

Antje Diener-Staeckling
Dagmar Hovestädt
Joachim Kemper
Patricia Lenz (Hrsg.)

Deutsche Archive im digitalen Zeitalter

Partizipation, Offenheit, Transparenz

„Archive sind wie Fallschirme.
Sie erfüllen ihren Zweck nur,
wenn sie sich öffnen.“



Deutsche Archive im digitalen Zeitalter

Antje Diener-Staeckling
Dagmar Hovestädt
Joachim Kemper
Patricia Lenz (Hrsg.)

Deutsche Archive im digitalen Zeitalter

Partizipation, Offenheit, Transparenz

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Das Erscheinen des Buches ist mit Unterstützung des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg, des Bundesarchivs/Stasi-Unterlagen-Archiv, des Instituts für Stadtgeschichte Gelsenkirchen sowie des LWL-Archivamts für Westfalen ermöglicht worden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Dieses Werk ist bei der Budrich Academic Press GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich-academic-press.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/96665033>).

Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-96665-033-5 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-967-3 (PDF)
DOI 10.3224/96665033

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Pralle Sonne, Berlin, nach einem Tweet von Archivar*innen der spanischen Militärarchive: <https://twitter.com/ArchiMilEsp/status/796666432419495936>
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	9
2.	Das Tagungsblog	13
2.1	Tagung 1 – Am Anfang steht ein Rückblick: Offene Archive? Archive 2.0 im deutschen Sprachraum (und im europäischen Kontext), 22./23.11.2012 in Speyer	15
2.1.1	Mario Glauert, Potsdam (28.11.2012): Ausblick – Offene Archive? Zusammenfassung der Tagung „Offene Archive 2.0, 22/23.11.2012, Speyer“	15
2.1.2	Bastian Gillner (30.11.2012): Aufgewacht, aufgebrochen, aber noch nicht angekommen	20
2.1.3	Jochen Vermote (30.11.2012): Web 2.0 in Ieper & Belgium	34
2.1.4	Jens Murken (26.11.2012): Archivpädagogik 2.0 – Erste Schritte: Vortragsfassung	42
2.1.5	Doreen Kelimes (18.12.2012): Die ost- und nordost- europäischen Archive zwischen Digitalisierung, Web 2.0 und sozialen Medien	48
2.2	Tagung 2: Offene Archive 2.1, 3./4.4.2014 im Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart	53
2.2.1	Christoph Sonnlechner (6.8.2014): Konferenzbericht „Offene Archive 2.1“	53
2.3	Tagung 3: Offene Archive 2.2, 3./4.12.2015 im Landratsamt Siegen-Wittgenstein	56
2.3.1	Florian Hoffmann (16.12.2015): Offene Archive 2.2 – Ein Tagungsbericht	56
2.3.2	Bastian Gillner (1.3.2016): Tagungsbericht „Offene Archive 2.2. Social Media im deutschen Sprachraum und im internationalen Kontext“	60
2.4	Tagung 4: Offene Archive 2.3 und ArchivCamp, 19./20.6.2017 im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Duisburg)	66
2.4.1	Rebekka Friedrich (24.6.2017): #archivcamp: 1. und 2. Session Phase	66

2.4.2	Rebekka Friedrich (25.6.2017): #archivcamp: 3. und 4. Session Phase + Fazit	70
2.5	Exkurs: Archivcamp goes Deutscher Archivtag, 25.–28.9.2018 in Rostock.....	74
2.5.1	Tim Odendahl (8.10.2018)	74
2.6	Tagung 5: Offene Archive 2.4 und ArchivCamp, 4./5.11.2019 beim BStU in Berlin	78
2.6.1	Bastian Gillner (12.11.2019): Konferenz „Offene Archive“ – ein Tagungsbericht.....	78
3.	Archive 2.0: Partizipation	83
3.1	Bastian Gillner (25.2.2013): Archivbau virtuell: Bausteine für ein Archiv 2.0	85
3.2	Bastian Gillner (2.12.2013): Archive im digitalen Nutzerkontakt. Virtuelle Lesesäle, soziale Medien und mentale Veränderungszwänge.....	92
3.3	Karsten Kühnel (17.4.2014): Partizipation durch Standardisierung? Erschließung vor dem Hintergrund fortgeschrittener Nutzeremanzipation.....	103
3.4	Elisabeth Steiger (4.6.2014): Crowdsourcing, Online-Präsentationen und -Ausstellungen. Zur Nutzung von Flickr im Stadtarchiv Speyer.....	112
3.5	Jochen Hermel (3.7.2014): Das Digitale Historische Archiv Köln. Perspektiven kollaborativer Archivalienerschließung (Offene Archive 2.1).....	116
3.6	Bastian Gillner (27.10.2014): Wollen Archive (mehr) Nutzer?.....	120
3.7	Thomas Wolf (7.11.2014): Aufstellung „Archivaufgabe: Web-2.0-Anwendungsbeispiel“	124
3.8	Esther-Julia Howell (21.11.2014): Wie lassen sich Web-Anwendungen im archivischen Arbeitsalltag nutzen? Versuch einer Übersicht.....	125
3.9	Karsten Kühnel (21.12.2015): Archivsoftware für Nutzerbeteiligung und Semantic Web (Einleitung zu Workshop 5): Offene Archive 2.2	128
3.10	Karsten Kühnel (15.12.2015): Web-2.0-taugliche Erschließungssoftware (Workshop 5): Offene Archive 2.2 (Rückblick 3)	133
3.11	Friederike Berlekamp (10.12.2019): Open heritage	133

3.12	Andreas Kränzle (17.4.2020): Vereinsgründung e-editiones.....	134
3.13	Julia Hennig (11.7.2020): Weltkarte der Archive des International Council on Archives (ICA)	136
4.	Blogs und Social Media	137
4.1	Thomas Wolf (28.12.2016): Liste deutschsprachiger Archivblogs – aktueller Stand.....	139
4.2	Andrea Rönz (4.12.2017 ff.): Deutschsprachige Archive im Web 2.0 – Linkliste.....	139
4.3	Elisabeth Steiger (4.12.2012): Stadtarchiv Speyer@web.2.0. Aus der Social-Media-Praxis eines Kommunalarchivs.....	140
4.4	Bastian Gillner (20.11.2013): Archive und Twitter – einige selbstreflexive Gedanken.....	143
4.5	Bastian Gillner (26.2.2014): Warum sollten Archive worüber wie bloggen? Oder: die Herausführung der Archive aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit	149
4.6	Joachim Räth (10.4.2014): Erschließung auf Facebook	153
4.7	Bastian Gillner (17.4.2014): Startbahn, Spielwiese oder Sackgasse? Erfahrungen mit dem Facebook-Auftritt des Landesarchivs NRW	155
4.8	Joachim Kemper (10.11.2014): Archivisches Bloggen in Deutschland (10.11.2014, Wien)	163
4.9	Thorsten Unger (17.8.2018): Social Media im Wissenschaftsarchiv. Erfahrungen und Tipps aus der Praxis	167
4.10	Rebekka Friedrich (11.12.2018): Ein Tweet hat 280 Zeichen	179
4.11	Tim Odendahl (14.2.2019): VDH und Bibliothekswesen: Für Erhalt von Merkels Facebook-Seite	183
4.12	Peter Worm (3.2.2020): Twitter-Accounts von kommunalen Wahlbeamten. Bewertung und Überlieferungsstrategien	184
5.	Archivische Kernaufgaben neu denken (müssen)!	207
5.1	Bastian Gillner (19.3.2013): Diese Verzeichnung gefällt mir! Das Archiv 2.0 als Anbieter digitaler Dienstleistungen.....	209
5.2	Karsten Kühnel (1.11.2013): „The third order of order“ – Relationale Erschließung und Indizierung als Chance für die Defragmentierung von Kontexten und Überlieferung	212
5.3	Thekla Kluttig (6.7.2015): OPAC oder was?.....	222

5.4	Nadine Seidu (18.6.2018): DFG-Projekt „Sachthematische Zugänge im Archivportal-D am Beispiel ‚Weimarer Republik‘“ gestartet.....	229
5.5	Patricia Lenz (14.1.2019): Asterisk bei den Archivar*innen – oder: Möglichkeiten einer gendergerechten Sprache bei der Erschließung	231
5.6	Kai Naumann (28.9.2019): Lecker Bewerten mit Datenbank- Technik	237
5.7	Tim Odendahl (24.5.2020): Debatte um Kernaufgaben von Archivierenden streift auch Offene Archive	239
6.	Anhang	241
6.1	Abkürzungsverzeichnis.....	241
6.2	Literaturverzeichnis	246
6.3	Autor*innen und Herausgeber*innen	252
6.4	Stichwortverzeichnis.....	254

1. Einleitung

Diese Archivare leben die Wagenburg-Mentalität. Und im 18. Jahrhundert. Und gegen alles teuflische Digitale.

(Beobachtung auf einer Archivtagung von Twitterer @t4eu, November 2013)

Archive und das digitale Zeitalter also. Dieses Buch ist das Protokoll über den Aufbruch ins Digitale eines eher hierarchieorientierten und traditionsverbundenen Berufsstandes. Aber dort, wo Archivar*innen in das digitale Zeitalter aufbrechen, wird es sehr lebendig. Begleitet wird diese Reise seit 2012 u. a. über ein Blog, und dieses Blog halten Sie nun in ausgewählten Beiträgen in der Hand.

Ein Buch über ein Blog? Ein Blog im Buch? Es müssen nicht unbedingt Archivar*innen sein, die auf die Idee kommen, das online Bewahrte auf Papier zu bannen. Dass dieses Buch nicht nur in klassisch gedruckter Form, sondern auch im Open Access online publiziert wird – das versteht sich für die Autor*innen des Blogs und des Buches von selbst.

Tatsächlich ist es das geballte Interesse von deutschen Archivar*innen rund um die Themenkreise Offenheit, Partizipation, Transparenz sowie Digitale Erweiterung (um nur ein paar Schlagworte zu benennen), die zu einer Konferenzreihe, einem Fach-Blog, einem Arbeitskreis „Offene Archive“ im Bundesverband (Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., VdA) sowie schließlich zur Idee der vorliegenden Publikation aus Anlass der Dekade 2012 bis 2022 geführt haben.

Die Anfänge der Konferenzreihe „Offene Archive“ liegen im Jahr 2011. Mit den Konferenzen der Jahre 2012 (Speyer), 2014 (Stuttgart), 2015 (Siegen), 2017 (Duisburg) sowie 2019 (Berlin), weiteren und teils damit verknüpften innovativen bzw. digitalen Formaten (u. a. „ArchivCamps“) hat der Arbeitskreis „Offene Archive“ durchaus archivisches *Neuland* betreten ...

Dieses *Neuland* muss beschrieben, erforscht, kommuniziert und diskutiert werden. Infolge der Aktivitäten entstand daher schon früh ein Blog, das neben den Ergebnissen der Konferenzen auch immer mehr Fachbeiträge, Hinweise, Werkstattberichte und vieles mehr umfasste – und umfasst. Alles in allem sind von Beginn an bis Ende 2021 annähernd 1.000 Beiträge geschrieben und veröffentlicht worden.

Im Frühjahr 2022 steht das zehnjährige Jubiläum des Blogs an. Dies sowie die nächste Konferenz „Offene Archive“ im Bundesarchiv (Koblenz) im Jahr 2022 haben die Herausgeber*innen, allesamt Mitglieder des Arbeitskreises „Offene Archive“ im VdA, dazu bewogen, das vorliegende Buchprojekt aus

der Taufe zu heben – mithin ist es auch das erste Fachbuch, das sich im besten Sinn des Wortes dem „Hacken“ (i. S. der Experimentierfreudigkeit) von und in Archiven widmet.

So versammelt dieses Buch also zahlreiche „ArchivHacks“ aus annähernd zehn Jahren – innovative Ideen, die unsere kleine deutsche Archivwelt manchmal aufmischen und verbessern woll(t)en, sehr oft aber einfach zeigen, welche digitalen und partizipativen Wege zur Offenheit im Archivwesen gewinnbringend sind.

Zur Wahrheit in diesem Feld gehört aber auch: Was hier vor Jahren noch als revolutionär oder extrem „innovativ“ in einem gar nicht so positiven Sinn gedacht verschrien war, war in Archiv-Communities von Nachbarländern schon früher verbreitet, diskutiert und antizipiert worden – der Blick in unser Nachbarland Niederlande genügt hier als Hinweis.

Die für dieses Buch ausgewählten Beiträge stellen nur eine kleine Anzahl der Fülle an Beiträgen im Blog dar. Die Auswahl erfolgte nach vier Kriterien:

- Grad der Aufmerksamkeit in der Community
- Aufnahme in die Fachbibliographie der Archivschule Marburg
- Großes Echo auf kurze Fragen in der Fachcommunity
- Verschlagwortung und Dichte der Tagcloud.

Nach Auswahl der Beiträge ergaben sich, nach erstem Vorsortieren, vier große Themenblöcke, die dann zu den Kapiteln im Buch zusammengefasst wurden. Dass der eine oder andere Blogbeitrag nicht trennscharf in nur eines der Kapitel passt, zeigt, dass wir viele „neue“ Anwendungsbereiche in eine vorhandene Fachwissenschaft einbringen.

Innerhalb der thematischen Kapitel „Das Tagungsblog“, „Archive 2.0: Partizipation“, „Blogs und Social Media“ und „Archivische Kernaufgaben neu denken (müssen)!“ gliedern sich die Artikel dann chronologisch nach Erscheinungsdatum. Am Inhalt und an der Sprache der Blogbeiträge wurde nichts verändert, es sei denn auf ausdrücklichen Wunsch der Autor*innen.

Aus diesem Grund findet sich auch keine einheitliche gendergerechte Sprache im Buch wieder. Außerdem mussten Slides, Bilder, Grafiken sowie Videos dem Medium Buch weichen. Dort, wo auch Kommentare zu Blog-Einträgen Eingang gefunden haben, tauchen diese für besseren Lese-Komfort in der chronologischen Reihenfolge auf, während im Blog online der neueste Kommentar an erster Stelle zu finden ist. Hier und da haben die Herausgeber*innen zum besseren Verständnis "redaktionelle Anmerkungen" eingeschoben. Alle externen Links sind im Januar 2022 geprüft worden. Alle Artikel sind über einen QR-Code direkt zu erreichen. Dies darf gerne als Einladung verstanden werden, auch ältere Fragestellungen erneut aufzugreifen, zu diskutieren und sie weiterzubewegen!

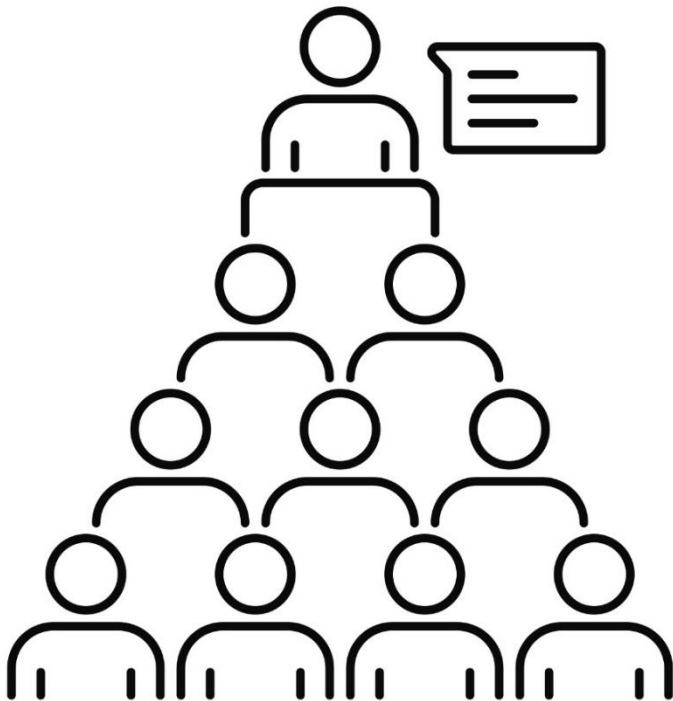
Viele Personen haben zum Gelingen dieser Blog-Buch-Publikation beigetragen. Die Herausgeber*innen danken zunächst den Autor*innen der einzel-

nen Beiträge für die Möglichkeit, die Blogbeiträge in diesem Buch wieder abdrucken zu können. Der Arbeitskreis „Offene Archive“ hat die Herausgabe und Vorbereitung des Buches ebenso begleitet wie Vorstand und Geschäftsstelle des VdA – hierfür sei herzlich gedankt. Dem Verlag sei für die Unterstützung bei der Drucklegung und die professionelle Begleitung gedankt. Das LWL-Archivamt (Münster), das Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen sowie das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg haben die Arbeiten am Buch finanziell unterstützt; das Bundesarchiv – Stasi-Unterlagen-Archiv (ehemals BStU) hat sich um das Lektorat und die graphische Gestaltung der Publikation gekümmert.

Archive sind wie Fallschirme. Sie erfüllen ihren Zweck erst dann, wenn sie sich öffnen.

Übersetzung eines Tweets des spanischen Militärarchivs vom 10.11.2016

2. Das Tagungsblog



Aller Anfang ist schwer – dies kann auch für die Veranstaltungsreihe „Offene Archive“ festgelegt werden. Das, zumindest im deutschen Archivwesen, eher weniger aktiv ausgeprägte Interesse am Thema zeigte sich zunächst im Plan, auf dem Deutschen Archivtag des Jahres 2011 (in Bremen) ein „Informelles Treffen Web 2.0-affiner Archivar*innen“ abzuhalten: Genau drei Personen trafen sich in einem Bremer Café (Patrick Frischmuth, Thomas Wolf, Joachim Kemper). Die Grundüberlegung, im nächsten Jahr eine Konferenz organisieren zu wollen, wurde aber tatsächlich in die Tat umgesetzt; und auch das sogenannte „Informelle Treffen“ wurde in den nächsten Jahren fortgeführt (mit erheblich mehr Teilnehmer*innen).

Im Vorfeld der ersten Konferenz „Offene Archive? Archive 2.0 im deutschen Sprachraum (und im europäischen Kontext)“ (22. bis 23. November 2012, Speyer) war dann auch das Archive2.0-Blog aus der Taufe gehoben worden. Die Konferenzen selbst wurden von einer teils wechselnden Konstellation von Einrichtungen bzw. Archiven, die teilweise auch finanziell unterstützend aktiv waren, sowie einem personell wachsenden Kreis von Archivar*innen getragen – woraus letztlich der Arbeitskreis „Offene Archive“ beim Verband deutscher Archivarinnen und Archivare entstanden ist.

Das vorliegende Kapitel gibt einen kursorischen Einblick in die thematische Bandbreite der Konferenzen der Jahre 2012 (Speyer), 2014 (Stuttgart), 2015 (Siegen), 2017 (Duisburg) sowie 2019 (Berlin). Dies erfolgt teils auch in Berichten und Zusammenfassungen, wobei auch das im Jahr 2017 neu hinzugekommene Barcamp-Format gebührend berücksichtigt wird (auch im Rahmen des Deutschen Archivtags des Jahres 2018, als eigene Veranstaltung des AK „Offene Archive“). Das digitale ArchivCamp vom Corona-Frühjahr 2021 sei an dieser Stelle ergänzend erwähnt, ebenso, dass die nächste große Veranstaltung im Frühjahr 2022 im Koblenzer Bundesarchiv geplant ist. Allein dies, sowie der Blick auf bisherige Veranstaltungsorte wie das Landesarchiv NRW oder die ehemalige Stasi-Zentrale zeigt, dass die Fragestellung der ersten Konferenz („Offene Archive?“) in der Mitte des deutschen Archivwesens präsent ist – ob sie „angekommen“ ist, dies wäre eine andere Frage. Das „Fragezeichen“ der ersten Konferenz darf mithin weiterhin angebracht sein.

2.1 Tagung 1 – Am Anfang steht ein Rückblick: Offene Archive? Archive 2.0 im deutschen Sprachraum (und im europäischen Kontext), 22./23.11.2012 in Speyer

2.1.1 Mario Glauert, Potsdam (28.11.2012):

Ausblick – Offene Archive? Zusammenfassung der Tagung „Offene Archive 2.0, 22/23.11.2012, Speyer“



<https://archive20.hypotheses.org/413>

„Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, mag lähmender Gewöhnung sich entrafen“
(Hermann Hesse, „Stufen“)

Zum Ende dieser zwei gehaltvollen Tage in Speyer noch der Versuch eines Fazits – weniger als Schlusswort, denn als Impuls für unsere Schlussdiskussion. Und ich muss um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht jeden der über 25 Vorträge namentlich erwähne.

Das Wort „Aufbruch“ im lyrischen Titelzitat ist natürlich doppeldeutig zu verstehen. Zum einen als Ankündigung unserer bevorstehenden Abreise, zum anderen aber auch als Leitmotiv unseres Tagesthemas: Dem Aufbruch der Archive in die Welt des Web 2.0 und damit auch dem Aufbrechen alter Gewohnheiten.

Joachim Kemper hat gestern in seiner Eröffnung an eine Überschrift im Mai-Heft des „Archivars“ angeknüpft und die deutschen Archive als „Spätzündler“ bezeichnet. Dass dies durchaus berechtigt ist, haben uns die beeindruckenden Situationsberichte aus den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Belgien und auch aus Slowenien sehr deutlich vor Augen geführt.

Klaus Graf hat dies gestern „gewohnt meinungsstark“ (Thomas Wolf) mit den „Dinosauriern“ erklärt, die immer noch in den deutschen Archiven vorherrschen. Bedenkt man, dass die Dinosaurier zwar ausgestorben sind, davor aber über 150 Mio. Jahre die Erde beherrschten, während die Gattung *homo*, von der wir in den letzten beiden Tagen viele Arten bis hin zum *homo ludens* vorgeführt bekommen haben, es bislang gerade mal auf 4 bis 6 Mio. Jahre gebracht hat, sollte man mit vorschnellen Urteilen indes vielleicht noch zurückhaltend sein.

„Haben Sie gerade Spaß?“, hat uns Christoph Deeg gestern gefragt. Ulrike Schmidt verglich das Web 2.0 mit einer Party und die Bilder Christian van der Vens von niederländischen Kuchenbuffets und Archivaren mit bunten Partyhüten haben uns seine These versinnbildlicht: „Archiv 2.0 isn't about tools, but all about attitudes.“ Solche Fotos von deutschen Archivtreffen sind kaum vorstellbar.

Man bekommt eine Ahnung davon, dass Web 2.0 für deutsche Archive auch einen Kulturwandel, ja vielleicht sogar eine Kulturrevolution ankündigen kann.

Die Frage, was Web 2.0, Social Media oder Social Networking eigentlich bedeutet, hat uns bei allen Vorträgen begleitet. Kommunikation, Interaktion, Kollaboration und Partizipation waren Begriffe, die dabei oft verwendet wurden, deren genauere Abgrenzung aber wohl noch zu erbringen wäre.

Christoph Deeg hat uns zum Thema Interaktion und Kommunikation auf die Twitter-Wall gepostet: „Niemand möchte mit Institutionen sprechen – wir wollen mit Menschen sprechen.“ Crowdsourcing-Projekte von Archiven mit gigantischen Erfolgen wurden uns als beeindruckende Möglichkeit der Kollaboration zwischen Archiven und ihrer Community vorgestellt.

Partizipation wurde definiert als Prinzip, den Nutzern auf Augenhöhe zu begegnen. Diskutiert wurden aber auch die Grenzen des „Mitmacharchivs“, etwa bei der Einbeziehung der Nutzer in Fragen der Bewertung, wie sie international ja durchaus erörtert werden. Bei den vorgestellten archivischen Crowdsourcing-Projekten ging es zumeist „nur“ um eine zusätzliche Tiefenerschließung, die Indexierung von Einträgen, die Korrektur von OCR-Ergebnissen oder die Identifizierung von Fotomotiven, nicht um die (vorher nötige) Ordnung, Verzeichnung oder auch Digitalisierung von Archivgut.

Die Praxisberichte aus dem europäischen Kontext zeigten auch konkrete Defizite: Wohl keine deutsche Archivsoftware bietet derzeit Web 2.0-Tools, die beispielsweise ein Social Tagging erlauben würden – man muss wohl einfügen: mangels Nachfrage. Susann Gutsch hat uns die technischen Möglichkeiten, aber auch die Schwierigkeiten bei der Archivierung von Web-2.0-Anwendungen vorgeführt, für die sich derzeit in Deutschland noch niemand verantwortlich fühlt. Der Bedarf und das Potential von Social Media wurde uns aus der Perspektive der *Geschichtsdidaktik und der Archivpädagogik* vorgestellt, wobei uns Jens Murken daran erinnerte, dass „Berühren statt Anklicken“ immer seine eigene Faszination und damit Berechtigung behalten wird.

Die Visualisierung von Archiven dürfte indes eine entscheidende Rolle bei der erfolgreichen Nutzung der sozialen Medien spielen, sei es bei der Digitalisierung von Beständen oder auch bei der Illustration archivarischer Arbeit in Fotos oder Imagefilmen.

Die vielen Praxisberichte von Archiven, die erfolgreich Web-2.0-Anwendungen nutzen, führten uns aber auch immer wieder zurück zum Thema der

Tagung, bei der es ja nicht nur um das Web 2.0, sondern um „Offene Archive“ und das „Archiv 2.0“ gehen sollte, mithin zu der Frage:

Was ist ein „Archiv 2.0“?

Ich möchte für die Schlussdiskussion eine bewusst zugespitzte bis provokante These anbieten: Das Archiv 2.0 ist mehr als ein Archiv, das Web 2.0 nutzt. Im Archiv 2.0 verschiebt sich der traditionelle Fokus der Archive vom Bestand zum Nutzer. Jens Murken hat es den „Schwenk von der Angebotsorientierung hin zur Nachfrageorientierung“ genannt. Man könnte auch formulieren: vom Magazin zum Lesesaal. Das ist ein grundlegender Paradigmenwechsel für alle Bereiche unserer archivischen Arbeit.

Themen und Fragen der Nutzer drängen sich im Web 2.0 vor die Bewahrung der archivischen Kontexte. Pertinenz ist aus Sicht der Nutzer wichtiger als Provenienz. Crowdsourcing-Projekte sind daher weniger nach archivischen Beständen als nach Nutzerinteressen zu designen, die oft auch Spaß, Spiel und Basketball sein können. Die Nutzer dort abzuholen, wo sie (aber meistens nicht die Archive) sind, war ein immer wieder vorgetragener Aufruf.

Pertinenz- vor Provenienzorientierung? Das wäre nicht nur eine archivi-sche Kulturrevolution, sondern würde uns auch vor enorme Probleme stellen. Und diese werden im Web 3.0, dem Semantic Web, das Archivalien noch radikaler aus ihrem Überlieferungskontext herausreißen wird, nicht kleiner. Oliver Sander hat uns am Umgang mit den Bildern aus dem Digitalen Bildarchiv des Bundesarchivs beispielhaft die rechtlichen Probleme demonstriert, wenn von Archivgut die Signatur abgeschnitten wird.

Nutzerorientierung vor Bestandsorientierung? Heute Morgen hat Bastian Gillner formuliert: „Wenn man nicht mehr den Bestand in den Mittelpunkt des Archivs stellt, sondern den Benutzer, dann hat man auch keine Angst mehr vor den sozialen Medien.“

Die „Ängste“ sind aber allenthalben vorhanden, sei es vor Kontrollverlust oder negativer Kritik. Sie sind ernst zu nehmen, und nicht als „Vorurteile“ oder „Realitätsverlust“ abzutun. Man muss diesen Ängsten vor den vermeintlichen Gefahren des Web 2.0 konkret begegnen: Natürlich kostet die Nutzung von Blogs und Twitter Zeit, sogar am Abend und Wochenende, wie wir gehört haben. Aber Zeit erfordern die telefonische Beantwortung von Nutzeranfragen und die Beratungen im analogen Lesesaal eben auch. Natürlich ist Facebook ein kommerzielles Programm, das ist Archivsoftware auch (und obendrein noch kostenpflichtig).

Oft höre ich in Fortbildungen und Kollegengesprächen: „Web 2.0 geht mich nichts an.“ Mag sein, doch das eigene Archiv gewöhnlich schon. Denn ein kurzer Blick in einschlägige Wikis und Blogs führt schnell zu überraschenden Einsichten, welche (oft auch falschen) Informationen dort über das eigene Archiv verbreitet werden oder wie dessen Serviceangebot kommentiert und

bewertet wird. Und damit kommen wir zum abschließenden Ausblick und zu der mehrfach gestellten Frage:

Wo setzen wir an, um bestehende Ängste abzubauen, zu überzeugen und erstaunte Einsichten positiv zu verstärken?

Während der Tagung haben wir zwei unterschiedliche Konzepte vorgestellt bekommen: Christian van der Ven hat den ersten Weg auf die Formel gebracht: „Act now, think later. Nobody will die.“ Einfach mal anfangen. Erfolgreiche Beispiele dafür haben wir gesehen, etwa beim Weblog *siwiarchiv*.

Wenn das Web 2.0 aber mehr sein soll als nur ein (neuer) Kanal der (alten) Öffentlichkeitsarbeit, wenn soziale Medien keine Fachinformation, sondern Interaktion sein sollen, und wenn mit ihrem Einsatz vielleicht sogar eine strategische Neuorientierung eines Archivs einhergeht, dann sind gründliches Nachdenken und konzeptionelle Planung berechtigt.

Schließlich geht es um den Einsatz zusätzlicher Ressourcen, die bei anderen Fachaufgaben fehlen, faktisch sogar abgezogen werden müssen: Erfolgreiches Web 2.0 spart ja keine Arbeit, die Anfragen und Nutzer nehmen (erfreulicherweise) erheblich zu. Die Verantwortlichen müssen daher überzeugt werden, dass sich dieser Einsatz lohnt, Früchte trägt und den Zielen des Archivs dient. Björn Berghausen hat uns diesen Prozess am Beispiel seines Online-Magazins „Archivspiegel“ vorhin anschaulich illustriert.

Wo und wie also beginnen?

Viele kommunale Archive in Deutschland haben einfach angefangen. Das eine oder andere deutsche Landesarchiv wird in den nächsten Monaten einen Fuß nach Facebook setzen und dürfte damit vielleicht zum „Eisbrecher“ werden.

Auf dem Roll-Up der Tagung steht der Satz: To be continued ... Wie soll es also weitergehen? Die Frage und die Moderation der Schlussdiskussion übergebe ich wieder an Joachim Kemper, nutze zuvor aber noch mein Privileg, hier als letzter Redner stehen zu dürfen, um ihm und seinem Team in unser aller Namen ganz, ganz herzlichen für die Organisation dieser tollen Tagung zu danken: Vielen Dank!

Kommentare

In diesem guten Schlußwort ist vieles richtig und weiterführend.

ABER: Die Benutzer sind m. E. nicht an der Pertinenz interessiert (auch nicht an der Provenienz; beides sind ja binnenarchivische Bestandsorganisationsprinzipien), Benutzer sind an Ergebnissen interessiert, an Materialien, an Quellen, die ihre Frage beantworten. Um diese bereitstellen zu können, braucht ein Archiv eine gute Erschließung, egal nach welcher örtlichen Archivtradition, ob Pertinenz oder Provenienz.

Benutzerorientierung darf nicht dazu führen, Grundsätze der Archivwissenschaft zu ignorieren. Wir helfen den Benutzern am besten, wenn wir nach guten, bewährten Grundsätzen (= Standards) fachlich hochrangige Arbeit leisten und die Ergebnisse auf modernen Wegen zugänglich machen, aber so, dass unsere Arbeit nicht durch einen Technik- oder Benutzerwandel hinfällig wird. S. dazu v. a. unser Angebot auf „www.matricula-online.eu“ mit ca. 10.000 Nutzern monatlich nur für unser Passauer Angebot.

Herbert W. Wurster, 29.11.2012

Ein Punkt, der noch intensive Diskussion erfordern wird, ist die Relation von Provenienz- und Pertinenzorientierung, ebenso der „Paradigmenwechsel“ von der „Angebotsorientierung zur Nachfrageorientierung“.

Implizieren diese Gedanken, die bei mehreren Referenten und mehrmals in der Diskussion wie auch auf der Tweetwall vernehmbar wurden, die These, dass eine Provenienzorientierung nicht nachfrageorientiert sei? Diese These findet sich heute selbst in Kreisen, die in engem Kontakt mit Archivaren und Archiven stehen, eine Folge des so genannten „archival divide“ zwischen Geschichtswissenschaft und Archiven. Provenienzorientierung bezieht sich auf die Bestandsbildung bzw. -abbildung und macht durch die Beschreibung der Aufgaben der Provenienzstelle eine sachbezogene, also pertinenzorientierte, Suche überhaupt erst in sinnvoller Weise möglich. Zudem gibt es einen Standard zur Beschreibung von Funktionen (ISDF), der auf der Seite des ICA heruntergeladen werden kann, mittels dessen die Erschließung in verstärkter Weise quasi pertinenzorientiert und trotzdem die Entstehungszusammenhänge während flankiert werden kann. Eine Suche nach Funktionen und Aufgaben, die durch eine ISDF-basierte Erschließung ermöglicht werden kann, kommt der Pertinenzorientierung entgegen und steht doch in enger Beziehung zu einer ISAAR-gerechten Provenienzerschließung.

Wir sollten also aufpassen, die archivischen bewährten Methoden nicht als angebotsorientiert klassifizieren zu lassen, sondern ihre Nachfrageorientierung zu betonen. Wir Archivare wissen es und sollten es proaktiv vertreten, dass gerade die auf den Metadatenmodellen der lange und gründlich erarbeiteten Standards (ISAAR, ISDF, ISAD, ISDIAH) gründende archivische Erschließung am besten geeignet ist, die aktuellen Nutzerbedürfnisse zu erfüllen.

Unsere Erschließungsprodukte systematisch zu optimieren ist die Aufgabe von uns Archivaren. Im Kontext von Archiv 2.0 ist es unsere Aufgabe, diese Produkte in einer Form an den Orten zu implementieren, wo sie der Nutzer sucht, die seinen Recherchegegewohnheiten weitestmöglich entgegenkommt. Dabei kommt es verstärkt auf technische Wege der Implementierung an, z. B. wie ein Archivportal in Facebook integriert werden kann usw.

Die Bedeutung des Provenienzprinzips in unserer Zeit war Thema einer internationalen Konferenz in Bad Arolsen im Oktober 2011. Die Beiträge und der Bericht dazu finden sich hier <http://bit.ly/Y6Hhoc> und ergänzend ein zusätzlicher Bericht im „Archivar“ 2/2012.

Karsten Kühnel, 29.11.2012

2.1.2 Bastian Gillner (30.11.2012): ***Aufgewacht, aufgebrochen, aber noch nicht angekommen***¹



<https://archive20.hypotheses.org/454>

Die Lage ist ernst: Überall bemühen sich Personen, Firmen und Organisationen fieberhaft darum, sich in der digitalen Welt zu präsentieren. Wer nicht mitmacht, der wird automatisch für hoffnungslos rückständig erachtet, selbst wenn man wenig oder gar nichts mitzuteilen hat. Inhalte sind von sekundärer Bedeutung, was zählt, ist nur die Art des Auftritts. Möglichst bunte Bilder, am besten animiert und mit knalligem Ton unterlegt, so soll der digitale Auftritt sein. Dabei ist das, was hinter der tollen Oberfläche wartet, häufig enttäuschend, oft verwirrend und allzu selten qualitativ. Ob Neuigkeit oder Informationsschrott, das ist nur schwer auseinanderzuhalten, häufig gar dasselbe. Selbst Archive beteiligen sich schon an dieser aggressiven Darstellungsweise, weil sie davon ausgehen, ihre Interessenten zufriedenzustellen, gar neue Kundenzkreise anwerben zu können. In den englischsprachigen Ländern hat diese Entwicklung bereits früher eingesetzt und ist weiter fortgeschritten. Aber auch bei uns ist sie nun zu beobachten.²

Nun stammt diese dramatische Lagebeschreibung nicht von mir. Sie ist noch nicht einmal aktuell. Vorgetragen wurde sie im Jahre 2001 auf dem 72. Deutschen Archivtag in Cottbus und die große Bedrohung der guten alten Archivwelt, das war das Internet, das Web 1.0. Alles in allem eine mindestens skeptisch zu beobachtende Technologie, die allenfalls in streng reglemen-

- 1 Der Vortrag für die Publikation im Tagungs-Blog leicht überarbeitet und mit Anmerkungen versehen.
- 2 Vgl. Karl-Ernst Lupprian und Lothar Saupe: Internetauftritte als Form archivischer Öffentlichkeitsarbeit. In: Jens Murken (Red.), Archive und Herrschaft. Referate des 72. Deutschen Archivtags 2001 in Cottbus (Der Archivar, Beiheft 7). Siegburg 2002, S. 382–388.

tiertem Maße für die Archive geeignet sei. Die Vortragenden gaben sich abschließend der Hoffnung hin, dass die Archive den künftigen Benutzern ernsthafte Angaben vermitteln und dem Spieltrieb auf dem Bildschirm, wie er allorten zu beobachten sei, widerstehen werden.

Wiederholt sich Geschichte? Angesichts der Haltung des deutschen Archivwesens gegenüber der digitalen Welt bin ich geneigt zu sagen: Ja, sie wiederholt sich. Die archivische Ablehnung und Skepsis, die vor einer Dekade dem Web 1.0 entgegenschlug, gleicht sehr derjenigen, mit der sich das Web 2.0 heute konfrontiert sieht. Mit vermeintlicher Inhaltsleere und Oberflächlichkeit sowie mangelnder fachlich-wissenschaftlicher Relevanz werden gar die gleichen zentralen Argumente ins Feld geführt. Aber ich will nicht vorgreifen. Ich möchte mit einem kurzen Blick auf die derzeitige Situation des deutschen Archivs 2.0 beginnen, möchte dabei aber eine kurze Entschuldigung, gerade gegenüber unseren heutigen Gastgebern, vorausschicken: Wenn ich vom deutschen Archivwesen und seinen, sagen wir, ausbaufähigen Aktivitäten im Bereich der Social Media sprechen, dann bitte ich Sie, immer mitzudenken, dass es auch einige Archivarinnen und Archivare gibt, die momentan wirkliche Pionierarbeit leisten und mit Blogs, Facebook und Twitter ebenso virtuos umgehen wie mit Akten, Amtsbüchern und Urkunden. Die meisten dürften ja zudem heute hier versammelt sein – fühlen Sie sich also nicht von aller Kritik angesprochen!

Zu Beginn ein Beispiel zum gegenwärtig üblichen Informations- und Kommunikationsverhalten innerhalb der deutschen Archivwelt: Am 27. Juni 2012 wurde vor dem Parlamentarischen Kontrollgremium der Geheimdienste bekannt, dass während der Ermittlungen gegen den rechtsterroristischen sogenannten Nationalsozialistischen Untergrund beim Verfassungsschutz mehrere Akten vernichtet worden waren. Umgehend wurde das Thema von allen größeren Medien aufgegriffen. In den folgenden Tagen äußerte sich auch der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) in mehreren Pressemitteilungen zu den Vorgängen und verurteilte diese Vernichtung von Akten zu Recht mit scharfen Worten. Vereinzelt wurden diese Äußerungen von der Presse auch aufgenommen.

Danach verstummten die Archivare, auch wenn mehrfach weitere Aktenvernichtungen bei den Ermittlungsbehörden bekannt wurden, und auch wenn die eigenmächtige Vernichtung von Akten durch Behörden zu den ärgerlichen, wenngleich keineswegs unüblichen Berufserfahrungen wohl jeden Archivars gehört. Eines unserer Kernthemen, der Umgang mit der schriftlichen Überlieferung, stand für einen kurzen Moment im Rampenlicht des bundesweiten öffentlichen Interesses. Und was fiel uns ein? Pressemitteilungen, inklusive der damit verbundenen Abtretung der Relevanzentscheidung an einen mehr oder weniger interessierten Redakteur.

Als dann im Oktober der ehemalige Vizepräsident des Bundesverfassungsschutzes vor dem Untersuchungsausschuss aussagte und die Vernichtung von

Akten wegen der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen als einen völlig normalen und notwendigen Vorgang bezeichnete, war von den Archivaren nichts zu hören.

Wie auch? Was hätten wir denn für Möglichkeiten gehabt? Einen Aufsatz in der regionalen Fachzeitschrift verfassen? Einen Arbeitskreis bilden? Einen Notfall-Archivtag einberufen? Sehen wir der Realität ins Auge: Kommunikationskanäle nach außen haben wir abseits der traditionellen Pressemitteilung praktisch nicht und eine Diskurshoheit können wir außerhalb der eigenen Berufsgruppe nicht annähernd erlangen. Es schwadronierten also hochrangige Behördenvertreter offenkundig ohne Wissen um archivische Belange und wir mussten stumm bleiben und uns allenfalls im Kollegenkreis empören. Mussten wir? Eine leise Ahnung davon, dass es auch anders ging, konnte man allerdings bekommen. Abseits der traditionellen Diskussionskanäle der Fachwelt berichtete nämlich das Blog *Archivalia*³ und auch in der Gruppe *Archivfragen* auf Facebook wurde das Thema diskutiert⁴. Viel zu wenig natürlich, um an den misslichen Entwicklungen etwas zu ändern, aber doch ein Blick auf Kommunikationsstrukturen, wie sie mit sozialen Medien denkbar sind.

Was nicht nur denk-, sondern tatsächlich machbar ist, zeigte sich hingegen zeitgleich in den USA: Im September verkündete der Gouverneur des Bundesstaates Georgia, dass ein rigider Sparkurs es nötig mache, die Georgia State Archives zum 1. November für die Öffentlichkeit zu schließen und von 10 Mitarbeitern 7 zu entlassen. Im unmittelbaren Anschluss an diese Ankündigung starteten die dortigen Archivare eine intensive Kampagne, in deren Mittelpunkt eine eigene Facebook-Seite als zentrale Plattform für alle entsprechenden Nachrichten, Proteste, Solidaritäts- und Unmutsbekundungen stand. Über diesen Weg gelang es nicht nur, in lediglich vier Wochen knapp 4.000 Unterstützer in dem sozialen Netzwerk zu generieren und diese Unterstützung in mehr als 17.000 Unterzeichner einer Online-Petition umzumünzen, sondern schließlich auch, die geplante Schließung vorerst abzuwenden (auch wenn der Kampf um die Arbeitsplätze momentan noch nicht beendet ist).⁵

Was den deutschen Archivaren in einer problematischen archivpolitischen Situation nicht gelang, das gelang ihren amerikanischen Kollegen in einer ungleich dramatischeren Situation: Die Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für die eigenen Anliegen, was hierbei tatsächlich zu einem Erfolg der archivischen Seite führte. Bis vor einer Woche hätte ich noch behauptet, dass ein solches archivisches Social-Media-Campaigning unter Einbeziehung einer interessierten Netz-Öffentlichkeit in Deutschland nicht zustande käme. Doch die *Causa Stralsund* hat mich da eines Besseren belehrt und – passend zu dieser

3 Vgl. exemplarisch <http://archiv.twoday.net/stories/97069512/#97071664>.

4 Vgl. www.facebook.com/groups/198523843522424/463864086988397/?notif_t=group_activity.

5 Vgl. www.facebook.com/GeorgiansAgainstClosingStateArchives [Seite nicht mehr online].

Tagung – hat wohl auch das deutsche Archivwesen seine erste erfolgreiche Kampagne, die maßgeblich in den sozialen Medien wurzelt.⁶

Sind das abwegige Beispiele? Sie sagen, eine solche Kommunikation sollte doch lieber den dafür zuständigen Behördenleitern oder Öffentlichkeitsreferenten vorbehalten sein? Gerade wenn es um archivpolitische Fragen geht? Nun gut. Problemlos lassen sich andere Beispiele finden, die von einem momentanen Nicht-Verstehen von sozialen Medien im deutschen Archivwesen zeugen.

Vielleicht Crowdsourcing?

Mitte 2012 hat die Archivschule das Online-Lexikon „Terminologie der Archivwissenschaft“ gestartet. Ein Wiki, immerhin, also ein wunderbar praktisches Medium, um kollaborativ Wissen zu sammeln. Doch leider dürfen in diesem Wiki allein die aktiven Referendarinnen und Referendare der Archivschule schreiben. Man scheint es also für sinnvoller zu erachten, das Wiki durch eine kontrollierbare Kleinstgruppe befüllen zu lassen als auf die Erfahrung und das Wissen einer breiten Fachöffentlichkeit zurückzugreifen. Entsprechend hat sich seit der ersten Befüllung vor rund fünf Monaten auch nichts mehr am Inhalt geändert.⁷

Oder vielleicht doch lieber Sharing? Da bleiben auch nicht viele schöne Beispiele. Allein das Bundesarchiv hat sich bisher an ein entsprechendes Großprojekt gewagt und 90.000 Fotos für Wikimedia bereitgestellt. Wir werden von Herrn Sander ja noch den entsprechenden Vortrag hören. Doch auch hier keine allzu guten Nachrichten, denn – lassen Sie es mich etwas provokativ formulieren – die Fotos wurden schlichtweg zu sehr genutzt: Das Projekt liegt vorerst auf Eis.⁸

Der Status Quo

So sieht also momentan, am Ende des Jahres 2012, die virtuelle Präsenz der deutschen Archive aus: Die Kommunikation ist eine klassische traditionelle Behördenkommunikation, geboren im Ancien Régime, verfeinert im Untertanenstaat, herübergerettet ins digitale Zeitalter. Informationen werden quasi-obrigkeitlich verkündet, die Homepage funktioniert kaum anders als das preußische Gesetz- und Verordnungsblatt. Die Interaktivität erschöpft sich in der Anfragenbearbeitung mittels Eingabe und Bescheid, einem – die erfahrenen

6 Vgl. www.facebook.com/rettetarchivbibliothekstralsund.

7 Vgl. www.archivschule.de/uploads/Forschung/ArchivwissenschaftlicheTerminologie/Terminologie.html.

8 Vgl. etwa <http://commons.wikimedia.org/wiki/Commons:Bundesarchiv/de>; auch Oliver Sander: „Der Bund mit Wiki“. Erfahrungen aus der Kooperation zwischen dem Bundesarchiv und Wikimedia. In: *Archivar* 63 (2010) 2, S. 158–162.

Aktenkundler werden es wissen – Verhältnis der Über- respektive Unterordnung.

Dass Archive Behörden sind, kann ihnen nicht vorgeworfen werden, wohl aber, dass sie sich allzu häufig als Abziehbilder schlechter Behördenklischees erweisen. Dabei sollte doch der (nun auch nicht mehr ganz neue) Prozess der Verwaltungsmodernisierung einen Umbruch, ein Umdenken bringen, beispielsweise – so formuliert es etwa der Rahmenplan E-Government des Landes Nordrhein-Westfalen – „die Anpassung kommunaler und staatlicher Geschäftsprozesse an neue Kommunikationsformen“⁹.

Wie die gesamte Verwaltung sollten auch Archive Dienstleister sein, nahe am Bürger, bequem zu nutzen, offen für moderne Entwicklungen. Bürgernähe, Interaktivität, Transparenz – was läge hier näher, als an die Möglichkeiten von sozialen Medien zu denken? Für die deutschen Archive offensichtlich anderes. Es sind nicht die Chancen und Potentiale der Entwicklung, die hier gesehen werden – einer Entwicklung, die ohnehin unumkehrbar sein dürfte! – sondern die Bedrohung von bekannten Arbeitsprozessen, von traditionellen Hierarchien, von ohnehin knappen Ressourcen. Beachtlicher Weise werden damit gleich zwei Entwicklungstendenzen ignoriert: der verwaltungsmodernistische Diskurs, in dem mittlerweile die Nutzung sozialer Medien als vielversprechender Baustein des E-Governments hervorgehoben wird,¹⁰ und der archivfachliche Diskurs jenseits der deutschen Grenzen, in dem soziale Medien zunehmend Normalität sind.¹¹

Gerade der fehlende Blick über die Grenzen bzw. die mangelnde Adaption auswärtiger Projekte ist ärgerlich. Mancherorts lässt sich das Archiv 2.0 nämlich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium beobachten: Mit dem Archives-2.0-Manifesto¹², den 23 Things for Archivists¹³ oder dem Interactive Archivist¹⁴ existieren bereits Grundsatzdokumente für das Archiv 2.0 aus dem US-amerikanischen Raum, dessen Umsetzung dort bereits in vielfältiger Form

9 www.mik.nrw.de/themen-aufgaben/moderne-verwaltung/e-government/aktuelles/rahmenempfehlung-e-government.html [Seite nicht mehr online].

10 Exemplarisch seien hier zwei Veranstaltungen aus dem Jahre 2012 genannt: der 13. Kongress Neue Verwaltung des Deutschen Beamtensbundes (dbb) „Innovation ist Wandel“ (www.neueverwaltung.de/1118.html) [Seite nicht mehr online] und das 13. ÖV-Symposium „E-Government in Nordrhein-Westfalen“, mitveranstaltet vom Innenministerium Nordrhein-Westfalen (www.oev-symposium.de/oev13/index.php) [Seite nicht mehr online].

11 An dieser Stelle sei lediglich auf das zentrale Werk zur Thematik verwiesen: Kate Theimer: *Web 2.0 Tools and Strategies for Archives and Local History Collections*. London 2010; vgl. daneben auch das entsprechende Blog von Kate Theimer unter www.archivesnext.com/ [Seite nicht mehr online]. Als jüngstes Beispiel vom Internationalen Archivtag 2012 vgl. Francis Garaba: *Availing the liberation struggle heritage to the public. Some reflections on the use of Web 2.0 technologies in archives within ESARBICA*, <http://ica2012.ica.org/files/pdf/Full%20papers%20upload/ica12Final00017.pdf> [Link aktualisiert].

12 Vgl. www.archivesnext.com/?p=64 [Seite ist offline; das Manifesto wurde unter dem nachfolgenden Link reposted: <https://archivalia.hypotheses.org/27163>].

13 Vgl. <http://23thingsforarchivists.wordpress.com/>.

14 Vgl. <http://interactivearchivist.archivists.org/>.

zu beobachten ist. Allen voran sind die National Archives mit einer beeindruckenden Präsenz im Web 2.0 zu nennen,¹⁵ aber auch eine Vielzahl kleinerer Einrichtungen. Ähnlich sieht es im gesamten angelsächsischen Raum aus, aber durchaus auch in der näheren Nachbarschaft wie etwa den Niederlanden. Fachkommunikation und Nutzerbeteiligung findet andernorts durchaus bereits über soziale Medien statt.

Dagegen nehmen sich die wenigen deutschen Aktivitäten mager aus: Wir haben einige aktive Kommunalarchive, die (z. T. mit bescheidenen Mitteln) die Potentiale von sozialen Medien wie Facebook und Twitter sehr effektiv nutzen.¹⁶ Wir haben eine rudimentäre Blogstruktur, allen voran Archivalia, sozusagen das große alte Schlachtschiff des deutschen Archiv 2.0, mit einer immensen Vielzahl von Hinweisen und Nachrichten nicht nur im Bereich Archiv, sondern auch aus dem ganzen Open-Data-Bereich sowie einigen historischen Spezialgebieten.¹⁷

Diesem hat sich in diesem Jahr das Blog *siwiarchiv* an die Seite gesellt, das wunderbar zeigt, wie Archive ihre regionalgeschichtliche Kompetenz in moderner Weise unter Beweis stellen können.¹⁸ Ebenfalls dieses Jahr entstanden ist der Archivspiegel des Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs (BBWA) und somit das erste Blog eines Wirtschaftsarchivs.¹⁹ Wir haben punktuelle Nutzungen sozialer Medien wie etwa das Blog zum Rheinischen Archivtag 2012 (oder auch zum kommenden Westfälischen Archivtag 2013).²⁰ Auch interne Anwendungen wie etwa ein Behördenberatungs-Wiki im Landesarchiv NRW sind sporadisch vorhanden.²¹ Wir haben weiterhin einige archivistische Examensarbeiten, die zeigen, dass das Thema zumindest beim archivistischen Nachwuchs präsent ist.²² Und schließlich haben wir noch eine ganze Reihe von

15 Vgl. <http://www.archives.gov/social-media/>.

16 Vgl. Joachim Kemper u. a.: Archivistische Spätzünder? Sechs Web 2.0-Praxisberichte. In: *Archivar* 65 (2012) 2, S. 130–143; www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/ARCHIVAR_02-12_internet.pdf [Link aktualisiert]. Auch der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) und das Landesarchiv Niedersachsen haben Facebook-Auftritte, die aber momentan nur sehr ineffektiv genutzt und allenfalls rudimentär mit Inhalten versorgt werden.

17 Vgl. <http://archiv.twoday.net/>.

18 Vgl. www.siwiarchiv.de/.

19 Vgl. <https://www.archivspiegel.de/> [Link aktualisiert].

20 Vgl. <http://lvrafz.hypothesen.org/>.

21 Vgl. etwa *Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen 2010*, hrsg. vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 38), [Düsseldorf 2010], S. 12–15; auch Ralf-Maria Guntermann: Behördenberatung im Wandel. Ein Fachkonzept zur Zukunftsfähigkeit archivischer Beratungsdienstleistungen im Landesarchiv NRW. In: *Archivar* 64 (2011), S. 332–335, hier S. 334 f. (www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2011/ausgabe3/ARCHIVAR_03-11_internet.pdf [Link defekt]).

22 Vgl. Susann Gutsch: *Web 2.0 in Archiven. Hinweise für die Praxis* (= Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv 8). Potsdam 2010; Bastian Gillner: *Jenseits der Homepage. Zur archivischen Nutzung von Web 2.0-Anwendungen*. Marburg 2011 (www.archivschule.de/uploads/

Archivarinnen und Archivaren, die als Privatpersonen verschiedene soziale Medien nutzen und als solche natürlich auch gerne über archivische Themen sprechen; exemplarisch sei hier die gar nicht mehr so kleine Facebook-Gruppe Archivfragen (mit momentan rund 140 Mitgliedern) genannt. Intensiver möchte ich an dieser Stelle gar nicht auf die Einzelbeispiele eingehen, das können die Verantwortlichen im weiteren Verlauf des heutigen Tages besser als ich.

Auf das Gesamtbild gesehen ist das Genannte allerdings sehr wenig, weshalb das bittere Fazit zum Verhältnis von Archiv und Web 2.0 in Deutschland an dieser Stelle lauten muss: Es ist kostenlos, es ist weitverbreitet, es hat immense Potentiale – von so was lassen wir lieber die Finger!

Natürlich ist es eine Frage, die sich nach all dem Gesagten aufdrängt: Warum fällt es den deutschen Archiven so schwer, das Web 2.0 als natürlichen Bestandteil der beruflichen Existenz zu begreifen, den Schritt zu vollziehen, den bereits zahllose Privatleute und Unternehmen und durchaus auch nicht wenige öffentliche Einrichtungen bereits vollzogen haben? Oder, wie Klaus Graf es bereits 2006 in einem Diktum formulierte, das weithin noch immer seine Gültigkeit hat: „Warum sind deutsche Archivare virtuell so grauenhaft unkommunikativ?“²³ Dieser Frage will ich mich im Weiteren in fünf Punkten intensiver widmen:

Die Generationenfrage

Ein erster Punkt aus einem komplexen Ursachenbündel scheint auf der Hand zu liegen: Die Nutzung von Social Media ist maßgeblich vom Alter bestimmt. Ganz grundsätzlich gilt: Je jünger die Altersgruppe, desto intensiver die Nutzung. Das schließt natürlich nicht die intensive Nutzung im Einzelfall aus, quantitativ bleiben die mittleren und älteren Jahrgänge aber in der Minderheit.

Eine Vielzahl von Untersuchungen spricht hier die gleiche Sprache; exemplarisch sei die ARD-/ZDF-Onlinestudie 2012 genannt, nach der etwa die Nutzung von sozialen Netzwerken bis hin zu den Dreißigjährigen weit

Ausbildung/Transferarbeiten/Transferarbeit_BastianGillner.pdf [unter folgendem Link nur als Nachweis zu finden: www.archivschule.de/DE/publikation/digitaltexte/digitale-texte-der-archivschule-marburg.html]); Sina Westphal: Personenstandsarchive im Web 2.0 am Beispiel des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Marburg 2012 (www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Westphal_Transferarbeit%202012%20%20Personenstandsarchive%20im%20WEB%202002.0%20am%20Beispiel%20des%20Landesarchivs%20Nordrhein-Westfalen.pdf [Link aktualisiert]); auch Uwe Heizmann: Deutschsprachige Archive bei Facebook. Derzeitiger Stand und aktuelle Konzepte. Potsdam 2012 (www.uwe-heizmann.de/dok_ergebn/heizmann_uwe_-_dtspr_archive_b_facebook.pdf [Link aktualisiert]). Vgl. daneben auch den Facebook-Auftritt der Stadt Nichteht, gestaltet im Rahmen der Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste des Karl-Schiller-Berufskollegs Dortmund zum 64. Westfälischen Archivtag 2012 unter www.facebook.com/pages/Archiv-der-Stadt-Nichteht/188556204562208 [Seite nicht mehr online].

23 Vgl. <http://archiv.twoday.net/stories/2678326/>.

verbreitet ist, danach aber massiv einbricht.²⁴ Nun ist es aber nicht so, dass die Zwanzigjährigen die Entwicklung des deutschen Archivwesens bestimmen und auch nicht die Dreißigjährigen. Die maßgeblichen Entscheidungen trifft die Generation jenseits der vierzig. Anders gesprochen: Diejenigen, die die strategischen Entscheidungen treffen – für einzelne Archive wie für das gesamte Archivwesen –, sind diejenigen, die die geringsten Berührungspunkte zum Thema Social Media haben.

Diese Generation ist eher nicht auf Facebook aktiv, stellt ihre Urlaubsfotos nicht auf Flickr ein, führt keine Lieblingslisten bei Amazon und schreibt lieber Aufsätze für die regionalen Geschichtsblätter als Texte für die Wikipedia. Die berufliche Vernetzung dieser Generation funktionierte noch ohne soziale Netzwerke, ihre Kommunikationsstrukturen hat sie etabliert ohne auf eigene Blogs oder regelmäßige Twitter-Updates angewiesen zu sein; digitaler Bezugspunkt ist das Web 1.0. Was dieser Generation fehlt, ist – wie es der Blogger Sascha Lobo einmal poetisch formulierte – die „digitale Heimat“, die daraus entsteht, im Netz Freude und Freunde gefunden zu haben, vor dem Bildschirm gelacht und geweint, diskutiert und gestritten zu haben, die „Netzwärme“ gespürt zu haben.²⁵ Üblicherweise resultiert aus diesen kollektivbiographischen Erfahrungen Unverständnis, Desinteresse oder gar Ablehnung gegenüber dem Web 2.0. Eine scharfe Trennung – der Digital Divide – zwischen denjenigen, die sich mit Funktion, Instrumenten und Habitus des Web 2.0 auskennen, und denjenigen, die es nicht tun, ist leider auch im deutschen Archivwesen leidige Realität.²⁶

Der publizistische Diskurs

Aber auch wenn diese Trennlinie zuvorderst an Generationengrenzen verläuft, so ist Alter natürlich weder ein allgemeingültiges noch ein alleiniges Kriterium für den Umgang mit sozialen Medien. Sicherlich gibt es genügend Menschen jenseits von Jugend und Adoleszenz, die bloggen, twittern o. ä. Im Falle des Nicht-Kennens und Nicht-Nutzens solcher Medien aber – und das ist mein zweiter Punkt – trägt der publizistische Diskurs in Deutschland nicht dazu bei, sozialen Medien mit Offenheit zu begegnen. Ungeachtet der tatsächlichen Nutzung etwa von sozialen Netzwerken, wie sie alle etablierten Medien pflegen, zeigt sich dort nämlich eine weitverbreitete Distanz gegenüber den sozialen Medien.

Als wohl größte Plattform mit mittlerweile einer Milliarde (!) Mitgliedern ist es Facebook (als Synonym für Social Media insgesamt), das in besonderem

24 Vgl. www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2012/0708-2012_Eimeren_Frees.pdf [Link aktualisiert].

25 Vgl. www.spiegel.de/netzwelt/web/s-p-o-n-die-mensch-maschine-meine-heimat-internet-a-792647.html.

26 Vgl. auch <https://initiated21.de/app/uploads/2017/02/nonliner2011.pdf> [Link aktualisiert].

Maße zur Zielscheibe der Kritik geworden ist. Im Sommer 2012 war es der Spiegel, der Folgendes titelte: „900 Millionen Menschen gefällt das. Warum eigentlich?“²⁷ Auch die Süddeutsche Zeitung entblödete sich tatsächlich nicht, ihre komplette „Seite Drei“ für eine Geschichte freizuräumen, in der verschiedene Betroffene – und das ist jetzt leider kein Witz – darüber berichten durften, dass sie früher Zeit bei Facebook verschwendeten, heute aber beispielsweise Schafe auf dem Land züchten.²⁸ Heile Landwelt statt Computer-Einsamkeit! Deutscher Wald statt amerikanischer Leitkultur! Da verwundert es auch nicht mehr, dass die Zustimmung groß war, als die Bundesverbraucherministerin 2010 publikumswirksam ihren Austritt aus dem sozialen Netzwerk verkündete. Die Verabschiedung aus dem weltgrößten Kommunikationsraum wurde tatsächlich als Akt der Befreiung bejubelt.

Auch die regelmäßige Berichterstattung über sogenannte Facebook-Parties dreht sich primär um eine boulevardeske Panikmache, nicht aber um das dabei aufscheinende Mobilisierungspotential des sozialen Netzwerks. Was für Facebook gesagt wurde, gilt *cum grano salis* auch für andere soziale Medien: Klagen über unsere fortschreitende Verblödung durch das Internet sind immer gut, um Zeitschriften oder Bücher verkaufen zu können.²⁹ Um das Gesagte wieder auf den engeren Nenner eines deutschen Archiv 2.0 zu bringen: Wer keine persönlichen Erfahrungen mit sozialen Medien mitbringt, wird durch den publizistischen Diskurs auch nicht ermutigt, ebensolche zu sammeln. Social Media erscheint dort lediglich als chaotische Kraft, die bestehende Arbeits- und Lebensstrukturen zersetzt, kaum aber als faszinierendes Element zukünftiger beruflicher oder zivilgesellschaftlicher Organisation.

Keine Experimente!

Ich komme zu meinem dritten Punkt: „Keine Experimente!“, habe ich ihn genannt. Den Slogan kennen Sie wahrscheinlich alle, er stammt vom wohl erfolgreichsten Wahlplakat der deutschen Geschichte (Konrad Adenauer, CDU, 1957) mit geradezu ikonographischem Charakter.³⁰ „Keine Experimente!“, dieser erfolgreiche Slogan gilt momentan auch für die archivische Internet-Präsenz. Den Schritt in die digitale Welt haben wohl alle Archive vollzogen und sind mit mal mehr, mal weniger interessanten Homepages online. Verstärkte Anstrengungen richten sich derzeit auf den Ausbau der Homepage-

27 Dworschak, Manfred; Rosenbach, Marcel; Schmundt, Hilmar: Planet der Freundschaft. In: Der Spiegel, Heft 19 (2012), S. 124–134.

28 Vgl. auch Der Stern, Heft 33, 2012 („iSolation. Immer online, aber sprachlos: Wie die digitale Welt unser Familienleben verändert“) und Die Zeit, Nr. 32, 2012 („Wie Facebook, Google & Co die Welt zensieren“).

29 Verwiesen sei an dieser Stelle lediglich auf die intensive mediale Debatte um das Buch von Manfred Spitzer: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München 2012.

30 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Keine_Experimente.

Strukturen, namentlich durch die Bereitstellung retrokonvertierter Findmittel und zunehmend auch die Einbindung von Digitalisaten in Online-Findmittel.

Auch Archivportale auf deutscher und europäischer Ebene sind gegenwärtiger Diskussionsstand. Diese Aufgaben dürfen keinesfalls geringgeschätzt werden, sie sind vielmehr zentrale Elemente für eine Zukunftsfähigkeit der Archive überhaupt. Sie bewegen sich allerdings in den Bahnen einer traditionellen Bereitstellung von Informationen; klassisches Web 1.0 sozusagen: Ein aktiver Anbieter stellt Informationen bereit (sei es auf der Homepage, sei es auf einem regionalen, einem nationalen oder einem europäischen Portal), die passiven Rezipienten können diese Informationen konsumieren.

Das Web 2.0 wird von dieser Entwicklung praktisch nicht berührt. Eine Einbindung von Nutzerinteressen und Nutzerpotentialen findet kaum statt. Eine konstitutive und radikale Nutzerorientierung, wie sie Sharing-Plattformen wie etwa Flickr oder Youtube bieten, ist für deutsche Archive ein fremdes Konzept, selbst einfachste Comment- oder Tagging-Funktionen finden keine Anwendung. Entsprechende Leuchtturm- oder Pilotprojekte sind kaum zu erkennen.

Eines der ersten archivnahen Crowdsourcing-Projekte in Deutschland stammt bezeichnenderweise auch gar nicht aus den Reihen der Archive: In der Rubrik „Eines Tages“ auf Spiegel Online wird seit Mitte 2012 ein Fotoalbum eines unbekanntes deutschen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg kollaborativ erschlossen.³¹ Unser Gastgeber, das Stadtarchiv Speyer gehört zu den wenigen Archiven, die mit einem ähnlichen Projekt auf Flickr aktiv sind.³²

Kaum zu vergleichen sind diese Projekte aber etwa mit dem CitizenArchivist Dashboard aus den USA, das ein Transkribieren und Taggen zahlreicher Dokumente erlaubt.³³ Als wahrscheinlich beeindruckendster Erfolg kann darunter die Indexierung der US-Volkszählung von 1940 gelten, ein Projekt, bei dem sage und schreibe 125.000 Freiwillige in nur zwei Monaten 75.000.000 Namen indiziert haben.³⁴ Ebenfalls einen erfolgreichen Umgang mit seriellen Daten kann auch das niederländische VeleHanden-Projekt vorweisen. Hier geht es um die kollaborative Erschließung historischer Personenregister, von denen beispielsweise die mehr als 300.000 Scans niederländischer Konskriptionslisten von 1814 bis 1941 mittlerweile nahezu komplett indiziert worden sind.³⁵

Eine Rezeption dieser Projekte hat in Deutschland bisher kaum stattgefunden. Selbst kleinere Aktionen wie der Ask-Archivists-Day³⁶ oder der Follow-

31 Vgl. www.spiegel.de/geschichte/nazi-bilder-raetselhaftes-fotoalbum-aus-dem-kz-dachau-a-947626.html.

32 Vgl. www.flickr.com/photos/stadtarchiv_speyer/sets/.

33 Vgl. www.archives.gov/citizen-archivist/.

34 Vgl. <https://the1940census.com/>.

35 Vgl. <http://velehanden.nl/>.

36 Vgl. <http://askarchivists.wordpress.com/about/>.

an-Archive-Day³⁷, beide auf Twitter, der Day-of-Digital-Archives³⁸ oder auch die Open-Access-Week³⁹ werden praktisch nicht wahrgenommen. Diese mangelnde Experimentierbereitschaft hat sich auch noch nicht durch die sehr eindeutigen Positivurteile gewandelt, wie sie in letzter Zeit auch in deutschen Fachpublikationen zu lesen sind. Das gilt beispielsweise für die Praxisberichte über eine archivische Facebook- und Twitter-Nutzung im Archiv,⁴⁰ verstärkt aber für Besprechungen ausländischer, insbesondere angelsächsischer Social-Media-Projekte.⁴¹ Eine weitgehende Wahrnehmung positiver Effekte auf die archivische Arbeit, eine unbedingte Empfehlung zur Öffnung gegenüber den neuen Technologien gehört hier zum guten Ton, eine spürbare praktische Relevanz für die breite Masse der deutschen Archive hat das aber bisher nicht. Der Slogan „Keine Experimente“ hat leider auch noch nach 55 Jahren seine Gültigkeit.

Das Paul-Jonas-Phänomen

Mit dem gerade Gesagten hängt auch ein weiterer Punkt zusammen, den ich hier das Paul-Jonas-Phänomen nennen möchte. Paul Jonas ist eine der Hauptfiguren in den Otherland-Romanen des Amerikaners Tad Williams, einer Cyberpunk-Saga, was doch irgendwie zu unserem Thema passt. Paul Jonas wacht eines Tages in einer ihm fremden Welt auf und hat überhaupt keine Ahnung, wer er ist, wo er ist und wie er dorthin gekommen ist. Bald stellt sich heraus, dass er in einer virtuellen Realität festhängt und in der Folgezeit wird er durch eine verwirrende Vielzahl virtueller Welten stolpern, die ihm fremd sind und erst ganz am Ende verstehen, was das alles ist und wofür das alles da ist.

Die hübsche kleine Analogie zum deutschen Archivwesen liegt auf der Hand. Gut, immerhin wissen wir, wer wir sind, aber was all die Programme, Portale, Plattformen im Netz so machen, wofür sie da sind, welche es überhaupt so gibt, geschweige denn wie wir sie zu unserem Nutzen anwenden können – das wissen wir nur in begrenztem Maße. Manche müssen schon bei Hashtags oder RSS-Feeds als unbekanntem Terrain passen, kommen dann

37 Vgl. <http://followanarchive.blogspot.de/>.

38 Vgl. <http://dayofdigitalarchives.blogspot.de/>.

39 Vgl. <http://openaccessweek.org/>.

40 Vgl. Kemper u. a.: Archivische Spätzünder? (wie Anm. 16); auch Michael Hess: Gefällt mir! Landesbibliothek Burgenland goes Facebook. Ein Stimmungsbericht. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 65 (2012), S. 316–321 (<https://phaidra.univie.ac.at/open/o:175746> [Link aktualisiert]).

41 Vgl. exemplarisch die Rezensionen von Wilfried Reininghaus zu Francis X. Blouin und William G. Rosenberg: *Processing the Past. Contesting Authority in History and the Archives*. New York 2011. In: *Archivar* 65 (2012) 2, S. 192.; von Marcel Müller zu Kate Theimer (Hg.): *A different Kind of Web*. Chicago 2011. In: *Archivar* 65 (2012) 3, S. 315 f.; von Bastian Gillner zu Cheryl Ann Peltier-Davies: *The Cybrarian's Web. An A-Z Guide to 101 free Web 2.0 Tools and other resources*. London 2012. In: *Archivar* 65 (2012) 4, S. 426.

theoretische Konzepte wie Folksonomy oder Serendipity ins Spiel, dann steigt die Verwirrung exponentiell an.

Doch das müssen wir uns klarmachen: Das Web 2.0 ist bunt, dynamisch, interaktiv, bisweilen hyperaktiv. Informationen entstehen und kursieren in vorher nicht gekannter Geschwindigkeit und Menge. Informationen können von jedermann bereitgestellt werden, traditionelle Informationsmonopole – wie sie auch Archive besitzen – verlieren an Bedeutung. Eine Absenz von den digitalen Informationsflüssen bedeutet einen herben Verlust an Relevanz.

Diese Gefahr wird von den deutschen Archiven noch kaum wahrgenommen. Vielmehr stehen die Archive als Informationsdienstleister den neuen Informationsstrukturen distanziert gegenüber. Unverständnis prägt den Umgang: liken, sharen, taggen, adden, bookmarken, folgen, tweeten, retweeten, crowdsourcen, crowdfunden u. v. a. m. – was ist das eigentlich alles, wozu braucht man das, wie nutzt man das?

Dabei bedarf es keines Informatikstudiums, um die grundlegenden Strukturen zu verstehen, ist eine simple Bedienbarkeit vielmehr Charakteristikum des Web 2.0. Nicht zuletzt seit der Begründung der geisteswissenschaftlichen Blog-Plattform hypotheses.org stehen bequem nutzbare Strukturen wie auch Anleitungen zur Blog- oder Twitter-Nutzung zur Verfügung.⁴²

Vielleicht paradoxerweise hat diese Unübersichtlichkeit aber auch dazu geführt, dass manche Archive tatsächlich schon mit vorsichtigen Schritten im Web 2.0 unterwegs sind, ohne es wirklich realisiert zu haben: Einen Imagefilm nicht nur auf der Homepage, sondern auch auf Youtube zu präsentieren ist jedenfalls schon Social-Media-Nutzung,⁴³ ebenso die Befüllung der Wikipedia mit archivischen oder historischen Inhalten.⁴⁴ Aber vielleicht sollte man bei diesem Punkt optimistisch sein: Nicht nur der genannte Paul Jonas, auch die Archive dürften mit zunehmender Präsenz in der fremden virtuellen Welt verstehen, wie das alles funktioniert und wie das alles zusammenhängt. Es wären nicht Millionen von Menschen und tausende von Institutionen im Web 2.0 aktiv, wenn es schwer wäre. Allein die Hürde zu überwinden, sich auf diese

42 Vgl. <http://de.hypotheses.org/>, speziell zur Twitter-Nutzung <http://dhdhi.hypotheses.org/1072>, zum Open Access allgemein auch http://allianz-initiative.de/fileadmin/user_upload/open-access-strategien.pdf [direkter Link nicht mehr zu finden; Angabe: Fournier, J., Klages, T., Pampel, H. (2012): Open-Access-Strategien für wissenschaftliche Einrichtungen: Bausteine und Beispiele, (Arbeitsgruppe Open Access der Schwerpunktkommission Digitale Information der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, Ed.), <https://doi.org/10.2312/allianzoa.005>].

43 Vgl. exemplarisch zwei (sehr unterschiedliche) Imagefilme des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen: www.youtube.com/watch?v=xBGkwyR4Tug [Video-Link aktualisiert durch die 2015 online gestellte Variante]; allgemein auch Robert Lange: Imagefilme für Archive. Neue Wege für die Öffentlichkeitsarbeit (Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 1). Berlin 2010.

44 Vgl. exemplarisch den Wikipedia-Artikel zum herausragenden Bestand der Staatspolizeileitstelle Düsseldorf im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland: http://de.wikipedia.org/wiki/Gestapo-Personenakten_der_Leitstelle_D%C3%BCsseldorf.

Neuerungen einzulassen, – also: verstehen zu wollen – dürfte die entscheidende Herausforderung sein.

Das Vogel-Strauß-Prinzip

Wir haben also gehört: fehlende Affinität, fehlende Konzepte, fehlende Vorreiter und daraus resultierendes Unwissen, hier scheinen die Probleme des deutschen Archiv 2.0 zu liegen. Leider ist nicht die Neugier auf das Neue die folgende Reaktion. Soziale Medien werden nicht als Antwort auf archivistische Herausforderungen gesehen, allenfalls als neues Problem. Auch scheint es – anders etwa als bei der digitalen Langzeitarchivierung – keine Sachzwänge zu geben, sich mit diesem Neuen auseinandersetzen zu müssen. Stattdessen dominiert eine Nicht-Beachtung der Thematik, ungeachtet dessen, dass Blogs, Wikis, Facebook, Twitter zur alltäglichen Lebensrealität von Millionen Menschen gehören. Wie beim sprichwörtlichen Vogel Strauß wird der Kopf in den Sand gesteckt und scheinbar geglaubt, dass diese unbekanntes Neuerungen wieder verschwinden.

Im Dunkeln wächst aber keine Erkenntnis, im Dunkel wächst allenfalls die Angst. Angst davor, die ohnehin knappen Ressourcen auf weitere Aufgaben verteilen zu müssen. Angst davor, die Ressourcen fehlzuinvestieren, indem man auf einen vielleicht nur kurzlebigen Hype aufspringt. Angst vor den Nutzern, sei es vor ihrer steigenden Zahl oder vor kritischen oder destruktiven Kommentaren. Angst davor, Arbeitsweisen und Arbeitsstrukturen publik zu machen, gar rechtfertigen zu müssen. Angst vor einem allgemeinen Kontrollverlust: Kontrollverlust über Arbeitsweisen, über Informationen, über die fachliche Deutungs- und Diskurshoheit, vielleicht gar über die eigenen Bestände, wenn sie in digitalisierter Form vorliegen.

Was der Kopf im Sand naturgemäß nicht ermöglicht, das ist die Erweiterung des Horizonts, der Blick auf die Möglichkeiten jenseits der bisherigen Arbeitsweisen. Dabei könnten am Horizont viele interessante Dinge sichtbar werden: Ein direkterer Kontakt zum Nutzer, d. h. eine verstärkte Orientierung an Nutzerinteressen einerseits, eine entlastende Einbindung von Nutzerpotentialen andererseits. Eine daraus resultierende neue Legitimität und Publizität. Eine gezielte Steuerung von Fachinformationen. Eine Intensivierung von Fachdiskursen. *Summa summarum* eine unbedingt notwendige Anbindung der erprobten Arbeitsweisen und fachlichen Standards des Archivwesens an moderne Entwicklungen und Erwartungen. Vieles mag unter dem Begriff des Archivs 2.0 denkbar erscheinen, auch wenn momentan wenig gedacht und noch weniger gemacht wird.

Ausblick

Ich komme zum Schluss und damit auf den Titel meines Vortrags zurück: „Archivare aufgewacht“, so rief Gerd Schneider im Jahre 2004 den deutschen

Archivaren zu, in der Absicht, diese zur Wahrnehmung neuer Arbeitsrealitäten zu bewegen.⁴⁵ Aufgewacht sind wir in der modernen Arbeitswelt. Einen „Aufbruch der Archive zu den Nutzern“ beschwor Mario Glauert im Jahre 2009 mit Blick auf die Möglichkeiten der virtuellen Welt.⁴⁶ Dieser Aufbruch ist schwerer als bloßes Aufwachen, er ist mühselig, hat aber – wie langsam, wie vorsichtig, wie vereinzelt auch immer – begonnen. Die heutige Tagung mag dafür als bestes Beispiel gelten. Angekommen aber, in einer neuen virtuellen Heimat, beim dort vielfach schon wartenden Nutzer, in offenen und transparenten, gemeinschaftlichen und kollaborativen, informativen und interaktiven Arbeitsstrukturen, in unserem neuen Archiv 2.0, das sind wir noch lange nicht. Wir sollten weitergehen!

- 45 Gerd Schneider: „Archivare aufgewacht!“. Anmerkungen eines Externen zur gegenwärtigen Situation im deutschen Archivwesen. In: *Archivar* 57 (2004) 1, S. 37–44 (www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_2004-1.pdf [Link aktualisiert]).
- 46 Mario Glauert: Archiv 2.0. Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern. In: Heiner Schmitt (Hg.), *Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung, Erschließung, Präsentation*. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg (= Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14). Fulda 2010, S. 43–54; auch ders., *Archiv 2.0. Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0*. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 70 (2009), S. 29–34; www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft70/heft_70_2009.pdf.

2.1.3 *Jochen Vermote (30.11.2012):
Web 2.0 in Ieper & Belgium*



<https://archive20.hypotheses.org/454>

The history of Ypres

The town of Ieper (German: Ypern) was one of the most important cities north of the Alps during the Middle Ages. Due to the production and trade of cloth, Ieper became enormously rich. The cloth-hall was the biggest civil gothic building north of the Alps. It is estimated that in the late Middle Ages Ieper had around 35.000 inhabitants. Its prosperity went down after 1383, the year in which the city was destroyed by the English and the inhabitants of Gent. Ieper remained an important city of the county of Flanders. Together with Gent and Brugge it was one of the three members of the Provincial Estates which had to approve the taxes claimed by the count. During the Ancien Régime and the 19th century, Ieper gradually lost its administrative and strategic importance and in the newly formed kingdom of Belgium it became a small remote provincial town far away from the capital and close to the French border.

But in the beginning of the 20th century Ieper would become the main stage for world history. The city occupied a strategic position during World War I because it stood in the path of Germany's planned sweep across Belgium and into France from the north (the Schlieffen Plan). German and British troops clashed around Ieper in October 1914. By May 1915 the population was completely evacuated to France and by 1918 the area of Ieper was destroyed for more than 95 %. Although the British wanted to keep the „holy soil“ of Ieper in ruins as a memory for their enormous losses, in the end the town was rebuilt. The reconstruction was mainly done in (neo-)gothic style, with the main buildings being almost a copy of their pre-war predecessors. So, despite the destruction Ieper has even today a sort of historic appearance. Nowadays Ieper comprises 35.000 inhabitants. 34 cities in Belgium are bigger than Ieper.

What does this mean for the archives? A big wealthy city during the Late Middle Ages resulted in an enormous historical archive. Since the beginning of the 19th century a scientific archivist worked for the city to control this. Unfortunately, all the archival treasures eventually vanished in 1914. The archivist at that time, De Sagher seemingly didn't show any initiative in rescuing

the archives when the belfry tower where the archive was stored, was hit by German artillery fire in November 1914. Within one or two days the whole historical archive and the records which were in the equally destroyed cloth-hall vanished.

Towards the Neerstad

For almost three quarters of a century, Leper didn't have any proper city archives. What was left, was kept in the library. The librarian acted as archivist at the same time. It was only in 1989 that politicians decided to (re-)establish a city archives. Over the years the archives grew, new staff was hired and the public found its way to this new (re)established institution. During the heydays in the early '00s the city archives received over 3.000 visits per year. Today, a number of which we can only dream. Today we receive about as much visitors as in the first 5 years after the re-establishment in 1989.

Originally, the archives were located in an old education center, which soon became too small since the two small storerooms were completely occupied. Even the reading room was too small for the influx of visitors. In 2009 a new archives and library was built in a public-private sharing agreement, the Neerstad site. The ground floor comprises around 3.000 square meters and is shared by the library and the archives. The total back office storage capacity is around 6,5 running kilometers. There is also an exhibition room available. The new reading room can accommodate 24 visitors at the same time.

Reading room is on the decline

Who are the visitors in the reading room? Today (only) 35 % of the visitor's in our reading room are local citizens, 31 % comes from the province. A great number of our visitors are French (due to the proximity of the border and the fact that many refugees from Ypres who fled to France during the First World War stayed there). So, despite the fact that we are a part of a local government, the municipality, we receive only a small number of our initial target group. Moreover, due to the fact that the old archives building was well hidden in the city not many citizens knew the archives or had a understanding of our operation or functioning. Also the majority of our clients are male and belong to a rather older section of the population. Women and youngsters were a rarity. So, in a way, we were failing in reaching out to our stakeholders.

Nonetheless, the PRISMA study in Flanders showed that there is a potential for archives. This study conducted by the Flemish interface centre for cultural heritage called FARO gave an overview of the size, structure and potential of cultural heritage in Flanders. 5.000 citizens were chosen randomly to fill a survey about their experience with cultural heritage and the manner in which they deal with history. A part of this survey polled for the bearing ground for archival care amongst the Flemish citizens. So, what do they think of archives? The

results are encouraging. 73.8 percent of the enquired citizens agrees with the proposition that it is of the utmost importance that archival institution exists. Hallelujah. 79 percent agrees that the archives have an important role as memory of the society and 55.3 percent agrees that the archival institutions have to improve their efforts to make the collections accessible to the public. It is no surprise that 61.3 percent believes this should be done digitally.

This study also showed, completely in line with our own experience, a lack of knowing and understanding the function of archives. There is a certain concern or demand for the safekeeping of the local history but the service is not found. People expect a digital portal to consult archives.

Now, statistics don't lie but liars use statistics. Whatever the true value or accuracy of the numbers of the survey, it offers us archivists a great challenge and loads us with a great task. Namely, to reach out to the public. And this must be done in an another manner than the last decade(s), this is obvious.

Back to Ypres

It was the move to the new and professional archival building in the Neerstad that gave a new impulse to our ways to reach out to the public. The PRISMA-study only confirmed what we suspected and what we could find out in our visitor's numbers. From a robust 3.000 visits in our heydays to a decent 1.500 nowadays, despite our efforts and new accommodation, it is obvious that the reading room will no longer be the main place or instrument to interact with the citizens. So we started our search for a new public and other means to promote the archives. You can't teach an old dog new tricks, but we tried it anyway.

We tried to diversify starting with an old trick from archives, namely lectures. The outlines of the PRISMA-study were confirmed. Lectures with over 150 persons present were no exception. When you take in account that Ypres is a small city with no more than 20.000 inhabitants, 35.000 with the surrounding villages; you can call this a great success. Moreover, the majority of the attendees were people who had never been in our reading room and probably never will.

In 2009 we started with a newsletter for the archives. Strangely enough we were one of the first services from the city, apart from the youth service and cultural center to do so. We started with a free and open source mailing list program, a template and a small list of contacts. Today our directory holds more than 400 contacts who receive our newsletter. Many other city services followed our example, e. g. the library, sports services and the communication service.

These new methods or instruments gave us a glimpse of what was possible if we only tried to innovate. At the same time the rise of social media could not be ignored, at first in our own personal life. But it soon became clear that there were more possibilities professionally. The City Archives of Oostende was the

first archive to experiment with Facebook. In January 2010 they started a page to promote the archives. We need to point out that the city archives are quite small when you look at the numbers of co-workers, namely 2 (although the city is 3 times the size of Ypres) but they have always been an innovator. They were one of the first to create an own archival information system, an image bank, and so on.

So, we followed their example. In January 2011 we registered our own page on Facebook. We use Facebook for different purposes. First of all, it is an ideal instrument to present a view on the collection. Our most precious documents, the biggest and the smallest, the oldest, the most interesting, and so on can be shared. We make frequent use of digitized pictures, which is appreciated by the fans. It gives them a view or a peek in the history of their own city. In some cases, it can even work better than an image bank. Most of the Facebook users check their account on a daily basis. Posting a picture on our page once in a while makes it a more sustainable way in reaching out to the public rather than an image bank with thousands or hundreds of thousands of pictures. The vast majority of the public will visit an image bank once. And that's it. Via Facebook they tend to view a picture or a document every week.

In order to stick out amongst other posts we try to make them as interesting or as funny as possible. We try to make a link to topical issues or events. For example, a picture of a people having a drink outside a café in the 19th century when a heat wave strikes Belgium (that is indeed newsworthy) or a picture of the ancient football team when our local football club has won. These are the topics that interest people and are more likely to be shared or to receive reactions. It is also useful to spread the pictures made during an event, such as the opening of an exhibition. Thanks to the tagging functionality it is quite easy to spread the pictures beyond the fans of the page to (so called friends of a fan).

Other, mostly local Flemish archival institutions followed Ieper and Oostende. Still, you can count the archives who have a page on Facebook on both hands, namely nine. There are still a great number of the bigger archives who have no page on Facebook, such as Ghent, Bruges, ... despite the fact that they make a great effort in the cultural function of the archives.

One of the explanations is that the policy of local authorities concerning the use of social media is quite strict. Use of social media in the office is not always allowed and, in most cases, social media sites are blocked. Strange, when you take into account that politicians love to make use of social media to reach out to their voters, but the administration doesn't always follow this example. Note that the most influential twitter account in Belgium is that of the soon to be mayor of Kortrijk. Even our former prime minister of Belgium and also soon to be mayor of Ieper Yves Leterme is a notorious fan of Twitter.

This map only gives an overview of local archives, and immediately you can see a great difference between the Dutch spoken part of Belgium and the French spoken part. I searched but found no local Walloon archives on

Facebook (or other social media). The situation of local Walloon archives is quite different than on the other side of the language boundary. Not many historical archives were erected in Wallonia because the local government connected much more with the State Archives and deposited their archives there.

Not one provincial archive is present on Facebook or social media. The same for regional archives. The provinces date back to 1836 and even further. Due to the federal archives law, the provincial archives deposited their historical archives to the State Archives. They focus more on the administrative functioning rather than the cultural. The same can be said for regional archives (Flanders, Wallon, Brussels, ...), because they only date back to 1970.

Recently the State Archives started a Facebook page. You must understand that the State Archives consists of around 20 provincial or regional antennas, but the operation of the State Archives is very centralized. The antennas in Bruges, Gent, Kortrijk, and so on have no independence what so ever. So, there is only one account for the sum of all different institutions (a big difference with the Netherlands).

The political and thematical archives are more present on Facebook and other social media. Not surprisingly because they are archives with a true cultural function and receive an allowance from the Flemish government.

Does every archive need a Facebook page? Not necessarily. And yes, not everyone is a member of the Facebook community. But our own experience has taught us that it is a possible good tool to promote the archives, next to exhibitions, publications, lectures, workshops, and so on. Mixed with other initiatives and instruments (such as the reading room) it can be effective.

The archives with a twitter account are few and far apart. Only Antwerp and some political archives can be found. Ieper has tried but honesty compels me to say that we are no longer active. Reason for this is that only few citizens were reached. Most of the followers are colleagues or other archives, such as Speyer. So, since the return was small and our initial goal wasn't reached, we have ceased our activities on Twitter. For now.

Other instruments like wiki, Flickr, and so on are only scarcely used by Flemish archives. Overall, we can conclude that a lot of work can still be done. There is no common approach to social media amongst archives. This role should have been taken up by institutions like FARO, Flemish interface centre for cultural heritage or the fraternity for archivists called the VVBAD. But only small steps have been taken. A great difference with the libraries in Flanders. Different support organizations for the Flemish libraries have made different guides to apply social media in local libraries. And indeed, almost every library is experimenting with social media.

In addition to our efforts on social media we try, where possible, to implement social media sharing plug-ins, for example on our website www.historischekranten.be which contains over 150.000 pages of digitized papers from the 19th and early 20th century. In that way the content can easily be spread.

There is even a widget available. That is a small application that can easily be incorporated in a web environment, such as websites, blogs, and so on. There is also a widget available for the image bank Westhoek Verbeeldt.

Crowdsourcing: examples from Belgium

As web 2.0 is all about interaction and collaboration with each other as creators of user-generated content, I would like to turn my attention to this project. Westhoek Verbeeldt is an indirect example of interactive use of different sorts of media and software. The project is aimed at putting images which are in private hands online. It was started by the regional heritage cell CO7 of which Ypres forms the core. Today it has expanded to 6 other municipalities of the Westhoek region, which contains almost half of the province West-Flanders. Each municipality has a local coordinator. The city archives functions as the local coordinator for Ypres.

The photo material is being tracked by a large group of volunteers. For Ypres we can count on 40 volunteers from the center of the city and the surrounding villages that are a part of the municipality Ypres. They search within their own quarter or village for unique pictures, maps, posters, and so on. Because they know their fellow inhabitants very good it is quite easy for them to locate this unique material. The private persons also are more likely to loan their pictures to somebody they know rather than to an official institute like the City Archive. The volunteers visit mostly elder people who have preserved interesting material and accompanied by a cup of coffee these persons tell the story behind the picture, whom they still recognize on the picture, when it is taken, and so on.

Enriched with the oral history and the original picture the volunteer heads home or to the archive to digitize the found material. They digitize the picture according to the given directives. The original picture is given back to the owner. No material is kept or transferred to the archives. The volunteer uploads the digitized image together with the description in the image bank. After approval by the editors, it can be viewed on the website www.westhoekverbeeldt.be. All volunteers work with the back side of the image bank where roles are determined for contributors, editors, local coordinators and the regional coordinators of the heritage cell.

All pictures can be shared via other social media and visitors can post messages on the website. For example, all persons on a group picture receive a number which correspond in the metadata with their names. Not all names are always known. So, we frequently receive new additions so that all persons are identified. A result which is impossible without help from the community. All messages are being handled by the volunteers, who adapt the metadata.

Note that this project is only for private collections. Over 30.000 images are now accessible through the website, over 6.000 of Ypres. Thanks to this network we have found a large picture collection of a local photographer with

over 10.000 pictures from the period 1928-1948 which we thought had been destroyed. This finding has resulted in a deposit to the City Archives of Ypres.

This network is supported with different social media. All activities and exhibitions are being published onto a blog. To share documents such as guidelines, reports, and so on we use Google Documents. A Facebook page is created for the region. To strengthen the ties with the volunteers we offer them a yearly barbecue, occasionally a drink, workshops, publications, and so on. To respond to the problems the volunteers encounter three to four times a year we organize a meeting where we try to offer a solution and a state of affairs.

This project is an example of what you can achieve by collaboration, networking and even crowd sourcing. In this example the volunteers don't only describe the picture; they also collect and digitize the documents. We actually outsource all functions of an archive. The volunteers even produce small exhibitions with the digitized material they display in the quarter or village the pictures originate from. From accession over cataloguing to promoting. A true heritage network is created. This example shows that web 2.0 it is not all about techniques (or Facebook, Twitter) but it is the way you use it.

The City Archives of Leuven are the first archive to have executed a major crowd sourcing project: Itinera Nova. The aim of the project is to digitize and make accessible 950.000 pages of the registers of the board of alderman from the period 1362–1795. Approximately 1.200 books have to be digitized. First, the choice was made to outsource the scanning process. Bad experiences and a inferior quality of the digital copies lead to the alternative option of in house scanning. A hefty investment was made in scanning material and volunteers were searched and found to operate this equipment. After digitization the scans are imported in the online transcription system where the real historical work begins. Everyone can follow a course in ancient handwriting after which they are capable of making a scientific transcription. The persons who are interested can access the digitized pages at home via the website www.itineranova.be. At the moment over 6.000 transcriptions were made and can be searched online.

A same approach is made by the State Archives. In 1999 a group of volunteers inside the provincial antenna of the State Archives in Bruges began to index the marriage certificates between 1796 and 1900. The results were published on their own, independent website. This project became very successful. Today, over 400.000 certificates are indexed. They have expanded their range from marriage to birth and death certificates, even from the Ancien Régime. This provincial project showed the State Archives the value of volunteer work. They began to support this project by initializing the Demogen Visu project. The birth, marriage and death certificates from Belgium are being digitized and are ready for indexation. Every person who is interested can download a small indexation tool with which it is possible to download a set of digitized certificates and with which the indexation can be done. It is not web based or accessible through the web browser. The big difference with other projects is the

support. There are no courses and the communication is only via mail. The project's aim to index all certificates without support or guidance is probably too ambitious.

Rewards

The use of social media in our activities has been quite rewarding. This year we received the quality label for cultural archives from the Flemish government. Only 11 archives have already received this prestigious label, only 3 of them are local archives.

Since 2010 the VSPW, a library school, organizes the Bib Web Awards. One of the lecturers has started this award to reward libraries that make a good use of social media. A lot of new categories were created since the first edition, one being 'The Specials' for archives and documentation centers. Antwerp, Mechelen, Kortrijk, and so on were selected. The City Archives of Ypres was selected in another category, 'Iedereen Bevriend' or everybody befriended. Selected amongst other libraries such as the library of Ypres this category rewards the institution which makes the best use of social media.

Even our core-business profits from our efforts. We receive much more archives, photos, old local magazines and books. More and more people offer to work as a volunteer, to file death letters or even digitize certain documents. But we have not reached the finish line. Since a few years we have successfully implemented an archival information system with which we can easily connect to other databases. The province of West-Flanders has even incorporated our data in their network. Next year a new website will be launched where you will see a selection of the objects from the different connected institutions. Our goal is to connect all different databases, like the newspapers, the image bank Westhoek Verbeeldt and our collection databases and make them accessible through one portal for the region. All social media must be incorporated in this portal and tagging functionalities, crowd sourcing possibilities must be provided.

Conclusion

Those who visited the City Archive of Ypres ten years ago would not recognize it today. It used to be a hidden gem in the centre of the city, mostly open to genealogists. Local citizens had no idea what we did. Thanks to an open communication, use of social media, networking and a bit of creativity we reach a much broader audience. The fact that the Stadtarchiv Speyer has found us due to our use of social media and has invited us here today indicates that we are doing well.

2.1.4 Jens Murken (26.11.2012):
Archivpädagogik 2.0 – Erste Schritte: Vortragsfassung



<https://archive20.hypotheses.org/358>

Archivpädagogik ist soziale Netzerkennung.

- Offene Archive als Prinzip und Ziel
- Historische Bildungsarbeit für Schülerinnen und Schüler
- Kompetenzorientierung im außerschulischen Lernort
- Forschend-entdeckendes Lernen
- Archivische Inhouse-Veranstaltung
- Zielgruppenorientierung
- Nachfrageorientierung
- Methoden- und Medienvielfalt
- Menschen- statt Materialorientierung

Web 2.0 ist (historische) Bildungsarbeit.

- Experimente!
- Kollaboration und Kooperation
- Crowdsourcing
- Kommentierung
- Tagging
- Inhaltsorientierung statt Provenienzenorientierung

Web 2.0 ist Archivpädagogik.

- Selbermachen
- Gegenseitiges Lernen
- Wechsel der Vermittlungsrichtung
- Soziale Netzwerke erklären
- Analoge Medienangebote durch Schüler bewerten, erschließen & nutzbar machen
- Aus Offline-Ideen Online-Beiträge machen
- Netzwerke ausbauen und dazu einladen
- Geschichte(n) dekonstruieren und rekonstruieren

Wäre die Welt (aus archivarischer Sicht) eine ideale Welt, dann würde die öffentliche Hand stets die benötigten Mittel für die Archivarbeit bereitstellen, ein Förderverein die Archivarbeit materiell wie immateriell unterstützen und lediglich wissenschaftlich gut durchgebildete Besucher das Archiv und dessen Bestände nutzen und die Produkte des Archivs in einem sehr guten Licht dastehen lassen. Wäre die Welt (aus archivarischer Sicht) eine ideale Welt, dann wären Pädagogik und Bildungsarbeit von den Zielgruppen selbst, also von den *per se* interessierten Schülern und von durchweg intellektuellen Studenten, regelmäßig proaktiv nachgesuchte Dienstleistungen des Archivs, die sich allein auf die inhaltliche Erarbeitung historischer Themengebiete konzentrieren dürfen. Ja, wäre die Welt (aus archivarischer Sicht) eine ideale Welt, dann wären „offene Archive“ keine Frage oder These, sondern eine Zustandsbeschreibung und eine Selbstverständlichkeit.

Solange die Welt (aus archivarischer Sicht) aber noch unfertig ist, solange wir die archivische Parusieverzögerung erleben müssen, haben wir es in der Archivpädagogik und in der Historischen Bildungsarbeit mit dem typischen pädagogischen Dilemma zu tun: Die beabsichtigte Wirkung unserer Bemühungen tritt nicht immer ein! Alle Aneignungsvorgänge, alles Verstehen und Lernen der Schüler und Studenten sind nicht erzwingbare Subjektleistungen.⁴⁷ Schauen wir einmal, was wir tun können! Bei diesem Schauen verzichte ich auf gesonderte Beispiele, da wir gestern und heute bereits zahlreiche Anregungen, insbesondere durch die Vorträge von Christoph Deeg zum Gaming und Daniel Bernsen zu den Geschichtslehrererwartungen, erhalten haben.

Archivpädagogik drückt das Verhältnis zwischen Archiv und Schule aus; Archive verstehen sich dabei als außerschulische Lernorte. Archivpädagogik nimmt dementsprechend herkömmlicherweise Jugendliche in ihrer Rolle als Schülerinnen und Schüler in den Blick, nicht Jugendliche in ihrer gänzlichen Lebenswelt. An außerschulische Zielgruppen wiederum wendet sich die „Historische Bildungsarbeit in Archiven“, die gesondert zu betrachten wäre.⁴⁸ „Das Ziel archivpädagogischer Arbeit ist es“, so eine klassische Definition, „Geschichte sinnlich und persönlich erfahrbar zu machen.“⁴⁹

Archivpädagogik ist auch Teil der archivischen Öffentlichkeitsarbeit und damit archivische Selbstdarstellung. Archivpädagogik ist durchaus auch auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Archive ausgelegt. Sie ist nicht nur zielgruppenorientiert. Archivpädagogik ist vielfach ein zeitlich befristetes Beziehungsangebot der Archive an Schülerinnen und Schüler, geschieht punktuell und unregelmäßig. Auf mehr Kontinuität angelegt sind hingegen jene

47 Erhard Meuler: Kreativität und Scheitern. In: Stefan Zahlmann; Sylka Scholz (Hg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten. Gießen 2005, S. 237–253.

48 Thomas Lange; Thomas Lux: Historisches Lernen im Archiv. Schwalbach/Ts. 2004, S. 26.

49 Ebd., S. 47.

„Bildungspartnerschaften“, von denen bereits die Rede war, die aber aufgrund der Fluktuation nicht mit Schülern verabredet werden, sondern mit Schulen.

Archivpädagogik hat, selbstkritisch gesagt, durchaus einen deutlichen Anteil an unidirektionaler, frontaler und gelenkter Kommunikation, es gibt beispielsweise Archivführungen und Archivpräsentationen. Archivpädagogik ist zugleich aber durchaus methodisch innovativ und fördert forschend-entdeckendes Lernen und Kompetenzorientierung, beispielsweise durch Gruppenarbeit und Projektarbeit. „Es gibt eine Welt, in der Unterricht Begeisterung entfacht“, heißt es in einer aktuellen Telekomwerbung für ihre Netzqualität. Man sieht dabei junge Menschen am Tablet. Das kann aber durchaus auch für die gelungene Archivpädagogik gelten.

Und schließlich, wenn es um „offene Archive“ geht, ist wohl zu konstatieren, wie es Roswitha Link vom VdA-Arbeitskreis „Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit“ in der Diskussion tat, dass es die Archivpädagogik war, die sich in Deutschland verstärkt seit den achtziger Jahren etablierte und die die Archive und die Archivare (teilweise bis heute) mühsam von der Materialzentriertheit zur Menschenorientierung führte.⁵⁰ Betrachtet man die jetzigen ersten Schritte der Archive in die sozialen Netzwerke, dann kommen den Archivpädagogen diese Gehversuche sehr bekannt vor. Trotz dieses Déjà-vu betreten auch die Archivpädagogen hier zumeist Neuland.

Neuland betreten auch die Schülerinnen und Schüler, die aus guten Gründen und in guter Absicht ins Archiv verbracht werden. Sie werden ja in der Regel dazu angehalten, kommen im Rahmen des Unterrichts ins Archiv. Und auch wenn Archivare und Archivpädagogen es sich wünschen und es anders sehen: Nicht für alle Menschen ist das Archiv auf Anhieb das Größte!

Archive sind nicht Teil der Popkultur, die Besucher werden weder ob ihres Aussehens noch ob anderer Talente gecastet. Archivbesuche sind zunächst einmal Zwangsmaßnahmen und verordnet. Das soll nicht heißen, dass eine solche Pflichtübung durch die Mitwirkung der Archivpädagogen nicht zu Freuden und zu Spaß führen kann! Eine große Herausforderung der Archivpädagogik besteht genau darin, den Archivbesuch – den ersten Kontakt mit dieser neuen Welt – zu einer nachhaltig positiven Erfahrung zu machen.

Dafür ist es unerlässlich, dass die Archivpädagogik den Schwenk von der Angebotsorientierung hin zur Nachfrageorientierung vollzieht. Dabei können die sozialen Netzwerke zum Handwerkszeug, zum Kommunikationsraum und durchaus auch zum Gegenstand werden. Ein allein instrumentelles Verständnis von Web-2.0-Anwendungen für die Archivpädagogik – gestern fiel einmal der Satz „Technologie ist ein Werkzeug“ – dies würde den auf gegenseitigen

50 Vgl. Volker Schockenhoff: Historische Bildungsarbeit – Aperçu oder „archivische Kernaufgabe“? Die gegenwärtige Diskussion um die zukünftige Rolle öffentlicher Archive. In: Öffentlichkeit herstellen – Forschen erleichtern. 10 Jahre Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit. Vorträge zur Didaktik. Bremen 1996, S. 19–31.

Austausch und auf gemeinsames Lernen abzielenden Möglichkeiten der sozialen Netzwerke – wie der Archivpädagogik selbst – nicht gerecht werden.

Die Archivpädagogik hat zielgruppenorientiert zu erfolgen, und damit geht es nicht nur darum, die Schülerinnen und Schüler fachlich dort abzuholen, wo sie stehen, sondern lebensweltlich. Denn Archive erfüllen institutionell wie auch gesellschaftlich Querschnittsaufgaben und bieten tief gestaffeltes Orientierungswissen. Die mediale Lebenswirklichkeit von Schülerinnen und Schülern, die sich nicht einfach in virtuell und real splitten lässt, sieht heutzutage wie folgt aus:

Sechs- bis dreizehnjährige Kinder nutzen (Angaben ihrer Haupterzieher zufolge) täglich rund 100 Minuten den Fernseher bei gleichbleibender Tendenz über ein halbes Jahrzehnt seit 2005 betrachtet, 33 Minuten das Radio bei deutlich sinkender Tendenz, 21 Minuten das Buch bei leicht sinkender Tendenz, 44 Minuten den PC mit steigender Tendenz, 24 Minuten das Internet mit deutlich steigender Tendenz und 36 Minuten täglich PC-/Online-Konsolenspiele, die stark im Kommen sind.

Unter den älteren Schülern, den 12- bis 19-jährigen Jugendlichen nutzten 2011 mehr als drei Viertel täglich oder mehrmals die Woche Online-Communities. Sie taten dies für die Schule, weil man dort neue Freunde findet, weil man auf dem aktuellen Stand bleibt über Angelegenheiten der Gegend, der Schule und der Freunde, weil da auch Partys veranstaltet werden und weil dort auch andere sind, mit denen man sich über dieselben Interessen austauschen kann. Bei widersprüchlicher Berichterstattung vertrauen die Jugendlichen hingegen am ehesten, zu 40 %, der Tageszeitung: „Wenn die einmal gedruckt ist“, so äußerten es jugendliche Umfrageteilnehmer, „kann man es nicht mehr ändern, also wird besser recherchiert.“⁵¹ Nur zu 14 % vertraut man in solchen Fragen dem Internet.⁵²

Dem Internet kommt gleichwohl eine zentrale Bedeutung zu; mit zahlreichen Angeboten von Unterhaltung, Information, Spielen und verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten ist das Internet auf vielfältige Weise in den Alltag von Jugendlichen eingebunden. Die tägliche Onlinezeit der 12- bis 19-Jährigen liegt bei durchschnittlich 134 Minuten, die meiste Zeit verbringen Jugendliche dabei mit Kommunikation. Vier Fünftel der Jugendlichen zählen zum Kreis der Computer-, Konsolen- und Onlinespieler; 42 % sind regelmäßige Spieler.⁵³ Ich nenne diese Zahl, um die Hinweise auf die Bedeutung des Gamings zu unterstreichen.

51 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Pressemitteilung 03/12.

52 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIMplus Nahaufnahmen 2011: Einstellungen und Hintergründe zum Medienumgang der 12- bis 19-Jährigen. Stuttgart 2011, S. 50 f., 55.

53 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM-Studie 2011. Jugend, Information, (Multi-)Media. Stuttgart 2011, S. 65.

Dabei ergaben die Studien des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest, auf die ich mich hier stütze, übrigens durchaus, dass die Kinder und Jugendlichen die nicht mehr ganz so Neuen Medien zwar ausgiebig nutzen, aber durchaus noch nicht vollständig kompetent im Umgang mit ihnen sind und die Elterngeneration nicht in allen Belangen übertrumpfen können. Bleiben Sie am Ball – und an der Konsole!

Was tun die Schülerinnen und Schüler, mit denen wir es im Archiv zu tun haben, also? – Sie daddeln, sie gamen, sie chatten, sie talken und sie stalken auch, sie kommunizieren, konsumieren und sie ‚glotzen‘ TV. Und auch wenn sie uns mitunter gegenüberreten, als wären ihren Körpern schlagartig sämtliche Muskeln entzogen worden, so sind sie doch sehr findig, fokussiert, ausdauernd, konzentriert, geschickt und mitteilsam. Sie können Geschichten nacherzählen und weiterentwickeln, Chats moderieren, Handel treiben und simulierte Pressekonferenzen abhalten. Ungläubig staunt man: sie lernen forschend und entdeckend, sie handeln genauso, wie es gute Pädagogen im Unterricht und wie es gute Archivpädagogen im Archiv bewirken: durchs „Selbermachen!“

Mein 13-jähriger Sohn hat Geschichtsbewusstsein erlangt durch das Basketballspiel für die Playstation und indem er sich dort intensivst mit der Historie der NBA, der National Basketball Association, auseinandergesetzt hat und jeden „Pick“ bei den NBA-Drafts der letzten 50 Jahre recherchiert hat, auch Spielzüge der besten Mannschaften und Spieler auf Youtube verglichen hat und sie dann auch am Korb neben unserer Haustür selbst ausprobiert hat. Ich habe großes Vertrauen, dass er nun jedes gestellte schulische Thema wird gründlich recherchieren können (sofern es ihn inhaltlich genauso packt wie Basketball), aber ich habe auch die große Befürchtung, dass er bald besser Basketball spielen wird als sein Vater.

Wie auch immer: Lehrer und Archivpädagogen liegen mit Blick auf die Handlungsorientierung methodisch also gar nicht fern von ihrer Klientel, sie stehen nur medial auf einem anderen Level. Es geht daher darum, von den Schülerinnen und Schülern, von den Jugendlichen, zu lernen und zu erfahren, wo sie im Leben stehen, was sie interessiert, wie sie denken, wie sie sich orientieren, auch zeitlich, wie sie argumentieren, ihre Meinungen austauschen und begründen, was sie anstreben. Ansonsten bliebe es bei ahnungsloser Denunziation der Lebenswirklichkeit der Schüler und Jugendlichen als „beunruhigende Parallelwelt“.⁵⁴

Archivpädagogik muss weiterhin methodisch und inhaltlich flexibel sein, sich auch auf die Tagesform einer Gruppe einlassen, und sie muss sich selbst kritisch hinterfragen.

Web 2.0 und soziale Medien sind ein wichtiger, zeitintensiver Teil der Lebenswirklichkeit, der Weltsicht, des methodischen Zugangs auf Wissensbestände und der Kommunikationsformen der Schülerinnen und Schüler. Die

54 So die Regisseurin Aelrun Goette. In: taz, 26.9.2012, S. 13.

Archivpädagogik hat, wie der Schulunterricht, Teil dieses Kosmos zu sein, will sie den Schülern zu Bildungserfolgen verhelfen.

Ich möchte jetzt dennoch einmal etwas ‚reminiszent‘ und archivromantisch werden und behaupten, dass Archivpädagogik nicht an Maschinen delegiert werden kann (vielleicht nur im Semantic Web 3.0). Web 2.0 kann die Archivpädagogik nicht substituieren! Die Archivpädagogik hat maßgeblich in Archiven stattzufinden, sie lebt von der face-to-face-, nicht von der Facebook-to-Facebook-Kommunikation. Es geht nicht darum, ein Bild von sich aufzubauen, wie es in sozialen Netzwerken geschieht, sondern Bilder und Geschichtsbilder zu dekonstruieren und zu rekonstruieren.

Während Web 2.0 Anonymität bietet, bieten Archive einen geschützten Lernraum: Argumente können entwickelt und ausgetauscht werden, ohne Gefahr einer direkten Veröffentlichung via Tweet oder Video. Archive können eine positive Lernatmosphäre bieten, sie sind ein stressfreier Raum. Web 2.0 hingegen kann nachhaltig Stress bedeuten, auch enorme Konkurrenz und durchaus auch Rivalität, nicht nur unter Gamern.

Archivpädagogik hingegen sollte auch ein haptisches Erlebnis sein, nicht nur das Gespräch darüber. Berühren statt Anklicken. Sie sollte mit in ihrer Integrität und Materialität nicht-reproduzierbaren Quellen geschehen, Aufmerksamkeit für die Vorsorge vor Datenverlusten wecken. Es muss doch ein Qualitätsmerkmal von Archivierung sein, wenn auch Facebook und Google partout versuchen, sich alles zu merken! All das kann dazu verhelfen, die Mechanismen der Web-2.0-Matrix zu entschlüsseln und sich in den sozialen Netzwerken dieser Welt – online wie offline – fundierter zu orientieren.

Dennoch sollte der leicht archivromantische Exkurs nicht den Blick dafür trüben, dass auch die gerühmte face-to-face-Kommunikation ihre Defizite haben kann, wenn beispielsweise eine persönliche Begegnung zunächst oder überwiegend Äußerlichkeiten, wie Kleidung und körperlicher Zustand, thematisieren lässt, wohingegen man im Chat oder im Blog selbst und bewusst entscheiden kann, welche Informationen man preisgibt und welche man lieber vorenthält. Etliche Menschen erleben Internetkommunikation daher durchaus als Erleichterung der Kontaktaufnahme.⁵⁵

Wenn die Welt (aus archivarischer Sicht) eine ideale Welt wäre, dann wären beide, Archivpädagogik und Web 2.0, Ge(h)hilfen für ein besseres Leben. Dies nicht als Instrumente, sondern als Teil der Lebensführung. Archivpädagogen sollten zwar anstreben, dass Archive außerschulische, nicht aber, dass sie außervirtuelle Lernorte bleiben!

55 Vgl. Dörthe Sontag: Die modernen Kommunikationsmittel und das Dialogische Prinzip (= Dialogisches Lernen 11). Stuttgart 2008, S. 57.

2.1.5 *Doreen Kelimes (18.12.2012):
Die ost- und nordosteuropäischen Archive zwischen Digitalisierung,
Web 2.0 und sozialen Medien*



<https://archive20.hypotheses.org/492>

Die Transformationsprozesse Ende der 1980er Jahre in Osteuropa führten nicht nur zu einer Öffnung der Grenzen, sondern begünstigten den allmählichen Zugang zu den Archiven in den ost- und nordosteuropäischen Staaten. Gleichsam wurde die Welt mit einem neuen Phänomen bereichert: dem World Wide Web. Heute bieten Web 2.0 und die sozialen Medien den Kultureinrichtungen ein neues Spektrum der Öffentlichkeitsarbeit und ermöglichen es ihnen, mit dem Nutzer zu kommunizieren. Darüber hinaus nutzen viele Kultureinrichtungen die Möglichkeit, ihre Bestände digital zu präsentieren und stoßen immer mehr Projekte an.

Die ersten großen Projekte basierten vor allem auf der Digitalisierung, z. B. von Personenstandsunterlagen und Kirchenbüchern, die somit auch die Möglichkeit bieten, diese Kulturgüter zu bewahren und zu schützen. Weiter folgende Internetprojekte basierten darauf, diese digitalisierten Bestände dem Nutzer online zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus bietet diese neue Form der Öffentlichkeitsarbeit mit Hilfe von Web 2.0 und den sozialen Medien, in unserem Fall den Archiven, den Institutionen die Chance, sich mit all ihrem Repertoire national sowie international zu präsentieren. Im folgenden Beitrag soll ein Einblick in die digitale Arbeit der ost- und nordosteuropäischen Archive gegeben werden.

Insbesondere schufen die baltischen Staaten Portale zur Präsentation ihrer Digitalisate. Das Estnische Historische Archiv (EHA/Ajalooarhiiv) bewahrt umfassende Unterlagen der ehemaligen staatlichen Verwaltungsorgane des estnischen Gebiets sowie die Akten der Gerichts- und Polizeibehörden, der Ritterschaften und der Selbstverwaltungen der Städte und Gemeinden auf. Außerdem befinden sich in der Verwahrung die Unterlagen von Kirchen und Schulinstitutionen, Gutsbestände und Nachlässe, Archivalien verschiedener Vereine und Unternehmen. Auch befinden sich dort wertvolle Urkunden, Siegel, Originalbriefe der Herrscher, Pergamente, Kupferstiche und Fotos sowie Estlands größte Sammlung der historischen Karten. Das EHA enthält insgesamt 20.000 Regalmeter Archivgut bzw. rund 2 Millionen Archiveinheiten.

Interessant in diesem Zusammenhang sind die Projekte SAAGA www.ra.ee/dgs/explorer.php und AIS <http://ais.ra.ee/>. Das Projekt SAAGA besteht seit 2004 und ist eine Kollektion von digitalisierten Archivbeständen des Estnischen Nationalarchivs und des Stadtarchivs Tallinns. Das Projekt umfasst gegenwärtig mehr als 9 Millionen Bilder. Das Projekt AIS ist eine elektronische Datenbank des Estnischen Nationalarchivs und des Stadtarchivs Tallinn, welche die Möglichkeit bietet, in den Beständen online zu suchen, um so eine etwaige Benutzung im hiesigen Lesesaal vorzubereiten. Weitere Projekte sind FIS (Filmiarhiivi Infosüsteem) <http://www.eha.ee/fa/public/>, FOTIS (Fotode Infosüsteem) www.ra.ee/fotis/ und Rahvusarhiivi kaaride infosüsteem www.ra.ee/kaardid/. Auch die Nutzung von Social Media ist beim Ajalooarhiv allgegenwärtig. Besonders durch die Nutzung von Facebook gibt das Archiv Einblick in seine Arbeit und seine Bestände, welche es regelmäßig präsentiert www.facebook.com/ajalooarhiiv.

Auch die lettischen Nationalarchive (Latvijas Nacionālais arhīvs) <http://www.arhivi.lv/index.php?&2> bieten ein umfangreiches Angebot digitalisierter Bestände im Web. Ein für jeden Familienforscher wichtiges Projekt ist das digitale Archiv „Rakuraksti“ <https://raduraksti.arhivi.lv/>, in welchem man umfangreiche Bestände von Kirchenbüchern und Personenstandsunterlagen sowie Listen über Seelenrevisionen und Volkszählungen vorfindet. Das Projekt „Baltic connections“ www.balticconnections.net/index.cfm?article=Archival+guide bietet wiederum eine Datenbank zur Geschichte der Ostseeprovinzen in der Zeit von 1450 bis 1800. Kooperationspartner hierbei sind neben dem Estnischen Nationalarchiv auch die Nationalarchive aus Dänemark, Finnland, Lettland, Litauen, den Niederlanden, Schweden sowie das Staatsarchiv in Danzig und das Niedersächsische Landesarchiv.

Des Weiteren bietet das lettische Staatsarchiv einen großen Fundus an Beständen sowie virtuellen Präsentationen, wie z. B. die Ausstellungen „The First Mass Deportation of Latvian Citizens, June 14, 1941“ www.itl.rtu.lv/LVA/dep1941/index.php?id= oder „The Aftermath of Prague Spring and Charter 77 in Latvia/the Baltics“ www.itl.rtu.lv/LVA/Praga68/index.php. Auch erscheint vierteljährlich die Zeitschrift „Latvijas Arhīvi“, welche das lettische Nationalarchiv publiziert www.arhivi.lv/index.php?&293, um insbesondere wissenschaftliche Artikel über die Probleme der Archivwissenschaft zu veröffentlichen. Das Historische Staatsarchiv Lettlands www.arhivi.lv/index.php?&16 verwaltet zudem in seinen Beständen eine umfangreiche Urkundensammlung zur Geschichte Lettlands von 1220 bis zum Jahre 1945. Hierbei verfügt das Archiv insgesamt über 6.311 Bestände mit 6.349.095 Archiveinheiten.

Die litauischen Staatsarchive (Lietuvos Vyriausiojo Archyvaro Tarnyba) in Vilnius präsentieren sich über ihre Homepage www.archyvai.lt/lt/lvat.html. Das Litauische Historische Staatsarchiv www.archyvai.lt/en/archives/historicalarchives.html verfügt in seinen Beständen über umfassende Perso-

nenstandsunterlagen, wie z. B. Volkszählungen, Hausbücher oder Hypothekbücher sowie Kirchenregister bis 1940 und Personenstandsregister bis 2008, aber auch über Dokumente verschiedener Adelsfamilien von Vilnius und Kowno. Bisher sind wenige Bestände der litauischen Archive online einsehbar.

Dennoch entwickeln sich auch in Litauen zahlreiche Digitalisierungsprojekte, die nun dem Nutzer zur Verfügung gestellt werden, wie z. B. eine Übersicht der Bestände der katholischen Kirchenbücher, welche bereits einsehbar sind unter www.epaveldas.lt/vbspi/changeResultsPage.do?pageNo=1. Das Litauische Zentrale Staatsarchiv zählt zu seinen Beständen u. a. staatliche Dokumente, Aufzeichnungen von Unternehmen, Religionsgemeinschaften, öffentliche Organisationen, nicht-staatlichen Institutionen und Einzelpersonen aus dem Jahr 1918 bis 1990.

Des Weiteren verfügen sie über eine umfangreiche Fotosammlung seit 1850, eine Videosammlung seit 1919 und Tonaufnahmen seit 1950 sowie zahlreiche Videobänder seit 1988 bis zum heutigen Tage. Insgesamt umfassen die Unterlagen rund 31.000 lfd. Meter. Ebenso arbeitet dieses Staatsarchiv an dem Projekt MIDAS mit, welches „Filmarchives online – Finding Moving Images in European Collection“ www.filmarchives-online.eu/welcome-to-2018filmarchives-online2019/view?set_language=en beinhaltet und von 18 Partnern, unter der Leitung des Deutschen Filminstituts (DIF), unterstützt wird. Die beteiligten Institutionen verfassen ihre Beiträge selbstständig, bestimmen ausgewählte Bestände ihrer Archivdatenbanken, die dem Nutzer zur Verfügung gestellt werden sollen. Das Ziel dieser Kooperation soll die Schaffung einer zentralen Datenbank sein, mit deren Hilfe es möglich wird, nach Filmen in europäischen Archiven zu recherchieren.

Die Zusammenarbeit der polnischen Staatsarchive ist sehr umfassend auf dem Gebiet der Digitalisierung. Über verschiedene Datenbanken findet der Nutzer Zugang zu den Beständen der jeweiligen Archive, die bereits sehr umfangreich online einsehbar sind. Unter dem Projekt SEZAM <http://baza.archiwa.gov.pl/sezam/sezam.php?l=en> [Link abgeschaltet, da das Projekt seit Juli 2019 eingestellt ist] findet der Nutzer Informationen über die nationalen Archivbestände von den Staatsarchiven (ohne die Bestände von Lublin und Posen) sowie ihrer Institutionen, wie z. B. die Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau und ihrer Niederlassung in Posen, das Archiv der Wissenschaften der polnischen Akademie der Wissenschaften und der polnischen Akademie der Künste und Wissenschaften in Krakau, das Archiv der Mikołaj-Kopernik-Universität in Thorn, die Kardinal-Stefan-Wyszynski-Universität in Warschau, die Bibliothek der Universität in Warschau u. a.

Das Projekt PRADZIAD www.szukajwarchiwach.gov.pl/ [Link aktualisiert], welches im 2011 abgeschlossen wurde, enthält Daten über Pfarr- und Personenstandsregister in allen staatlichen Archiven sowie aus den Beständen der Pommerschen Bibliothek in Stettin (Książnica Pomorska im. Stanisława Staszica), die Erzdiözesanarchive in Lodsch, Posen, Stettin, Plock und Leslau,

von den Niederlassungen der Diözesanarchive in Drohiczyn, Plock und Leslau sowie von den in Warschau erhalten gebliebenen jüdischen und römisch-katholischen Pfarregistern. PRADZIAD enthält zudem weder Listen von Namen noch Angaben zu bestimmten Personen. Eine weitere Datenbank in Zusammenarbeit der Staatsarchive in Lublin, Posen, Warschau sowie der Niederlassung des Staatsarchivs Posen in Gnesen findet man unter www.szukajwarchiwach.pl, auf der der Nutzer auf gescannte Inhalte sämtlicher Archivbestände zugreifen kann. Darüber hinaus nutzen die Staatsarchive verschiedene Möglichkeiten der Präsentation ihrer Institutionen im Internet.

Während das Staatsarchiv Warschau die „klassische“ Homepage unter www.warszawa.ap.gov.pl/ bevorzugt, nutzen andere Staatsarchive, wie z. B. das Staatsarchiv Lublin und Posen, darüber hinaus die Möglichkeiten des Social Media unter www.facebook.com/APwLublinie bzw. www.facebook.com/APPoznan. Auch hier macht Facebook einen Teil ihrer Öffentlichkeitsarbeit aus, um immer wieder Informationen und interessante Funde für den Nutzer bereit zu stellen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die nord- und osteuropäischen Staaten an umfassenden Digitalisierungsprojekten arbeiten. Die Nutzung von Web 2.0 sowie sozialen Netzwerken, als eine neue Form der Öffentlichkeitsarbeit und Interaktivität mit den Nutzern betrachtend, wird bisher von den Archiven nur zögernd aufgenommen. Hierbei dominiert eher die „klassische“ Variante der Homepage. Wie eingangs bereits angesprochen, arbeiteten die ost- und nordosteuropäischen Archive vorrangig an verschiedenen Digitalisierungsprojekten, die insbesondere die „Onlinestellung“ umfassender Personenstandsunterlagen und Kirchenbücher beinhalteten.

Kommentare (Auswahl)

Vielen Dank für den spannenden Beitrag, jetzt erst entdeckt! Lassen sich Unterschiede feststellen, was Technikaffinität und -akzeptanz betrifft? Wenn ich an den Grad denke, zu dem das Alltagsleben und die Politik (Stichwort eGovernance) in Estland digitalisiert ist (die Regierung tagt papierlos, mit Flachbildschirmen statt Aktendeckeln) – spiegelt sich so etwas auch in Archiv-Aktivitäten wieder?

Jan Hecker-Stampehl, 17.1.2013

Die Modernität und Technikaffinität Estlands spiegelt sich sicherlich auch in den Archiv-Aktivitäten wider. Zahlreiche Projekte werden mit technisch ansprechendem Equipment durchgeführt. Die Archive sind modern und technisch sehr gut ausgestattet. Sicherlich muss man hier auch zwischen den kleinen Archiven und den Staatsarchiven unterscheiden. Dennoch sind die

meinigen, meist passiven Beobachtungen, z. B. via Facebook, zunehmend positiv, insbesondere der Ausgestaltung der technischen Möglichkeiten im internen Archivalltag.

Doreen Kelimes, 24.1.2013

2.2 Tagung 2: Offene Archive 2.1, 3./4.4.2014 im Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart

2.2.1 *Christoph Sonnlechner (6.8.2014):
Konferenzbericht „Offene Archive 2.1“*⁵⁶



<https://archive20.hypotheses.org/1967>

Am 3. und 4. April 2014 fand im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Folgetagung von Offene Archive 2.0 statt. Während in Speyer 2012 80 Personen Interesse an der Thematik zeigten, waren es diesmal bereits rund 120. Joachim Kemper vom Stadtarchiv Speyer ist es mit seinem Organisationsteam bestehend aus Andreas Neuburger/Christian Wolf (Landesarchiv Baden-Württemberg), Elisabeth Steiger (Stadtarchiv Speyer/ICARUS) und Thomas Wolf (Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein) gelungen, ein hochwertiges Programm zusammenzustellen.

Die einleitende Keynote wurde infolge eines Lufthansa-Pilotenstreiks nicht persönlich von der ausgewiesenen Archivarin und Archivtheoretikerin Kate Theimer vorgetragen, sondern aus Philadelphia zugeschaltet. Sie hielt ein Plädoyer dafür, Archiv neu zu denken und das Image von Archiv zu wandeln. Archive müssten partizipatorisch angelegt werden. Nutzerinnen und Nutzer haben heute andere Bedürfnisse. Es werde viel mehr gefordert, Originaldokumente digitalisiert zur Verfügung gestellt zu bekommen. Daraus entstehe dann Neues. Archive müssen neue, partizipatorische Geschäftsmodelle entwickeln. Dazu gehören viele Tools, unter anderem die sozialen Netzwerke, aber auch Wikis. Archivare sollten ihrer Meinung nach eine neue Mission haben: „Add value to people’s lives in increasing their understanding and appreciation of the past!“. Indem Archive digital zur Verfügung stellen, bilden sie Plattformen für Interaktionsprozesse.

Der erste Block setzte sich dann mit Gaming, Social Media und Archiven auseinander. Spielerisches Lernen insbesondere auch von Geschichte auf der Basis von kreativ verwendeten Digitalisaten bildete das Thema. Ein weiterer

56 Im Druck publiziert in: *Scrinium* 68/2014, S. 194–196.

Block stellte Möglichkeiten des Bloggens im Bereich von Archiven und Museen vor. Der Kurzvortrag von Maria Rottler zeigte die Unkompliziertheit des Bloggens für Archive auf der Basis des Blogportals de.hypotheses.org auf. Die Technik ist aufgesetzt. Man braucht nur den Willen, etwas anzubieten – also ein Thema, das man besetzen will.

Dass soziale Medien längst in den deutschen Archiven Eingang gefunden haben und zunehmend als Realität hin- und angenommen werden, zeigt nicht zuletzt, dass die Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) gerade Web-2.0-Empfehlungen bezüglich Social Media ausarbeitet, um interessierten Archiven künftig eine Leitlinie anbieten zu können. Bastian Gillner vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen präsentierte anhand seines „Startbahn, Spielwiese, Sackgasse?“ überitelten Vortrags Erfahrungen eines Landesarchivs im Umgang mit Facebook.

Unter der Federführung des Dezernats Öffentlichkeitsarbeit betreibt das Archiv einen Facebook-Auftritt, der dezentral mit Inhalt befüllt wird. Nach Einigung auf gewisse Richtlinien erhielten ca. 20 Personen Zugang, fünf bis sechs generieren regelmäßig Inhalte, andere je nachdem, ob sie gerade etwas fertig erschlossen haben und über diese Plattform kommunizieren wollen. Facebook wird als Schaufenster genutzt. Das Archiv hat so eine konstante Bindung an einen breiten Interessentenkreis (mehrere hundert). Man macht auf sich aufmerksam. Facebook wird als Werkzeug des Informationsmanagements genutzt.

Zum Abschluss des ersten Tags wurden schließlich noch zwei Möglichkeiten zur interaktiven Generierung, Verwertung und insbesondere georeferenzierten Verortung von digitalen Daten präsentiert, nämlich Linked Open Data im Bereich des Europäischen Archivportals und „Wien Geschichte Wiki“, eine stadtgeschichtliche Wissensplattform, erarbeitet im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Der Vormittag des zweiten Tags wurde von den Gästen aus den nicht-deutschsprachigen Ländern bestritten. Ingmar Koch aus den Niederlanden stellte unter dem Motto „*Das größte Risiko ist, nicht nachzudenken*“ die Frage, inwieweit Archive von Behörden(-vertretern) produzierte Inhalte auf soziale Medien archivieren müssten. Neil Bates vom Marketing der Europeana präsentierte das soziale Netzwerk Pinterest als „Reichweitenbeschleuniger“ für das Bekanntmachen von Beständen, insbesondere von Bildmaterial. Er sprach auch aus, was gerade in der traditionellen Öffentlichkeitsarbeit oft verwechselt wird: „Your content is the star – not you!“. Neben Präsenzen polnischer staatlicher und spanischer kirchlicher Archive in sozialen Netzwerken wurden auch noch archivische Twitter-Aktivitäten in Holland vorgestellt.

Einen wichtigen inhaltlichen Komplex bildete das Crowdsourcing. Diesem Thema waren vier Vorträge gewidmet. Dabei zeigte sich ganz klar, dass solche Projekte funktionieren können. Voraussetzung dafür ist aber eine klar abgegrenzte Community, mit der man vermittels definierter Spielregeln und Kanäle

kommuniziert. Besonders beeindruckend war das Beispiel aus der Schweiz zur Erschließung des Swissair-Fotoarchivs durch die Bibliothek der ETH Zürich. In diesem Fall konnte man auf eine gut organisierte Gruppe von Fachleuten, die Ex-Mitarbeiter der Swissair, zurückgreifen und damit eine hochmotivierte Gruppe zum Erschließen von Content gewinnen.

Das Beispiel der dänischen Demografischen Datenbank gewährte Einblick in ein seit mehr als zwei Jahrzehnten laufendes Crowdsourcing-Projekt, in dem engagierte Bürger qualitätsgesichert analoge Listen übernehmen und in Datenbanken eingeben. Aus Deutschland wurde einerseits das Projekt „Kriegsgräberlisten“ des Landesarchivs Baden-Württemberg präsentiert, in dem eine computeraffine Genealogen-Community digitale „Pakete“ übernimmt und erschließt, andererseits Möglichkeiten der Nutzung von Flickr zur Fotoerschließung im Stadtarchiv Speyer.

Hervorgehoben soll schließlich noch das Projekt des digitalen Historischen Archivs Köln werden, das die Möglichkeiten der Kollaboration mit Nutzerinnen und Nutzern bietet. Dieses Projekt wurde nicht zuletzt wegen des Einsturzes des Archivs 2009 nötig. Mittlerweile hat man technologische Möglichkeiten an der Hand, die das Hochladen und Erschließen von vor dem Einsturz reproduziertem Material ermöglichen.

Zum Schluss stellte Karsten Kühnel noch theoretische Überlegungen zur Erschließung vor dem Hintergrund fortgeschrittener Nutzeremanzipation an. Dabei ging es vor allem darum, unter welchen Bedingungen Nutzerpartizipation in Form von Erschließung überhaupt erfolgreich stattfinden kann. Er hielt ein Plädoyer für funktionale Provenienzen, die sich digital auch viel besser abbilden ließen, wohingegen Archivgut analog in der Regel einem Fonds/Bestand zugehören müsse.

Die Tagung hat gezeigt, dass soziale Medien auch in der Archivwelt mittlerweile eine Realität darstellen. Darüber ist nicht mehr zu diskutieren. Die Frage ist nur: Wie können Archive soziale Medien erfolgreich für ihre Zwecke nutzen? Die letzten beiden Tagungen haben Beispiele gezeigt. In der kommenden Tagung im Jahr 2015 wird es um die Evaluierung dieser Aktivitäten gehen. Man darf gespannt sein!

2.3 Tagung 3: Offene Archive 2.2, 3./4.12.2015 im Landratsamt Siegen-Wittgenstein

2.3.1 Florian Hoffmann (16.12.2015): *Offene Archive 2.2 – Ein Tagungsbericht*



<https://archive20.hypotheses.org/2852>

Zum nunmehr dritten Mal nach 2012 (Speyer) und 2014 (Stuttgart) fand am 3./4.12.2015 in Siegen die Konferenz „Offene Archive“ statt. Die Resonanz war wieder sehr gut, wenn auch die Teilnehmerzahlen der beiden vorherigen Tagungen nicht ganz erreicht wurden. Positiv aufgenommen wurden die Workshops und eine Podiumsdiskussion, die das Angebot in diesem Jahr erstmals ergänzten.

Von Bibliotheken und Archiven ...

Die Reihe der Vorträge begann leicht „bibliothekslastig“: In seiner einleitenden Keynote („Social Media in Bibliotheken. Besuch bei Digital Immigrants“) schilderte Hans-Christoph Hobohm (FH Potsdam) in einem persönlich gefärbten Rückblick den Weg der deutschen Bibliotheken in die Social-Media-Welt. Auch wenn die Anfangsgründe in Form der Mailingliste Inetbib (Internet in Bibliotheken) 1994 an der UB Dortmund lagen, bildeten sich in Berlin (FU) und Potsdam (FH) später zwei wichtige Entwicklungszentren heraus. Als ein Innovationsmotor wirkte die von Hobohm mitgegründete und mehrfach auf den Bibliothekstagen vertretene „Zukunftswerkstatt Kultur und Wissensvermittlung e. V.“, deren Themen in der Verbandspraxis des DBV inzwischen fest verankert sind. Angerissen wurden auch Zukunftsperspektiven und digitale Trends für die kommenden Jahre. Bibliotheken und Bibliothekare müssten, so Hobohm, angesichts der Herausforderungen ihre Funktionen und Fähigkeiten überdenken und auch zu radikalen Veränderungen bereit sein.

In der zweiten Keynote referierte Almut Breitenbach (SUB Göttingen) über das Thema „Social Media und Altes Buch“. Bisher spielen soziale Medien in der Öffentlichkeitsarbeit von Bibliotheken allenfalls im englischsprachigen Raum eine Rolle. Anhand einiger Beispiele erläuterte die Referentin das

Potential von Social Media als Publikations-, Kommunikations- und Vermittlungsinstrument für Altbestände und Sondersammlungen.

Digitalisate bieten in bisher ungekanntem Ausmaß die Möglichkeit, den eigenen Bestand über den engeren Interessentenkreis hinaus sicht- und nutzbar zu machen. Allerdings wird ein grundlegendes Problem dabei zunehmend evident: Obwohl immer mehr Originalquellen digital verfügbar sind, schwindet mit der schrittweisen Reduzierung der Lehre in den Historischen Hilfswissenschaften die Lesekompetenz potenzieller Nutzer. Die Altbestandsabteilungen stehen damit vor einer doppelten Herausforderung: Sie müssen einerseits geeignete und nachhaltige Digitalisierungskonzepte und Präsentationsformen finden und den Mehrwert digitaler Repräsentationen für Forschung und Lehre fruchtbar machen. Andererseits gewinnt die Vermittlung herkömmlicher hilfswissenschaftlicher Kompetenzen an Bedeutung; ein Problem, das auch aus der Zuhörerschaft via Twitter lebhaft rezipiert wurde.

Mit einem Praxisbericht von Jochen Walter aus dem Literaturarchiv Marbach („Langzeitarchivierung von Web 2.0 am Beispiel literarischer Blogs“) wurden die archivischen Kernaufgaben berührt. Das Marbacher Archiv sammelt und erschließt neuere deutschsprachige Literatur. Seit 2008 übernimmt es auch literarische Netzpublikationen und reagiert damit auf die zunehmende Bedeutung des Internets als Publikationsform. Weblogs, Netzliteratur und Internetzeitschriften werden im lokalen Katalog mit Kallias erschlossen und überregional in der ZDB und in der Virtuellen Fachbibliothek Germanistik nachgewiesen.

Mit der Software SWBcontent werden die Quellen auf der Plattform „Literatur im Netz“ archiviert. Als Webcrawler für das Harvesting kommen Htrack bzw. Heritrix zum Einsatz. Bislang sind etwa 500 Quellen erfasst, von denen mehr als 100 in regelmäßigen Abständen gespiegelt werden. Angesprochen wurden Fragen der Authentizität und Zitierfähigkeit (Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit der archivierten Ressource). Ein besonderes Augenmerk gilt zudem der juristischen Komponente bei der Erwerbung: Vervielfältigungs- und Verbreitungsrecht müssen für jeden Titel einzeln geklärt werden. Da die Rechte meist bei mehreren Inhabern liegen (Autor, Gestalter der Style Sheets, Bildrechteinhaber), aber immer nur ein Hauptverantwortlicher angesprochen wird, bewegt sich das Archiv dennoch oft in einer Grauzone.

Ina Bartnitzek (Abteilung Information & Archive der Deutschen Welle) referierte über Social Tagging (freie Verschlagwortung), einem in vielen Web-2.0-Anwendungen genutzten Prozess, bei dem mehrere Anwender Content teilen und mit Metadaten anreichern.

Mit Crowdsourcing-Strategien des Landesarchivs Baden-Württemberg befasste sich Andreas Neuburger, der die bisherigen Erfahrungen seines Hauses zugrunde legte und damit unmittelbar an die Referate von Esther-Julia Howell und Claudius Kienzle in Stuttgart 2014 anknüpfte. Vorgestellt wurden zwei bislang durchgeführte Projekte: die Erfassung der Kriegsgräberlisten und eine

Auswahl von südbadischen Standesbüchern im Staatsarchiv Freiburg. Ein weiteres Projekt aus dem Bereich der Fotoerschließung ist in Vorbereitung. Als Fazit konnte festgehalten werden, dass Crowdsourcing zwar relativ ressourcenintensiv ist, zugleich aber – bei Einbindung in die archivische Gesamtstrategie – durchaus Synergieeffekte ermöglicht. Als hilfreich erwies sich in beiden Fällen die Kooperation mit externen Partnern (Verein für Computergenealogie bzw. Family Search).

„Spielerei“ oder Selbstverständlichkeit?

Auf positive Resonanz stieß die abendliche Podiumsdiskussion, an der sich – durchaus kontrovers – u. a. Dr. Irmgard Christa Becker (Archivschule Marburg), Dr. Tobias Herrmann (Bundesarchiv), Dr. Bastian Gillner (Landesarchiv NRW), Friederike Schulten (Uni Münster) sowie die LWL-FaMIs Tim Odendahl und Tatjana Doberstein beteiligten. Es ist erfreulich, dass bei aller Social-Media-Euphorie auch kritische Stimmen zu Wort kamen, die den Nutzen an sich oder wenigstens mancher Komponente hinterfragen.

Während soziale Medien im archivischen Alltagsgeschäft längst angekommen und in Potsdam auch Teil der Ausbildung sind, gab sich Irmgard Christa Becker etwa für die Archivschule Marburg eher zurückhaltend (wenngleich sie immerhin auf deren Pionierrolle bei der Einrichtung der ersten eigenen Webseite im Archivwesen 1996 verwies).

Skeptisch äußerte sich auch Tobias Herrmann, namentlich über Facebook und Twitter, erhielt aus der Diskussionsrunde aber deutlichen Widerspruch. Ein klares Plädoyer für die Nutzung sozialer Netzwerke hielt Bastian Gillner: Sie sind die Kanäle, die Archive und Nutzer zusammen- und das „Digitale“ zu den Interessenten bringen. Archivare dürften sich nicht „ins stille Kämmerlein zurückziehen“: Um das Angebot der Archive permanent zu kommunizieren, sei etwa Facebook ein einfach zu bedienendes Tool, das im Rahmen einer Gesamtstrategie neben der Arbeit grundsätzlich „mitlaufen“ sollte. Entscheidender seien aber Großprojekte, etwa im Bereich Crowdsourcing – eine Schwerpunktsetzung, die aus dem Auditorium für kleinere Archive nicht unbedingt geteilt wurde.

Social Media im internationalen Diskurs

Tag 2 begann mit dem Einführungsvortrag von Frank Tentler („Smartplaces – Archive“), der als Kommunikations- und Marketingprofi ein bemerkenswertes Zukunftsszenario entwarf und Fragen nach der Veränderung bei der Darstellung, Vermittlung und Marketing von Wissen und Medien nachging. Dass die Zukunft den mobilen Geräten gehört, ist ganz offensichtlich: Smartphones sind schon jetzt für rund 90 % des gesamten Webtraffic weltweit verantwortlich. Bis 2017 werden mobile Endgeräte allgemeiner Standard sein. Statische Webseiten sind allenfalls noch ein Nice-to-have ohne nachhaltigen Nutzen. Auf

diese Perspektive werden sich auch die Archive mit mobilfähigen Web-Angeboten einrichten müssen.

Im Anschluss an Tentlers Keynote kamen die ausländischen Gäste zu Wort: Laurence Ward von den London Metropolitan Archives berichtete über die Social-Media-Aktivitäten des zweitgrößten öffentlichen Archivs im Vereinigten Königreich, das bei Twitter und – mit mehreren Seiten – auf Facebook präsent ist. Ziel sei es, neue Interessentengruppen zu erreichen, das Netzwerk zu erweitern und in einen kreativen Dialog mit den Nutzern einzutreten. Innerhalb der Mitarbeiterschaft ist das Interesse unterschiedlich stark ausgeprägt. Immerhin sind derzeit aber fünf Mitarbeiter des Archivs (allerdings nicht ausschließlich) in unterschiedlichen Rollen mit entsprechenden Aktivitäten befasst.

Bente Jensen (Universität Aalborg/Stadtarchiv Aalborg) stellte eine in Archiven bislang wenig beachtete Anwendung in den Fokus: den Foto- und Video-Dienst Instagram. Bislang sind dort insgesamt nur 55 Archive vertreten, darunter als einziges deutsches das Universitätsarchiv Leipzig. Das Stadtarchiv Aalborg nutzt den Service unter anderem für Crowdfunding-Aktionen und die Erweiterung der eigenen digitalen Sammlungen durch die Übernahme von Nutzerbildern.

Den beiden anschließenden Vorträgen aus der Schweiz konnte der Berichtserstatter leider nicht mehr beiwohnen. Angesichts der transnationalen Dimension des Themas war der grenzüberschreitende Blick ins benachbarte europäische Ausland aber auf jeden Fall wieder eine Bereicherung. „Menschen, die Institutionen mit Facebook-Account als unseriös betrachten, halte ich für unseriös“.

Mit diesem Tweet von der Twitter-Wall (eine Replik zu einem Kommentar der Podiumsdiskussion) mag dieser kurze Bericht schließen. Erwartungsgemäß herrschte unter Tagungsteilnehmern und Referenten weitgehend Konsens, dass in der Nutzung von sozialen Netzwerken im Rahmen einer Gesamtstrategie eine sinnvolle Ergänzung der archivischen Arbeit liegt.

Sowohl die Praxisbeispiele in den Vorträgen als auch die Workshops gaben wieder wertvolle Impulse für die eigene Arbeit. Gleiches gilt übrigens auch für den archivspartenübergreifenden Austausch zu eher alltäglichen Problemen. Wiederholt aufgegriffen wurden das Desinteresse bei Kolleginnen und Kollegen und mangelnder Rückhalt bzw. Vorbehalte bei Entscheidern in den vorgeetzten Dienststellen (von Bastian Gillner schon 2012 in Speyer thematisiert).

Im Übrigen wurde deutlich, dass soziale Medien auf die Gesamtheit der Archive bezogen nur von einer Minderheit genutzt werde. Ganz überwiegend handelt es sich noch immer um eine Bewegung „von unten“, die vor allem von kleineren und mittleren Archiven als Chance begriffen wird, mit vergleichsweise geringem Aufwand Öffentlichkeitsarbeit, Kontaktpflege mit den Nutzern und Bestandsvermittlung zu betreiben, während sich die „staatstragenden“ Institutionen (Archivschule, Bundesarchiv) eher zurückhaltend geben.

Ein Dank geht an die Organisatoren, namentlich Thomas Wolf, Antje Diener-Staeckling und Joachim Kemper, sowie alle Beteiligten! Man darf auf die Fortsetzung gespannt sein.

2.3.2 *Bastian Gillner (1.3.2016):*

Tagungsbericht „Offene Archive 2.2. Social Media im deutschen Sprachraum und im internationalen Kontext“⁵⁷



<https://archive20.hypotheses.org/3031>

Archive als Smartplaces, Archivare als Community-Builder, Nutzer als Content-Generators, Bestände als Linked Open Data: Solche Konzepte waren Thema auf der mittlerweile dritten Tagung „Offene Archive“ am 3./4. Dezember 2015 in Siegen, wo sie von rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern lebhaft diskutiert wurden.

Als „Offene Archive 2.0“ im Jahre 2012 gestartet, hat sich die Veranstaltung mit der Version 2.2 endgültig als zentrale Veranstaltung für einen netzaffinen und nutzerorientierten Teil der deutschen Archivarinnen und Archivare etabliert. Auch wenn das Smartphone und der Twitteraccount zum verbreiteten Accessoire gehörten, ging – und geht – es bei den titelgebenden Offenen Archiven nicht primär um technologische Neuerungen, sondern vielmehr um eine angemessene Integration moderner Medien und digitaler Verhaltensmuster in die alltägliche Arbeit der Archive.

Ein offenes Archiv im Sinne dieser Veranstaltung ist nicht eines, das möglichst viele (digitale) Kommunikationskanäle benutzt, sondern eines, das seine Nutzer in den Mittelpunkt stellt und deren Interessen mit (digitalen) Angeboten entgegenkommt. Wie schon die vorausgehenden Tagungen zeigte auch „Offene Archive 2.2“, wie verbreitet solches Denken in benachbarten Ländern bereits ist, während die deutschen Archive dazu neigen, die insulare Bereitstellung von Digitalisaten als ausreichend anzusehen. Neben inhaltlichen Fragen spielt hier auch ein veränderter Habitus eine Rolle, schön zu sehen etwa an der Vorstellung des englischen Kollegen, der sich ganz selbstverständlich als „Service Manager“ titulierte. Die Rolle des innovativen Schrittmachers, bei den ersten beiden Tagungen zweifellos von den Niederlanden ausgefüllt, über-

57 Im Druck auch publiziert in: *Archivar* 69 (2016) 1, S. 49–51.

nahmen diesmal die Schweiz bzw. die Kolleginnen und Kollegen aus dem benachbarten Bibliothekswesen.

Hans-Christoph Hobohm, Professor für Bibliothekswissenschaft an der Fachhochschule Potsdam, war es in einer ersten Keynote überlassen, den Weg der Bibliotheken in die digitale Welt nachzuzeichnen. Eine aktive digitale Präsenz gehört dort mittlerweile zum beruflichen Alltag, musste aber auch gegen eine fachinterne Widerstandskultur durchgesetzt werden. Über das reine Vorhalten von Informationen (interessanterweise als Archiv-Funktion bezeichnet) sei man hinweg, die Vernetzung und die Kommunikation von Informationsspielen gegenwärtig eine größere Rolle; am Horizont zeichne sich die Bibliothek als Wissenserlebnis, als „synästhetische Erfahrung“ ab.

Eine große Rolle auf diesem Weg spielte eine Markt- bzw. Nutzerforschung, mit der in den 2000er Jahren überhaupt erstmal eruiert wurde, was Bibliotheksnutzer denn überhaupt wollen. Eine Orientierung an diesen Erkenntnissen führte zu einer Verstärkung digitaler Aktivitäten und der Etablierung des Nutzerinteresses als strategischem Element im Bibliotheksmanagement. Die Bibliothek 2.0 wird heutzutage nicht mehr in Frage gestellt, wohl aber sehr individuell ausgefüllt; die Spannbreite reicht vom bloßen Online-Marketing via sozialer Medien bis hin zu komplexen digitalen Angeboten.⁵⁸

Die allgemeinen Ausführungen konkretisierte Almut Breitenbach von der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen mit Blick auf bibliothekarische Altbestände. Soziale Medien seien eine freundliche offene Einladung, sich mit dem Thema „Altes Buch“ zu befassen, einem Thema, das nicht unbedingt leicht zugänglich sei. Verschiedene Projekte zeigten, dass es möglich sei, Neugier am Thema zu wecken, wenn regelmäßig Besonderes und Interessantes präsentiert werden könne.

Gehaltvolle Blogs könnten eine willkommene Brücke zwischen den mittelalterlichen Schriften und der Lebenswelt der Leser schaffen. Unweigerlich fühlte man sich dabei erinnert an den famosen Satz der US-amerikanischen Archivarin Kate Theimer von der Tagung „Offene Archive 2.1“: Archive werben das Leben von Menschen auf, indem sie ihr Verständnis und ihre Wertschätzung der Vergangenheit erhöhen.⁵⁹ Hier wie dort scheint es genau darum zu gehen: Nutzer sind interessiert an historischen Inhalten und die Vermittlung dieser Inhalte sorgt für eine Wertschätzung des Materials, sei es Akte, sei es Buch. Entsprechend, so Breitenbach, komme es darauf an, Ansprechendes und Anspruchsvolles zu präsentieren, um die Nutzer an die Einrichtung zu binden

58 Vgl. Julia Bergmann; Patrick Danowski (Hg.): Handbuch Bibliothek 2.0 (= Bibliothekspraxis 41). Berlin 2010.

59 Kate Theimer: The Future of Archives is Participatory. Archives as Platform, or A New Mission for Archives, 2014, www.slideshare.net/ktheimer/the-future-of-archives-is-participatory-a-new-mission-for-archives [Link aktualisiert; ergänzende Literaturangabe: Kate Theimer: Partizipation als Zukunft der Archive. In: Archivar 71 (2018) 1, S. 6–12].

(Community-Building) und das Wissen um Bestände oder auch konkrete Problematiken weit zu streuen.

Im engeren Sinne archivisch war der Beitrag von Jochen Walter vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, der sich mit der Archivierung von Netzpublikationen befasste. Diese gehörten zum Sammlungsgebiet des Literaturarchivs und umfassten mit literarischen Blogs auch soziale Medien. Diese Anwendungen seien nicht einfach zu überliefern, aber eine Langzeitarchivierung sei möglich, wenn man mit dem Verlust der dynamischen Elemente leben könne, die Blogs also praktisch „aus dem Netz ausgeschnitten“ vorlägen. Auch hier zeigte sich, dass soziale Medien zu einer Weiterentwicklung bisheriger Konzepte zwingen.

Die Beiträge aus dem archivischen Umfeld waren grob in eine nationale und eine internationale Sektion aufgeteilt: Aus dem deutschen Umfeld berichtete Ina Bartnitzek vom Archiv der Deutschen Welle über den möglichen Einsatz von Social Tagging in Archiven. Beim Social Tagging vergeben mehrere Anwender für einen digital geteilten Inhalt (wie z. B. eine Erschließungsinformation) bestimmte Metadaten in Form von Schlagworten (Tags). Mit einer Vielzahl von Nutzern können also Inhalte verschlagwortet und somit besser recherchierbar gemacht werden. Archive könnten also vom Wissen der Nutzer profitieren, auch wenn es angeraten erscheint, mittels einer Tagging-Policy bestimmte Grundzüge für die Vergabe der Tags zu definieren.

Eine solche Einbindung von Nutzern in die archivische (Erschließungs-) Arbeit, das vielzitierte Crowdsourcing, thematisierte anschließend auch Andreas Neuburger vom Landesarchiv Baden-Württemberg. Als einziges größeres deutsches Archiv hat man dort bereits entsprechende Erfahrung gesammelt, so dass Überlegungen für eine zugehörige Strategie lohnenswert erscheinen. Grundsätzlich funktioniert Crowdsourcing auch in Deutschland, wie etwa die Erfassung der Kriegsgräberlisten und die Erfassung der südbadischen Standesbücher (in Verbindung mit dem Verein für Computergenealogie) zeigen: mit zwei- bis dreistelligen Nutzerzahlen wurden sechsstelligen Zahlen von Digitalisaten namentlich indexiert und damit (computer)recherchierbar gemacht.

Als Ergebnis betonte Neuburger, dass ein Crowdsourcing nicht nebenherlaufen könne, sondern bewusst in die archivische Strategie eingebunden werden solle. Eine Indexierung mag nicht uninteressant sein, löse aber nicht die Erschließungsrückstände, weshalb eher an diesen Kernstellen archivischer Arbeit angesetzt werden müsse. Konkret könne hier an eine Foto-Erschließung gedacht werden, worauf sich das Landesarchiv Baden-Württemberg (auch vor dem Hintergrund des DFG-Pilotprojekts zur Digitalisierung archivalischer Quellen) nun konzentrieren werde.

Eine schöne Ergänzung der Thematik bot schließlich Elisabeth Steiger, die das EU-Projekt co:op vorstellte, das eine Zusammenarbeit von Archiven, Kultureinrichtungen und Nutzern befördern soll. Programmatisch bezeichnet der Projektname das gewünschte Ziel: community as opportunity, also auch hier die

Zusammenbindung größerer Institutionen-/Personenkreise zur Erreichung archivischer Ziele. Konkret steht dahinter ein sozialer Aspekt wie etwa (archiv-)pädagogische Initiativen oder die Organisation von Tagungen, aber auch ein technischer Aspekt wie etwa die Weiterentwicklung von nutzbaren Open-Source-Werkzeugen. Zu letzterem gehört sicherlich auch die Bereitstellung einer Topothek, in der Nutzer eigene historische Fotos präsentieren können.

Die internationale Sektion am zweiten Tagungstag präsentierte einen vielfältigen Umgang mit sozialen Medien in nicht-deutschen Archiven: „Opening Collections with Digital Services and Social Media“ war der Vortrag von Laurence Ward vom London Metropolitan Archives überschrieben und zeigte deutlich, wohin die Richtung geht: Archivgut soll aus der Enge seiner physischen Existenz befreit im Internet eine erhebliche größere Breitenwirkung erzielen. Dazu gehöre auch der Dialog und die Vernetzung zwischen Archiv, Archivgut und Nutzern. Eine reine Bereitstellung reiche dazu nicht aus, es seien Kommunikationskanäle nötig, um diese Verbindungen herzustellen, angefangen bei Facebook und Twitter über Blogs und Viewer bis hin zu Content Communities wie Flickr und Instagram.

Speziell letzteres Werkzeug thematisierte auch Bente Jensen vom Aalborg City Archives, denn über die Foto-Sharing-Plattform Instagram sei nicht nur die Präsentation von Fotobeständen möglich, sondern insbesondere auch eine Interaktion mit den Nutzern. Beispielsweise ließen sich über eine geschickte Nutzung von Hashtags archivische und nutzergenerierte Fotos zu einem Thema miteinander verbinden. Das Archiv sei keine ferne Institution, sondern unmittelbar im Leben der Nutzer präsent, Archivgut entsprechend bequem nutzbarer Content für jedermann.

Das Schweizerische Bundesarchiv pflegt zusätzlich zu diesen bekannten Plattformen wie Facebook oder Wikipedia auch ambitioniertere digitale Projekte, von denen abschließend die Rede war: Jean-Luc Cochard stellte das schweizerische Open Government Portal vor, das einen Zugang zu allen Open Government Data (Linked Open Data) ermöglicht. Nutzerorientierung stand auch hier im Vordergrund, geht es bei diesen offenen Daten doch um eine weitestgehende Weiternutzbarkeit ohne rechtliche, finanzielle oder technische Einschränkungen.

Eine andere Form der Nutzerorientierung testet das Bundesarchiv gegenwärtig mit einem Pilotprojekt zur virtuellen Beratung, wie Beatrice Bürgi berichtete. Mittels Chats und Co-Browsing stehen zu bestimmten Zeiten Archivare bereit, um Nutzer über konkrete Fragen zu beraten und spezifische Funktionen durch die gemeinsame Nutzung eines Browserfensters zu erklären. Die traditionelle Form der Lesesaalberatung wird damit im virtuellen Raum abgebildet.

Abgerundet wurde das Tagungsthema „Offene Archive“ durch eine bemerkenswerte Keynote des Medienberaters Frank Tentler. Er skizzierte das moderne Handlungsfeld von Kulturinstitutionen im Spannungsbereich von

Menschen, Orten und Internet. Auch Archive könnten sogenannte Smartplaces werden, die sowohl analog als auch digital zu wichtigen Erlebnisorten ihrer Nutzer würden.

Lediglich Content bereitzustellen dürfte aber zu wenig sein, um den *Homo Sapiens Digitalis* zu erreichen, es bedürfe auch einer Kommunikationsmöglichkeit über Content einerseits und eine Rückbindung von Content an Orte andererseits. Auch hier ging es wiederum ganz zentral um das Leitmotiv der gesamten Tagung: *Was will der Nutzer und wie können Institutionen die Interessen der Nutzer bedienen?* Die Archive sah Tentler dabei eigentlich in einer guten Ausgangsposition, hätten diese doch umfangreichen historischen Content, welcher gefragt sei. Allerdings seien die Archive auch in der Verantwortung, ihren Content angemessen zu vermitteln, eine Verantwortung, der sie im digitalen Raum noch kaum angemessen nachgekommen seien.

Begleitet wurde die Tagung von einer nachmittäglichen Workshop-Phase, in der in kleineren Gruppen die Themen „Digitale Strategie“, „Monitoring und Kennzahlen“, „Gaming“ und „Web-2.0-taugliche Erschließungssoftware“ diskutiert wurden. Die Schwerpunkte Offenheit und Nutzerorientierung fanden auch hier ihren Nachhall, sei es als spielerische Ausgestaltung der Archivnutzung, sei es in Form von nutzergenerierten Erschließungsinformationen.

Ebenfalls begleitend fand auch eine abendliche Podiumsdiskussion statt, in der verschiedene Teilnehmer von der Archivschule Marburg, der Fachhochschule Potsdam, dem Bundesarchiv, dem Landesarchiv NRW, dem LWL-Archivamt für Westfalen und dem Stadtarchiv Lippstadt über die Rolle sozialer Medien in der archivischen Aus-, Fort- und Weiterbildung sprachen. Hier zeigte sich, dass mit dem erweiterten Archivbegriff eines offenen Archivs auch neue mentale Dispositionen verbunden sind, die in Aus- und Fortbildung eingeübt werden müssen; die bloße Präsenz der technischen Bausteine sorgt noch nicht automatisch für eine Bereitschaft zu deren Nutzung.

In der digitalen Welt verankert war „Offene Archive 2.2“ auf dem Blog „Archive 2.0“⁶⁰, wo sich zahlreiche Informationen zu Vorträgen und Workshops finden, darunter auch Präsentationen und Videomitschnitte. Auch ein Storify findet sich dort, das die rege Diskussion via Twitter während der Tagung dokumentiert, eine Diskussion, die es sogar bis auf Platz 36 der deutschlandweiten Trending Topics geschafft hat.

Eine weitere Tagung namens „Offene Archive 2.3“ ist angesichts der äußerst positiven Resonanz angedacht, dank des spannenden Vortrags von Karoline Döring zum diesjährigen Histocamp vielleicht sogar in Form eines ersten archivischen Barcamps. Bis dahin gilt es, weitere Schritte ins archivische digitale Neuland zu wagen, um die These des Grußwortes von Marcus Stumpf, stellvertretender Vorsitzender der Bundeskonferenz der Kommunalarchive,

60 Vgl. <http://archive20.hypotheses.org/konferenz-2015>.

auch Wahrheit werden zu lassen: „Der Sieg für die Digital Natives dürfte auf Dauer sicher sein!“

2.4 Tagung 4: Offene Archive 2.3 und ArchivCamp, 19./20.6.2017 im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Duisburg)

2.4.1 *Rebekka Friedrich (24.6.2017): #archivcamp: 1. und 2. Session Phase*



<https://archive20.hypotheses.org/4860>

Mit Spannung wurde es erwartet: das erste Archiv-Barcamp auf deutschem Boden. Da sich viele Barcamp-Newbies unter den Teilnehmenden befanden, wurde zunächst erklärt, was genau ein Barcamp eigentlich ist. Dabei handelt es sich um eine ergebnisoffene Tagungsform, deren Inhalt und Ablauf von den Teilnehmenden selbst festgelegt werden. Es folgt ganz bestimmten Regeln und dient dem inhaltlichen Austausch und der Diskussion.

Die zuvor auf diesem Blog veröffentlichten Angaben zum Ablauf eines Barcamps informieren zu Sessions folgendermaßen:

Die Sessions selbst werden von dem Vortragenden nach eigenem Dafürhalten gestaltet. Sie sind in der Regel nicht reine Vortragsveranstaltungen, sondern haben eher einen Workshop-Charakter. Diskussion und Diskurs haben einen deutlich größeren Anteil als bei herkömmlichen Frontal-Vorträgen. Es handelt sich gleichsam um gemeinschaftliches, öffentliches Nachdenken über ein bestimmtes Projekt. Ein kurzes Impulsreferat von nicht mehr als zehn Min. stößt die sich selbst organisierende Diskussionsrunde an.

Von den Regeln eines herkömmlichen Barcamps wurde beim Archivcamp umgesetzt, dass zunächst eine Vorstellung der Sessions erfolgte. Wichtig war außerdem, dass, für das Archivwesen noch eher ungewöhnlich, hierarchiefrei diskutiert werden konnte. Das förmliche „Sie“ wurde für die Zeit des Camps aus den Räumen des LAV NRW verbannt. Außerdem konnten die Teilnehmenden selbst entscheiden, an welcher der zeitgleich stattfindenden Sessions sie teilnehmen wollten.

1. Session Phase

- Ein Online-Spiel zur Stadtgeschichte (Harald Stockert, Mannheim)
YT-Video www.youtube.com/watch?v=CIND9105m58&t=1120s
Harald stellte ein Spiel des ISG Mannheims vor, mit dem SpielerInnen in die Stadt im Jahr 1794 abtauchen können. Es wurde in Kooperation mit der Uni Mannheim entwickelt. Zufälligerweise suchte der Lehrstuhl Wirtschaftsinformatik nach praktischen Anwendungsformen für Masterarbeiten und Studienarbeiten. So konnte gemeinsam ein „Serious Game“ entwickelt werden, bei dem spielerisch historische Informationen zur Stadt vermittelt werden.

Die Endabnahme des Spiels erfolgte durch Schulklassen. Dabei wurde das Spiel grundsätzlich als in Ordnung eingestuft, aber die veraltete Grafik bemängelt. Diese resultierte aus den beschränkten Möglichkeiten der verwendeten kostenlose Open-Source-Engine. Die größte Hürde, das Spiel in den Lesesaal zu bekommen, stellte allerdings die eigene IT dar.

- Archivpolitik in den sozialen Medien (Thomas Wolf, Siegen)
Thomas Wolf fasst die Session wie folgt zusammen: „Meine Vorbereitung zum Slot *Archivpolitik in den sozialen Medien*“. Sie zeigt einen der zentralen Punkte der lebhaften Diskussion bereits im geänderten Titel „Archivpolitik im analog-digitalen Raum“. Denn die Reichweite und auch die Möglichkeiten von Archivpolitik in den sozialen Medien wurden eher skeptisch gesehen. Die persönliche Ansprache von Politikern sei immer noch der beste Weg. Zugleich wurde betont, dass zur Erhöhung der Reichweite und der Vernetzung untereinander die Kommunikation mit den Archivnutzenden (und deren Verbänden) zu verbessern sei, um zukünftig archivpolitisch erfolgreich tätig zu sein.

- Ideen für gute Webarchivierung (Jens Crueger, Bremen)
An dieser Session nahmen nicht nur ArchivarInnen teil, sondern auch Dienstleister, Nutzende und Bufdis. Die sehr unterschiedlichen Herangehensweisen dieser Gruppen ermöglichte eine sehr abwechslungsreiche Diskussion. Es wurde die These in den Raum gestellt, dass Nutzende zu leise seien und Archive technologiegetrieben nach den gerade bestehenden Möglichkeiten handeln würden. Es fehle HistorikerInnen nicht an Kompetenz, Webseiten als Quellen zu nutzen, sondern es sei fehlendes Problembewusstsein, das dazu führe, dass sie ArchivarInnen nicht auf die Notwendigkeit der Archivierung von Webseiten aufmerksam machen.

Interessant war bei der Diskussion vor allem, dass bereits im Analogen ausdiskutierte Probleme der Bewertung und der Nutzerinteressen im Digitalen neu aufgeworfen wurden. Was soll überhaupt übernommen werden? Ist alles zu sichern und wenn nicht, was brauchen HistorikerInnen in Zukunft für ihre Arbeit? Als mögliche Lösung wurde das Erstellen von Sammlungsprofilen angeboten, die auch Quellen wie Webseiten mit abdecken. Auch technische Fragen

wurden angerissen: Emulation oder Migration – wie viel Funktionalität soll erhalten bleiben?

- CreativeCommons-Lizenzen in Archiven (Patrick Frischmuth, Berlin)

Zu Beginn der Session wurden die möglichen CC-Lizenzen und ihre Funktion erklärt und anschließend die Frage diskutiert, inwiefern diese Lizenzen auch in Archiven angewandt werden können. Hier wurden vor allem Fragen des Urheberrechts interessant. Archive sollten mehr in Richtung Risikomanagement denken und Gefahren abwägen, statt vorsichtshalber zu restriktiv zu arbeiten.

2. Sessionphase

- Wie kommt man weg vom Suchschlitz? GUI für Archive (Carmen Schwietzer, Berlin)

Diese Session richtete sich gegen die häufig als sehr nutzerunfreundlich empfundene Visualisierung deutscher Archivwebseiten. Statt eines Suchschlitzes wurde der Findschlitz vorgeschlagen. Er solle auch Nutzenden, die ohne konkrete Fragestellung auf die Seiten eines Archivs stoßen, einen niedrigschweligen Zugang zu den (Erschließungs)Informationen der Einrichtung ermöglichen. Dabei müssten GUI (Graphical User Interfaces) von den Nutzenden her gesehen werden.

Kommen Nutzende für eine gezielte Recherche von Archivgut auf die entsprechende Seite oder wollen sie einfach (visualisiert) flanieren? Als Beispiele für die Darstellung zum Flanieren wurden genannt: www.britishmuseum.withgoogle.com, New York Public Library, FHP: Portal von Zeichnungen König Friedrich Wilhelm IV. (Timeline mit Hashtags). Es wurde auch auf Twitter diskutiert, warum nicht beides möglich sei. Verschiedene Nutzergruppen hätten verschiedene Interessen und Vorgehensweisen. Es müsse jedoch geklärt werden, ob alle Nutzerinteressen bedient werden sollen.

Das Statement „Leute sollen unseren geilen Scheiß anschauen“ von Ina Herge kam unterschiedlich gut an. Es wurde von Thekla Kluttig gemahnt, die Seriosität von Archiven gerade in der heutigen Medienwelt solle bedacht werden. Kritik an Online-Findbüchern und die Forderung eines Findbuchs 3.0 führte vor allem zur Frage, inwieweit dieser Anspruch in der Archivrealität umgesetzt werden könne. Mögliche zusätzliche Angebote könnten Archivgutvorschläge sein („Nutzende, die diese Urkunde angesehen haben, bestellten auch ...“) oder einfache Sternchen-Bewertungen für Archive. Es sei zu bedenken: Findbücher seien nicht 1 zu 1 vom Analogen ins Digitale übertragbar.

- WikiBattle/Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten (Tim Odendahl, Münster)

Das Ziel des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten sei es, forschendes und entdeckendes Lernen zu fördern, zu historischer Spurensuche vor Ort

anzuregen und den lebensweltlichen Bezug historischer Begebenheiten aufzuzeigen. Es handelt sich dabei um die größte historische Laienbewegung, die zu 98% durch Lehrende, ArchivarInnen und Eltern stattfindet.

Münster ist Hauptstadt des Geschichtswettbewerbs, dort ist ein Archivbesuch für Kinder selbstverständlich. Wichtig sei, nicht nur den Archivkarton vom Regal zu holen, sondern auch am Begleitprogramm mitzuwirken. 2/3 der Auftaktveranstaltungen finden bereits jetzt in Archiven statt. Auch auf Instagram wird der Wettbewerb umgesetzt unter dem Hashtag: #MeineSpurensuche.

- Transparente und nachvollziehbare Archivierung (Georg Gänsler, Graz)

Die Frage der Transparenz nach außen bei Bewertung und Erschließung (svorgang) über verschiedene Wege war Thema dieser Session. Wer liest überhaupt Bewertungsdokumentationen? Und was sollte/könnte überhaupt veröffentlicht werden? Rückmeldungen auf Twitter während der Session zeigten: Es gibt HistorikerInnen, die um die Bedeutung von Bestandsgeschichte und Informationen über Bewertungsentscheidungen wissen und diese für ihre Arbeit nutzen.

Doch auch die Notwendigkeit des Wissensmanagements innerhalb eines Archivs und der Austausch mit anderen ArchivarInnen wurde angesprochen. Im Hessischen Landesarchiv werden inzwischen standardisierte Angaben zu Bewertungsentscheidungen (z. B. Menge der übernommenen Unterlagen) auch als Steuerungselement erhoben. Auch wenn der Nutzen derartiger Informationen für Nutzende sehr unterschiedlich bewertet wurde, war man sich einig, dass sie zum Austausch unter ArchivarInnen hilfreich sind.

Konsens bestand auch darin, dass Facebook keine geeignete Plattform für die Veröffentlichung von derartigen Fachinformationen darstellt. Ein heikles Thema war dagegen die Idee der Veröffentlichung von wilden Kassationen als Bestandsinformation. Intern sei es eine wichtige Information zur weiteren Überlieferungsbildung aus der jeweiligen Behörde. Aber diese sei auch „Kundin“ und dürfe mit Blick auf künftige Zusammenarbeit nicht vergrault werden. Großes Potential bestehe noch bei der Vernetzung von Bewertungsentscheidungen untereinander. Überlieferungsbildung im Verbund sei vor allem durch den Austausch dieser Entscheidungen möglich.

2.4.2 *Rebekka Friedrich (25.6.2017):*
#archivcamp: 3. und 4. Session Phase + Fazit



<https://archive20.hypotheses.org/4867>

3. Sessionphase

- Archive im Quadrat – Archive auf Instagram (Tim Odendahl, Münster)

Die 3. Sessionphase begann im Vortragssaal mit der Ermutigung, der erste Anfang auf Instagram sei nicht schwer und irgendwann müsse man anfangen, auch neue Plattformen für Archive zu erschließen. Im LWL-Archivamt fiel die Wahl auf Instagram, da den damit beauftragten MitarbeiterInnen die Funktionen der Plattform bereits bekannt waren. Der Account des Archivs wird seither sehr unterschiedlich und noch recht experimentell bespielt.

Wichtig sei es, die richtigen Hashtags zu verwenden und Follower zu generieren. Mit Blick auf die Konferenz Offene Archive 2.3 und das Archivcamp entwickelten sie die Idee eines Instawalks, der Instagram-Nutzenden einen Blick hinter die Kulissen, auch in nicht-fachliche Bereiche ermöglichen sollte. Leider war die Beteiligung von Archiven eher gering, vor allem da bisher kaum Archive auf Instagram vertreten sind. Aus dem Teilnehmenden-Kreis wurde die Frage gestellt, ob es möglich ist zu analysieren, wer dort wann was sieht, also wie groß die Reichweite ist. Bisher ist man jedoch noch dabei herauszufinden, als wie vertrauenswürdig die angebotenen Analyse-Tools einzustufen sind. Neben den Einblicken in den Archivalltag ist Instagram auch für den Zugang/Vermittlung zu/von historischen Bildern verwendbar. Genutzt wird es hierfür beispielsweise von SBB Historic. Besonders gut kommen auf Instagram offenbar Fotos von Büchern, Eisenbahnen und Autos.

- Was ist die richtige Social-Media-Strategie für mich? (Antje Diener, Münster)

In dieser Session ging es vor allem um die Unterschiede zwischen Instagram als sehr träges Medium (man postet ein Foto und wartet) und Twitter, das sehr schnelle Reaktionen hervorrufen kann. Durch die gemeinsam verwendeten Hashtags kann ein Thema bequem verfolgt werden. Wichtig sei für Institutionen darauf zu achten, dass bei mehreren Twitterern jeweils Namenskürzel

verwendet werden. Außerdem sollten Guidelines für die mit dieser Arbeit beauftragten Mitarbeitenden erstellt werden. Für Facebook sei für Institutionen darauf zu achten, nicht mehr als 1 bis 2 Meldungen pro Tag zu veröffentlichen. Oft reicht schon der Post eines Fotos, z. B. aus dem Magazin.

Es sind zwar schon einige deutsche Archive auf Twitter vertreten, jedoch führte vor allem die Abwesenheit des deutschen Bundesarchivs zu Verwirrung bei ausländischen Session-Teilnehmern. Es wurde der Diskussionsrunde auch die Frage gestellt, wo auf dieser Plattform die Grenze zu ziehen ist zwischen „seriös“ und „witzig“. Da das LWL-Archivamt auf Twitter die Erfahrung gemacht hat, dass lustige Inhalte weniger Resonanz erzeugen, hat man sich eher für seriös entschieden.

- Das Erfolgsmodell GLAM on Tour – was Wikipedia für Archive tun kann (Rudolf H. Böttcher, Frankenthal (Pfalz))

Die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit Wikimedia, Wikipedia und Wikisource war zentrales Thema dieser Session. Es sei beispielsweise möglich, Wikiartikel-Schreibsessions in Kooperation mit anderen Einrichtungen durchzuführen. Auch die Zusammenarbeit mit Wikisource führe zu erheblichen Vorteilen, da Archivgut als Beleg für Wikipedia bisher nicht gelte, wenn es online nicht verfügbar sei.

Dieser Ansatz der Wikipedia basiere darauf, dass nur allgemein zugängliche Sekundär-Literatur als Quelle angenommen werde. Dieses Vorgehen wurde unter den Teilnehmenden und auf Twitter in Frage gestellt. Insgesamt sei aber der Vorteil, dass die Sichtbarkeit von Archiven durch eine Zusammenarbeit mit Wikimedia drastisch erhöht werde.

4. Sessionphase

- Entwicklung einer Open-Data-Strategie in einem Wirtschaftsarchiv (David Kunz, SBB Historic)

David stellte die Open-Data-Strategie bei SBB Historic vor. Allem voran stand hier die Entscheidung, diese nicht als Projekt umzusetzen, da Projekte als nicht nachhaltig genug eingestuft wurden. Vielmehr solle die Umsetzung als Prozess passieren. Bisher hätte es als Folge der Umsetzung keinen Rückgang der Einnahmen aus Fotoreproduktionen gegeben und die Menge der Anfragen sei auch gestiegen. Die veröffentlichten Fotos dienten als Appetizer, die die Nutzenden dazu brächten, mehr Archivmaterial sehen zu wollen.

Die Strategie sei aufgeteilt in vier Perspektiven. Technisch sei zu klären, welche Metadaten relevant seien und welche Plattform(en) genutzt würden. Rechtlich müssten offene Fragen des Urheberrechts geklärt werden, vor allem bei Material von unbekanntem Mitarbeitenden. Politisch und organisatorisch sei die Einstellung der Träger zum Thema relevant, jedoch auch die Motivation der Mitarbeitenden ausschlaggebend. Die Auswirkungen bei *public domain* sei nicht mehr messbar, auch das müsse bedacht werden. Es sei abzuwägen

zwischen rechtlichen und finanziellen Folgen und der Anforderung, Archivgut zu den Menschen zu bringen. Die Wahl fiel auf Wikimedia als zentrale Plattform und die zusätzliche Verlinkung der Inhalte auf medienspezifischen weiteren Plattformen (Instagram, Youtube, Facebook etc.). Der Fortschritt auch kleinerer Archive in der Schweiz sei vor allem durch die Innovationen der größeren Einrichtungen möglich.

- Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans in der archivischen Fortbildung? Zur Stärkung der digitalen Kompetenz von Archiven (Monika Marner, Pulheim)

In dieser Session wurde über die Ziele, Themen und Methoden für digitale Fortbildungsinhalte gesprochen. Die Ergebnisse sollen beim nächsten Programm des Archivberatungs- und Fortbildungszentrums mit berücksichtigt werden. Als Beispiel wurde der erste E-Learning-Kurs zur Bestandserhaltung vorgestellt. Auch weitere Möglichkeiten zur Online-Vermittlung von archivischen Themen sind künftig möglich. Wichtig ist, das Angebot auch für QuereinsteigerInnen auszubauen und zusätzliche Zugangsmöglichkeiten zu weiterbildenden Angeboten anzubieten.

- Behördenberatung und E-Verwaltung (Martin Schmeller, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland)

Benötigt E-Government eine besondere Art der Behördenberatung? Diese Frage war Thema der Session von Martin. Er betont die dringend notwendige archivarische Präsenz an zentralen Stellen, die die Prozesse um die Einführung und Fortführung von E-Verwaltung vorantreiben. Es reiche nicht mehr, bei den einzelnen Behörden aktiv zu sein. Möglich sei die Beschäftigung von SpezialistInnen, die von den regulär beratenden ArchivarInnen bei digitalen Fragen angesprochen werden können. Jedoch sei diese Vermittlung des Spezialwissens von Experten in den Archiven strukturell noch nicht verankert. Neue Instrumente, wie z. B. das interne Beratungswiki im LAV NRW, könne die Vermittlung dieses Wissens zusätzlich befördern. Proaktives Handeln der Archive sei entscheidend für den Erfolg: Ist das Archiv nicht früh dabei, ist es auch nicht an den Entscheidungen beteiligt.

- Der Arbeitskreis Offene Archive (Joachim Kemper, Frankfurt a. M.)

Joachim stellte den Arbeitskreis Offene Archive des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare vor und bat um Vorschläge zu dessen künftiger Arbeit, ebenso zu Themen und Impulsen zu möglichen zukünftigen Veranstaltungen (Konferenzreihe „Offene Archive“, Archivcamp, Hackday etc.). Auch die personelle Zusammensetzung des neuen AK wurde besprochen, ebenso mögliche Plattformen für eine vernetzte Arbeit.

Fazit

Insgesamt wurde das erste deutsche Archivcamp offline und online positiv aufgenommen. Die einfache Möglichkeit, unabhängig vom eigenen Erfahrungshintergrund über archivische Themen diskutieren zu können und neue Anregungen zu erhalten, wurde als großes Plus dieser Tagungsform gewertet. Kritik gab es vor allem von Barcamp-Veteranen hinsichtlich der Organisation. Das Fehlen einiger einem Barcamp eigener Regeln wie der Vorstellungsrunde zu Beginn, des Festlegens von Session-Hashtags und des Abstimmens über das tatsächliche Stattfinden von Sessions wurde bedauert.

Spontane Session-Vorschläge wurden zwar ermöglicht, aber zu spontan erst zum zweiten Session-Durchgang angeregt. Ein paar Sessions fielen auch aus organisatorischen Gründen und krankheitsbedingt aus. Darüber hinaus gab es zwischendurch Verwirrung, welche Sessions wann und wo stattfinden sollten. Die eingeschränkte Raumsituation, die dazu führte, dass zeitgleich zwei Sessions im großen Lesesaal des LAV NRW stattfanden, stellte für einige Teilnehmende ein Hindernis dar, so dass sie an diesen Sessions nicht teilnehmen konnten. Diese Anforderungen werden in die Planung des nächsten Archivcamps mit aufgenommen. Denn es wird sicher nicht das letzte Barcamp des deutschen Archivwesens bleiben. Außerdem besteht Einigkeit darüber, dass sich mehr Archive auch an den Barcamps, beispielsweise in Kooperation mit anderen Kultur- und Gedächtniseinrichtungen oder innerhalb der eigenen Sprengel, beteiligen sollten. Sie vereinfachen den Austausch mit KollegInnen, (potentiellen) Nutzenden und BürgerInnen unterschiedlichster Interessensbereiche und helfen, Archive stärker in das Licht der Öffentlichkeit zu rücken.

Das Barcamp der Konferenz Offene Archive 2.3 hat das bewiesen. Hier kamen nicht nur ArchivarInnen zusammen, um gemeinsam zu diskutieren, sondern es wurden auch die Stimmen von BerufsanfängerInnen, Nutzenden und Dienstleistenden gehört. Auch wenn bei verschiedenen Themen Uneinigkeit bestand, so half das Gespräch dabei, die Positionen des anderen nachvollziehen zu können. Die Bedeutung des Austausches innerhalb der Sessions kann auch daran gemessen werden, dass in den meisten Fällen über die vorgesehene Zeit hinaus bis in die Pausen hinein diskutiert wurde. Hier besteht großes Potential, das auch in den kommenden Jahren, zusammen mit der Konferenz Offene Archive oder davon abgekoppelt, ausgeschöpft werden sollte.

Vielen Dank daher an alle, die durch die Organisation des Camps, das Halten von Sessions und die aktive Teilnahme an diesen dazu beigetragen haben, dass sich das Archivcamp zu einer so positiven Veranstaltung entwickelt hat.

2.5 Exkurs: Archivcamp goes Deutscher Archivtag, 25.–28.9.2018 in Rostock

2.5.1 Tim Odendahl (8.10.2018)



<https://archivamt.hypotheses.org/8088>⁶¹

Die erste Regel des ArchivCamps lautet: Es gibt keine Regeln im ArchivCamp! Die zweite Regel: Es gilt das ArchivCamp ‚Du‘.

Es ist nicht etwa Tyler Durden, der die Teilnehmer*innen des 2. deutschen ArchivCamps begrüßte, sondern Christian Hillen und auch die Ziele von FightClub und ArchivCamps unterscheiden sich massiv – FightClub wird durch destruktive Energien gespeist im Gegensatz zum ArchivCamp, welches äußerst konstruktive Energien freisetzt. Doch eine Gemeinsamkeit haben die beiden Formate ArchivCamp und FightClub: Die Teilnehmenden sind nicht nur zum Zuhören und Zuschauen da, sondern aktive Gestalter*innen des Formates selbst. Es gibt lediglich eine zeitliche Rahmenvorgabe seitens der Veranstaltenden („...aber was steht schon fest bei einem Barcamp?“). Inhaltlich wird das gesamte Format durch die Teilnehmenden gestaltet.

In insgesamt drei Sitzungen à 45 Minuten sind jeweils drei verschiedene Sessions gleichzeitig geplant. Zu Beginn waren die ca. 70 neugierigen ArchivCampenden dazu aufgerufen, Themen für die Sessions einzubringen – dabei variierten die Themenvorschläge von Fragen, die sich im Zuge der täglichen Archivarbeit ergeben über konkrete Projektvorstellungen zu Strategien der Öffentlichkeitsarbeit. Manch ein*e Camper*in hat sich im Vorfeld etwas überlegt, andere handelten *ad hoc* und warfen noch ganz kurz vor der Abstimmung etwas ein. Und genau so ist es gedacht.

Es fanden sich insgesamt 10 Themen, von denen es 9 basisdemokratisch in die Sitzungen schafften. (Aber ich bin mir sicher, dass das Thema „Archivierung lokaler Radiosender“ trotz allem noch diskutiert werden konnte, auch wenn bei diesem ArchivCamp das Interesse der Teilnehmenden nicht ausreichte für eine eigene Session.) Die ersten drei Sessions fanden nach kurzer

61 Linktipp: Bericht über das Archivcamp auf dem Deutschen Archivtag in Rostock 1988 von Patricia Lenz <https://archive20.hypotheses.org/6398>.

Vorstellung und Verständigung, wer Technik benötigen würde von 11:30 Uhr bis 12:15 Uhr statt.

Im Saal 3 der Rostocker Stadthalle stellte Nadine Seidu mit einem kurzen Input das Projekt der themenbezogenen Zugänge im Archivportal-D vor, um dann mit ca. 20 Interessierten über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten von kollektiver und nutzer*innenorientierten Erschließung sowie das Potential maschinell unterstützter Erfassung zu diskutieren. Im großen Saal 2 fanden sich jeweils zwei Sessions im Stuhlkreis zusammen.

Dabei tauschten knapp 20 Camper*innen zum von Bastian Gillner vorgeschlagenen Thema „Personenbezogene Daten in Akten – Schockstarre oder Nutzer*innenorientierung“ ihre Erfahrungen mit dem Umgang mit personenbezogenen Daten aus ihren Häusern aus, dabei fallen u. a. die Worte „Angsteffekt“ und „Schwarzer Streifen-Wust“. Auch das kann das ArchivCamp leisten: Einfach mal von der Seele reden, was beschäftigt.

Die dritte Session bekam spontan den Titel „Wie können wir alle bespaßen?!“. Es ging der Vorstellerin des Themas um die Frage, wie man als Archivar*in mit den vielen verschiedenen Aufgabenbereichen und oft als Einzelkämpfer*in sowohl die eigene Verwaltung als auch die Nutzer*innen zufriedenstellen kann. Es wurde von den 15 Teilnehmenden anhand eines selbst erstellten Schaubildes diskutiert, wie man sich spezialisieren kann und was zu priorisieren ist. Es zeigt sich: Das offene Format lässt die Formulierung von Frust ebenso zu wie den konstruktiven Umgang damit und das Weiterdenken von niederschweligen Lösungsansätzen.

Nach einer kurzen Pause und Besprechung des weiteren Vorgehens geht es um 12:30 bis 13:15 weiter mit den nächsten drei Sessions. Joachim Neubert von der ZBW stellt das Projekt „Pressearchiv goes WikiData“ vor. Wie sehen die Datensätze in WikiData aus? Acht Camper*innen diskutieren die Vorteile, die Pflege und Verlinkung der eigenen Datensätze mit WikiData haben.

Gleichzeitig wird im Saal nebenan über das Image von Archiven und Archivar*innen diskutiert. Kaum zu glauben, dass in Zeiten von ArchivCamps, OpenGLAM, WikiData, Archivportal-D, Digitaler Langzeitarchivierung u. v. m. sich immer noch das Bild der verstaubten Archive hält. Die 10 Imagepfleger*innen betonen besonders, dass die Zugänglichkeit des „Produkts“ und der Servicegedanke im Vordergrund stehen muss, um die Assoziation der Verslossenheit von Archiven loszuwerden.

Die 3. Session im 2. Block hatte an diesem Vormittag den größten Zulauf mit ca. 30 Teilnehmenden. Katharina Tiemann stellte die Frage, ob es für Archivar*innen überhaupt so etwas geben kann oder geben sollte, wie ein einheitlich formuliertes Berufsbild und wenn ja, wer wäre dafür die Zielgruppe?

In Zeiten übergreifender Anforderungsprofile zwischen digital und analog, Servicegedanken und Datenschutz, Öffentlichkeitsarbeit und Erschließungsarbeit, war auch hier die Diskussion äußerst rege und vielseitig. Aber eines stand am Ende der 45 Minuten fest: Bis auf eine Stimme waren sich alle einig,

es müsse ein einheitlich formuliertes Berufsbild geben, dass eben diese Aufgabenvielseitigkeit betont.

An dieser Stelle gab es viele Anknüpfungspunkte zur parallellaufenden Session der Imagepflege, aber auch „Wie können wir alle bespaßen?“ griff zuvor viele der Probleme, aber auch Chancen der Aufgabenpluralität auf. Am Ende sind es eben doch wir Archivar*innen selbst, die als Aushängeschild und Werbeträger*innen unserer Häuser dienen, sowohl nach innen als auch nach außen.

Nach einer Mittagspause wurde noch einmal intensiv von 14:00 Uhr bis 14:45 Uhr über Twitter als strategische Öffentlichkeitsarbeit, Möglichkeiten der politischen Bildung für Schüler*innen im Archiv und GND-Normdaten diskutiert. Wie kann Twitter am besten für Archive genutzt werden? Sollten die Tweets eigene Inhalte transportieren oder nur als Multiplikator für andere Medien dienen, z. B. indem auf einen Link zu einem Blog oder zu einer Homepage verwiesen wird.

Bei den unterschiedlichen Ansätzen wurde jedoch deutlich: Ein Archiv sollte sich eine Strategie überlegen. Wen wollen wir mit den Informationen erreichen und worauf wollen wir aufmerksam machen? Im Übrigen war hier, wenn auch nur 45 Minuten lang die erste Twitter-Wall bei einem deutschen Archivtag vorhanden. Vielleicht kann dieses Instrument in Suhl einen dauerhaften Platz während des gesamten Archivtages einnehmen?

Susanne Laux stellt in der 2. Session die Vorteile von einer gemeinsamen Normdatei (GND) für Kulturdaten für die Erschließung zur Diskussion. Besonders die Frage nach den Redundanzen der Speicherung der Daten und die Nutzerorientierung stoßen auf regen Austausch unter den 16 Interessierten.

Wie schaffen es Archive, junge Leute für Archivalien und die Arbeit mit der eigenen Geschichte zu begeistern? Die 3. Session im letzten Block stellte sich der Frage, wie – besonders im Hinblick auf das Thema des Archivtages – politische Bildungsarbeit in und mit Archiven gelingen kann. Es sprudelte Projektideen, aber auch hier wird während der Diskussion deutlich: Der hohe Aufwand der Projektentwicklung und Durchführung kann oft nur mit engagierten Lehrer*innen geleistet werden, „Archivpädagogen würden wegrationalisiert“. Außerdem stehe die Komplexität historischer Forschung oft im Missverhältnis mit dem gewünschten niederschweligen Einstieg für Schüler*innen. Jedoch müsse man trotz allem versuchen, neugierig auf die eigene Geschichte zu machen!

Stuhlkreis, Du und offener Austausch – ein Resümee

Das Format ArchivCamp auf dem Archivtag hat funktioniert und stieß auf große und positive Resonanz. Die teilnehmenden Camper kritisierten lediglich die Abwesenheit von Kaffee und die Raumsituation (der große Saal 2, in dem immer zwei Sessions gleichzeitig stattfanden, hatte für dieses Format die falsche Akustik). Der Arbeitskreis „Offene Archive“ nahm diese Kritik an und

auch anwesende VdA-Vorstandsmitglieder*innen beriefen sich auf die Neuheit und mangelnden Erfahrungswerte mit diesem Format. Es wurde angeregt, die einzelnen Sessions zu dokumentieren, um sie in irgendeiner Form im Nachhinein für Nicht-Anwesende zugänglich zu machen.

Ansonsten wurde das Format durchweg als positive Ergänzung zum Archivtag wahrgenommen. Man resümierte am Ende des Tages: das ArchivCamp sei ein großartiges Format. Selbst nach den Sessions seien Menschen aufeinander zugegangen und man habe einen viel leichteren Einstieg zum Netzwerken. Das ArchivCamp-Du, der Stuhlkreis und der offene themenbezogene Austausch tragen mit großer Sicherheit genau dazu bei!

2.6 Tagung 5: Offene Archive 2.4 und ArchivCamp, 4./5.11.2019 beim BStU in Berlin

2.6.1 Bastian Gillner (12.11.2019): *Konferenz „Offene Archive“ – ein Tagungsbericht*⁶²



<https://archive20.hypotheses.org/7985>

„Wo ist meine Akte?“, so steht es als großes Graffiti im Eingang des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit in Berlin, dem heutigen Sitz des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, dem Gastgeber der diesjährigen Konferenz „Offene Archive“. Löst man die Frage von ihrem räumlichen und historischen Kontext und weitet sie in die Richtung „Wo sind die Informationen, die ich gerne hätte?“, dann berührt man den Kern dessen, was die „Offenen Archive“ ausmacht: den Zugang zu Archiven und Archivgut verbessern, die Sichtbarkeit von Archiven und Archivgut verstärken, Archive und Nutzer besser vernetzen. Und tatsächlich gab auch die mittlerweile fünfte Konferenz „Offene Archive“ wieder zahlreiche Impulse für ein positives Miteinander von Archiven und Nutzern und den erfolgreichen Einsatz digitaler Anwendungen im archivischen Umfeld.

Rund 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich in Haus 22 des früheren MfS-Areals eingefunden, einem ehemaligen Veranstaltungssaal für MfS-Offiziere und SED-Mitglieder, der heute als Campus für Demokratie erfreulicheren Diskussionen dient. Mit dem 4. und 5. November 2019 als Tagungstermin fand die Konferenz in unmittelbarer zeitlicher und räumlicher Nähe zum dreißigjährigen Jubiläum der Maueröffnung statt, was an diesem Ort stets präsent war (nicht zuletzt durch abendliche Bild- und Toninstallationen auf den riesenhaften Gebäudefronten). Entsprechend war es auch die Sprecherin des Bundesbeauftragten Dagmar Hovestädt, die nach einleitenden Grußworten des VdA-Vorsitzenden Ralf Jacob und des Vorsitzenden des AK Offene Archive im VdA, Joachim Kemper, die einführende Keynote hielt. Sie stellte das Stasi-Unterlagen-Archiv und seine außergewöhnliche Geschichte

62 Im Druck auch publiziert in: *Archivar* 1 (2020), S. 66–68.

und Funktion vor und band seine Wirkung ein in einen größeren Diskurs um Demokratie und Menschenrechte und die damit verbundene Rolle von Archiven.

Mit dem Stasi-Unterlagen-Archiv – eigentlich einer Behördenregistratur – waren von Anfang an Fragen des Zugangs (eben: „Wo ist meine Akte?“) und der erheblichen politischen und persönlichen Relevanz der gesammelten Informationen verbunden. Früh partizipierte das Archiv entsprechend auch an Diskussionen um Offenheit und Datenschutz, um Zugang und Digitalisierung. Um seiner Rolle als Teil einer „Transitional Justice“ gerecht zu werden, genießen eine stetige Verbesserung des Zugangs und eine umfangreiche Bildungsarbeit zur Vermittlung der Bestände eine hohe Priorität. Forderungen nach einem guten Zugang, nach einer angemessenen Vermittlung und auch nach einem selbstverständlichen Austausch mit den Betroffenen und den Nachgeborenen werden hier spürbar ernst genommen – und veranschaulichen schön, wie denn der Gedanke des Offenen Archivs mit Leben gefüllt werden kann.

Das folgende Tagungsprogramm wich von einer üblichen Tagungsgestaltung dann insofern ab, als dass weite Teile der „Offenen Archive“ von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst gestaltet wurden, nämlich in Form eines Archivcamps. In einem einleitenden Teil waren alle Anwesenden aufgerufen, archivfachliche Themen vorzustellen, die sie gerne diskutiert sähen, und tatsächlich wurde von diesem Aufruf reger Gebrauch gemacht: Rund zwanzig Themen standen schließlich zur Auswahl, die dann auf verschiedene Timeslots und unterschiedliche Räume verteilt wurden. Entsprechend ging das große Plenum auseinander und fand sich in kleineren Gruppen neu zusammen, die dann in angenehmer Workshop-Atmosphäre die jeweiligen Themen diskutierten.

Erfreulich zu sehen war nicht nur die durchweg interessante Palette an spannenden Themen, sondern auch die positive Gruppendynamik eines solchen Barcamps, die das Diskutieren und Miteinandersprechen stark beförderte. Als Beispiele für Themen seien stellvertretend das Informationsverhalten der Nutzerinnen und Nutzer, die Nutzung der Wikimedia-Plattformen durch Archive, die Möglichkeiten von Crowdsourcing-Projekten, der Wissenstransfer in Archiven, die Schriftgutverwaltung in Behörden oder der Umgang mit Kulturgutverlusten genannt.

Auch die Sponsoren der Tagung, die Firmen Walter Nagel, Rosenberger Data und Startext, erhielten eine eigene Session, um sie interessierende Fragen zu diskutieren. Angesichts des Tagungsortes reizt es, von einer Demokratisierung des Konferenzgeschehens zu sprechen, die hier sicherlich als gelungen bezeichnet werden kann. Allein wäre zu überlegen – auch angesichts der Tatsache, dass hier schon das dritte Archivcamp stattgefunden hat – wie denn Themen und Ergebnisse der einzelnen Sessions gesichert werden könnten. Auch wenn ein klassischer Tagungsband nicht erscheinen wird, stände doch möglicherweise der Tagungsblog Archive 2.0 hierfür zur Verfügung. Bislang jedenfalls gibt es keine schriftliche Zusammenfassung der einzelnen Sessions.

Doch nicht alles bei „Offene Archive“ war Archivcamp, hatten die Veranstalterinnen und Veranstalter doch für eine Auflockerung des Tagungsprogramms mit unterschiedlichen Formaten gesorgt: Das Nachmittagsprogramm des ersten und das Vormittagsprogramm des zweiten Tages umfassten auch weitere Keynotes, die sich in knapper Form bestimmten Themen von Archivnutzung und Geschichtsvermittlung widmeten: Lambert Kansy und Martin Lüthi von den schweizerischen Staatsarchiven Basel-Stadt und St. Gallen berichteten über das Service Design für den digitalen Lesesaal, Sebastian Bondzio von der Universität Osnabrück stellte die Forschung mit digitalisierten seriellen Archivbeständen am konkreten Beispiel der Osnabrücker Gestapo-Karteien vor, Alexander Czmiel von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verdeutlichte die hohe Relevanz von Forschungsdatenmanagement und Forschungssoftwareentwicklung zur dauerhaften Sicherung universitärer und akademischer Projekte, Christian Bunnenberg von der Ruhr-Universität Bochum entführte in die Simulation von historischen Umgebungen mittels Augmented- oder Virtual-Reality-Anwendungen, Manuela Hambuch und Vera Zahnhausen vom Bundesarchiv zeigten die Aktivitäten des Bundesarchivs in den sozialen Medien und dem Online-Portal zur Weimarer Republik auf, Matthias Leitner vom Bayerischen Rundfunk resümierte die erfolgreiche Nacherzählung der bayerischen Revolution 1918/19 via WhatsApp in dem Projekt „Ich, Eisner“ und Rainer E. Klemke vom Verein BerlinHistory präsentierte die bemerkenswerte BerlinHistoryApp zur multimedialen Erforschung der Berliner Stadtgeschichte.

So unterschiedlich die einzelnen Keynotes auch angelegt waren, so machten sie in ihrer Gesamtheit doch eines sehr deutlich: Der klassische archivische Nutzungsprozess aus Einsichtnahme im Lesesaal und Publikation in Aufsatz- oder Buchform wird immer stärker von anderen Nutzungsarten begleitet (gar überformt?) werden, die sich in hohem Maße auf digitale Instrumente stützen und auch archivische Inhalte in eigenen Anwendungen weiternutzen wollen.

Archive dürften deshalb gut beraten sein, diese spürbare digitale Tendenz aufzugreifen und digitale Nutzungen möglich zu machen, sei es in Form digitaler Angebote bis hin zum virtuellen Lesesaal, aber insbesondere auch in der unkomplizierten Bereitstellung von Archivgut zur Weiternutzung in unterschiedlichsten digitalen Anwendungen. (Bemerkt sei an dieser Stelle der Stoßseufzer eines schweizerischen Kollegen aus dem Plenum, die deutschen Archive würden immer alles kontrollieren wollen, nach Ablauf von Schutzfristen solle man die Nutzerinnen und Nutzer doch einfach machen lassen, was sie wollen – und das nach Möglichkeit auch unterstützen, wo immer es ginge.)

Prominenter Höhepunkt der Konferenz war sicherlich die abendliche Podiumsdiskussion zur kulturellen und digitalen Offenheit von Archiven im Spannungsfeld von Kultur- und Netzpolitik. Auf dem Podium sprachen Roland Jahn, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Erhard Grundl,

MdB und kulturpolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Helene Hahn, Präsidiumsmitglied von Wikimedia Deutschland, Prof. Dr. Gerald Maier, Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg, und Martin Rabanus, MdB und Sprecher für Kultur und Medien der SPD-Bundestagsfraktion.

Man war sich einig, dass Archive als Gedächtnis der Gesellschaft eine wichtige Rolle zu spielen hätten, dass Archive offen und zugänglich sein müssten, dass Archive angemessen finanziert werden müssten. Auch einigte man sich schnell darauf, dass Archive als realer Ort eine Bedeutung hätten und behalten würden, wenngleich natürlich die Digitalisierung auch andere Nutzungsmöglichkeiten denkbar und wünschenswert machen würde. Eigentlich war damit aber schon zu viel Einigkeit für eine muntere Diskussion gegeben, denn wirkliche Gegensätze oder provokante Thesen blieben Fehlanzeige – auch wenn gerade Helene Hahn mehrfach versuchte, digitale Akzente zu setzen, etwa mit der Frage nach der digitalen Offenheit der Archive oder der Forderung nach einer Ausweitung der Zielgruppe über die klassische Klientel hinaus; auch ein vermeintlicher Bedarf der Archive nach Vermittlern, die ihre Inhalte nach außen tragen (vermutlich dachte sie – nicht zu Unrecht – zuerst an Wikimedia), führte nicht zu einer kontroversen Diskussion.

Ein wenig Datenschutz und ein wenig Urheberrecht kam dann noch hinzu, wobei man Gerald Maier durchaus dankbar sein muss, gegenüber einer zu großen Zufriedenheit der Bundestagsmitglieder mit dem Urheberrecht deutlich darauf hingewiesen zu haben, dass das gegenwärtige Urheberrecht für die Archive alles andere als zufriedenstellend ist und sie zu einer Restriktivität verdammt, die ihrer vielgelobten Rolle als Gedächtnis der Gesellschaft keineswegs gerecht wird. Die nicht uninteressante Frage, ob Archive politischer werden müssten, blieb schließlich auch nur wenig beachtet; der Hinweis, man müsse nicht nur Gutes tun, sondern auch darüber reden, war dann doch nur wenig mehr als eine Binsenweisheit.

Blickt man auf die gesamte Veranstaltung, so bleibt das Bild einer lebendigen Konferenz „von unten“, deren Form, deren Themen und deren Protagonisten sich doch deutlich von den etablierten Mustern der klassischen Archivtage unterscheiden. Das Archivcamp ermöglichte die individuelle Auswahl von Themen und vor allem einmal auch deren wirkliche Diskussion. Die Keynotes zeigten vielfach auf, welche Interessen denn die Nutzerinnen und Nutzer von Archiven im digitalen Zeitalter haben und was das für die archivistische Arbeitspraxis bedeuten kann. Der Ort und auch die Podiumsdiskussion machten die nach wie vor gültige Relevanz von Archiven für Demokratie und Rechtsstaat deutlich.

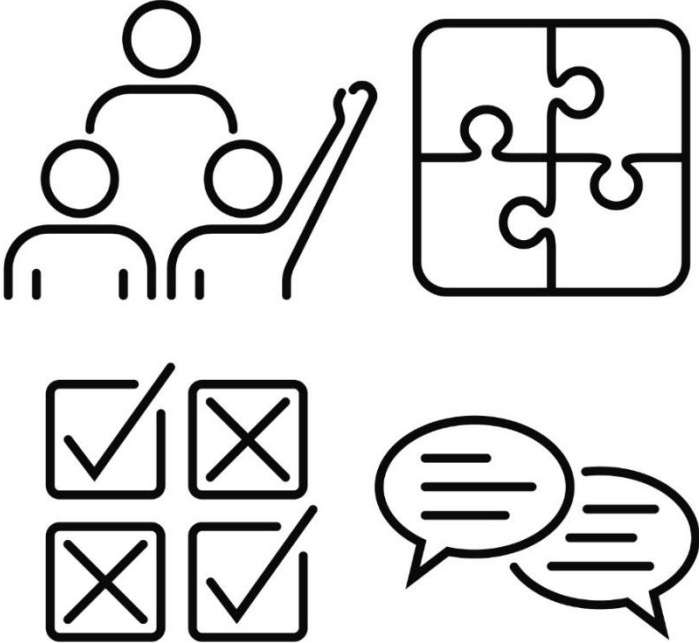
In der Zusammenschau war damit der Grundgedanke der Offenen Archive, Archive, Nutzer und Technologie zusammen zu denken, stets präsent und wurde in unterschiedlichen Spielarten präsentiert. Ganz subjektiv bleiben besonders die Keynotes von Lambert Kansy und Martin Lüthi in Erinnerung, die

den Aufbau des digitalen Lesesaals erst einmal mit der grundsätzlichen Frage verbanden, was denn Nutzerinnen und Nutzer eigentlich überhaupt vom Archiv wollen, und daraus eine ambitionierte Stakeholderanalyse entwickelten, um diese Wünsche zu ermitteln, von Matthias Leitner, dessen Projekt mit einer radikalen Nutzerorientierung bewies, wie interessiert die Leute an archivischen Inhalten sind, wenn man sie ihnen nur in gelungener Art und Weise präsentiert, und von Rainer E. Klemke, der zeigte, wie sehr auch archivische Inhalte davon profitieren, wenn sie nicht nur in einem Lesesaal angeschaut, sondern in einer App, vor Ort und vernetzt mit anderen Funktionalitäten, zu nutzen sind.

Überhaupt war der Wunsch vielfach spürbar, Archive als attraktive Content-Lieferanten in viele Projekte einbinden zu können und somit einen Mehrwert für Projekte wie Archive generieren zu können. Nicht zuletzt die teilnehmenden Vertreterinnen und Vertreter von Wikimedia Deutschland verwiesen mehrfach auf den Wunsch, mit Archiven zu beiderseitigem Gewinn zusammenarbeiten zu wollen.

Archive sind also attraktive Partner, ohne sich dieser Position scheinbar schon recht bewusst zu sein. Mehrfach wurde entsprechend betont, dass sie die Zusammenarbeit – sei es mit Institutionen, sei es mit Projektpartnern, sei es mit Nutzerinnen und Nutzern – annehmen müssen und stärker als bisher das Miteinander pflegen müssen, ist so etwas wie ein Community-Manager doch noch unbekannt im Archivwesen. Archive müssen vielleicht gar nicht mal eigene Projekte mit ihrem Archivgut realisieren, aber Unterstützung und Zusammenarbeit mit denjenigen, welche solche Projekte umsetzen wollen, die werde von ihnen erwartet – und das dürfte ein Indikator sein, an dem sich der zukünftige Erfolg eines Archivs auch messen lassen wird.

3. Archive 2.0: Partizipation



Sind Partizipation und Interaktivität der Archiv-Nutzenden die logische Konsequenz der Digitalisierung? Offenkundig ist, dass Digitalität die aus bestands-erhalterischer Notwendigkeit geschlossenen Blenden öffnet und damit den Blick ins Archiv ermöglichen kann – über soziale Medien, eigene Webseiten und Blogs bis hin zu digitalen Findmitteln, digitalen Lesesälen und Crowd-Sourcing bei der Erschließung. Allein, die Archive müssen sich dazu entscheiden und auch selbst am digitalen Diskurs partizipieren. Kommunikation und Partizipation ist ein wechselseitiger Prozess, mit spannenden Aussichten und der offenen Frage: Hat das Archiv auch Platz für seine Nutzer*innen?

Werden die Instrumente des Austausches anfänglich im Blog Archive 2.0 noch mehr begriffen als Visitenkarte oder Werbung fürs Archiv, also als zusätzliche „Orte“, an denen das „reguläre“, also analoge, praktiziert wird, so finden sich bald weiter gehende und „radikalere“ Ansätze ein. Crowd-Sourcing bspw. bietet dem Nutzenden eine Teilhabe am archivischen Werk, zur Entlastung und Bereicherung der Arbeit der Archivar*innen. In einer fortentwickelten Form bettet Karsten Kühnel in seinen Blogbeiträgen Partizipation grundlegend in Archiv- und Systemtheorie ein und fordert sogar zum Paradigmenwechsel heraus, zu einem grundlegend partizipativen Archiv, in dem Archivar*innen, Nutzende und nicht zu vergessen Softwareentwickler*innen gemeinsam das Archivgut durchdringen. Zumindest in der Theorie.

Bastian Gillner erlebt die Praxis eines Deutschen Archivtages im Jahre 2014, auf dem Nutzung das Hauptthema ist, noch immer sehr in Distanz zum Nutzenden. Einige Jahre später ist die Idee der Partizipation und Vernetzung doch auch schon soweit gediehen, dass sich, ganz im Sinne von Karsten Kühnel, ein Verein gründet, der Nutzende und Softwareentwickler*innen verbindet, um archivische Quellen in digitalen Editionen besser und leichter umzusetzen, wie der Blogpost zur Vereinsgründung e-editiones zeigt. Und mit jedem Archiv, das eine Online-Präsenz auf einer der stetig zunehmenden Plattformen startet, wächst die Interaktion und der Wunsch der Nutzenden, das Archivgut auch nach ihren Bedürfnissen finden zu können. (Digitale) Archive sind zur Partizipation verdammt! Das illustriert das folgende Kapitel.

3.1 Bastian Gillner (25.2.2013):
Archivbau virtuell: Bausteine für ein Archiv 2.0



<https://archive20.hypotheses.org/537>

Die gegenwärtige Aktivität deutscher Archive im virtuellen Raum umfasst im Wesentlichen zwei Bereiche:

- 1) Den Unterhalt einer *Homepage*, die den Nutzer mit grundlegenden Informationen zum Archiv versorgt (Ansprechpartner, Öffnungszeiten, Nutzungsmöglichkeiten),
- 2) Die Korrespondenz mit den Nutzern über den *Mailkontakt*, vorrangig zur Beantwortung von Anfragen.

Diese Internet-Auftritte sind bisweilen umfangreicher mit aktuellen Projekten und Publikationen, ausgewählten Fachinformationen, Quellenpräsentationen (bspw. „Archivalie des Monats“) o. ä. versehen, dienen (zu) häufig allerdings als bloße virtuelle Visitenkarte mit geringer Aussagekraft. Bei diesen Internet-auftritten handelt es sich letztendlich um eine praktische, gleichwohl jedoch banale Übersetzung traditioneller analoger archivischer Arbeitsprozesse in den virtuellen Raum (Anfragenbeantwortung, Beständeübersichten, Informationsbroschüren). Der erhebliche Mehrwert, den das Internet den Archiven bietet, ist in Deutschland bislang allenfalls ansatzweise ausgelotet worden.

Gleichwohl versucht eine zunehmende Zahl von deutschen Archiven, die neuen Medien zu nutzen, um ihre Arbeit effektiver, kundenfreundlicher oder schlicht zeitgemäßer zu gestalten. Diese Versuche können eine verstärkte Präsentation von Archivgut und Beständeübersichten im Internet zum Ziel haben (hier engagiert sich auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit ihren Fördermöglichkeiten stark), beziehen sich vermehrt aber auch auf die Nutzung von sozialen Medien (Web 2.0).

In diesen Bereich gehört beispielsweise das Projekt des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen (www.facebook.com/landesarchivnrw), seine Aktivitäten im sozialen Netzwerk Facebook zu präsentieren und somit eine breitere Nutzerschicht zu erreichen und neue Formen der Nutzerkommunikation auszutesten. Hierfür wurden (und werden) allen interessierten Mitarbeiterinnen

und Mitarbeitern die damit verbundenen Ideen und Ziele nähergebracht, um die Akzeptanz des Projekts zu steigern. Im Rahmen dieser internen Projektvorstellung entstand auch ein Überblick über die verschiedenen Elemente eines sogenannten Archivs 2.0, die sicherlich eine gewisse Allgemeingültigkeit beanspruchen können und deshalb auch hier einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert werden sollen.

Den beiden Elementen „Homepage“ und „Mailkorrespondenz“ werden im Archiv 2.0 eine ganze Reihe von weiteren Bausteinen zur Seite gestellt, die eine deutlich umfangreichere Präsenz im virtuellen Raum ermöglichen. Die Metapher des Bausteins versinnbildlicht dabei, dass ein Archiv 2.0 unterschiedlich komplex aufgebaut werden kann und die einzelnen Bausteine modular einsetzbar sind. Ein Archiv 2.0 ist keine Konstruktion, die aus stets den gleichen Bausteinen bestehen muss, vielmehr können die unterschiedlichen Bausteine in unterschiedlichen Anordnungen miteinander kombiniert werden. Die Verwendung weniger Bausteine ergibt ein schlichtes Bauwerk, die Verwendung vieler Bausteine hingegen ein ansehnliches Gebäude mit ausdifferenzierten Bereichen. Ein Archiv 2.0 kann so etwas wie ein Wohnzimmer mit Fernsehsessel sein oder ein öffentliches Forum mit Galerien und Kinosälen, Gesprächsecken und Konferenzräumen, Arbeitszimmern und Lesesälen. Die Bausteine dazu stammen aus einer von drei Schubladen:

Schublade 1 – Bereitstellung von Inhalten

Manche Bausteine ermöglichen die Präsentation von Informationen, sei es zu Archivalien, zu Beständen, zur Nutzung o. ä.; Sie sorgen also für die *Bereitstellung von Inhalten* (neudeutsch: Content). Die klassische *Homepage* gehört hierzu, liefert sie doch grundlegende Basisinformationen: Was macht das Archiv? Wie kann ich das Archiv nutzen? Welche Dokumente kann ich im Archiv finden? Gerade letztere Frage ist für den Nutzer von zentralem Interesse, weil virtuelle Beständeübersicht und Findbücher die entscheidenden Hinweise zur Nutzung des Archivs bieten. Daneben ist die Möglichkeit zur Bereitstellung von Digitalisaten ein weiterer wichtiger Baustein in der Inhalts-Schublade.

Gerade größere Archive verbinden diesen Baustein mit der Homepage bzw. den Online-Findbüchern, doch auch die Nutzung von *Sharing-Plattformen* ist eine bequeme und einfache Möglichkeit, die insbesondere für kleinere Archive attraktiv sein kann. Kostenlose Anbieter mit millionenstarker Nutzerklientel gibt es für viele Bereiche, etwa für Bilder (Flickr etc. www.flickr.com/photos/nomenobscurum/sets/72157627387124620/), Videos (Youtube etc. www.youtube.com/channel/UCDLWfb-0n3qNI7OpTKfRHuQ), Präsentationen oder Texte (Slideshare etc. <https://de.slideshare.net/Archive20>). Manche Plattformen haben mittlerweile Bereiche, die bereits auf professionelle Kulturinstitutionen zugeschnitten sind (z.B. Flickr Commons www.flickr.com/commons). Basisinformationen und digitale/digitalisierte Inhalte haben somit ihren Baustein.

Für umfangreichere Hintergrundinformationen bietet sich ein *Blog* als empfehlenswerter Baustein an. In einem Blog können detailliertere Informationen zu spezifischen Themen behandelt werden: Wie funktioniert die gegenwärtige Überlieferungsbildung? Wie geht das Archiv mit aktuellen Herausforderungen (bspw. digitale Archivierung) um? Welche Bestände bieten Material für momentane historische Diskussionen/Jubiläen/Kontroversen? Blogbeiträge können Einsicht in aktuelle Arbeitsprozesse liefern und Arbeitsweisen und Projekte transparent machen. Als Teil der archivfachlichen Diskussion können sie zur Information der Fachwelt beitragen und idealerweise helfen, Herausforderungen und Probleme miteinander zu besprechen oder gar zu bewältigen.

Helfen Blogs somit, bestimmte Themen intensiver darzustellen, so bietet schließlich der vierte Baustein der Inhalts-Schublade die Möglichkeit zur Präsentation von aktuellen Kurzinformationen, nämlich durch die Nutzung von *Micro-Blogging*-Funktionen. Solche bieten etwa Twitter, ebenso aber auch die sozialen Netzwerke wie Facebook oder Google+. Aktuelles, Interessantes, Nützliches oder Wissenswertes kann mit kurzem Text, Bild oder Link direkt an interessierte Nutzer übermittelt werden. Der zusätzliche Mehrwert im Sinne einer viralen Weiterverbreitung kommt hier noch hinzu, fällt aber in den Bereich der Kommunikation und gehört damit bereits zur nächsten Schublade.

Schublade 2 – Kommunikationskanäle

Die Bausteine dieser zweiten Schublade erlauben allesamt den Aufbau von *Kommunikationskanälen* zur Verbreitung von Informationen. Klassisch läuft dieser Prozess über die *Homepage* eines Archivs, was aber einige strukturelle Schwächen mit sich bringt. Informationen, die auf die Homepage gestellt werden, haben keinen unmittelbaren Bezug zu einem Nutzer. Sie werden dort vorgehalten, bis sie eingesehen werden – oder auch nicht. Homepages basieren darauf, dass sie regelmäßig von Nutzern besucht werden, die sich auf ihnen über die angebotenen Informationen kundig machen.

Die Bausteine der Kommunikations-Schublade drehen dieses Verhältnis um, indem nicht mehr der Interessent nach Informationen suchen muss, sondern die Informationen direkt dem Interessenten zugeleitet werden. Ein simpler Baustein in diesem Prozess ist ein *RSS-Feed*: Die Homepage (www.archive.nrw.de/feed.php) [Link defekt, da RSS-Feed eingestellt] erhält eine Funktion, mit der alle Veränderungen, die an ihr vorgenommen werden (neue Inhalte, neue Meldungen), dem interessierten Nutzer zufließen. Ein Blick auf den Feed-Reader liefert die neuen Informationen, womit das Durchklicken zahlreicher Homepages auf der Suche nach Neuigkeiten entfällt.

Ähnlich funktionieren *soziale Netzwerke* als Baustein des Archivs 2.0: Auch hier werden die vom Archiv stammenden Nachrichten direkt dem interessierten Nutzer zugeleitet; er bekommt diese Nachrichten auf seinem persönlichen Profil zu lesen, ohne dass er aktiv nach Neuigkeiten suchen muss.

Sowohl Postings innerhalb des sozialen Netzwerks erreichen den Nutzer auf diese Weise als auch dort platzierte Homepage-Aktualisierungen, Blog-Beiträge u. ä. Ergänzt wird diese Funktion durch die Vernetzung innerhalb der sozialen Netzwerke, wodurch die eigenen archivischen Nachrichten von anderen Nutzern weiterverbreitet werden können oder das archivische Profil als Pinnwand für nutzergenerierte Informationen dienen kann.

Ein dritter Baustein, um dem Nutzer archivische Inhalte zukommen zu lassen, ist schließlich der Kurznachrichtendienst *Twitter*. Auch hier können Informationen direkt dem interessierten Nutzer zugeleitet werden und auch hier ist die Weiterverbreitung dieser Informationen durch die Nutzer intendiert. Bewegen sich Postings und Tweets eher im Bereich knapper und öffentlicher Informationsvermittlung, so bleibt – auch das gilt es zu betonen – für die klassische Nutzeranfrage mit ihrem spezifischem individuellem Informationsinteresse nach wie vor die *Mail*korrespondenz der sinnvollste Baustein (auch wenn eine Anfragenbeantwortung über andere Kommunikationskanäle durchaus denkbar wäre).

Schublade 3 – Interaktivität

Drittens schließlich bietet die Schublade *Interaktivität* dem Archiv 2.0 eine ganze Reihe von Bausteinen, um mit den Nutzern in einen gegenseitigen Austauschprozess zu treten. Dabei geht es – in ansteigender Komplexität – um die Diskussion archivischer Themen, die Sammlung von archivrelevantem Wissen und die Einbeziehung von Nutzern in archivische Aufgaben. Mit den schon erwähnten Bausteinen Blogs, Twitter und soziale Netzwerke lässt sich bereits in eine Kommunikation mit den Nutzern eintreten: ganz niederschwellig über das *Liken* und *Sharen* von präsentierten Inhalten, darüber hinaus durch die Möglichkeit zum *Kommentieren* von Beiträgen und Postings. Egal ob Blogs, Facebook oder Twitter: eine Kommentarfunktion ist immer vorhanden und sollte genutzt werden, um auch mit den Nutzern zu sprechen. Ein Feedback von Nutzerseite ist mindestens zu erreichen, dass über den konkreten Anlass hinaus auch der gegenseitigen Bindung von Archiv und Nutzern dient. Im besten Fall lassen sich gar archivische Themen diskutieren und erfolversprechende Diskussionsergebnisse zur Verbesserung der archivischen Arbeit einsetzen. Die Arbeit des Archivs kann durch die Nutzer interessiert und kommentierend begleitet werden.

Über diese bloße diskursive Beteiligung der Nutzer hinaus gehen alle weiteren Bausteine der Interaktivitäts-Schublade, zielen sie doch auf die aktive Einbindung der Nutzer in archivische Arbeitsprozesse, auf das sogenannte *Crowdsourcing*. Nutzer konsumieren nicht lediglich die Angebote des Archivs, sondern partizipieren an der Erstellung dieser Angebote, etwa durch die Erstellung von themenbezogenen Inventaren, die (unterstützende) Erschließung von Archivalien und Beständen, die Transkription und Verschlagwortung von Archivalien u. v. a. m. Der Fantasie sind hier kaum Grenzen gesetzt.

Instrumente für diese Arbeit wären beispielsweise Wikis, die ein unkompliziertes kollaboratives Sammeln von Wissen erlauben. So könnte ein Archiv ein Benutzungs-Wiki einrichten, in dem zu bestimmten Archivalien, Beständen oder Themen relevante Informationen (wie Überlieferungsspezifika, Gegen-/Parallelüberlieferung, Transkriptionen) durch die Nutzer gesammelt werden können. Andere Instrumente eines Crowdsourcing sind im nicht-archivischen Bereich bereits online zu erkennen: So ermöglicht etwa Flickr das eigenständige *Taggen/Verschlagworten* (und Kommentieren) von Bildern oder Wikisource (<https://de.wikisource.org/wiki/Hauptseite>) das kollaborative *Transkribieren* von Quellen. Bei beiden Anbietern ist zu erahnen, welches immense Potential für die archivische Arbeit in ihren Funktionalitäten steckt.

Archive könnten an den Möglichkeiten dieser Plattformen partizipieren und textliches oder visuelles Archivgut bereitstellen. Insbesondere aber stellen diese Funktionalitäten nachahmenswerte Vorbilder dar, die Archive gegebenenfalls in eigenständigen Lösungen für ihre spezifischen Belange adaptieren könnten. Unter den präsentierten Bausteinen wären solche kollaborativen Funktionalitäten sicherlich das komplizierteste Element, sind aber durchaus von manchen Archiven – mit beeindruckenden Ergebnissen – bereits eingesetzt worden (vgl. das „Citizen Archivist Dashboard“ www.archives.gov/citizen-archivist des US-amerikanischen National Archives oder das Projekt „Vele Handen“ <https://velehanden.nl/> des niederländischen Nationaal Archiefs). Es dürfte nicht zu hochgegriffen sein zu sagen, dass diese praktischen Formen der Interaktivität die archivische Arbeit hinsichtlich öffentlicher Wahrnehmung, effizientem Ressourceneinsatz und der Vernetzung von Wissen maßgeblich verändern bzw. verbessern können.

Dieser Veränderungsprozess ist vorrangig ein mentaler: „It’s not about technology, it’s about attitude“ (<https://archive20.hypotheses.org/410>). Die Nutzung und Verknüpfung der genannten Bausteine eines Archivs 2.0 wird den bisherigen Umgang von Archiven und Nutzern verändern. Archive werden nach wie vor Bereitstellung und Überlieferungsbildung als originäre Kernaufgaben erfüllen, doch die Art und Weise dieser Aufgabenerfüllung wird sich wandeln. Auch wenn eine Komplettdigitalisierung wohl auf absehbare Zeit ein unerreichbarer Traum bleiben wird, so wird der virtuelle Raum doch sehr wohl ein wichtiger Bereich archivischer Arbeit sein. Dort können Archive interessierte Nutzergemeinschaften um sich herum aufbauen, die direkt mit Informationen und Inhalten versorgt werden können und sich über archivische Belange austauschen können. Aus diesen Nutzergemeinschaften können Ressourcen und Wissen generiert werden, um Archivalien und Bestände zu bearbeiten, zu erschließen, zu diskutieren und zu verknüpfen.

Abschließend bleibt die Frage: Wo aber anfangen? Den Grundstein für ein Archiv 2.0 muss jedes Archiv selbst bestimmen, falsch machen kann man wenig (Act now. Think later. Nobody will die; <https://archive20.hypotheses.org/413>). Bei der Verknüpfung der Bausteine zeigt sich jedoch, dass ein

Baustein tatsächlich alle drei Bereiche (Inhalt, Interaktivität, Kommunikation) abdecken kann: Facebook. Diese Tatsache dürfte (neben der Einrichtung und Unterhaltung ohne größeren Ressourcenaufwand) der Grund sein, dass Facebook gegenwärtig ein steigendes Interesse der deutschen Archive entgegengebracht wird. Gepostete Inhalte erreichen Interessenten unmittelbar, Feedback dieser Interessenten ist ebenso unmittelbar erkennbar (liken, sharen) und Kommunikation über die geposteten Inhalte ist problemlos möglich. Die Präsenz in dem sozialen Netzwerk ist somit ein guter Ausgangspunkt, um den Bau eines Archivs 2.0 zu beginnen. Damit ist jedoch nur das Fundament gelegt. Andere Bausteine sind nötig, um ein Archiv 2.0 noch mit Wänden, Dach und Inneneinrichtung zu versehen.

Kommentare

Dass ein Archiv bei Facebook oder Twitter vertreten ist, darin sehe ich kaum einen Mehrwert. Archiv 2.0 sollte doch eher heißen: Bereitstellung von digitalisierten Archivalien. Die tschechischen Archive machen alle Kirchenbücher digital im Internet verfügbar. Die belgischen Staatsarchive sind gerade dabei, Kirchenbücher und Standesamtsregister im Internet abrufbar zu machen – kostenfrei, nur mit Registrierung.

Die KB aus den Beständen des Landesarchivs sind längst digitalisiert und ohnehin in aller Regel nur als Digitalisat nutzbar. Warum werden diese ohnehin vorhandenen Digitalisate nicht über das Internet zugänglich gemacht – meinetwegen mit einer Zugangskontrolle mit der Benutzerkarte des Landesarchivs? Das wäre nicht mal Archiv 2.0, sondern wäre v. a. Aufholen einer Rückständigkeit.

Dr. Tobias A. Kemper – 26. Februar 2013 um 19:57 Uhr

Dann wurde das Prinzip nicht verstanden. Die Bereitstellung von Digitalisaten allein ist nichts wert, wenn sie nicht beworben werden. Herr Gillner spricht nicht umsonst von Sharing und Kommunikation. Inhalte und Angebote müssen weiterverbreitet werden, die Leute kommen nicht von selbst darauf, irgendeine versteckte Archivwebseite zu besuchen. Archiv 2.0 bedeutet eben nicht nur die Bereitstellung von digitalisierten Archivalien, sondern viel mehr als das.

anonymity is bliss – 1. März 2013 um 20:23 Uhr

@Tobias A. Kemper: Digitalisate sind toll, überhaupt keine Frage. Wollen Archive nicht zunehmend irrelevant werden, müssen auch mehr Digitalisate ins Netz, auch überhaupt keine Frage. (Was das Landesarchiv NRW angeht, gab es die Antwort ja schon auf Facebook.) Praktischer kann die Nutzung von Archiven wohl kaum ablaufen. Allerdings stehen wir als Archive dabei vor gewissen finanziellen und technischen Hürden, auch bedingt durch das Massenproblem (vgl. etwa den Beitrag von Mario Glauert auf dem Rheinischen Archivtag 2012: <http://lvrafz.hypotheses.org/111>).

Das Archiv 2.0 ist jedoch nichts, was diesem Ziel entgegensteht. Ganz im Gegenteil: Erst das Archiv 2.0 schafft die Strukturen, über die der Austausch, die Diskussion, der Kommentar, das Teilen archivischer Inhalte möglich wird, nicht nur, aber auch von Digitalisaten. Ohne Archiv 2.0 stände ein Digitalisat zur Einsicht bereit: das ist schön. Mit Archiv 2.0 steht ein Digitalisat zur Einsicht bereit, lässt sich durch den Nutzer transkribieren oder verschlagworten, kann mit Querverweisen auf parallele Archivalien/Bestände versehen werden, kann über soziale Medien anderen Interessierten zugeleitet werden und kann durch die Nutzer auch diskutiert werden: das ist besser! Georg Vogeler hat es bei der Tagung „Offene Archive?“ zugespitzt formuliert: Nicht Archive müssen ins Web 2.0, sondern Archivalien müssen ins Web 2.0 (vgl. <http://archive20.hypotheses.org/440>)

Überhaupt: Ohne Archiv 2.0 könnten wir über dieses Thema (wie über tausend andere archivische Fragen) überhaupt nicht diskutieren, weil die Möglichkeiten dazu fehlten. Ihr Beitrag und meine Antwort sind doch bereits gelobtes Archiv 2.0!

Und Hand aufs Herz: Wie sind Sie auf diesen Artikel aufmerksam geworden? Haben Sie diese Homepage angesurft, um zu sehen, was es Neues gibt, oder war es doch der Link, der auf Facebook und Twitter kursiert(e), der Sie hierher führte?

Gillner – 2. März 2013 um 9:25 Uhr

„Archive 2.0“ kann nur Teil einer „digitalen Archiv-Strategie“ sein. Seit der Speyerer Tagung gibt es erste Ansätze dies zu visualisieren: <http://archiv.two.day.net/stories/219025714/> und <http://crocksberlin.wordpress.com/2012/11/26/auf-dem-weg-in-das-archiv-2-0-oder-warum-dieniederlande-keinen-fussball-brauchen/> [Seite nicht mehr aktiv]. Beiden Entwürfen ist gemein, dass Digitalisierung und die Web 2.0-Orientierung sich nicht ausschließen, sondern einander bedingen.

Thomas Wolf – 2. März 2013 um 13:35 Uhr

Mir fällt gerade beim Drüberfliegen auf, dass bei der Interaktivität „crowdfunding“ fehlt. Wäre ja bei der Entwicklung von Projekten der Öffentlichkeitsarbeit durchaus überlegenswert.

Thomas Wolf – 6. März 2013 um 10:48 Uhr

3.2 *Bastian Gillner (2.12.2013):*
Archive im digitalen Nutzerkontakt. Virtuelle Lesesäle, soziale Medien und mentale Veränderungszwänge



<https://archive20.hypotheses.org/1026>

Anmerkung: Obwohl Bastian Gillner mit diesem Post „nur“ auf seinen Artikel im Fachmagazin „Archivar“ verweist, facht dieser Post eine rege Diskussion an, die lesenswert ist. Der Artikel ist – dank der Redaktion der Fachzeitschrift „Archivar“ – unter diesem Link zu finden <https://archive20.hypotheses.org/files/2013/12/Beitrag-Archivar-Web-2punkt0.pdf>

Kommentare

Es geht ja nicht nur um die sozialen Medien als Mittel für einen zeitgemäßen Nutzerkontakt, sondern um eine ganzheitliche „digitale Strategie“ der Archive – s. z.B. <http://archiv.twoday.net/stories/219025714/> und <https://crocksberlin.wordpress.com/2012/11/26/auf-dem-weg-in-das-archiv-2-0-oder-warum-die-niederlande-keinen-fussball-brauchen/> [Link defekt]. Die sozialen Medien werden – ob wir es wollen oder nicht – alle archivischen Arbeiten beeinflussen und verändern.

wolf – 2. Dezember 2013 um 17:48 Uhr

In Archivalia schrieb ich dazu: Während mindestens ein anderer Beitrag zu Web 2.0 von der Redaktion des Archivars schnöde abgewiesen wurde, darf sich Bastian Gillner in der neuesten Ausgabe dazu verbreiten und sogar ein

Verlags-PDF auf Archive 2.0 einstellen: <http://archive20.hypotheses.org/1026>.

Die Causa Stralsund wird zwar erwähnt, aber wie üblich fallen meine eigenen Stellungnahmen zu Web 2.0, siehe etwa: <http://archiv.twoday.net/stories/97058539/> – [Link auch hier:] <https://archivalia.hypotheses.org/9179> <http://archiv.twoday.net/stories/219051687/> [Link auch hier:] <https://archivalia.hypotheses.org/8095> und die Öffentlichkeitsarbeit des Hochschularchivs der RWTH, das als erstes deutschsprachiges Archiv ein Blog begründete und schon lange auf digitale Angebote setzte, unter den Tisch. Der Beitrag <http://archiv.twoday.net/stories/534900331/> wurde Herrn Kemper für Archive 2.0 von einem meiner Mitarbeiter angeboten. Es kam darauf noch nicht einmal eine Antwort!

Klaus Graf – 2. Dezember 2013 um 17:50 Uhr

Acht Bemerkungen zum Beitrag von Gillner:

1. Um Veränderungen zu erreichen, kann man zuspitzen. Ich denke aber, dass eine Schwarz-Weiß-Zeichnung à la „Early Adopters“ contra „Desinteresse und Skepsis gegenüber den neuen Medien“ der Realität nicht gerecht wird. Nicht jeder Archivar (weibliche mitgedacht), der nicht im Web 2.0 unterwegs ist, lehnt es deshalb ab. Die Gründe für eine (noch) Nicht-Beteiligung sind vielfältig.

2. „Nur was auch im Netz verfügbar ist, wird wahrgenommen“ (S. 408): Ja, das ist so (von „Stammkunden“ abgesehen, die jedes Archiv sicher hat). Alle Archive, die noch nicht mit Informationen zum Archiv und seinen Beständen und mit Verzeichnungsangaben im Netz vertreten sind, sollten alles daran setzen, diesen Zustand zu ändern.

3. Die von Gillner angenommene Voraussetzung, nun müsse der Weg vom Web 1.0 zum Web 2.0 beschritten werden, geht von einer Voraussetzung aus, die ich auf der Grundlage des geographischen Gebietes, das ich passabel kenne (Sachsen) in Frage stelle. Für die sächsischen Archive ist in der Fläche (geographisch wie hinsichtlich der verschiedenen Archivsparten) festzustellen, dass beileibe noch nicht alle Archive auch nur mit Informationen zu ihren Beständen online sind. Mit Verzeichnungsangaben noch viel weniger; bei manchen Stadt- und Kreisarchiven bedarf es schon gewisser Findigkeit, auch nur Informationen zum Archiv auf der Website des Archivträgers zu finden.

4. Dieser Zustand hat viele Gründe. Oft hapert es nicht am Willen, sondern an elementaren Voraussetzungen wie einer funktionierenden Zusammenarbeit mit den IT-Verantwortlichen, dem Einsatz einer geeigneten Erschließungssoftware oder der Durchsetzungskraft gegenüber der eigenen Verwaltung. In Sachsen gibt es viele Ein-/Zwei-Personen-Archive, die einen Kampf an vielen

Fronten auf einmal führen müssen. Das ist keine Entschuldigung (die Internet-Präsenz ist eine zentrale Aufgabe!), aber eine Erklärung für Nicht-Präsenz.

5. Gillner verweist auf den Kodex ethischer Grundsätze des ICA (S. 411): Archivare hätten sich für die „weitest mögliche Benutzung von Archivalien“ einzusetzen. Ja, das ist so, unbedingt. Der Kodex besagt aber auch (Position 1): Die „wichtigste Aufgabe der Archivarinnen und Archivare besteht darin, die Unversehrtheit der von ihnen verwalteten und verwahrten Unterlagen zu erhalten“. Wie sieht es damit in der Realität vieler (sächsischer, für die kann ich etwas sprechen) Archive aus? Die Grundfinanzierung durch die Träger ist völlig unzureichend; es fehlt an geeigneten Räumlichkeiten, an Geld für Verpackungsmaterial und/oder Personal für die Durchführung bestandserhaltender Maßnahmen, bei der schlichten technischen Bearbeitung des Archivguts angefangen. Von Mitteln für die Archivierung originär elektronischer Unterlagen ganz zu schweigen. In dieser Situation ist die Digitalisierung von Archivgut Kür, nicht Pflicht. Sie kann auf bestimmte Unterlagen bezogen sehr sinnvoll sein; aber den Eindruck zu erwecken, eine flächendeckende Digitalisierung sei notwendig und möglich, setzt nicht die richtigen Signale.

6. Natürlich setzen Einrichtungen wie der Wissenschaftsrat (Fußnote 7 bei Gillner) auf die Digitalisierung. Und natürlich nutzen gut aufgestellte große Archivverwaltungen die Chancen, die sich durch drittmittel-geförderte Projekte bieten. Wir sind schon mitten in einer Zwei-Klassen-Gesellschaft der Archive: Hier diejenigen, die über das Personal und Know-how verfügen, auf den digitalen Zug aufzuspringen und die notwendigen Drittmittel einzuwerben (die Grundfinanzierung gibt größere Digitalisierungsmaßnahmen ja nicht her). Und dort diejenigen, die darüber nicht verfügen, und sich dann auch noch vorwerfen lassen müssen, sie seien mental zurückgeblieben. Die Schere öffnet sich immer mehr.

7. In meiner Funktion im Staatsarchiv Leipzig versuche ich, mich für die weitest mögliche Benutzung von Archivalien einzusetzen. Dazu gehört auch die Durchführung von Einführungsseminaren für Master-Studierende der Leipziger Geschichts-, Musik- und Buchwissenschaften (Universität wie Hochschule). Meine Erfahrung ist, dass dort ein bemerkenswertes Maß an Unwissen hinsichtlich elektronischer Informationsressourcen herrscht. Da geben sich Bibliotheken und Archive so viel Mühe, gute Zugänge aufzubauen – aber die Studierenden kennen zu einem großen Teil nicht einmal „Clio-online“, von „Kalliope“ oder Ähnlichem ganz zu schweigen. Das spricht überhaupt nicht gegen diese Angebote. Es zeigt nur, dass auch die potentiellen „Kunden“ sich nicht wie Fische im Wasser in der digitalen Welt bewegen. Und was ist nun sinnvoller: Setze ich meine knappe Zeit (nach zehn Jahren Personalabbau sind wir in meinem Referat mit 1,5 Personalstellen für über 7.000 lfm Archivgut zuständig) für das Einwerben von Drittmitteln und die Durchführung von Digitalisierungsprojekten ein? Oder versuche ich Studierenden der Leipziger Hochschulen durch die Durchführung entsprechender Angebote die

Schwellenangst vor einem Besuch des Staatsarchivs zu nehmen (und sie bei der Gelegenheit auch über elektronische Informationsressourcen zu informieren)? Wir reden in dieser Diskussion immer auch über den Einsatz nur einmal vorhandener (Zeit-)Ressourcen.

8. Ich gehe mit Gillner mit, wenn es darum geht, dass Archive eine benutzerfreundliche Haltung haben sollen. Der offene Umgang mit Archivgut gehört zwingend dazu. Ich halte es angesichts der Ressourcenproblematik trotzdem mit Hartmut Weber (1999): 100 % der Archive und Bestandsinformationen ins Netz, möglichst 100 % der rechtlich möglichen Verzeichnungsinformationen – erst dann steht die Digitalisierung von Archivgut auf der Agenda.

Natürlich können einzelne Projekte auch jetzt schon sinnvoll sein, z. B. die Online-Stellung von Fotos und ihre nähere Identifizierung durch interessierte Nutzer oder die Online-Stellung von Personenstandsunterlagen und die Indizierung per Crowdsourcing. Aber der „virtuelle Lesesaal“ muss Zukunftsmusik bleiben, wenn die Mittel für die vordringlicheren Aufgaben – v. a. die Erhaltung der Originale und die Archivierung originär elektronischer Unterlagen – benötigt werden. Und diese Haltung erwächst nicht aus „Desinteresse und Skepsis gegenüber neuen Medien“.

Thekla Kluttig, Leipzig – 2. Dezember 2013 um 22:31 Uhr

Aus westfälischer kommunalarchivischer Perspektive sind die von Thekla Kluttig genannten sächsischen Verhältnisse 1:1 übertragbar. Wollen und Können klaffen leider sehr auseinander.

Als pragmatischer Einstieg sinnvoll wäre daher die Mitnutzung eines bereits bestehenden Archivblogs, wobei Archivalia leider zu sehr polarisiert. Es dürfte *schwierig sein, eine dienstliche Mitnutzung dort dem eigenen Archivträger näherzubringen. Schon eine Neueinrichtung als Kooperation auf Kreiserebene ähnlich wie Siwiarchiv benötigt zuerst einen Verantwortlichen.*

Mein Fazit: Es wird vorangehen, aber nicht mehr 2014 (der Erste Weltkrieg absorbiert schon jetzt in vielen Archiven viel Zeit).

Taylor – 3. Dezember 2013 um 10:28 Uhr

Mir hat Ihr Artikel sehr gut gefallen! Aber ich frage mich auch, weshalb Sie den Themen „Crowdsourcing“ und „Wikis“ so uneingeschränkt positiv gegenüberstehen. Mich würde vor allem sehr interessieren, wie über Crowdsourcing und Wikis verlässliche, „richtige“ Informationen ermittelt werden können, wenn sich doch jeder überall einbringen kann. Können Informationen, die auf diese Art zusammengetragen wurden, überhaupt zitiert werden? Ich mochte

Ihr Beispiel über das gescheiterte Bundesarchiv-Projekt. Aus der Praxis weiß ich, dass einige Archive vor allem aus Angst vor der (vermeintlichen) Inkompetenz der NutzerInnen (angefangen bei falscher Zitierweise oder weggelassenen Quellenangaben) gar nicht erst Beständeübersichten ins Internet stellen. Das kann natürlich nicht zielführend sein. Andererseits frage ich mich aber auch wie in Zeiten des Web 2.0 eine Qualitätssicherung der gesammelten Informationen erfolgen kann.

Archivarin – 5. Dezember 2013 um 11:37 Uhr

Qualitätssicherung geht nur beschränkt, wenn überhaupt. Aber habe ich überhaupt die Zeit, z. B. Fotosammlungen (nicht aus „meiner“ Stadt) zu identifizieren. Da bleibt eigentlich nur noch: Nutzer fragen oder liegen lassen ... Die Angst der Archivare vor den Nutzern ist leider weit verbreitet. Dabei gibt es doch so viele (potentielle,-)

kemper – 6. Dezember 2013 um 11:42 Uhr

Widerhall des Gillner-Artikels auch hier: Workshop „Erschließungsinformationen online“ des Landesverbandes Sachsen im VdA am 16. Oktober 2013 in Dresden – Bericht und Ausblick unter www.vda.lvsachsen.archiv.net/aktuelles.html.

Taylor – 12. Dezember 2013 um 12:14 Uhr

1) Web-2.0-Einsatz in Archiven ist ebenso wenig nur ein Ressourcen-Problem, wie es nur ein Mentalitätsproblem ist. „Gefährlich“ ist die Summe von beiden.

2) Dass das Ressourcenproblem der Archive häufig genug den Trägern zugeschrieben werden kann, muss hier nicht erwähnt werden.

3) Aber: Die Ressource Zeit und Geld fallen bei der Nutzung von Social-Media-Diensten eigentlich nicht ins Gewicht, wenn man wirklich anfangen will.

zu a) Bei siwiarchiv.de bestehen ein hoher Prozentsatz der Einträge aus der Nachnutzung von Pressemitteilungen der beteiligten Archive.

zu b) Der Boom archivischer Facebook-Präsenzen lässt sich wohl auch damit erklären, dass Facebook kostenlos ist ...

4) Ob nun zurzeit angehende Historikerinnen und Historiker noch nicht mit den vielfältigen Angeboten im Netz vertraut sind oder nicht, ist m. E. kein Argument für eine weitere Zurückhaltung von Archiven im Web 2.0. Die mangelnde Kenntnis ist zuerst ein Beleg für die doch noch eher traditionelle Ausbildung der Studierenden.

wolf – 12. Dezember 2013 um 18:43 Uhr

zu 3) Absolut. Jede/r Archivar/in mit Internet-Zugang kann alleine schon Wikipedia oder das GenWiki nutzen, um z. B. Informationen über Bestände seines Archivs online bekannt zu machen. Wenn man will, findet sich ein – einfacher – Weg.

zu 4) In meiner Bemerkung zu 7. argumentierte ich nicht für eine Zurückhaltung von Archiven im Web 2.0, das ist auch nicht meine Position. Ich habe mich allerdings für eine differenziertere Einschätzung der Kenntnisse und Erwartungen potentieller Kunden ausgesprochen. Man tut als Archivar/in auch etwas für das Web 2.0, wenn man kein neues Blog ins Leben ruft, sondern auf geeignete Weise Interessierten schon existierende Online-Angebote nahebringt. Ganz im Sinne von: „Archives 2.0 is not so much about technology as it is about attitude“.

Thekla Kluttig – 12. Dezember 2013 um 19:17 Uhr

Es geht m. E. um zwei Dinge: um Web 2.0 in Archiven und um ein Bewusstsein für Web 2.0 durch Archivarinnen und Archivare.

Letzteres kommt zuerst. In meinem Kommunalarchiv ist Web 2.0 noch nicht umsetzbar, weil die Einführungsphase Zeit beansprucht, die derzeit absehbar schon durch andere Projekte verplant ist. Das hindert mich als Person aber nicht, im Internet aktiv zu sein. Insofern kann ich dem Schlusszitat nur zustimmen. Wenn ich gefragt werde, woher mein Detailwissen stammt, weise ich regelmäßig auf Archivalia hin. Leider ernte ich dann in der Regel Blicke, die entweder (nach über 10 Jahren Archivalia!) Unkenntnis oder negative Affekte gegen dieses Blog auslösen. Es ist immer noch viel zu selten, dass die riesige Chance darin gesehen wird. Die geringe Resonanz in dieser Diskussion bislang scheint mir auch für eine gewisse (typisch deutsche?) Skepsis zu sprechen.

Wie wolf schon schrieb: Web 2.0 kostet nicht viel Zeit. Einen Kommentar hier zu hinterlassen ist der wohl geringste denkbare Aufwand im Web 2.0. Es bleibt zu hoffen, dass wenigstens die Kommentare hier noch Zuwachs erhalten.

Taylor – 13. Dezember 2013 um 9:31 Uhr

Vielen Dank, liebe Frau Kluttig, für die umfangreichen Anmerkungen zu dem Aufsatz!

Wenn ich Sie recht verstehe, dann betrachten Sie das digitale Engagement von Archiven im Allgemeinen als nice-to-have, in manchen Bereichen vielleicht wichtiger (Beständepräsentation), in anderen Bereichen hingegen von geringerer Priorität (soziale Medien), unbedeutender jedenfalls als die klassischen Kernaufgaben (wie etwa Bestandserhaltung, Seminarbetreuung). Angesichts der allerorten knappen Ressourcen könne eine digitale Aktivität jenseits rudimentärer Basisformen erst dann geleistet werden, wenn andere wichtige Aufgaben erledigt seien.

Hier möchte ich vehement widersprechen – wir können uns nicht erst um die digitale Welt kümmern, wenn wir unsere anderen Aufgaben so halbwegs komplett abgeschlossen haben. Natürlich ist die von ihnen geschilderte Situation unterfinanzierter und überbelasteter Archive misslich, geht aber am Kern der Diskussion vorbei. Die digitale Welt dürfen wir nicht als weiteres Element unserer Arbeit verstehen, das wir auch noch stemmen müssen. Die digitale Welt muss für die Archive ein selbstverständlicher Raum der Information und der Diskussion sein. Dort sind unsere Nutzer, dort könnten unsere Kollegen sein, also denken wir unsere Tätigkeiten immer mit Blick auf diese digitale Welt: Präsentieren wir dort, was wir haben und was wir interessierten Nutzern bieten können, teilen wir dort mit, was wir gerade machen und wie der Nutzer davon profitieren kann, fragen wir dort, was die Nutzer interessiert und was wir Archive anbieten sollen, machen wir dort unsere Probleme transparent und suchen Unterstützung. Bleiben wir doch bitte nicht still in unserem Kämmerlein und klagen ob der letzten Mittel- oder Stellenkürzung. Und Letztgesagtes gilt gerade für die kleineren Archive; wenn Sie sich anschauen, wer online recht aktiv ist, dann sind das nicht die großen Archivverwaltungen, sondern insbesondere die Archivarinnen und Archivare aus den kleinen Archiven, die dort in der digitalen Welt die Öffentlichkeit, das Interesse und die Unterstützung finden, die sie sonst nur schwer allein generieren könnten.

Und hier sind wir dann doch wieder bei der Mentalitätenfrage, die ich für entscheidend halte. (Sie haben zwar vermeintlich vielfältige Gründe für die archivische Abstinenz von Online-Angeboten jenseits solcher Mentalitäten konstatiert, diese aber nicht weiter ausgeführt.) Wenn die digitale Welt eben nur als weiteres mühsam zu bestellendes Feld wahrgenommen wird und nicht als Ort, der den Archiven handfeste Vorteile bringt, dann ist dann eine Mentalitätenfrage. Wir haben ein erhebliches Missverhältnis zwischen den Möglichkeiten der digitalen Welt (wie sie in anderen Bereichen auch massiv genutzt werden) und dem, was die Archive daraus machen. Und das ist primär keine Ressourcenproblematik, sondern eine Frage von Nichtwissen und Nichtverstehen. Hier müssen wir vorankommen – die digitale Begleitung archivischer Kernaufgaben muss für Archive selbstverständlicher werden, sei es durch Präsentationen, Diskussionsbereitschaft, Netzwerkbildung o. v. a. m.

Dass wir beide hier überhaupt solche Dinge miteinander diskutieren, ist dafür nur ein banales Beispiel. Ohne soziale Medien wie dieses Blog hätten Sie in einer rein analogen Welt vielleicht eine Replik in einer Fachzeitschrift oder einem Aufsatzband formulieren können, die dann sechs oder zwölf Monate später erschienen wäre, was ich dann ein halbes Jahr später in einem Vortrag aufgegriffen hätte... aber das wäre irgendwie nicht das Gleiche gewesen. Also, bloggen wir, kommentieren wir, teilen wir, machen wir all die Dinge, die unsere Amtsvorgänger nicht mal im Traum für möglich hielten. Unser Job kann davon nur profitieren!

Bastian Gillner – 15. Dezember 2013 um 17:39 Uhr

Zur Zukunft der Archive darf ich vielleicht auch auf meine Vision von 2008 aufmerksam machen: <http://www.archiv.rwth-aachen.de/web/ouploads/festschrift40jahrehochschularchiv.pdf> (S. 63 ff.)

Klaus Graf – 15. Dezember 2013 um 20:21 Uhr

Bei Wikis stimme ich Ihnen zu. Dies können KollegInnen tun – tun sie es?

1) Potentielle Nutzer(innen)kreise von Archiven finden sich nicht nur im universitären Umfeld.

2) Wie soll ich denn die Kreise auf Webangebote aufmerksam machen? Am Wochenende als Speaker in der Fußgängerzone oder mit Zeitungsinserten? (Entschuldigung für diese flapsige Frage) Unsere Nutzenden – z. B. Schüler, Studenten, Politiker, Genealogen, silver surfer, Medien – bewegen sich immer mehr im Web 2.0, so dass wir dort unsere Informationen verbreiten müssen.

3) Es geht aber wirklich um eine Mentalitätsänderung: Sind wir wirklich für eine offene Diskussion über unsere Arbeit bereit. Gehen wir als Beispiel dahin, wo es weh tut: Sind wir bereit für die Information und die Diskussion mit den Nutzenden über Bewertungsentscheidungen?

Übrigens: Ein weiterer Vorteil von Web 2.0 wird hier noch nicht intensiv diskutiert. Web 2.0 als Mittel der Archivpolitik; die Causa Stralsund und auch die Kölner Vorgänge in diesem Frühjahr/Sommer haben gezeigt, wohin die Reise für Archive gehen kann, wird und in meinen Augen gehen muss.

wolf – 15. Dezember 2013 um 21:49 Uhr

Liebe Archivarin, die Möglichkeit eines Crowdsourcings, also die Einbeziehung der Nutzer in bestimmte Bereiche der Fachaufgaben (z. B. Erschließung, Transkription), dürfte ein vielversprechendes Instrument sein, um archivische Aufgaben zu bewältigen, für die den Archiven entsprechende Ressourcen fehlen. Das Interesse der Nutzer an einer Arbeit mit den Archivalien und das Interesse der Archive an einer Bearbeitung bestimmter Bestände können hier sinnvoll zusammenfallen. (Wikis dürften nicht das einzige, wohl aber ein sehr praktikables Werkzeug sein, um solche Projekte umzusetzen.)

Bei einer Öffnung solcher Aufgaben für alle Interessierte stellt sich zwangsläufig die Frage nach der Qualitätssicherung. Allerdings müssen wir eine zentrale Grundprämisse bedenken: Ein Crowdsourcing-Projekt stellt Ressourcen zur Verfügung, die anderweitig nicht verfügbar sind. Angesichts der Ressourcenlage ist die Alternative zu einem Crowdsourcing-Projekt ja nicht ein vollprofessionelles Fachprojekt, sondern schlichtweg gar kein Projekt. Vor diesem Hintergrund dürften möglicherweise geringere Qualitätsstandards akzeptabel erscheinen.

Ob solche geringeren Qualitätsstandards aber überhaupt einkalkuliert werden müssen, ist letztlich gar nicht sicher. Für die Wikipedia ist mittlerweile oft genug nachgewiesen worden, dass die Qualität der meisten Artikel sich durchaus mit dem traditionellen Lexikon-Niveau messen kann – allerdings bewegt sich hier auch ein Nutzerkorrektiv, von dem archivische Projekte wohl nur träumen dürfen. Andere Möglichkeiten der Qualitätssicherung als die Schwarmintelligenz sind aber auch denkbar: Die Transkriptionen auf Wikisource beispielsweise gelten erst dann als qualitätsgesichert, wenn mindestens drei Nutzer unabhängig voneinander den gleichen Textbefund erkannt haben. Bei der Transkription der Verlustlisten des Ersten Weltkrieges auf GenWiki benötigt man eine persönliche Nutzerkennung, die zwar keine Fehlerfreiheit garantiert, wohl aber den entsprechenden Bearbeiter für seine Leistung einstehen lässt. Ähnliches gilt für das niederländische Vele-Handen-Projekt. Wenn entsprechende Ressourcen vorhanden sind, etwa beim U.S. Citizen Archivist, dann lässt sich natürlich auch eine professionelle Qualitätssicherung einbinden.

Letztlich werden Crowdsourcing-Projekte aber immer auch vom Enthusiasmus und Idealismus der Beteiligten getragen, die für eine gewisse Mindestqualität bürgen. Für das entsprechende Archiv ist es dabei von zentraler Bedeutung, darauf hinzuweisen, dass die gewonnenen Informationen user-generated content sind, mit allen daraus resultierenden Merkmalen. Der Nutzer sollte sich daher bewusst sein, dass interessierte Laien die Daten gewonnen haben (die aber unter Umständen nicht weniger gut transkribieren können als die Fach-archivare). Für eine Nutzung dürfte das in den allermeisten Fällen völlig ausreichend sein, bei Zweifeln steht dann immer noch der klassische Weg des Aktenstudiums zur Überprüfung der Angaben offen – wenn zugleich das entsprechende Archivgut online verfügbar ist, bereitet auch diese Überprüfung keine nennenswerten Schwierigkeiten mehr.

Eine Besorgnis vor massenweise fehlerhaften Daten kann ich daher nicht nachvollziehen – bei den laufenden Projekten scheint so etwas auch nicht vorgekommen zu sein. Der Nutzer ist nicht der tumbe Nichtwisser, wie es in manchen Befürchtungen (so dem von Ihnen zitierten Fall) erscheint. Und hier sind wir dann auch wieder bei der Mentalitätsfrage: Wir Archivarinnen und Archivare müssen dem Nutzer einfach etwas zutrauen und uns nicht die völlige Alleinkompetenz für den Umgang mit Quellenmaterial anmaßen ...

Bastian Gillner – 16. Dezember 2013 um 11:55 Uhr

Sehr geehrter Herr Gillner, nein, Sie verstehen mich nicht recht. Ich betrachte eine umfassende Internetpräsenz von Archiven als zentrale Aufgabe, wie aus meinen Bemerkungen 2 und 8 in dem Statement vom 2. Dezember deutlich hervorgeht. 100% der rechtlich möglichen Verzeichnungsinformationen im Netz zu haben, scheint mir keine „rudimentäre Basisform“. Sie konstruieren in Ihrem ersten Absatz einen Gegensatz unserer Ziele, der nicht existiert. Ihren folgenden vehementen Widerspruch betrachte ich daher nicht als an mich gerichtet, zumindest bin ich die falsche Adressatin dafür.

Das Ziel ist eine umfassende – auch interaktive – Präsenz der Archive im Internet, das sehen wir m. E. beide so. Uneins sind wir über den Weg dorthin. Sie halten die (falsche) Mentalität für entscheidend und kämpfen dagegen an. Ich überspitze: Wer will, der kann; wer es trotzdem nicht macht, will offensichtlich nicht. Meine Beobachtung ist dagegen, dass die Gründe vielfältig sind. Einige hatte ich in der Bemerkung 4 genannt; weit verbreitet scheint mir v. a. das Gefühl der Überforderung durch die unbekannte Technik in Kombination mit der Unkenntnis der darin steckenden Potentiale. In der Folge werden die Prioritäten für den Einsatz von Zeit-Ressourcen dann entsprechend (aus unserer Sicht: falsch) gesetzt.

Natürlich gibt es auch einige hartleibige Internetverweigerer und leider gibt es auch noch Archivare, die ihr Archivgut eher versteckt als benutzt sehen wollen. Ich halte das für eine Minderheit, in deren Überzeugung man keine Energie stecken sollte. Die Zeit und Energie kann man besser einsetzen für: positive Beispiele und den Nutzen von Online-Präsenz bekannt machen, entsprechende Schwerpunkte in der Archivberatung setzen, Einsteiger-Fortbildungen organisieren, in der Ausbildung auf allen Ebenen (FAMI bis hD) entsprechende Ausbildungsinhalte aufnehmen. Kurz: Mit positiven Beispielen vorangehen und Hilfe leisten bei Überforderung – ohne Häme, sondern unter Anerkennung auch erster kleiner Schritte. Ist allerdings mühseliger als ein „j'accuse“.

Thekla Kluttig – 17. Dezember 2013 um 20:28 Uhr

Quousque tandem? Wie lange müssen denn noch „kleine Schritte“ gemacht werden? Seit 2003 existiert ein archivisches Weblog in Deutschland, 2009 wurde das Thema „Web 2.0“ auf dem Deutschen Archivtag behandelt, 2012 fand die erste beachtete Fachtagung statt und in diesem Jahr die erste – soweit ich sehe – archivische Fortbildung des LWL-Archivamtes in Münster.

wolf – 18. Dezember 2013 um 10:17 Uhr

„Wollen tät er schon, nur er darf nicht“

Einen Gedanken, warum einige Archive fast nicht im Netz präsent sind, möchte ich noch ergänzen. Doch möchte ich den Ausführungen von Thekla Kluttig ausdrücklich zustimmen. Die „neuen Medien“ werden zukünftig immer wichtiger für die Außendarstellung der Archive werden. Es wird aber aus verschiedensten Gründen dauern. Man kann werben für deren Nutzung, aber bitte keine „Verteufelung“ bei einer Nichtnutzung.

Ein bisher nicht genannter Aspekt des „Desinteresses und Skepsis gegenüber neuen Medien“ liegt nicht bei den Archivaren, sondern in der „Unselbstständigkeit“ der Archive innerhalb ihrer Trägereinrichtung. So dürfen Archivare im Bereich der Wirtschaft überhaupt nicht eigenständig twittern o. ä. Dafür ist die jeweiligen Kommunikationsabteilung des Wirtschaftsunternehmens zuständig. Dem gesamten Web-Auftritt der Firma liegt aber eine Web- bzw. Online-Strategie zu Grunde, die auf das jeweilige Endprodukt ausgerichtet ist. Ein Auftritt des Archivs ist dabei nicht vorgesehen. Auch eine „private“ Publizierung von Arbeitsergebnissen bei Twitter oder Facebook ist dem Archivar nicht erlaubt.

Dieser Zustand kann sich ev. in ein paar Jahren ändern (wenn die Kommunikationsstrategie geändert wird). Bis dahin kann der Archivar nur hausintern für eine Webpräsenz werben. Aus meiner Sicht ist dies aber sehr mühsam und daher eher ein „Zukunftsprojekt“.

Selbst bei gutem Willen sind also derzeit der/dem Web2.0-affinen Archivar/-in eines Wirtschaftsarchivs häufig die Hände gebunden (besser: von der Tastatur ferngehalten). Kurz: „Wollen tät er schon, nur er darf nicht“.

Veit Scheller – 14. Januar 2014 um 20:09 Uhr

Nichts wäre mir unangenehmer, als wenn meine Ungeduld gleichgesetzt würde mit Verteufelung. Aber, die Frage bleibt, warum Archive sich so spärlich engagiert haben bzw. engagieren. Es ist u. a. ein Zeit-, ein Geld- und ein Mentalitätsproblem. Es ist auch ein Problem der jeweiligen Archivträger – übrigens mit ein Grund, warum sich siwiarchiv nicht auf Facebook tummelt (bis jetzt).

Wenn dem aber nun so ist, dann müssen eben auch die Träger-Vertreter entsprechend informiert werden – über die jeweiligen Kanäle.

Für Wirtschaftsarchive gibt es als Beispiel ja den schönen „Archivspiegel“ des BBWA, das zeigt, wie wunderbar sich archivische Social-Media-Aktivitäten in eine zeitgemäße, unternehmerische Kommunikationsstrategie (Stichwort: history marketing) einbetten lassen.

Noch ein ceterum censeo: Archivisches Web 2.0 bedeutet nicht nur Außen-darstellung, es bedeutet Netzwerken (crowdsourcing, crowdfunding, ...), u. v. a. m (s. o.)

Thomas Wolf – 15. Januar 2014 um 11:36 Uhr

3.3 *Karsten Kühnel (17.4.2014): Partizipation durch Standardisierung? Erschließung vor dem Hintergrund fortgeschrittener Nutzeremanzipation*



<https://archive20.hypotheses.org/1555>

Einleitung: Forscher suchen nach Inhalten

Als ich vor ein paar Jahren begann, eine virtuelle provenienzmäßige Bestände-bereinigung in einem nach Pertinenz geordneten Archiv vorzunehmen und es dabei tiefer zu erschließen, gab mir das Forschungsdepartment des Hauses den Hinweis, dass Historiker nach thematischen Inhalten, nicht nach Herkunftsstellen suchten. Rückblickend war für mich damit der Startschuss gefallen, konventionelle Methoden archivischer Erschließung zu hinterfragen. Es wäre zu einfach, das Ansinnen nach themenbezogenen Suchmöglichkeiten auf beigegebene Indizes und Thesauri zu verweisen, selbst aber an der hierarchischen Erschließung auf der Grundlage des Fonds- oder des Registraturprinzips als unbedingter Krönung der Archivgutbeschreibung, vermeintlich gar nicht unreflektiert, zu beharren.

Was wäre damit gewonnen? Das zentrale Anliegen des Archivars, Archivbestände in ihren Kontexten darzustellen und zu beschreiben, verlöre seinen Wert, wenn seine Erschließungsprodukte von den Nutzern weder mehr akzep-

tiert noch gar verstanden würden. Am Ende könnte man verführt sein, den Archivaren die Erstellung ihrer monohierarchischen, kontextorientierten Provenienzfindbücher als Steckenpferd in ihrem Elfenbeintürmchen zuzugestehen, während zur intensiven Nutzung das käme, was in den Augen der Archivare eher die Ergänzung, das Bonbon für die Google-Generation sein könnte: Die Schlagwortsuche, der Index, die Freitextsuche und ähnlich aufwändige Findsysteme für den amateurhaften Nutzer von der anderen Seite des tiefen Grabens, des so genannten „Archival Divide“.

Nein, das wäre kein Gewinn. Leider kann man die Probleme, die Historikerinnen und Historiker und erst recht andere Nutzergruppen mit unseren nach klassischen Methoden erstellten Findmitteln haben, nicht hinwegreden. Wir alle kennen sie aus eigener Erfahrung mit unseren Kunden. Und selbst wenn wir auf die erfahrensten Nutzer sehen: Wie viele unserer Findbücher wurden als Repräsentanten ihres Genres, also in allen ihren Teilen, studiert, wer liest die Verwaltungs- und Bestandsgeschichten oder gar die Erläuterungen zum Erschließungsprozess und die Erschließungsrichtlinien, bevor er sich an die Titelliste macht? Ist die Stufenerschließung nach ISAD(G) eine Anleitung, treffsicher Einschlaflaktüre zu generieren, die nie gelesen wird? Wir kommen also nicht umhin, uns mit den veränderten Nutzeranforderungen eingehend auseinanderzusetzen und unsere Methoden ergebnisoffen zu hinterfragen.

Kontextstiftende Ordnung und konzeptuelle Einheiten

In der archivischen Erschließung wird meist zwischen den Prozessen der Ordnung und der Beschreibung unterschieden. In der deutschen Erschließungstradition ebenso wie in den Ausprägungen der nationalen Traditionen in den bekannteren internationalen Standards wie dem ISAD(G)¹ oder dem DACS² wird Erschließung auf der Grundlage eines Bestands, eines Fonds, vorgenommen und ist eine vom Allgemeinen zum Besonderen hinabsteigende mehrstufige hierarchische Repräsentation von Verzeichnungseinheiten als einer größeren Einheit. Wichtig ist es, die Bedeutung des Bestands oder Fonds als die maßgebende kontextstiftende Einheit in einem Archiv zu begreifen. Ich sage bewusst „kontextstiftend“ und nicht „kontextwährend“, weil in den meisten Fällen Bestände nicht konzeptuell, sondern pragmatisch als physisch abgegrenzte Einheiten innerhalb eines Archivs, also eher als Schellenberg'sche Record Group denn als Fonds, verstanden werden. Dann aber sind sie vom methodischen Ansatz her bereits ein Stück weit dekontextualisiert, so dass die Erhellung der in ihnen bewahrten Kontexte bereits, ebenfalls ein Stück weit, zu einer Rekontextualisierung durch den Archivar werden kann.

- 1 www.ica.org/en/isadg-general-international-standard-archival-description-second-edition.
- 2 www2.archivists.org/groups/technical-subcommittee-on-describing-archives-a-content-standard-dacs/describing-archives-a-content-standard-dacs-second- [Link aktualisiert].

Geoffrey Yeo nennt solche Bestände daher generell Collections.³ *Anne J. Gilliland* umschreibt die Wirkung der Fonds-Bezogenheit der Erschließung in ihrem 2014 erschienenen Aufsatz „Arrangement and Description: Between Theory and Practice“ und damit die Wirkung der traditionellen Standards geradezu entlarvend mit den folgenden Worten: „[...] the fonds has served to codify archival description as a singular, fixed representation of a whole and its parts and as a linear, top-down process, which doesn't adequately reflect or address the complex realities of recordkeeping.“⁴ Der Fonds steht demnach Modell für ein fixiertes Abbild, das in seiner Akkuranz den Anspruch der Singularität erhebt.

Der Abschnitt 3.5.3 des ISAD(G) zu den Related Units of Description im eigenen und in auswärtigen Archiven weicht diese Starre zwar auf, verharrt aber ebenfalls in der Vorstellung des Bestands als abgeschlossener Einheit in der Struktur der Tektonik eines Archivs. Dass der Fonds aber vielmehr eine konzeptuelle Einheit ist, ergibt sich bereits aus der Definition des Committee on Descriptive Standards des ICA im terminologischen Abschnitt des ISAD(G): „The whole of the records, regardless of form or medium, organically created and/or accumulated and used by a particular person, family, or corporate body in the course of that creator's activities and functions.“

In der Praxis weichen wir von der Theorie insofern ab, als wir eher selten dazu neigen, unsere Bestände nur als Teilbestände umfassenderer relationaler Korpora zu begreifen oder gar darzustellen. Vielmehr sehen wir zu ihrer Abgrenzung auf die physische Aggregation von Archivalieneinheiten in unseren jeweiligen Archiven. In Wirklichkeit aber ist es durchaus nicht selbstverständlich, dass das, was wir als Archivbestand ansehen, mit der Gesamtheit des Materials übereinstimmt, das vom selben Registraturbildner stammt. Wir alle kennen die Zerstreung von Archivgut amtlicher Provenienzen auf staatliche Archive und Nachlässe in den Stiftungsarchiven der Parteien oder die weit verstreute historische Überlieferung des Reichssicherheitshauptamts, des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt sowie der Kolonial- und Besatzungsbehörden, um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Die aufkeimenden Archivportale geben geeignete Instrumente, um dieser Verstreuung von Archivgut durch einen Rechercheverbund zu begegnen.

Wir verharren an dieser Stelle unserer Betrachtungen immer noch in der Betonung der institutionellen Herkunft als bestandsbildendem Kriterium, haben uns aber mit der Akzeptanz des Fonds als einer konzeptuellen Größe in der Frage der „kodifizierten archivischen Erschließung als singuläre und fixe

3 „We can perceive that a collection has physicality, but a fonds, as Cook affirmed, should be seen as an intellectual construct.“ (Geoffrey Yeo, *The Conceptual Fonds and the Physical Collection*. In: *Archivaria* 73 (2012), S. 53.

4 Gilliland, Anne J.: *Arrangement and description. Between theory and practice*. In: Brown, Caroline (ed.): *Archives and recordkeeping. Theory into practice*. London 2014, S. 63–99, hier S. 75 [korrigierte Autorenangabe].

Repräsentation“ desselben insoweit bewegt, als sich diese Repräsentation über die physische Archivgutaggregation in unseren Magazinen hinaus auf ein durch die gemeinsame Relation zum Bestandsabgrenzungskriterium „institutionelle Provenienz“ definiertes Rekonstrukt ausgeweitet hat.

Das eingangs erwähnte Forschungsdepartment wird auch an dieser Stelle noch einwerfen können, dass unsere Erschließung in diesem Stadium des Ordnungsprozesses in Gestalt der Beständeabgrenzung in ihrem Kern immer noch keine Anstalten macht, eine themenbezogene Herangehensweise zu unterstützen.

Terry Cook bezeichnete den Fonds als ein intellektuelles Konstrukt.⁵ Er sagte dies angesichts sich schnell verändernder Strukturen und komplexer Muster im Verwaltungsaufbau und im Verwaltungsablauf in modernen Organisationen. Peter Scott kam bereits in den 1960er Jahren zu einer ähnlichen Anschauung und wurde zum Vater des australischen „Series System“.⁶ Ausgehend von häufig wechselnden Strukturen und Aufgabenverteilungen, sah er, dass die Federführung bei langfristig laufenden Aktenserien häufig wechselte. Er stellte fest, dass solche Serien dadurch mehrere Registraturbildner erhielten. Daraus folgte die Einsicht, dass es möglicherweise weniger die Organisationseinheiten sind, die für die Schriftgutentstehung verantwortlich sind, als vielmehr die Aufgaben und Funktionen, die in deren Mandat liegen. Das australische Series System implizierte, dass eine Serie mehreren Fonds zuzuordnen war.

Begreifen wir Aufgaben und Funktionen als Urheber von Aktionen und Prozessen und das Archivgut als deren Repräsentation, so müssen wir unser Verständnis von Provenienz über die an Organisationen gebundene hin zu einer an Funktionen gebundenen erweitern. Wir müssen die „funktionale Provenienz“ als Bestandsabgrenzungskriterium akzeptieren.⁷ Und, was unsere Traditionen weit mehr erschüttern kann: Wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass Archivgut mehreren Beständen angehören kann, dass demnach auch die Erschließung nicht mehr eine ihrem Wesen nach einzigartige Repräsentation

5 Vgl. u. a. Terry Cook: The Concept of the Archival Fonds in the Post-Custodial Era. In: *Archivaria* 35 (1993) p. 24–37.

6 Vgl. u. a. Peter J. Scott: The Record Group Concept. A case for abandonment. In: *American Archivist* 29 (1966).

7 Die Theorie ist keineswegs neu, hat sich aber als Kriterium zur äußeren Beständeabgrenzung im deutschsprachigen Raum wenig etabliert; vgl. Bearman, David: *Archival Methods: Archives and Museum Informatics Technical Report #9*, online unter: www.archimuse.com/publishing/archival_methods/; ders.: *Electronic Evidence. Strategies for managing records in contemporary organizations*. Pittsburgh 1994. Im „International Standard for Describing Functions“ (ISDF) wird Provenienz wie folgt definiert: „The relationships between records and the organizations or individuals that created, accumulated and/or maintained and used them in the conduct of personal or corporate activity. Provenance is also the relationship between records and the functions which generated the need of the records.“ (First Edition, 2007, S. 10; www.ica.org/en/isdf-international-standard-describing-functions [Link aktualisiert]).

eines in jeder Hinsicht einmaligen und fix strukturierten Bestandes zum Ziel hat. In Anlehnung an Terry Cook bedeutet die Zuweisung von Archivgut zu jeweils einem einzigen Bestand die Verdunkelung von Kontexten, da es seine Existenz vielfältigen entstehungsursächlichen Beziehungsgemeinschaften verdankt. Diese Vielfalt gilt es bei der Erschließung sichtbar zu machen.

Kontextwahrende Beschreibung in relationalen Modellen

Die Beschreibung von Beziehungsformen, Beziehungsgemeinschaften und die ergänzende Berücksichtigung entstehungsursächlicher Funktionen kann zu einer Erschließung führen, die in der Tat eine themenbezogene Herangehensweise seitens des Nutzers unter Wahrung der Konnotation zu den Entstehungskontexten begünstigt. Entsprechende Metadaten können zugewiesen und in Normdateien erläutert werden. Durch eine verstärkte Betonung der Beschreibung von Beziehungen und Eigenschaften der Entitäten des angewandten Metadatenmodells lassen sich die Grundlagen dafür legen, die so entstehenden Erschließungsprodukte mit den Rechercheinstrumenten des Semantic Web zu nutzen. Der bestandsbildende und damit die äußere Ordnung schaffende Prozess verlagert sich auf die Identifikation dieser Beziehungen und Eigenschaften und wird damit Bestandteil des analysierenden Prozesses der Beschreibung von Archivgut.

Peter Horsman weist in seinem Aufsatz „The Last Dance of Phoenix“ darauf hin, dass bereits *Peter Scott* mit seinem Seriensystem die Beschreibung von Archivgut gegenüber dem physisch nachvollziehbaren Ordnungsprozess den Vorzug einräumt: „Scott added an important conceptual element by stressing the power of description, indeed, by eventually preferring description to arrangement.“⁸

Horsman zeigt ferner auf, dass die Diskussion darüber, ob die Bestandsabgrenzung durch den Beschreibungsprozess und nicht durch eine starre Form des Arrangements erfolgen sollte, bereits bis zum Internationalen Archivarskongress in Brüssel im Jahr 1910, der ein Meilenstein für die internationale Durchsetzung des Provenienzprinzips werden sollte, zurückreicht und in Deutschland von dem Archivar *Gustav Wolf* bereits frühzeitig thematisiert wurde. Dennoch bedurfte es vor allem eines Terry Cook, um diesem Ansatz in der jüngeren Archivwissenschaft erneut Beachtung zu schenken. Nun, letztlich kommt Horsman zu dem Schluss, dass die Gestalt von Archivbeständen, von Fonds, er benutzt diesen Term, durch den beschreibenden Prozess der Erschließung erfolgt. Er definiert einen Fonds quasi mit einer mathematischen Formel, indem er sagt: „A fonds (F) is any set of relationships (r1, r2, r3, etc.), where a record (a1, a2, a3, etc.) is an element in any of the identified (and non-

8 Peter Horsman: The Last Dance of Phoenix – The De-Discovery of the Archival Fonds. In: *Archivaria* 54 (2002), S. 1–23, hier S. 15.

identified) relationships. Evidently, a record can be part of two or more relationships, and two or more fonds.”⁹

Damit haben wir eine neue Ebene erreicht. Um Bestände auf diese Weise identifizieren zu können, müssen die Einzelteile potentieller Fonds mit Metadaten versehen werden, deren Auswertung Beziehungsgemeinschaften zur Grundlage visualisierbarer Archivkörper machen kann. Wir benötigen dafür standardisierte Metadatensets, die maschinenlesbar sind. Geoffrey Yeo weist in einem 2012 erschienen Beitrag in der Zeitschrift „Archivaria“ darauf hin, dass es ein Proprium gerade unseres digitalen Zeitalters sei, Objekte durch das Arrangement von Metadaten zu ordnen, und nimmt dafür Bezug auf *David Weinbergers* Theorie der „Third Order of Order“, die gerade dadurch geschaffen wird: „This is Weinberger’s ‘third order of order’, in which resources can be arranged into as many sequences as may be desired and users can organize their work independently of the limitations imposed by analog systems.”¹⁰

Rufen wir uns nun erneut ins Gedächtnis, dass sich Fonds durch Beziehungsgemeinschaften abgrenzen lassen und je nach der Priorisierung dieser Gemeinschaften andere Grenzen haben, die über die einzelnen Archive hinausgehen, so ist die Standardisierung der Metadaten eines der Erfordernisse, um den Nutzern mit neuen Konzepten begegnen zu können, die einen Mehrwert für die Auswertbarkeit von Archivgut bringen; Nutzern, die längst begonnen haben, selbst Quellen zu entdecken und mit Hilfe breit angelegter Projekt zu erschließen und der Forschergemeinschaft zugänglich zu machen. Ich nenne Projekte wie CENDARI www.cendari.eu/, DARIAH www.dariah.eu/, EHRI www.ehri-project.eu/ und nicht zuletzt die Europeana www.europeana.eu/en als Pionierin im Aufbau und Einsatz wegweisender Metadatenmodelle. Wir haben es mit Nutzern zu tun, die als Historiker und Vertreter verwandter Disziplinen sich nicht nur im aktiven Zugang, sondern auch in der Zugänglichmachung von Archiv- und Kulturgut emanzipiert haben, die Aufgaben übernommen haben, die ursprünglich auf dem ureigenen Terrain der Archive lagen, die aber dabei auch umfassendere Formen der Erschließung vornehmen konnten, für die den Archiven die Ressourcen fehlten.

Die Standards zu formulieren und die erforderlichen Metadatensets vorzuhalten ist die Aufgabe der Archive, um eine Erschließung zu gewährleisten, die sich nicht in Beliebigkeit verliert, die nicht Beziehungsgemeinschaften konstruiert, sondern in ihnen Kontexte identifiziert; eine mögliche Fehlentwicklung übrigens, die Jennifer Meehan als die Regel in der weithin gängigen Erschließungspraxis brandmarkt.¹¹ Die praktische Anwendung der Sets im Prozess der Beschreibung der einzelnen Archivguteinheiten ist eine Aufgabe,

9 Ebd., S. 17.

10 Geoffrey Yeo: Bringing Things Together. Aggregate Records in a Digital Age. In: *Archivaria* 74 (2012), S. 43–91, hier S. 58. Vgl. David Weinberger: *Everything is Miscellaneous. The Power of the New Digital Disorder*. New York 2007.

11 Gilliland, Anne J.: *Arrangement and Description*, S. 76.

an der sich der emanzipierte Nutzer beteiligen kann, ja wohl beteiligen muss, um sie angesichts der kaum veränderbaren Ressourcenknappheit überhaupt ernsthaft angehen zu können.

Um Beziehungen und Eigenschaften von Entitäten eines Metadatenmodells standardisiert identifizieren und beschreiben zu können, bedarf es der Festlegung der Entitäten, mit denen man arbeiten möchte, der Beschreibung der Entitäten als Objekte, etwa in Gestalt von Normdateien (Authority Records) und eines Katalogs von Beziehungsformen und Eigenschaften, mittels derer die Verbindungen der Entitäten untereinander beschrieben werden können. Auf diese Weise gelangt man zu einem Findmittelsystem in der Gestalt eines so genannten Entity-Relationship Model (ERM), ähnlich dem im Museumsbereich angewandten CIDOC Conceptual Reference Model, das mit einem Katalog arbeitet, der auf die Verhältnisse musealer Objekte abgestimmt ist.¹²

Im Bereich der Archive muss hier wohl das *Conceptual Model for Archival Description in Spain* von 2012 hervorgehoben werden.¹³ Ansätze für die Umsetzung solcher Modelle in Datenaustauschformate finden sich zum Teil bereits im EAD-Schema, insbesondere im neuen EAD 3, in dem der Beschreibung von Rollen der Entitäten größeres Gewicht eingeräumt wird.¹⁴ Beispielsweise kann Archivgut mit Funktionen in Beziehung stehen, die einerseits entstehungsursächlich waren oder andererseits einen Nutzungskontext bezeichnen, in den das Archivgut bei einer späteren Nachnutzung zu anderen als den Ursprungszwecken gestellt wurde. Das ist mit Rollenbeschreibung gemeint. Die konsequente Durchsetzung eines Conceptual Reference Model gibt jede den Nutzer bevormundende Priorisierung des einen oder des anderen Beziehungs- oder Kontextstranges auf, beseitigt monohierarchische Tektoniken, arbeitet mit Ontologien https://de.wikipedia.org/wiki/Ontologie_%28Informatik%29 und lässt den Nutzer an seinem PC selbst entscheiden, welche Beziehungsformen für sein konkretes Nutzungsvorhaben welche Priorität bekommen soll. Er befindet sich sozusagen vor einem Bausteinkasten von Geschichten und Namen, von stories and names, wie *Wendy M. Duff* und *Verne Harris* ihren Aufsatz über archival description as narrating records and constructing meanings betitelten, und stellt nun legitime Verknüpfungen zwischen den Bau-

12 Deutsche Fassung des CIDOC-CRM: <http://cidoc-crm.gnm.de/wiki/CIDOC-CRM:Portal>. Vgl. auch die Ausführungen von Geoffrey Yeo: *The Conceptual Fonds*, S. 71 ff.; ders.: *Bringing Things Together*, S. 81 ff.

13 Online-Fassung: <http://www.mcu.es/ccbae/va/consulta/registro.do?id=221284> [Link aktualisiert] [Nachtrag: Im September 2016 wurde vom ICA der Entwurf eines Conceptual Model für die archivische Erschließung unter der Bezeichnung „Records in Contexts – Conceptual Model“ (RiC-CM) vorgestellt. Eine Überarbeitung kam im Dezember 2019. Dazu wurde eine Ontologie (RiC-O) entwickelt, deren letzter Stand vom Februar 2021 datiert. Einstieg: www.ica.org/en/news-on-records-in-contexts-standard].

14 Vgl. Kerstin Arnold: *EAD3 and the Consequences of the New Version*: www.apex-project.eu/index.php/en/articles/149-ead3-and-the-consequences-of-the-new-version.

steinen her, wodurch historische Narrative wieder aufleben.¹⁵ Auf diese softwarebasierte Priorisierung von Information durch den Nutzer folgt die Generierung einer virtuellen Kollektion, in der Kontexte und Hierarchien zusammen mit den Archivgutbeschreibungen und den digitalen Repräsentationen angezeigt werden, möglicherweise in der äußeren Gestalt eines Findbuchs, wenn auch als temporäres und nutzungsfallbezogenes Erzeugnis.

Nachdem ein solcher Katalog von Beziehungen und Eigenschaften erstellt bzw. ein entsprechendes Datenset als dafür geeignet identifiziert und nach Möglichkeit als Linked Open Data https://de.wikipedia.org/wiki/Linked_Open_Data übergreifend nutzbar ist, gilt es, um zu dem skizzierten Ergebnis zu gelangen, User zu adressieren, die sich eignen und Interesse haben, in passender technischer Umgebung den Archivalien solche Metadaten zu attributieren und möglicherweise auch selbst zur Vervollkommnung dieses Katalogs beizutragen. Von der Vorgehensweise handelt es sich dabei um eine Art von Indizierung mit vorgegebenen Werten durch den Nutzer. Weiters kann ihm erlaubt werden, zusätzliche Werte für den Katalog der Beziehungen und Eigenschaften vorzuschlagen. Diese Form der Interaktion zwischen Archiv und Nutzer, der Partizipation des Nutzers an der Erschließung, benötigt visuelle Repräsentationen des Archivguts. Ohne dass die in Frage kommenden Archivalien digitalisiert vorliegen, ist diese Form der Erschließung ebenso wenig möglich wie jede andere Art des onlinebasierten Crowdsourcing.

Die Attributierung von Eigenschaften in der geschilderten Weise muss sich übrigens nicht zwangsläufig an den Grenzen physischer Archivalieneinheiten orientieren. Das Modell des konzeptuellen Fonds ließe sich womöglich mikrokosmisch auf die konzeptuelle Archivalieneinheit ausweiten. Wenn man aber tatsächlich Beziehungsgemeinschaften zwischen Vorgängen, Dokumenten und Einträgen in die Erschließung einbeziehen möchte, so bekämen die Digitalisate eine neue Qualität. Die metadatengesteuerte Komposition von Subfile-Elementen schüfe neue semantische Einheiten, wenn man möchte, virtuelle Repräsentationen intellektueller Rekontextualisierungen.

Partizipatorische Erschließung mit Social Communities

Wer könnten nun die Adressaten partizipatorischer Erschließungsformen sein? Die zeitgleiche Arbeit am selben Archivbestand war Gegenstand eines interinstitutionellen Erschließungsprojekts von Beständen des Internationalen Such-

15 Die Vielfalt der dem Archivgut innewohnenden Narrative betonte in jüngster Zeit u. a. Eric Ketelaar: „The record is full of meanings, some may be read in the record, or inferred from the intertextuality that connects it to other documents, others have to be deduced from the context of archives’ creation and use.“ Er geht danach auch auf mögliche Instrumentalisierungen solcher Narrative ein (Eric Ketelaar: Archives and Archivists without Borders. In: Hildo van Engen u. a.: Archives without borders/Archivos sin fronteras. Proceedings of the international congress in The Hague, August 30–31, 2010 (= Archiefkunde 12). Berchem 2012, S. 355–359.

dienstes, das ich koordiniert habe. Die adressierten Teilnehmer an der Erschließung waren in jenem Projekt Spezialisten in den Archiven von Yad Vashem und dem USHMM in Washington, D. C.

Eine Möglichkeit der Erschließung in Zusammenarbeit mit Dritten sind demnach geschlossene Kreise, die sich beispielsweise in Form der Mitarbeiter in einer kooperierenden Institution oder in Gestalt der Glieder irgendeiner anderen, unter Mitwirkung des Archivs zu konstituierenden Community konkretisieren können. Ein offenes Crowdsourcing, ein Anzapfen der „Schwarmintelligenz“, wird je unmöglicher, je höher die Anforderungen an die Qualität der Crowd sind.

Möchten wir vielleicht (lieber) von Addressed Sourcing sprechen und diesen Begriff verwenden, wenn es das Ziel ist, soziale Communities zu identifizieren, die bei der Erschließung interaktiv mit dem Archivar kooperieren? Der Schwerpunkt liegt auf dem Identifizieren und dem Kooperieren als beidseitigen Aktionen. Damit wäre dem Prosumentengedanken des Web 2.0 – wie ich meine – sehr gut Rechnung getragen. Anders als bei Crowdsourcing-Projekten, bei denen die Nutzer oft lediglich die Möglichkeit haben, Information zu rezipieren und neue Information hinzuzufügen, wären sie beim Addressed Sourcing ebenso auf die Rückmeldung des Archivars angewiesen, wie der Archivar auf die des Nutzers. Addressed Sourcing ist insofern eine dialogische, interaktive und durative Kooperation. Sie kann sich nicht auf ein punktuell fassbares Kommunikationsereignis beschränken, sondern funktioniert nur durch steten Austausch innerhalb einer längeren Verlaufsduer.

Schluss

Web-2.0-Technologien einzusetzen, um Dritte an der archivarischen Arbeit teilnehmen zu lassen ist ein entscheidender Schritt zu einem erneuerten Ressourcenmanagement in den Archiven. Web 2.0, Addressed Sourcing, Standardisierung und emanzipierte Nutzer sind die Voraussetzung für eine erfolgreiche Partizipation. Damit gelingt die Integration der User in das archivarische Kerngeschäft. Die Nutzung von Web 2.0 und Web-2.0-Technologie führte nicht dazu, dass Nebenaufgaben aufgebläht oder völlig neue Arbeitsbereiche an Land gezogen werden, vielmehr führte sie zum Ressourcengewinn für die zentralen Aufgaben. Derartige Partizipationsformen lassen sich vermutlich auch auf andere Bereiche übertragen, etwa auf eine partizipatorische Bewertungspraxis. Wir gelangen somit vielleicht bei dem an, was man „Archiv 2.0“ nennen darf.

Ich schließe mit einem Satz von *Jennifer Meehan*, in dem sie, anknüpfend an die Erläuterung des Begriffs Archives 2.0 durch *Kate Theimer* am Ende *Joy*

Palmer zitiert:¹⁶ „Rather, an ‚Archives 2.0‘ mode of description might encompass participatory archives, which ‚posits a more radical user orientation, where both archivists and users collaborate to build the archive itself.‘”

3.4 Elisabeth Steiger (4.6.2014):
Crowdsourcing, Online-Präsentationen und -Ausstellungen. Zur Nutzung von Flickr im Stadtarchiv Speyer



<https://archive20.hypotheses.org/1718>

Ich werde Ihnen heute einen kleinen Einblick in die Arbeit des Stadtarchivs Speyer mit Flickr geben. Seit Juni 2011 betreibt das Stadtarchiv Speyer einen eigenen Flickr-Account. Wir gehören damit immer noch zu den ganz wenigen Archiven hierzulande, die Flickr institutionell einsetzen. Seit dem Sommer 2011 haben wir zu Crowdsourcing-Zwecken, vor allem aber auch für Online-Präsentationen und Online-Ausstellungen ca. 1.550 Fotos in 38 verschiedenen thematischen Alben auf Flickr präsentiert. Wir nutzen Flickr daneben auch für fotografische Impressionen von Veranstaltungen.

Zunächst ein kurzer Überblick über den Fotobestand unseres Archivs: Die Fotosammlungen des Stadtarchivs Speyer sind sehr umfangreich. Alleine die „alte“ Fotosammlung auf Karteikarten umfasst ca. 40.000 Fotos, dazu kommen diverse Foto-Nachlässe, z. B. der Nachlass von Karl Lutz aus dem 2. Weltkrieg oder auch die Negative des wichtigen Speyerer Pressefotografen Fred Runck mit einer stattlichen Anzahl von 180.000 Negativen. Weiterhin sind natürlich zahlreiche Aufnahmen vorhanden, die uns nur digital vorliegen. Zusammengefasst befinden sich also insgesamt weit über 200.000 Fotos im Stadtarchiv Speyer. Leider muss man sagen, dass davon mindestens 75 % noch ohne Erschließung sind.

Seit dem Jahr 2013 helfen dem Stadtarchiv Speyer mehrere ehrenamtliche Mitarbeiter, die intensiv mit den Fotonachlässen und deren Digitalisierung und Erschließung beschäftigt sind. So wird beispielsweise der genannte Nachlass

16 Gilliland, Anne J.: Arrangement and Description, S. 94; Joe Palmer: Archives 2.0: if we build it, will they come? In: Ariadne. Web magazine for information professionals. 2009; www.ariadne.ac.uk/issue60/palmer.

Runck durch ehrenamtliche Mitarbeiter identifiziert und digitalisiert. Ebenso verhält es sich zum Beispiel mit dem Nachlass Lutz, der Stück für Stück in einem eigens dafür vorgesehenen Weblog präsentiert wird. Auch auf Flickr befinden sich digitalisierte Beispiele aus diesem Nachlass.

Doch was genau ist eigentlich Flickr?

Flickr ist ein Portal, das besonders für digitale oder digitalisierte Fotografien geeignet ist. Außerdem können Videos bis zu drei Minuten mit Kommentaren und Notizen auf die Website geladen werden. Dies kann über den „herkömmlichen“ Weg, aber auch durch E-Mail oder vom Mobiltelefon aus geschehen. Die Fotos auf Flickr können in Kategorien oder in Tags, also in Schlagwörter, sortiert werden. Es ist möglich, nach Stichworten zu suchen, Fotostreams anderer Benutzer anzusehen, Fotos zu teilen und Bilder mit Bildausschnitten zu kommentieren. Weiterhin wird das Einbetten und die Darstellung auf beliebigen Webseiten oder das Finden neuer Bilder zu einem bestimmten Thema durch zahlreiche RSS-Feeds vereinfacht. Durch eine spezielle Suchfunktion kann der Nutzer Bilder mit Creative-Commons-Lizenzen finden, also Bilder, die der Gemeinfreiheit und somit keinem Urheberrecht unterliegen, das eine Weiterverarbeitung verbieten würde. Beim Stichwort „Commons“ muss man kurz auf die Flickr-Commons hinweisen: Das eigentliche Ziel von „The Commons“ ist, verborgene Schätze der öffentlichen Fotoarchive auf der ganzen Welt allgemein verfügbar zu machen. Dazu soll der Flickr-User Tags und Kommentare zu den Fotos hinzufügen, die das Foto erläutern und identifizieren – nutzergenerierte Erschließung sozusagen. Teilnehmer an Flickr Commons sind teils namhafte Institutionen wie zum Beispiel das Nationalmuseum von Dänemark, das Nationalarchiv der Niederlande oder auch die U.S. National Archives.

Im Februar 2012 begann Flickr, seine Seite umzugestalten. Das Ziel war eine einfachere Navigation, weniger Weißflächen im Layout, erweiterte Social-Features und ein besserer Austausch zwischen den Mitgliedern der Flickr-Community. Wir haben damals von unserem erweiterten kommerziellen Account auf einen „normalen“ wieder umgestellt, da uns der „neue“ kommerzielle (mit Kosten von 24,95 Dollar pro Jahr) unnötig teuer erschien. Unser jetziger Account umfasst Daten in maximaler Höhe von einem Terabyte.

Wie genau nutzt das Stadtarchiv Speyer nun Flickr?

Wie schon erwähnt, verwenden wir Flickr zu mehreren Zwecken: Zum einen stellen wir ausgewählte Bestände darauf online für virtuelle Ausstellungen oder Präsentationen. Dies war und ist immer noch die Hauptaktivität, die auch sehr gut angenommen wird. In ähnlicher Weise nutzen wir außerdem übrigens seit einigen Monaten intensiver Pinterest. Zum anderen verwenden wir Flickr,

um in einfacher Weise und mittels klar umrissener kleiner Bestände und Präsentationen nutzergenerierte Erschließung zu erhalten, also Crowdsourcing.

Auch für diese Aufgabe ist Flickr ein sinnvoll einsetzbares Medium: Es kommt vor, dass Bilder Motive enthalten, die nicht zuzuordnen sind. Gerade in den Fotonachlässen haben wir es oftmals mit Abbildungen von gewissen Gebäuden oder Landschaften zu tun, die wir nicht kennen. Hier kommt das Online-Publikum ins Spiel: Je mehr Menschen dieses Foto sehen, desto größer ist die Chance, dass jemand das Motiv erkennt und identifiziert. In unserem konkreten Fall wurden auf diese Weise von 88 unerschlossenen regionalen Pfalz-Bildern der 1920er Jahre aus dem Nachlass Arthur Barth immerhin 48 Fotos erschlossen, bei 5 Bildern haben wir eine konkrete Vermutung, um was es sich bei dem Motiv handeln könnte. Aus dem Nachlass Dr. Weisbrod wurden innerhalb von vielleicht 3 Tagen von 103 Fotos 21 Motive erschlossen. Mittlerweile sind wir bei 27 erschlossenen Motiven.

Die genannten Beispiele beweisen, dass sich Crowdsourcing via Flickr durchaus lohnt: Jedes erschlossene Foto ist ein Gewinn für das Archiv und Erfolgsaussichten von über 50%, wie im Beispiel Nachlass Barth, sprechen für sich! Das Hochladen auf Flickr dagegen ist keine große Sache. Eher ein Problem ist, dass die Kommentare nicht nur via Flickr selbst kommen (wozu man ja einen Yahoo-Account braucht), sondern auch über diverse andere Kanäle, z. B. über Facebook, Twitter oder E-Mails.

Wir wollen demnächst mit der genannten Fotosammlung Runck über Flickr einen großflächigeren Versuch wagen: Derzeit werden im Stadtarchiv viele Tausend Negative aus den 1970er Jahren digitalisiert, die nur nach Ort, Monat und Jahr beschrieben sind. Hier geht es also um die Identifizierung der Motive, Personen und Veranstaltungen. Da viele Fotos in der Zeitung abgedruckt wurden und die „Zeitzeugen“ heute im „besten Alter“ sind, besteht da eine ganz gute Hoffnung auf gute Ergebnisse.

Ein ähnliches Crowdsourcing-Projekt, wie wir es in Speyer betreiben, ist derzeit vom Staatsarchiv Hamburg geplant, allerdings nicht mit Fotos: Dort lagern Urkunden mit ungeklärter Provenienz, die 1919/1920 aufgekauft wurden. In einer ersten Phase sollen nun 150 dieser Urkunden digitalisiert und online gestellt werden, die dann mithilfe der Kommentarfunktion von Flickr erschlossen werden sollen.

Da Flickr jedoch ein Portal ist, das im Wesentlichen auf Fotos basiert, könnte sich dieses Unterfangen meiner Einschätzung nach als eher schwierig erweisen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass kleinere und überschaubare Sammlungen von der Flickr-Community eher angenommen werden als große Bestände. Und am besten Fotos, die ein regionales Publikum ansprechen.

Wie dem auch sei, wir stellen nicht nur „Altes“ auf Flickr: Auch neue Bilder, beispielsweise von aktuellen Ereignissen, an denen das Stadtarchiv beteiligt ist, werden darüber verbreitet. Ganz leicht können unsere virtuellen Besucher so gewissermaßen selbst an den gezeigten Veranstaltungen teilnehmen.

Die Vorteile von Flickr für kleinere Archive sind unbestritten: Auf schnelle, kostensparende und einfache Weise können große Mengen an Bildern publik gemacht und in die Öffentlichkeit getragen werden. Mit wenig Arbeits- und vor allem Personalaufwand kann eine Ausstellung historischer Fotos „aufgebaut“ werden, die nicht nur regional, sondern theoretisch weltweit Besucher erreichen kann.

Abschließend noch ein Hinweis, der allen klar sein muss: Wie viele andere Social-Media-Plattformen ist Flickr ebenfalls ein kommerzielles Produkt, das theoretisch jederzeit wieder verschwinden kann. Es empfiehlt sich daher, nicht den gesamten Fotobestand, sondern nur einzelne Teile davon via Flickr anzubieten und damit sozusagen „frei“ zu geben. Wir laden sämtliche Fotos, die wir auf Flickr zeigen, auch über unsere normale Datenbank ins Netz hoch; die Digitalisierung der Fotosammlungen läuft immer parallel mit. Ergebnisse der Identifizierung werden dann händisch (anders geht es nicht) von Flickr in unser System übertragen.

Unsere Fotos werden unter der folgenden Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht: Eine Namensnennung muss erfolgen, die Bilder dürfen nicht kommerziell genutzt werden. Eine Weitergabe darf nur unter gleichen Bedingungen erfolgen.

Zusammengefasst lässt sich Folgendes sagen: Auch wenn gewisse Dinge bedacht und kritisch beurteilt werden müssen (dies gilt auch für das neue Design, das nicht immer Freude macht), so leistet Flickr doch unbestritten einen guten Beitrag zur Fotoerschließung des Stadtarchivs Speyer. Sowohl in Sachen Crowdsourcing, als auch in Sachen virtuelle Präsentation kann es eingesetzt werden.

Es ist ein wichtiger Bestandteil unserer Web-2.0-Auftritte und Kanäle: Von Facebook angefangen über Twitter, Pinterest, einen Videokanal, natürlich Flickr bis hin zu derzeit sechs verschiedenen Blogs. Flickr erweist sich vor allem für kleinere und mittlere Archive als sehr einfach zu nutzendes Medium. Man würde dieser Plattform im deutschen Archivwesen gerne mehr Verbreitung wünschen. Betrachtet man sich im konkreten Beispiel des Stadtarchivs Speyer die Zugriffszahlen auf die Fotoalben, so stellt man fest, dass dieser Wunsch durchaus gerechtfertigt ist: Bei einigen Alben können wir über 1.000 Zugriffe verzeichnen, teilweise sogar mehr als 2.000. Das Album zur Ausstellung „Josel von Rosheim“ ist unser aussagekräftigstes Beispiel – mit mehr als 5.100 Zugriffen.

Diese Zahlen sprechen für sich! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

3.5 Jochen Hermel (3.7.2014):
Das Digitale Historische Archiv Köln. Perspektiven kollaborativer Archivalienerschließung (Offene Archive 2.1)



<https://archive20.hypotheses.org/1840>

Überblick

Mit der Website „Das digitale Historische Archiv Köln“ (DHAK) wurde nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März 2009 eine Plattform geschaffen, auf der Nutzerinnen und Nutzer Kopien, Fotos und Abschriften zuvor eingesehener Archivalien hochladen konnten. Es war der Versuch, eine Ersatzüberlieferung für die damals vollständig verloren geglaubten Bestände des Historischen Archivs der Stadt Köln (HASTK) aufzubauen. Um die Chancen zu nutzen, die diese Website für die Außenwirkung des HASTK bot, wurden ab 2010 die ersten Digitalisate der Sicherungsverfilmungen präsentiert. Um die Seite weiterzuentwickeln und ihr Potential auszuschöpfen, wurde ein Förderungsantrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft gestellt.

Projekt

Gemäß des Projektstitels – „Das digitale Historische Archiv Köln. Digitale Präsentation der Archivalien und virtuelle Rekonstruktion der Bestände des Historischen Archivs der Stadt Köln“ – sollte das DHAK zu einer vielseitigen Archiv-Plattform ausgebaut werden und Verbesserungen sowohl bei der Nutzung vornehmen wie auch die Rekonstruktion der verunordneten Bestände unterstützen.

Im November 2012 nahm das Projektteam für die Dauer von zwei Jahren seine Arbeit am Historischen Archiv der Stadt Köln und an der Abteilung für Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn auf. Die Konzepte sollten in zwei Teilprojekten erarbeitet werden: Ein Teilprojekt sollte die Weiterentwicklung der Präsentation und Konzeption eines digitalen Arbeitsplatzes übernehmen und damit auch untersuchen, welche Werkzeuge für die wissenschaftliche Forschung mit den Beständen des HASTK unerlässlich sind. Das andere Teilprojekt sollte ein Identifizierungswerkzeug konzipieren, um das

Archiv bei der Wiederzuordnung von Signaturen zu unterstützen. Wesentliches Element beider Projektteile war von Anfang an die Einbindung der Nutzerinnen und Nutzer.

Bereits zu Beginn der Konzeptionsphase wurde deutlich, dass viele Werkzeuge, die für eines der Teilprojekte geplant wurden, auch für das andere Teilprojekt wichtig, wenn nicht sogar unverzichtbar waren. Daher wurde die Projektstruktur angepasst und beide Teams arbeiteten gemeinsam am Gesamtkonzept der Website, um frühzeitig Doppelungen zu vermeiden und Synergien zu fördern. Diese Struktur erwies sich als sinnvoll und ermöglichte die Ausarbeitung einer nutzerorientierten Bedienungsoberfläche. Während die konzeptionellen Arbeiten planmäßig erfolgten und weitgehend abgeschlossen sind, hat sich die Programmierung stark verzögert. Ob die technische Umsetzung noch innerhalb der verbleibenden Projektlaufzeit möglich sein wird, ist zurzeit offen. Fest steht, dass das Historische Archiv der Stadt Köln die Umsetzung der Konzepte anstrebt.

Konzept

An dieser Stelle sollen die einzelnen Themenfelder des Gesamtkonzepts des DHAK vorgestellt werden, die auf der Startseite bereits als Funktionen eingebaut wurden: Das Zentrum der Konzepte des DHAK ist der „Lesesaal“, der im Zuge verschiedener Ausbauphasen konzeptionell stark erweitert und stärker strukturiert wurde. Neben dem Lesesaal bietet der Bereich „Mein Archiv“ einen Ort zur individuellen Speicherung im – hier können die Nutzerinnen und Nutzer für ihre Projekte wichtige Archivalien sammeln und verwahren. Das „Forum“ gilt als wichtigste Kommunikationsplattform für die Nutzerinnen und Nutzer untereinander, aber vor allem auch zwischen dem Archiv und der Nutzergemeinde. Es ermöglicht einen Informationsaustausch wie auch Diskussionen zu verschiedenen Themen, die das HASTK im Besonderen und das Archivwesen im Allgemeinen betreffen. Das Feld „Identifizierung“ stellt den Nutzerinnen und Nutzern die Funktionsweise des Identifizierungstools vor. Weiter im Programm bleiben die „Patenschaften“, auf denen wie bisher die Besucher der Seite für die Restaurierung direkt spenden können, und das „Blog“. Ebenso wird die Pflege der verschiedenen Varianten im Bereich Social Media weitergeführt.

Ein umfangreicher Ausbau der Suchfunktion steht noch aus, um den neuen Bedingungen und Inhalten der Seite Rechnung zu tragen. Das ist aber in vollem Umfang erst nach der Umsetzung des Viewers möglich.

Viewer

Um die Lesbarkeit der Archivalien zu verbessern, sind mehrere Bildbearbeitungselemente zur Leseoptimierung sinnvoll. Obligatorisch für einen schnellen Zugriff auf einzelne Bildansichten sind die einfachen Blätter- und Vergröße-

rungsfunktionen, wie sie sich in vielen anderen Viewern finden lassen. In unserem Viewer sind zudem weitere Bearbeitungswerkzeuge aus dem Bereich der Bildbearbeitung integriert, die (besonders bei qualitativ minderwertigen Digitalisaten von den Kölner Sicherungsmikrofilmen) eine verbesserte Lesbarkeit ermöglichen sollen. Dabei sind zum Beispiel die Möglichkeit zum Drehen, das Einblenden von Hilfslinien oder das Verstellen von Helligkeit und Kontrast als weitere wichtige Funktionen zur Verbesserung der Lesbarkeit zu nennen.

Beim DHAK hat die nutzerseitige Erhebung von Metadaten eine herausragende Bedeutung: Im Zentrum aller Arbeiten in einem Online-Archiv steht das Digitalisat, daher sind Annotationen am sinnvollsten benutzbar, wenn sie den Nutzerinnen und Nutzern direkt in Anbindung an den Viewer angeboten werden. Dazu stehen mehrere Optionen zur Verfügung: Das nützlichste Werkzeug ist die Möglichkeit, Transkriptionen direkt an den Archivalien vorzunehmen („Transkription erstellen“). Eine eigene Transkription des gesamten Textes kann für jedes Schriftdokument vom Nutzer erstellt werden und erleichtert nicht nur die individuelle Arbeit, sondern trägt dazu bei, den Textinhalt für weitere Nutzer zugänglich und digital durchsuchbar zu machen. (Denkbar ist auch die Nutzung durch Personengruppen als gemeinsame Online-Leseübung.)

Die Indizierung von Personennamen („Personen- und Ortsnamen markieren“) wird bereits erfolgreich von Archiven auf der ganzen Welt eingesetzt. Durch sie wird die Durchsuchbarkeit der Dokumentenmenge rasch erhöht und gleichzeitig wird ein vereinfachter Zugang zum Inhalt des Archivals geboten. Auf Sucherleichterung zielen auch die Möglichkeiten ab, einzelne „Daten und Datierungsansätze“ einzutragen und die Funktion „Schlagworte erstellen“.

„Bildausschnitte erstellen“ und das Anlegen von „privaten Notizen“ ermöglichen den Nutzern sich Sammlungen für ihre Forschungsprojekte anzulegen. Bei der nutzerfreundlichen Umsetzung der vorgestellten Funktionen stößt man auf eine Besonderheit aufgrund der Archivalienstruktur: Es gibt Erschließungsinformationen, die sich nur auf eine einzelne Bildansicht beziehen können, wie eine Transkription. Und es gibt wiederum Erschließungsinformationen, die sich nur auf eine Signatur (Verzeichnungseinheit) als Ganzes beziehen können, wie zum Beispiel Hinweise auf Literatur oder der (nicht nutzergenerierte) Findmitteleintrag. Unsere Konzepte tragen diesem Umstand Rechnung; daher werden die gegliederten Metadaten auf die Ebenen „Signatur“ und „Bildansicht“ verteilt.

Eine besondere Bedeutung kommt der Funktion Identifizierung zu. Die Signaturen, die im HASTK eingerichtet wurden, um die bislang nicht zuzuordnenden Archivalien in der Tektonik unterzubringen, bildete das Historische Archiv der Stadt Köln die so genannten „X-Signaturen“. Die Tiefenerschließungswerkzeuge der eben erwähnten Bereiche „Bildansicht“ und „Signatur“ dienen ebenso der Anreicherung von Informationen zu den X-Signaturen. In

dem Feld „Identifizierung“ wird dieses Wissen von den Nutzerinnen und Nutzern aufbereitet und vergrößert. Ziel ist es, Metadaten zu sammeln und die Erschließungsinformationen über eine Signatur so zu verdichten, dass eine konkrete Signatur vorgeschlagen werden kann. Dieser Vorschlag wird dann im Forum zur Diskussion gestellt. Das Archiv entscheidet dann, ob es diese Zuordnung übernimmt und setzt das gegebenenfalls in der Tektonik um.

Wir haben uns lange mit der Frage beschäftigt, wie wir den Zugriff auf diese Werkzeuge gestalten sollen und haben uns ganz bewusst entschieden, die Eingaben ohne zwingende Anmeldung und ohne ein komplexes Rechtssystem zu machen, sondern mit Versionierungen, also dem Speichern der Bearbeitungsversionen, zu arbeiten. Darüber hinaus haben wir uns intensiv mit dem Nutzungskomfort des Viewers und seiner Komponenten auseinandergesetzt, denn der Nutzer soll sich möglichst wenig mit dem Funktionieren der Seite beschäftigen müssen, sondern mit den Inhalten, die dort präsentiert werden. Die Arbeit mit Archivalien sollte möglichst unkompliziert sein und den Nutzern Spaß machen.

Das Gesamtkonzept des DHAK setzt auf Crowdsourcing, weil wir jede Information als Gewinn ansehen und mit dem vorgestellten Konzept Fehler beherrschen können. Das Konzept umfasst darüber hinaus eine im Archivwesen neuartige Zusammenarbeit zwischen Archiv den Nutzerinnen und Nutzern. Und so erreichen Sie...

- das DHAK: <http://historischesarchivkoeln.de>
- Facebook: www.facebook.com/DigitalesHistorischesArchivKoeln
- Twitter: <https://twitter.com/digarchivkoeln> [Account nicht mehr aktiv]; alternativ: <https://twitter.com/ArchivKoeln>.

3.6 Bastian Gillner (27.10.2014):
Wollen Archive (mehr) Nutzer?



<https://archive20.hypotheses.org/2123>

„Neue Wege ins Archiv. Nutzer, Nutzung, Nutzen“, das war der schöne Titel, unter dem im September 2014 der 84. Deutsche Archivtag www.vda.archiv.net/archivtag/ in Magdeburg stattfand. Den Nutzer einmal in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken, war eine gelungene Idee, denn eigentlich spielt er eine seltsame Rolle im Archivwesen: Er steht am Ende aller archivischen Arbeitsprozesse, und erst wenn wir Archivarinnen und Archivare alle Bewertungs-, alle Erschließungs-, alle Ordnungsarbeiten geleistet haben, dann kommt er ins Spiel, zu einem Zeitpunkt also, an dem wir die konkrete Arbeit mit dem Archivgut abgeschlossen haben. Und eigentlich spielt es für uns auch nur eine zweitrangige Rolle, ob der Nutzer kommt oder nicht; die archivische Arbeit wird davon nicht beeinflusst, wir bewerten oder erschließen auch völlig ohne irgendwelche Nutzer.

Angesichts dieser nachgeordneten Rolle durfte es allerdings nicht verwundern, dass der Nutzer auf dem Archivtag – trotz des Themas! – nur eine geringe Rolle spielte. Tatsächlich wurde nämlich weniger über den Nutzer gesprochen als vielmehr über die Nutzung. Ist das Wortklauberei? Keineswegs, denn das, was vorgetragen wurde, das war meistens eine archivische Binnenperspektive: Aus organisationsinterner Sicht wurde die Nutzung als Element der archivischen Arbeit wahrgenommen und diskutiert. Nutzung erschien als Prozess, den Archive in unterschiedlicher Form ausgestalten und reglementieren, bevor Nutzer dann innerhalb der geschaffenen Infrastrukturen (z. B. Archivportale) aktiv werden können.

Kurz gesagt: Archive sprachen über ihre internen Arbeitsabläufe. Wie die Außenperspektive aber aussehen mag, mit welchen Erwartungen und Interessen der Nutzer an ein Archiv herantritt, welche Rolle dem Nutzer im Archiv zukommen könnte oder sollte, solche Fragen wurden kaum einmal thematisiert. Verstärkt wurde dieser Eindruck dadurch, dass der Nutzer auch gar nicht auf dem Archivtag präsent war, seine Perspektive also gar nicht in die Diskussion eingebracht werden konnte. Es wurde über den Nutzer gesprochen, nicht aber mit ihm.

Vermutlich wissen Archive nicht genau, was ihre Nutzer wollen. Wie sollten sie auch, wenn der Nutzerkontakt sich in der traditionellen Bereitstellung erschöpft, alle weiteren Kommunikationsmöglichkeiten – etwa über soziale Medien – aber weithin ungenutzt bleiben. Gegenwärtig machen Archive weitgehend unberührt von Nutzermeinungen bestimmte Nutzungsangebote, die vorwiegend dahin tendieren, die klassischen Einsichtsmöglichkeiten des Lesesaals in den virtuellen Raum zu spiegeln (und im Wesentlichen noch auf die Findmittel beschränkt sind). Eine maßgebliche Nutzerorientierung bedeuten solche Nutzungsangebote jedoch nicht.

Leider ist diese Tatsache nichts Neues. Auch auf diesem Archivtag habe ich dafür plädiert, den virtuellen Nutzerkontakt doch interaktiv und kommunikativ auszugestalten, den Nutzer als Aspekt archivischer Arbeit zu sehen, der mehr verdient hat, als am Ende einen Lesezugriff auf Archivgut zu erhalten. Auch andere Kolleginnen und Kollegen versuchten zu zeigen, wie man Nutzer – zu beiderseitigem Gewinn! – in die archivische Arbeit integrieren kann. Genannt seien etwa Joachim Kemper vom Stadtarchiv Speyer und Jochen Hermel vom Historischen Archiv der Stadt Köln, die funktionierende Konzepte ihrer eigenen Häuser vorstellten, wie ein Miteinander von Archiven und Nutzern aussehen kann. Dort funktioniert der virtuelle Nutzerkontakt schon in anderen Dimensionen als der bloßen Bereitstellung, etwa durch die alltägliche Vermittlung archivischer Anliegen und Arbeiten, das proaktive Zugehen auf die Nutzer und ihre Interessen oder das Angebot zur Arbeit mit dem Archivgut (z. B. Kommentierungen, Transkriptionen). Leider handelt es sich hierbei um Ausnahmefälle im deutschen Archivwesen, vergleichbare Ideen und Konzepte sind nicht ansatzweise flächendeckend vertreten oder auch nur angedacht.

Warum ist das so? Warum bleibt der Nutzer auf die traditionelle Rolle als mäßig umsorgtes Subjekt am Ende der archivischen Arbeitsprozesse beschränkt? Warum werden interaktive, kommunikative oder kollaborative Elemente von den deutschen Archiven nur so schwach rezipiert (in einem spürbaren Gegensatz zur internationalen fachlichen Entwicklung, von vielen anderen Alltagsbereichen ganz zu schweigen)?

Offen ausgesprochen werden Gründe für eine solche Ablehnung kaum einmal, zumal ebendiese meist auch gar nicht sonderlich reflektiert erscheint, sondern sich aus Desinteresse, Unwissen und/oder Unverständnis speist. Argumentiert wird in diesen Fällen gerne mit dem erhöhten Arbeitsaufwand, der hierfür geleistet werden müsse, oder mit einer grundsätzlichen Diskussion, die überhaupt erst einmal geführt werden müsse. Selbstverständlich spricht vieles für einen durchdachten Umgang mit Ressourcen und Zielvorstellungen, aber mittlerweile glaube ich, dass diese Fragen eher sekundärer Natur sind.

Schlimmer noch: Möglicherweise verstellen sie den Blick auf das Wesentliche. Die Frage scheint mir nämlich grundsätzlicher gestellt werden zu müssen. Wenn viele Archive sich den mannigfaltigen Möglichkeiten des virtuellen Nutzerkontakts verweigern, dann muss die Frage nämlich lauten: Wollen

Archive einen veränderten Nutzerkontakt? Wollen Archive einen intensiveren Nutzerkontakt? Oder auch: *Wollen Archive überhaupt (mehr) Nutzer?*

Grundsätzlich gilt es festzuhalten, dass Nutzer für Archive nicht den Stellenwert haben, den etwa Kunden für Unternehmen genießen. Archive hängen nicht mit ihrer Existenz an der Zahl ihrer Nutzer. Wenn ein Unternehmen keine Kunden mehr hat, dann geht es pleite. Wenn ein Archiv keine Nutzer mehr hat, dann bleibt mehr Zeit für Erschließungs- oder gar Forschungsarbeiten. Gut, das ist etwas zugespitzt formuliert, dürfte aber den Kern der Sache treffen. Daraus resultiert natürlich eine mindestens unterschwellige Mentalität, andere Dinge als den Nutzer in den Mittelpunkt der archivischen Arbeit zu stellen. Bestandserhaltung, Ordnungsarbeiten, Überlieferungsbildung und vieles andere mehr hat für Archivarinnen und Archivare eine ähnliche oder höhere Priorität.

Die logische Folge sind die Defizite im Nutzerkontakt, die wir gegenwärtig sehen (und über die auf dem Archivtag bemerkenswert wenig gesprochen wurde): Das gilt für den analogen Nutzerverkehr mit mancherlei Gängelungen (Fotografierverbote, Öffnungszeiten, Lesesaalausstattungen etc.), das gilt insbesondere aber für die mangelnde Präsenz der Archive in der virtuellen Welt.

Archive müssen erst einmal nicht auf ihre Nutzer zugehen, sie müssen nicht offensiv um ihre Nutzer werben, sie müssen keine Nutzungsangebote schaffen, sie müssen keine Serviceleistungen anbieten, sie müssen keine Kundenbindungen aufbauen. Allein Zugänglichkeit müssen sie sicherstellen und dieses Kriterium kann auch mit dem Aufschließen des Lesesaals an ein paar Stunden in der Woche und der Vorlage einiger maschinengeschriebener Findbücher erfüllt werden.

Nur vor diesem Hintergrund kann man verstehen, warum das Engagement der Archive im digitalen Bereich so zurückhaltend ist, gerade auch im Vergleich zu den benachbarten Kulturinstitutionen wie Bibliotheken und Museen. Nur vor diesem Hintergrund kann man verstehen, warum große Teile des Plenums applaudieren, wenn bei der Magdeburger Podiumsdiskussion ein Unverständnis über die Nutzung von Twitter geäußert wird, warum ein Kollege offensiv vertreten kann, für nur 500 Interessenten würde er doch keinen Facebook-Account betreiben, oder auch warum ein großes deutsches Archiv eine Kooperation mit Wikimedia nicht fortsetzt, obwohl die entsprechende Bildernutzung massiv zugenommen hat.

Der Nutzer ist nur ein Faktor der archivischen Arbeit und er genießt wohl nicht die höchste Priorität im archivischen Denken und Handeln. Wenn der virtuelle Nutzerkontakt momentan eher schleppend anläuft, dann aus dem einen Grund, dass Nutzerorientierung kein existentielles Anliegen der Archive ist. Die strategische Frage, ob Archive Nutzer wollen oder genauer, ob Archive mehr Nutzer wollen, dürfte gegenwärtig kaum mit einem eindeutigen „Ja“ beantwortet werden. Auf eine Bejahung dieser Frage würde aber nahezu jede intensiviertere Aktivität im virtuellen Raum hinauslaufen. Da diese Frage aber

eben nicht grundsätzlich bejaht werden dürfte, bleibt auch das virtuelle Engagement nur schwach ausgeprägt.

Es bleibt die abschließende Frage, ob diese Haltung sinnvoll ist. Natürlich vertrauen Archive gegenwärtig darauf, dass sie ein Monopol auf das von ihnen verwahrte Kulturgut haben. Wer Archivgut nutzen will, muss ins Archiv kommen, so lautet das Kalkül. Aber schon viele Branchen mussten erleben, dass das digitale Zeitalter neue Rahmenbedingungen setzt – und Archive dürften davor nicht gefeit sein.

Spürbar sind diese neuen Rahmenbedingungen bereits jetzt, z. B. in den deutlich umfangreicher digitalisierten Bibliotheksbeständen oder auch in den vielfältig online vorliegenden audiovisuellen Medien (auch und gerade aus dem nicht originär archivischen Umfeld). Dort liegt ein erhebliches Reservoir von digitalem Kulturgut vor, das manche Archivnutzung substituieren kann, zumal nicht wenige dieser Angebote hochgradig nutzerzentriert angelegt sind: Neben der bloßen Ansicht gehören Funktionalitäten zur Weiternutzung hier zur Normalität.

Das sollte uns zu denken geben, denn eine vergleichbar ernst genommene Nutzerorientierung dürfte ein wichtiger Bestandteil der Zukunftsfähigkeit von Archiven sein. Die Fachdiskussion andernorts ist hier schon weiter, stellvertretend – und gleichzeitig auch abschließend – sei die amerikanische Kollegin *Kate Theimer* zitiert, die für ein neues Geschäftsmodell der Archive plädiert: Nicht der Umgang mit dem historischen Material müsse das Kernanliegen der Archive sein, sondern der Umgang mit den Nutzern: *Archives add value to people's lives by increasing their understanding and appreciation of the past.* Viel deutlicher ist die Nutzerorientierung von Archiven nicht zu denken.

Nachtrag 1: Am 21. Oktober 2014 fand die zweite Nutzerkonferenz des Historischen Archivs der Stadt Köln statt (soweit ich sehe, die einzige Veranstaltung dieser Art in der deutschen Archivlandschaft). Dort diskutierten Vertreter unterschiedlicher Nutzergruppen über Angebote und Arbeit des Archivs. Wenig verwunderlich zielten die Nutzerinteressen auf einen guten Online-Zugang zum Archivgut, auf eine attraktive Online-Aufbereitung von bestimmten Themengebieten der (Stadt-)Geschichte, auf eine lebendige digitale Kommunikation von Archiv und Nutzern (auch und gerade über soziale Medien) und ganz grundsätzlich auf eine Willkommenskultur, die dem Nutzer signalisiert, er ist im Archiv gerne gesehen und wird als wichtiger Bestandteil der archivischen Arbeit wertgeschätzt.

Nachtrag 2: Vom heutigen Tage stammt ein Blogpost des australischen Kollegen Mike Jones mit der wunderbaren Quintessenz: „We need archivists who are passionate about helping people. Archivists who are communicators, networkers, lobbyists and activists. Archivists who embrace the idea that access, far from ‚interrupting‘ archiving, is in fact the *sine qua non* of archival

practice.” Volle Zustimmung! [www.mikejonesonline.com/contextjunky/2014/10/27/extroverted-archivists]

Anmerkung: Dieser Beitrag erhielt 68 Reaktionen, überwiegend positiv und voller weiterer Vorschläge und Beispiele archivischer Verbindung zu Nutzenden. Daraus entwickelte sich der Stoff für die folgenden beiden Posts:

3.7 *Thomas Wolf (7.11.2014):*

Aufstellung „Archivaufgabe: Web-2.0-Anwendungsbeispiel“



<https://archive20.hypotheses.org/2195>

„In der Diskussion, ob *Archivierende mehr Nutzer wollen*, wurde eine Aufstellung vermisst, die archivischen Kernaufgaben nützliche Web-2.0-Möglichkeiten und den konkreten Anwendungen zuordnet. Ergänzungen, Anmerkungen und Diskussion können nun hier als Kommentare erfolgen.“ Die Seite bietet die gewünschte Übersicht.

3.8 *Esther-Julia Howell (21.11.2014):
Wie lassen sich Web-Anwendungen im archivischen Arbeitsalltag
nutzen? Versuch einer Übersicht*



<https://archive20.hypotheses.org/2206>

Im Rahmen der anregenden Diskussion von Bastian Gillners Artikel „Wollen Archive (mehr) Nutzer?“ auf dem Gemeinschaftsblog Archive 2.0 kam die Forderung nach einer Zuordnung von Web-2.0-Anwendungen zu archivischen Aufgaben auf (vgl. Kommentar von Stefan Schröder <https://archive20.hypotheses.org/2123#comment-17133>). Thomas Wolf hat daraufhin dankenswerterweise Archivaufgaben und Web-2.0-Tools in einer Liste zusammengefasst und zur Diskussion (s. o.) gestellt. Ich nehme die Einladung zur Ergänzung gerne an. Die Aufstellung von Herrn Wolf aufgreifend, habe ich versucht, die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten von Web-Anwendungen im archivischen Arbeitsalltag noch etwas anschaulicher zu machen. Die entstandene Tabelle ist öffentlich zugänglich und kann von allen Interessierten ergänzt und weiterbearbeitet werden (Link am Textende).

Zum besseren Verständnis möchte ich an dieser Stelle kurz erläutern, welche Überlegungen mich bei der Erstellung der Tabelle geleitet haben.¹⁷

Gemeinsame Betrachtung von Web-1.0- und Web-2.0-Anwendungen

Sowohl Web-1.0-Anwendungen, wie E-Mail und Homepage, als auch Web-2.0-Tools können für vielfältige Fachaufgaben eingesetzt werden. Eine Übersicht, die auf einen Blick die Einsatzmöglichkeiten beider Arten von Web-Anwendungen verbindet, ist daher m. E. sinnvoller, als eine künstliche Unterscheidung. In der Praxis wird sich die Wahl eines bestimmten Werkzeugs oder Mediums einerseits daran orientieren, welches konkrete Ziel im Rahmen einer Fachaufgabe erreicht werden soll, andererseits daran, welche Zielgruppe oder Adressaten man ansprechen möchte. Ob es sich dabei um ein Web-1.0- oder ein Web-2.0-Tool – oder gar ein analoges Medium (z. B. Flyer) – handelt, ist letztlich von den konkreten Rahmenbedingungen eines Archivs abhängig

¹⁷ Dank geht an Klara Deecke für konstruktive Kritik und wertvolle Ergänzungen.

(Finanzen, technische Ausstattung, Nutzerklientel, Personalausstattung und -qualifikation etc.).

Visuelle Unterscheidung zwischen Kernaufgaben, Querschnittsaufgabe Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikationsteilnehmern

Bei der Definition der *Kernaufgaben* habe ich eine klassische Herangehensweise gewählt und weiche daher von den Vorschlägen von Herrn Wolf an einigen Stellen ab. Als Kernaufgaben betrachte ich die folgenden, grundsätzlich gleichrangigen, Aufgabenkomplexe (in der Tabelle jeweils durch horizontale dunkelblaue Balken gekennzeichnet):

- Archivmanagement 18
- Vorarchivische Schriftgutverwaltung
- Überlieferungsbildung
- Bewertung
- Erschließung
- Zugang/Benutzung
- Bestanderhaltung
- Historische Bildungsarbeit (inkl. Archivpädagogik)

Öffentlichkeitsarbeit definiere ich als Querschnittsaufgabe, die sich durch alle genannten Kernaufgaben hindurchzieht. In der Tabelle wird dies durch den übergreifenden vertikalen Balken am rechten Rand dargestellt (gelb).

Zusätzlich zur Unterscheidung von Kernaufgaben und der Querschnittsaufgabe Öffentlichkeitsarbeit erscheint es mir sinnvoll, verschiedene Adressaten oder *Kommunikationsteilnehmer* sichtbar zu machen (hellblaue Darstellung). Ich habe dabei unterschieden zwischen der

- Kommunikation innerhalb des Archivs
- Kommunikation mit der entsprechenden Fachcommunity
- Kommunikation mit konkret definierten Dritten (ggf. je nach Kernaufgabe unterschiedliche, z. B. Nutzer, Registraturbildner, politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Dienstleister etc.)
- Kommunikation mit der interessierten Öffentlichkeit als Teil der Querschnittsaufgabe Öffentlichkeitsarbeit

In einigen Aufgabenbereichen überlappen sich m. E. Kernaufgabe und Querschnittsaufgabe in Bezug auf die Kommunikationsteilnehmer der 3. Kategorie deutlicher als in anderen. Dies ist in der Tabelle durch eine grünliche Färbung dargestellt.

18 Archivmanagement kann natürlich auch als Querschnittsaufgabe definiert werden. Darauf wurde hier aus Gründen der Darstellbarkeit verzichtet.

Anwendungsbeispiele – Einladung zur Ergänzung!

Ich habe versucht, möglichst viele Anwendungsbeispiele in die Tabelle einzutragen. Es bleiben dennoch noch viele Felder leer. Das liegt zum einen daran, dass nicht alle verfügbaren Web-Tools in allen Arbeitsbereichen für alle Adressaten in gleichem Maße sinnvoll eingesetzt werden können. Zum anderen habe ich mit vielen dieser Tools selbst keine praktische Erfahrung – mein Vorstellungsvermögen für weitere Einsatzmöglichkeiten ist daher begrenzt und es könnten sicherlich weitere Tools in die Liste aufgenommen werden. Auch die Auswahl der Links zu bereits real existierenden Beispielen ist sehr selektiv ausgefallen. Dies ist vor allem zeitlichen Beschränkungen geschuldet und ich bitte die Auswahl oder Nichtauswahl der verschiedenen existierenden Projekte nicht wertend zu verstehen! Weitere Beispiele sind zu ergänzen. Die Tabelle ist deshalb ausdrücklich zur Weiterbearbeitung vorgesehen und ich würde mich freuen, wenn sie als Gemeinschaftsprojekt wachsen würde.

Link zur Tabelle:

<https://docs.google.com/spreadsheets/d/1WhkC8xQLnoKCJqPR-W52hYp43xvp-jOdnXViJ9FDuhM/edit#gid=1343811534>

Kommentare

Vielen Dank für die Zusammenstellung! Ich bin positiv überrascht, wie schnell sich auf meine Frage (nicht Forderung!) ein solches Ergebnis für die Fachcommunity entwickeln konnte.

Stefan Schröder -13. November 2014 um 10:27 Uhr

Ich schließe mich gerne dem Dank von Kollegen Schröder an. Jetzt sehe ich worauf Sie hinaus wollen.

Darf ich etwas mäkeln? Die Beschränkung insbesondere der Web-2.0-Anwendungen auf Kommunikation verstellt m.E. ein wenig den Blick auf die Möglichkeiten, die diese Anwendungen in Hinblick auf Dokumentation archiv(ar)ischer Arbeit und Zugänglichmachung von Archivgut bieten. Letztlich wird wohl über beides kommuniziert werden. Aber primär muss dies nicht die Absicht gewesen sein. Es kann lediglich arbeitsunterstützend oder in Erfüllung des gesetzlichen Auftrages verwendet worden sein.

Schade ist es m.M. nach auch, dass der Bereich der „Archivpolitik“ nicht aufgenommen wurde.

wolf – 13. November 2014 um 11:37 Uhr

Vielen Dank für die Zusammenstellung. Ich hatte so etwas einmal für Historikerinnen und Historiker unternommen, und dabei eine Einteilung in die Bereiche „Kommunikation“, „Kollaboration“ und „Multimedia“ vorgeschlagen. Der Blogbeitrag heisst „Social Media-Werkzeuge für Historiker/innen –

Versuch einer Übersicht“ und findet sich hier: <http://digigw.ypotheseses.org/164>

Mareike König – 13. November 2014 um 12:29 Uhr

Danke für die Zusammenstellung. Ich versuche, über das WOE etwas im Dokument zu ergänzen o. ä.

Joachim Kemper – 13. November 2014 um 17:04 Uhr

3.9 *Karsten Kühnel (21.12.2015):*
Archivsoftware für Nutzerbeteiligung und Semantic Web
(Einleitung zu Workshop 5): Offene Archive 2.2



<https://archive20.hypotheses.org/2945>

Redaktioneller Hinweis: Dieser Blogpost hat eine Reihe an Schaubildern, die nur über die Webseite zu sehen sind.

Die Erweiterung der archivarischen Produkte, der Findmittel, zu web-2.0- oder web-3.0-tauglichen Erzeugnissen bedarf entweder einer rasanten und umfassenden Technologisierung der Archivarinnen und Archivare – sowohl in Ausstattungs- als auch in mentaler Hinsicht – oder einer ebenso rasanten und umfassenden Adaptierung technisch umsetzbarer Metadatenmodelle in die von ihnen täglich benutzte Standardsoftware auf dem Niveau der Möglichkeiten moderner Technologie, deren Anwendung keine vertiefte Beschäftigung mit diesen Modellen von den Archivarinnen und Archivaren in ihrem Alltag verlangt und die archivarischen Arbeitsprozesse nicht aufbläht.

Da Ersteres in der nötigen Breite in vertretbarem zeitlichem Rahmen und angesichts unterschiedlicher berufsbildbezogener Schwerpunktsetzungen der aufwendigere sein Weg dürfte, sollte Letzteres unsere Strategie sein. Unsere Aufgabe wäre es somit, archivarische Ansprüche und Nutzerdesiderate gegeneinander abzuwägen und Formen der Erschließung auf der Basis von

Standardsoftware zu entwickeln, fortzuentwickeln und zu managen, die beiden optimal gerecht werden.

In einer von Juli bis November 2015 vom Universitätsarchiv Bayreuth auf der Plattform Qualtrics durchgeführten *Online-Befragung von Historikern und Vertretern verwandter Disziplinen*, die in ihrer Arbeit mit der Auswertung von Archivgut zu tun haben, haben sich alle, also 100 %, dazu bekannt, für sich eine Akteursrolle in der archivischen Erschließung, einer Kernaufgabe archivarischer Tätigkeit also, zu sehen. Zum Vergleich: Dagegen konnten sich nur 16 % vorstellen, bei der Fachaufgabe „Bewertung“ unterstützend mitwirken zu können! Die Ergebnisse dieser Umfrage sind freilich nicht repräsentativ, da sich über die von uns genutzten Social-Media-Kanäle nur 33 der Adressaten zum Ausfüllen bewegen ließen. Es darf aber vermutet werden, dass diese dann auch diejenigen sind, die tatsächlich im „Geschichte- 2.0“-Web – um es so zu bezeichnen – aktiv würden.

Eine zweite Onlineumfrage im gleichen Zeitraum war explizit an Archivarinnen und Archivare gerichtet. Hieran beteiligten sich 221 Personen mit 110 komplett ausgefüllten Bogen. Ich möchte Ihnen kurz vorstellen, welche zentralen neuen Anforderungen an Erschließungssoftware sich aus beiden Umfragen ergeben, und welche Social-Media-Kanäle in den Archiven und bei ihren Kunden zurzeit wie genutzt werden. Freilich bleibt es in diesem Rahmen bei einer Andeutung. Bemerkenswert war, dass die anfangs vermutete enge Verlinkung zwischen Fachaufgaben und Social-Media-Nutzung bzw. das Bestehen geeigneter Voraussetzungen dafür durch die Ergebnisse nicht gerade untermauert wurde.

Um es vorwegzunehmen: Während Sie auf der Folie die tatsächliche Häufigkeit des Einsatzes konkreter Social Media in den an der Umfrage teilnehmenden Archiven sehen, ist die Nutzung von Facebook als Einstiegsort für den besonderen Zweck einer partizipatorischen Erschließung nur von 12 % der antwortenden Archivare gewünscht. Das ist der niedrigste Wert unter allen sonstigen in der Umfrage zu priorisierenden Anforderungen an Erschließungssoftware. Doch auch unter den Nutzern spielt Facebook offenbar die geringste Rolle. Auf die Frage, mittels welcher Social Media die Nutzer mit dem Archiv kommunizieren möchten, erhielt Facebook mit 27 % den schlechtesten Wert hinter Twitter mit 36 %. An der Spitze standen Weblogs mit 77 %.

Die eigentlichen Anforderungen an Erschließungssoftware sahen bei den Archivaren so aus, dass folgende Punkte von 60–80 % der Antwortenden gewünscht wurden:

- Transkription für Digitalisate, OCR-Volltextrecherche
- Persistent Identifiers und Linked Data
- Standardkonforme Umgebung für kollaborative Erschließung mit Web-User (METS, EAD, EAC; Rechtsmanagement)
- „Warenkorb“-Export für den Nutzer in EAD

- EAD als Austauschformat (nicht nur Datenlieferformat, keine Festlegung auf vorgegebene Profile wie EAD-DDB oder APE-EAD).

Lassen Sie uns nun noch die Nutzerseite dem gegenüberstellen. Aus deren Reihe haben wir folgende Informationen darüber, wie sie sich eine Teilhabe am Archivwesen vorstellen könnten. Die gestellte Frage lautete:

Welche Form der Partizipation an Archivarbeit könnte Sie interessieren?

- 1) Kommentare auf der archiveigenen Facebook-Präsenz – 20% (5)
- 2) Kommentar in Archivfindmittelsystemen im Internet (z. B. Online-Findbücher auf Archivwebsites, Archivportal-D (www.archivportal-d.de), Archivportal Europa (www.archivesportaleurope.net)) – 88% (22)
- 3) Mitwirkung bei Crowdsourcing-Angeboten, z. B. durch Taggen von digitalisierten Fotos (Fotoerschließung durch Crowdsourcing) – 72% (18)
- 4) Mitwirkung bei der Erschließung von digitalisiertem Archivgut durch internetbasierte Verschlagwortung und Freitexteingabe – 84% (21)
- 5) Mitwirkung bei der Erschließung durch Bestimmung von Beziehungsformen auf der Basis von RDF-Triples mit Hilfe vorgegebener Thesauri oder Ontologien – 48% (12)
- 6) Mitwirkung bei der Erstellung von Ontologien für die Archivgutbeschreibung – 16% (4)
- 7) Sonstige – 24% (6)

Unter „Sonstige“ fielen einige die Frage nicht treffende Antworten, aber auch zweimal Nennungen von Anforderungen, die für virtuelle Forschungsumgebungen signifikant sind.

Dritten die Möglichkeit geben zu wollen, sich an den Kernaufgaben der Archive zu beteiligen, ist das Eine, dazu bereit zu sein, ist ein Anderes. Unsere Aufgabe ist es, dieser Mitwirkung einen konzeptionellen Rahmen zu formen, der die Nutzbarkeit so gewonnener Produkte sicherstellt. Softwarehersteller sind dabei zu beteiligen, auch ihr Rat ist sehr wichtig. Sie sorgen sodann für die technische Umsetzung. Wenn wir durch derartige gegenseitige Beteiligung dieser drei Parteien – der Archivare, der Nutzer und der Softwarehersteller – am Ende zu Ergebnissen kommen wollen, die web-2.0- oder besser web-3.0-tauglich, also in das Semantic Web passend, sein sollen, sollten wir ein paar grundsätzliche Dinge beachten, die ich hier einleitend skizzieren möchte.

Maßgebend für jede archivische Erschließung mit dem Ziel authentischer, kontextgebundener Informationsvermittlung sollte die Orientierung am viergliedrigen Metadatenmodell sein, für das der ICA Standards erarbeitet hat. Dieses besteht aus den folgenden Hauptentitäten: *Akteure* (insbesondere der Schriftgutbildner), dann die an der Entstehung von Unterlagen beteiligten

Funktionen, als dritte Entität das *Archivgut* selbst und schließlich die das Archivgut verwahrenden *Repositorien* als Akteure eigener Art. Für ihre Beschreibung existieren die Erschließungsstandards ISAAR(CPF), ISDF, ISAD(G) und ISDIAH sowie ihre XML-basierten Entsprechungen EAC (CPF), ein perspektivisches EAC(F), EAD und EAG.

Darüber hinaus sind die Relationen zwischen diesen vier Hauptentitäten des Metadatenmodells von Bedeutung. Die Angabe von Relationen kann auf der Grundlage von Ontologien erfolgen, formalisierte Ontologien in sogenannten objektorientierten konzeptuellen Referenzmodellen (object-oriented Conceptual Reference Model – CRM), wie sie im Museumsbereich längst und in der Europeana auch bereits seit einigen Jahren in Gebrauch sind.

Ihre Namen sind CIDOC CRM und EDM¹⁹. Konzeptuelle Referenzmodelle zielen also auf die Beschreibung von Beziehungen zwischen Objekten ab. Die Fokussierung auf Relationen oder Beziehungsformen als Aussagen bei der Beschreibung im Rahmen der archivischen Erschließung birgt die Chance, spätere Suchvorgänge von Nutzern auf der inhaltlichen Qualität der „relationships“ zwischen Objekten und Eigenschaften basieren zu lassen und damit die Brücken, die zwischen den Objekten bestehen, nicht minder als die Objekte selbst zu beachten und als kurze Wege zum angestrebten Rechercheziel effizient zu nutzen: Konzeptuelle Referenzmodelle bilden die Grundlage für Recherchen nach den Prinzipien des Semantic Web.

Die Implementierung solcher Modelle erfordert vor allem auch eine technische Leistung, um bereits vorhandene Erschließungen nachzunutzen. Mittels eines an ein Conceptual Reference Model angebandenen Mediators, einer Art Suchmaschine, ist es gerade nicht nötig, in einem homogenen Metadaten-system zu arbeiten, wie es z. B. im Archivportal-D oder dem Archivportal Europa der Fall ist. Vielmehr ist es möglich, beliebig viele unterschiedliche Metadaten-systeme quasi nach verwertbaren Informationen zur Beziehungsbeschreibung zu exzerpieren und die vorgefundenen Informationskodierungen, wie z. B. EAD oder EAC(CPF), für die Semantik des konzeptuellen Referenzmodells auszuwerten. In diesem Sinne wird das Metadatenmodell durch die Aufwertung der Beziehungsformen oder Relationen zwischen den klassischen Entitäten sozusagen zu einem fünfgliedrigen.

Zusammenfassung

Mit einem Statement, dem 90% der Archivarinnen und Archivare, die an der oben genannten Umfrage teilgenommen haben, zustimmten, möchte ich meine Einleitung zusammenfassen:

19 Nachtrag für diese Publikation: Im September 2016 wurde vom ICA der Entwurf eines Conceptual Model für die archivische Erschließung unter der Bezeichnung „Records in Contexts – Conceptual Model“ (RiC-CM) vorgestellt. Eine Überarbeitung kam im Dezember 2019. Dazu wurde eine Ontologie (RiC-O) entwickelt, deren letzter Stand vom Februar 2021 datiert. Einstieg: www.ica.org/en/news-on-records-in-contexts-standard.

- *Der Aufbau der benötigten Software soll sich am vierteiligen Meta-datenmodell des ICA (Archivgut, Akteure, Funktionen, Archive) so-wie den dazu einschlägigen internationalen Standards orientieren und die Möglichkeit der Erweiterung um die Beschreibung von Be-ziehungsformen (relationships) auf der Basis von Ontologien (Model-lierung RDF oder XML) sowie die Möglichkeit der Nutzung von Lin-ked Data mit einbeziehen.*
- *Die Integration von Schnittstellen zu Social Media und von web-2.0 (3.0)-basierten Interaktionsformen in das aus der Software heraus zu generierende Online-Findmittelsystem inkl. Bilddatenbankfunktion ermöglicht jedem Archiv die Bereitstellung von Erschließungsinfor-mation in einer Web-Umgebung, die den Anforderungen der moder-nen Digital Humanities gerecht wird.*
- *Zusatzmodule für Crowdsourcing sind von Bedeutung. Insbesondere sind hierfür leicht bedienbare Workflows für einen kontextwahrenden Upload von Digitalisaten (z. B. in METS-XML-Umgebung) für kolla-borative Erschließungszwecke mit standardkonformen Datenerfas-sungsformularen nötig. Dabei ist auch an Kollaborationen von Ar-chiven mit Archiven zu denken. Darüber hinaus gehende Module für die Verknüpfung mit weiteren Interaktionsformen (z. B. Gamification) sind wünschenswert.*
- *Geeignete Schnittstellen zu digitalen Repositories sollen ebenso vor-handen sein wie die Möglichkeit zur Erschließung darin archivierter Born Digitals in einer OAI-compatiblen Weise.*
- *Die Bedienung der Software muss selbsterklärend sein und darf beim Bearbeiter keine Spezialkenntnisse über die zugrundeliegenden Tech-niken und Standards voraussetzen.*
- *Die Kosten für die Anschaffung und den Betrieb müssen überschaubar sein.*

3.10 *Karsten Kühnel (15.12.2015):*
Web-2.0-taugliche Erschließungssoftware (Workshop 5):
Offene Archive 2.2 (Rückblick 3)

Anmerkung: Weil es doch viel Überlegung braucht, das Archiv partizipativer zu machen, hier zur Vertiefung ein weiterer Link zur Arbeit mit Web-2.0-Erschließungssoftware:



<https://archive20.hypotheses.org/2904>

3.11 *Friederike Berlekamp (10.12.2019):*
Open heritage



<https://archive20.hypotheses.org/7514>

Open-Heritage www.open-heritage.eu/ ist eine unabhängige Online-Plattform für die Gemeinschaft von Forschern und Praktikern, Fachleuten und Bürgern und hat das Ziel, die Bedeutung des kulturellen Erbes zu fördern und seine öffentliche Anerkennung zu unterstützen. Für den Austausch von Fachwissen und Erfahrungen zwischen Menschen und Institutionen bietet sie eine Reihe von multidisziplinären und multimedialen Möglichkeiten. Auf diese Weise möchte sie dazu beitragen, dass Diskussionen und Überlegungen über die Bedeutung von Kulturerbe und seine Auswirkungen für Gesellschaften, Gemeinschaften und unser tägliches Leben angeregt und weiterentwickelt werden.

Zudem stellt die Plattform ein reichhaltiges Daten- und Ressourcenarchiv zur Verfügung, das politische Dokumente, Veröffentlichungen, aktualisierte Informationen über Veranstaltungen und Initiativen enthält. Die zusammen-

gebrachten Informationen über Aktivitäten stammen von einer Vielzahl europäischer und außereuropäischer Projekte und sind für Akteure in den verschiedensten Bereichen, wie Kultur, Kulturerbe, Bildung, Tourismus, Verwaltung und Wissenschaft, von großem Interesse und Nutzen.

Open-Heritage wird von der REACH-Plattform (RE-Designing Access to Cultural Heritage for a greater participation in conservation, (re-)use and management of European culture) verwaltet. Sie wurde im Rahmen des REACH-Projektes www.reach-culture.eu/ aufgebaut und soll nach dessen Abschluss weiter im Betrieb bleiben.

Alle Interessierten sind dazu eingeladen, gemeinsam in den offenen Dialog und Gedankenaustausch zu treten. Open-Heritage bietet dafür einen Raum an, dessen Inhalte mit Informationen über Projekte, Aktivitäten, Publikationen und Blogs von Ihnen erweitert werden können.

Um Ihre Informationen einzureichen, füllen Sie bitte die untenstehenden Formulare aus. Ein interner Ausschuss prüft alle Beiträge und entscheidet über deren Veröffentlichung. Bitte beachten Sie, dass Sie mit dem Ausfüllen der Formulare der Veröffentlichung der Inhalte zustimmen.

Laden Sie die Formulare hier www.open-heritage.eu/participate/ herunter, um sich an Open-Heritage zu beteiligen.

Kontaktieren Sie uns über info@reach-culture.eu, um mit Ihren Good Practices, Forschungs- und Politikdokumenten und dem Link zu Ihren Projekten beizutragen.

3.12 *Andreas Kränzle (17.4.2020): Vereinsgründung e-editiones*



<https://archive20.hypotheses.org/9166>

Liebe Kolleg*innen,
einige grössere und kleinere Editionsunternehmungen und Gedächtnisinstitutionen, aber auch Einzelforschende aus dem In- und Ausland, die mit dem Open Source Tool TEI Publisher (<https://teipublisher.com/>) Texte digital edieren, werden am 4. Mai 2020, 10 Uhr, in St.Gallen den Verein e-editiones (<https://e-editiones.org>) gründen.

Die Arbeitsfelder des Vereins e-editiones sind folgende:

1. Koordination von Entwicklungen im Open-Source-Bereich

Während digitale Editionen sich strukturell und inhaltlich erheblich voneinander unterscheiden können, gibt es doch weitgehende Überschneidungen in Bezug auf die technische Basisfunktionalität, die jede Edition anbieten muss. Der Verein setzt deshalb auf die Förderung offener Standards und darauf basierender freier Software. Diese sollten es Editionen erlauben, sich nach dem Baukastenprinzip aus vorgefertigten Bausteinen zu bedienen, um so schnell und mit geringen Kosten zu einer Lösung zu gelangen, ohne die Edition technisch wie fachlich in ein Korsett zu zwingen.

2. Förderung von Informationsaustausch und Kommunikation

Software braucht den beständigen Austausch zwischen den Entwickelnden und den Benutzenden, welche die fachlichen Anforderungen ihrer jeweiligen Editionsprojekte kennen und einbringen. Der Verein möchte diesen Informationsaustausch auf feste Beine stellen. Auch die Kommunikation zwischen den Projekten selbst wird durch eine Plattform, Workshops etc. gefördert, um nachhaltig Entwicklungen zu koordinieren.

3. Einwerbung von Mitteln zur Weiterentwicklung

Der Verein unterstützt zum einen seine Mitglieder bei der Beantragung von Förderung für Vorhaben, zum anderen tritt er selbst als Antragssteller auf und repräsentiert in diesem Fall die Interessen aller Mitglieder. Vorausgesetzt wird, dass alle Softwareentwicklung der Allgemeinheit zugutekommt und als Open Source einer Weiterverwendung zur Verfügung steht.

4. Hostingangebote für digitale Editionen

Ziel des Vereins ist es auch, in Zusammenarbeit mit grösseren Institutionen Infrastrukturen anzubieten, die das Hosting mit möglichst geringem Aufwand über lange Zeiträume erlauben.

Interessiert? Über weitere Gründungsmitglieder würden wir uns sehr freuen. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf: info@e-editiones.org.

Die Initianten

Cornel Dora, Stiftsbibliothek St. Gallen; Andreas Kränzle, Karl Barth-Stiftung, Basel; Wolfgang Meier, existSolutions GmbH; Pascale Sutter, Rechtsquellenstiftung des Schweizerischen Juristenvereins; Arman Weidenmann, Ortsbürgergemeinde der Stadt St. Gallen, Stadtarchiv, Missivenedition

3.13 *Julia Hennig (11.7.2020):
Weltkarte der Archive des International Council on Archives (ICA)*



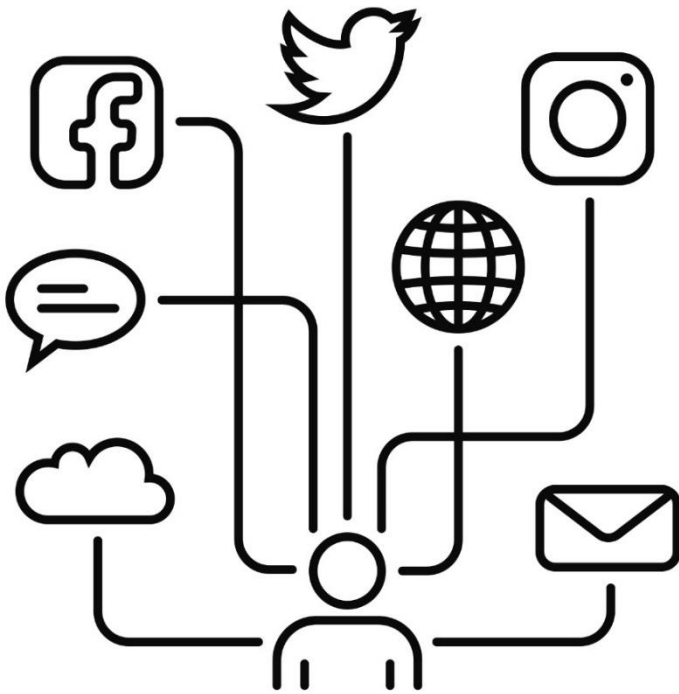
<https://archive20.hypotheses.org/9326>

Archive sind offen – trotz Corona! Das ist die Botschaft, die mit der neuen Weltkarte (www.ica.org/en/what-archive/archives-are-accessible-search-the-map) des International Council on Archives (ICA) der weltweiten Öffentlichkeit vermittelt werden soll.

Archive auf der ganzen Welt können sich hier mit ihren Kontaktdaten, ihren Öffnungszeiten und ihrem Logo registrieren und werden im Anschluss auf der Weltkarte angezeigt. Ein besonderer Fokus wird auf die digitalen Dienstleistungen wie Onlinekataloge bzw. Datenbanken, digitale Sammlungen und Crowdsourcing-Projekte gelegt, auf die extra hingewiesen werden kann.

Aktuell [Stand: 11.7.2020] sind 771 Archive in der Weltkarte aufgeführt, darunter 26 aus Deutschland. Dazu gehören sowohl größere Archive wie das Bundesarchiv und der BStU, aber auch kleinere Archive wie Kommunalarchive, kirchliche Archive, Hochschularchive, Unternehmensarchive und freie Archive. Die Registrierung geht schnell und ist kostenlos. Die Seite ist auf Englisch, Französisch und Spanisch verfügbar.

4. Blogs und Social Media



Blogs besitzen bei Archivar*innen einen großen Vertrauensvorschuss und waren oft das erste Social-Media-Tool, das eingeführt wurde. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Durch ihre Anlage auf etablierten Plattformen und die Form, die einem wissenschaftlichen Artikel mit Anmerkungen ähnelt, erscheinen sie für viele vertrauenswürdig. Hinzu kommt die Vorstellung von einer gewissen Form der Nachhaltigkeit: Blogartikel sollten auch nach längerer Zeit über einen Permalink verfügbar sein. Deswegen werden sie auch mit analogen Veröffentlichungen gleichgesetzt und bekommen eine ISSN, die ein digitales Gegenstück zur analogen ISBN bildet.

Alle diese Punkte vermitteln den Nutzer*innen eine Einsicht in das, was in der Archivwelt die hohe Akzeptanz von Blogs befördert hat. Akzeptanz bedeutet an dieser Stelle nicht nur Schreiben, sondern auch und v. a. Lesen und Konsumieren. Das „Urblog“ der Archivszene *archivalia* wird in der gesamten Archivwelt gelesen und wahrgenommen, was bis heute nicht alle archivischen Blogs von sich sagen können.

Das Verhältnis von Archiven und Social Media hingegen war von Anfang an ambivalent. Eigentlich ein weiteres Werkzeug für die dringend notwendige Öffentlichkeitsarbeit der Archive, wurden Social Media nur schleppend genutzt und somit auch nur wenig in verschiedenen Bereichen eingesetzt. Dabei liegen die Vorteile für die Öffentlichkeitsarbeit auf der Hand: Eine Vernetzung mit Nutzer*innen und Kolleg*innen ist möglich, ein verwaltungsinterner Austausch und vor allem eine bessere Außen- und Innenpositionierung. Wie die stetig wachsende Liste der deutschsprachigen Archive im Web 2.0 von Andrea Rönz zeigt, besteht allerdings Hoffnung. Neue Formen der Kommunikation werden so möglich, die auf Interaktion, Vernetzung und Kooperation beruhen.

Dieser Bereich ist natürlich stärker als andere einer schnellen Weiterentwicklung unterworfen. Auch wenn in der Gegenwart Instagram ein zentraler Kanal ist, sollte der Nutzen von Facebook für Archive mit einer älteren Nutzungsstruktur nicht klein geschätzt werden. Wichtig ist es, flexibel zu bleiben und regelmäßig Zielgruppen zu hinterfragen und ggf. ein neues Instrument auszuprobieren.

Apropos. Ein Thema, das von öffentlichen Stellen und Archiven bisher komplett ausgeblendet wird, ist das Thema der Archivwürdigkeit und der Archivierung der Social-Media-Daten. Hier gibt es nach einigen Ansätzen gegenwärtig endlich tragfähige Konzepte für Twitter, die auch für andere Bereiche, wie z. B. Facebook wünschenswert wären.

Zum Auftakt außer der Reihe die beiden Blogposts, die regelmäßig updaten, welche Blogs und Social Media von Archiven in Deutschland betrieben werden:

4.1 *Thomas Wolf (28.12.2016):*
Liste deutschsprachiger Archivblogs – aktueller Stand



<https://archive20.hypotheses.org/3955>

4.2 *Andrea Rönz (4.12.2017 ff.):*
Deutschsprachige Archive im Web 2.0 – Linkliste

Vor zehn Jahren konnte man sie fast noch an den Fingern einer Hand abzählen, heute werden bereits weit über 400 deutschsprachige archivische Social-Media-Auftritte gepflegt – und wöchentlich werden es mehr. Einen jederzeit möglichst aktuellen Überblick, wenn auch aufgrund der genannten Dynamik ohne den Anspruch auf Vollständigkeit, bietet diese Linkliste, die sowohl Angebot als auch Ansporn für Interessierte sein soll. Sie entstand als Vorbereitung für den Beitrag „Social Media in deutschsprachigen Archiven – der momentane Stand der Dinge“ (Archivar (71) 2018, H. 1) und demonstriert eindrucksvoll die vielfältigen und kreativen Aktivitäten der Archive in Sachen Öffentlichkeitsarbeit und Partizipation.



<https://archive20.hypotheses.org/5266>

4.3 Elisabeth Steiger (4.12.2012):
*Stadtarchiv Speyer@web.2.0. Aus der Social-Media-Praxis eines
Kommunalarchivs*



<https://archive20.hypotheses.org/464>

Die sozialen Medien sind, wenn man so will, der aktuelle Stand des Internets und schon allein aufgrund ihrer Größe kaum noch zu ignorieren. Auch Kulturgut verwahrende Einrichtungen wie Archive können sich dem mittlerweile nicht mehr entziehen.

Zahlreiche kleine und große Bibliotheken, auch viele Museen usw. machen uns mittlerweile vor, wie ein Einsatz der sozialen Medien auch im Archivwesen aussehen könnte. Wie wir in den letzten Beiträgen gehört haben, sind gar nicht so wenige ausländische Archive und Archivverwaltungen im Web 2.0 unterwegs. Bei vielen Einrichtungen steht zunächst die Funktion als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit, aber auch das „offene, transparentere“ Archiv im Vordergrund.

Dazu gehört die direkte Kommunikation z. B. über Facebook oder Twitter, dazu könnte aber auch die „Kollaboration“ bei der Erschließung, Verschlagwortung oder Transkription ausgewählter Bestände und Archivalien zählen – eine ganze Reihe zumeist nichtdeutscher Archive (von den US-National Archives angefangen und bis hin zu kleinen Einrichtungen und Projekten) macht uns vor, was in Sachen nutzergenerierter Erschließung möglich ist.

Die Zahl der Beitragsaufrufe, gemessen bei Facebook, ist für ein kleineres Archiv wie bei uns in Speyer immens und überstieg in knapp 12 Monaten die Millionengrenze. Wir liegen bei aktuell 719 Fans aus über 20 Staaten. Wir sind damit mit dem Stadtarchiv Amberg und dem Österreichischen Staatsarchiv nach Zahlen „führend“, was sich natürlich angesichts der immer noch kleinen Zahl deutschsprachiger Web-2.0-Archive wieder relativiert.

Wir holen das Netzpublikum dort ab, wo es mittels einer einfachen Internetseite nur noch teilweise abgeholt werden will. Bei Twitter haben wir mittlerweile mehrere Accounts. Der des Stadtarchivs beispielsweise steht derzeit bei ca. 6.800 Tweets und hat 465 Follower, die diese Nachrichten lesen und manchmal auch weiterverteilen.

Die als PowerPoint-Präsentation im Netz stehenden Vorträge aus der Arbeit des Archivs werden in der Regel mehrere hundert Mal angesehen, was eine deutliche Steigerung zum rein analogen Publikum ausmacht; in Einzelfällen kommen wir sogar auf mehrere Tausend Zugriffe. Ähnliches gilt für unsere derzeit knapp 20 Alben mit Fotosammlungen und kleinen virtuellen Präsentationen auf Flickr.

Dies hat allerdings nicht dazu geführt, dass sich die Nutzerzahl im Lesesaal geradezu verdoppelt hätte. Die Zahl unserer Online-Kunden, Freunde und Follower hat sich aber vervielfacht, wenn man auf die bis Anfang 2011 bestehende eher kümmerliche Homepage zurückblickt. Wir sind gut vernetzt und werden wahrgenommen, zum einen in der Region, zum anderen in der weiteren „Archivwelt“. Doch wir haben nicht nur jüngerer Publikum: Auch Personen, von denen man das gar nicht erwarten würde, rezipieren unsere Nachrichten und Informationen, Stichwort „silver surfer“.

Gleichzeitig ist der Arbeitsaufwand – und diese Frage wird oft gestellt – relativ gering. Web 2.0 heißt bei uns: Ein halbes Dutzend Anwendungen werden von 2–3 Mitarbeitern in der Regel ca. 2–3 h pro Woche „bedient“.

Wir beschränken uns nicht nur auf Facebook, denn Facebook ist nicht optimal und stellt seine Nutzer aufgrund von Änderungen immer wieder vor neue Probleme und Fragen – technisch und auch rechtlich.

Andererseits: Es bietet ziemlich gute Optionen für die Online-Präsentation von Kultureinrichtungen. Ein Teil unseres „klassischen“ und ein erheblicher Teil des möglichen erweiterten Zielpublikums bewegt sich in Facebook.

Neben dem sozialen Netzwerk betreiben für das Stadtarchiv (wie gesagt) einen Twitter-Account, außerdem Auftritte bei Flickr und Slideshare; ebenso sind wir bei der Wikipedia. Dazu kommt ein kleines regionalgeschichtliches Blog, das über mehrere Monate befüllt wurde – es ging um das Bloggen eines Hausbuchs der Zeit um 1800. Nicht zuletzt für diese Tagung nutzen wir ein Weblog: Archive 2.0 läuft als Blog unter dem Dach des deutschsprachigen geisteswissenschaftlichen Blogportals „hypothesen“. Eine Fortsetzung über die Tagung hinaus ist natürlich beabsichtigt. Ebenfalls auf diesem Portal läuft seit kurzem auch ein Blog zum Interreg-Projekt des Stadtarchivs.

Wir nutzen derzeit aber noch kein institutionelles Blog für das Archiv. Ein Grund dafür ist, dass wir uns nach der Web-2.0-Strategie der Stadt Speyer richten müssen, die eine Fokussierung auf die gängigen Anwendungen vorsieht. Ein Blog im „Hintergrund“, hinter Facebook & Co. ist allerdings durchaus überlegenswert und gerade Archive 2.0 zeigt, dass hier Potential vorhanden ist.

Daneben nutzen wir eine ganze Reihe weiterer Anwendungen und kleiner Programme, die man dem weiten Web-2.0-Kosmos zuordnen könnte. Vom kollaborativen Arbeiten à la Dropbox, über Terminfindungen via Doodle bis hin zu Hilfsmitteln wie Tinyurl, Twitpic und Tweetdeck als „Dashboard“. Zu den Hilfsmitteln im weiteren Sinn zählt natürlich auch eine regelmäßige Nutzung von Digitalkamera und Smartphone – das Posten von Bildern peppt

Nachrichten ungemein auf, das mobile Posten ist, wie man an unserer [aktuellen] Twitterwall sieht, ebenfalls wichtig. Doch auch andere Plattformen werden bedient: Gerade vor wenigen Wochen wurde auf dem Radiosender SWR 4 ein Beitrag veröffentlicht, in dem der Archivleiter in einem Interview mit dem Sender über die Fotosammlung Rede und Antwort stand.

Wir sind als Teilprojekt eines Anfang 2011 gestarteten Web-2.0-Pilotprojekts der Stadtverwaltung Speyer online gegangen. Das Projekt ist nach einem guten Jahr abgeschlossen und als erfolgreich gewertet worden.

Das Profil der Stadt soll mit einer komplett neuen Gesamthomepage geschärft werden, d. h. es wird jetzt auch Sharing-Funktionen geben zum Verbreiten von Neuigkeiten; es wird auch explizite Hinweise geben zu den Auftritten der Stadt im Web 2.0, dann z. B. auch mit Videokanal. Verwendet wird dabei eine Zwei-Klick-Lösung, auf die direkte Einbindung von sozialen Plugins wird verzichtet. Auch der Impressumspflicht ist Genüge getan: Eine Dienstanweisung regelt seit einiger Zeit den Umgang der involvierten Mitarbeiter mit den sozialen Netzwerken.

Sicher wird sich die Web-2.0-Arbeitsgruppe in Zukunft noch öfter treffen, nicht zuletzt wegen der datenschutzrechtlichen Debatte – die Kluft zwischen kommunalen Öffentlichkeitsarbeiten bzw. Kultureinrichtungen und den Datenschutzbeauftragten der Länder ist tief und schwer zu überbrücken.

Jetzt noch ein Wort zu Facebook und Twitter:

Natürlich stellen wir nicht alles ins Netz, wie manche vermuten. Facebook bestücken wir täglich 2 – 3-mal mit Nachrichten aus einer Mischung aus:

- Fotos und Berichten über das, was gerade im Archiv passiert, z. B. wenn Arbeiten beendet wurden, Bestände neu verzeichnet wurden oder Vortragsabende stattfinden
- Beiträgen zum Jüdischen Museum sowie zu den verschiedenen Gedenkstätten, da das Archiv hier eine koordinierende Funktion hat
- Hinweisen auf Veranstaltungen, die wir ergänzend auch auf Facebook verbreiten
- Archivfachlichen Informationen
- Interaktionen mit anderen Archiven
- Historischen Fotos mit kurzen Erläuterungen, die beim regionalen Publikum sehr gut ankommen.

Bei der Verwendung von Fotos sollte man kreativ sein und nicht nur saubere Archivkartons und schön beleuchtete Magazine, sondern auch die „wahre Welt“ darstellen: Ein Foto mit einer blubbernden Kaffeemaschine kann sehr gut mit dem Hinweis, dass gerade eine Teambesprechung ist, verbunden werden.

Was bringt uns Twitter?

- Präsentation der Tätigkeit und Arbeitsfelder des Archivs – also das, was gerade „eben“ im Archiv passiert
- Hinweise auf Vorträge und Veranstaltungen
- Herstellung von Netzwerken, in unserem Fall neben Archiven und Bibliotheken auch mit vielen Kollegen, Historikern und Studenten

Ich komme zum Schluss: Viele Fragen sind in Sachen Web 2.0 auch in Speyer noch nicht endgültig geklärt. Doch durch stetige Weiterentwicklung können wir dem entgegenkommen und dafür sorgen, dass Web 2.0 in den Archiven nicht nur gesellschaftsfähiger wird, sondern nicht mehr daraus wegzudenken ist.

Ich habe versucht, einen kurzen Einblick in die Web-2.0-„Praxis“ des Stadtarchivs zu geben. Ein digital-soziales Archiv ist jedenfalls möglich und ich bin gespannt, was uns die Zukunft bringen wird. Eine komplette Ignorierung der sozialen Medien im Archivwesen und durch die Archivare zeugt jedenfalls von Realitätsverlust. Und das wäre bedauerlich.

4.4 Bastian Gillner (20.11.2013): *Archive und Twitter – einige selbstreflexive Gedanken*



<https://archive20.hypotheses.org/993>

Ich muss bekennen: Meine eigene Aktivität auf Twitter ist noch recht jung. Lange habe ich geglaubt, 140 Zeichen dürften nicht annähernd ausreichen, um irgendeine Kommunikation zu führen, die auch nur ansatzweise fachlichen Standards genügen kann. Mit Facebook und einer Teil-Aktivität hier auf Archive 2.0 sah ich mich gut in den sozialen Medien vertreten. Das war natürlich ein großer Irrtum. Eigentlich hätte ich es bereits bei der Offene-Archive-Tagung in Speyer ahnen müssen, der auch dieses Blogs hier die Existenz verdankt. Aber gut, damals war ich wohl irgendwie ein wenig schwer von Begriff.

Jedenfalls war der Deutsche Archivtag 2013 für mich dann der Anlass, dieses Medium einmal näher auszuprobieren, insbesondere weil es mittlerweile mindestens eine gute Anleitung (<https://dhdhi.hypotheses.org/1072>) zum

Twittern in der Wissenschaft im Netz gibt und gerade das Tagungstwittern nach spannendem Neuland klang. Und siehe da: Es hat nicht nur Spaß gemacht, sondern hat auch zum Entdecken einer völlig neuen Informationsebene und zum Kennenlernen vieler interessanter Leute geführt, deren Gedanken und Hinweise ich nicht mehr missen möchte. Und wir reden hier jetzt – um allen Kritikern zu begegnen – nicht vom morgendlichen Frühstück oder der abendlichen Partygestaltung, sondern von archivischen und geschichtswissenschaftlichen Fachinformationen. (Wie wenig „Spaß“ damit zwangsläufig verbunden sein muss, hat die ungemein intensive Nacherzählung der Pogromnacht unter @9nov38 gerade erst gezeigt.)

Tagungstwittern also, das war der Anfang. In Saarbrücken beim Deutschen Archivtag war so etwas noch nicht wirklich angekommen, auch wenn es doch eine kleine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen gab, die munter die Vorträge dokumentierten und kommentierten. (Ungeachtet der seltsamen Blicke in der Zuhörerschaft ob des vermeintlichen Herumspielens mit dem Handy.)



Quelle: Alle Tweets entstammen dem Online-Kurznachrichten-Dienst Twitter und sind unter Datum und Konto online zu finden.

Auch wurde jüngst von der Bundeskonferenz der Kommunalarchive getwittert, ebenfalls sehr löblich, auch wenn ich mir hier doch mehr als die wenigen versprengten Tweets gewünscht hätte. (Ja, da draußen lesen tatsächlich Leute mit, also gebt uns Informationen!)

Vortrag Moll (Denkmalpfleger u. Archivare – eine einseitige Partnerschaft?): "Denkmalpfleger schaffen sich eigene Archive". Wie wahr... #bkk13 [Link defekt]

– Sebastian Post (@sebastian_post) November 13, 2013

Vor diesem Hintergrund bleiben einem auf Twitter auch andere Tagungen nicht verborgen, die man nicht direkt im Blick hat, vielleicht, weil es um historische Fragen geht, die einen allenfalls mittelbar interessieren, vielleicht, weil es auch um Nachbarwissenschaften geht, die man nur mit halben Augen (wenn überhaupt) verfolgt. Schon bei kleinen Gruppen von Leuten, denen man auf Twitter folgt, kommt man aber recht schnell in Berührung mit solchen Themen, vielleicht, weil die Leute, denen man folgt, selbst vor Ort sind, vielleicht weil sie entsprechende Vorträge kommentieren. Dabei bin ich auch in der kurzen Zeit, die ich auf Twitter dabei bin, auf zwei (nicht-archivische) Tagungen gestoßen, bei denen ich mich unweigerlich Folgendes fragen musste:



Quelle: Der Tweet entstammt dem Online-Kurznachrichten-Dienst Twitter und ist unter Datum und Konto online zu finden.

Vielleicht war das etwas hart formuliert, aber wenn man das dortige Aufeinanderprallen von Archivaren und Nicht-Archivaren schmerzhaft direkt verfolgen konnte, dann möglicherweise doch verständlich. Das erste waren die EDV-Tage in Theuern (www.edvtage.de/de/archiv), die mir bis dato überhaupt nicht bekannt waren, aber mein Interesse auf sich gezogen hatten, weil dort – neben zahlreichen Vortragenden aus Bibliotheken und Museen – ein Archivarskollege über den Einsatz von sozialen Medien vortragen sollte: „Allheilmittel Web 2.0 und Social Media?“, lautete der fragende Titel, der mich gerade auch vor dem Hintergrund des eigenen archivischen Facebook-Auftritts www.face

book.com/landesarchivnrw sehr reizte. Nach mehreren Vorträgen über die Bedeutung und Rolle von sozialen Medien für Kultureinrichtungen folgte hiermit dann allerdings ein rigoroses Gegenprogramm – man hätte es am Untertitel schon ablesen können („Kritische Nachfragen zum Einsatz in Gedächtnisinstitutionen“):

← **Tweet**

 **Sybille Greisinger**
@art_abstracts

#edvtt13 überall Rechtsbrechung und Strafbarmachung - #Socialmedia Till Strobel bzw Puchta von Staatl. Archive Bayerns

5:07 nachm. · 10. Okt. 2013 · Twitter for iPhone

← **Tweet**

 **Sybille Greisinger**
@art_abstracts

#edvtt13 Vorschlag @Puchta Facebook Auftritt nur mit Link zur Webseite für Gedächtnisinstitutionen - Interaktionen mit Nutzern verboten

5:11 nachm. · 10. Okt. 2013 · Twitter for iPhone

Da blieb nur ungläubiges Staunen über kuriose Vorschläge ...

← **Tweet**

 **Tobias Berg**
@bergtobi

#edvtt13 In USA musste mal ein Mann mit roter Fahne vor einem Auto hergehen ...

5:10 nachm. · 10. Okt. 2013 · Twitter for iPad

... oder Sarkasmus ...



... oder der nicht unberechtigte Vorschlag, es doch gleich zu lassen:



Quelle: Alle Tweets entstammen dem Online-Kurznachrichten-Dienst Twitter und sind unter Datum und Konto online zu finden.

Ein bedauerlicher Einzelfall? Scheinbar nicht, wie dann jüngst bei einer Tagung zum Gedenkbuch zu Münchner NS-Euthanasie-Opfern <https://histbay.hypotheses.org/488> erahnbar wurde. Auch hier stieß archivischer Konservatismus manchem Teilnehmer bitter auf:

Bei solchen Reaktionen bleiben manche Fragen: Haben Archive eigentlich derartig andere Rahmenbedingungen als Bibliotheken, Museen oder andere Kultureinrichtungen, dass sie sich solchermaßen zurückhaltend im Bereich der sozialen Medien zeigen müssen? Ist diese Abstinenz überhaupt von Interesse, weil der Adressatenkreis vielleicht nur aus ein paar vernetzten Hipstern und Nerds besteht, die breite Nutzerklientel aber überhaupt nicht erreicht? Und: Wissen wir Archivarinnen und Archivare eigentlich, wie wir uns nach außen präsentieren (und altbekannte Klischeebilder wiederbeleben)?

Für mich (und wahrscheinlich für die allermeisten, die dieses Blog hier lesen,) sind diese Fragen rein rhetorischer Natur. Klar kennen wir Archivarinnen und Archivare Schutzfristen und müssen sie beachten, klar müssen wir ressourcenschonend arbeiten und nicht jedem neuen Hype hinterherlaufen und klar muss uns unser Standing in der Öffentlichkeit interessieren. Aber das Bild, das wir offenbar – zumindest mancherorts – abgeben, scheint nicht besonders

schmeichelhaft. Vielleicht wäre das früher gar nicht sonderlich aufgefallen, aber dieser neue riesige Informationsraum, den soziale Medien schaffen, sorgt für eine neue Offenheit und einen neuen Informationsfluss. Gut so. Wenn die potentiellen Nutzer und auch Partner(-institutionen) von Archiven uns derartig hart angehen, dann sollte uns das zu denken geben. Facebook und Twitter sind auch wunderbare Evaluationstools, die uns verraten, was man von uns hält und wie man sich uns wünscht. Man muss vielleicht nicht alles erfüllen, was an uns herangetragen wird, aber letztlich müssen die Nutzer der zentrale Maßstab für unsere Arbeit sein. Hören wir auf sie!

Ach ja, dafür muss man natürlich in den sozialen Medien vertreten sein. Also: Mehr Archive rein in Facebook, auf Twitter, wohin auch immer. Unsere Nutzer haben uns dort etwas zu sagen!

Kommentare

Wow – klasse klare Worte! Die Diskussionen sind im Kultursektor doch überall dieselben – das böse Internet, das böse Social Web. Und die Potentiale? Was ist mit den neuen Kommunikationsformen, die Usus für einen immer größeren Teil der Bevölkerung sind bzw. werden? Aber klar, wer nicht kommunizieren will, der sollte es tatsächlich bleiben lassen, da er ansonsten nur neue Möglichkeiten aufgezeigt bekommt, die ein Nach- bzw. Umdenken erfordern. Was ist mit dem Zeitungssterben? Hat das vielleicht Konsequenzen auf die Öffentlichkeitsarbeit von Kulturinstitutionen? Nun, man kann natürlich wie die drei Affen verfahren – nichts sehen, hören, sprechen. Am Ende steht die Institution dann alleine da und muss sich eventuell fragen lassen, welche Berechtigung der Existenz sie denn überhaupt hat, wenn sie den Bürger nicht ernst nimmt – autsch! Ich provoziere hier, stimmt. Klasse, dass es dann sehr agile Gegenbeispiele gibt wie hier – ein ganz toller Post – merci dafür! Herzlich, Tanja Praske

Tanja Praske, 21. November 2013 um 9:54 Uhr

Ich bin eigentlich Bibliothekarin und leite jetzt neben meiner Arbeit in einer Bibliothek auch ein kleines Archiv. Ich hab bei meinem ersten Archivtag ähnliche Eindrücke gewonnen: Aussagen wie „wir können nichts digitalisieren und ins Netz stellen, denn dann verdienen wir nichts mehr mit Kopien“, Onlinekataloge, die man nur nach Registrierung durchsuchen kann ...

librarymistress, 22. November 2013 um 12:31 Uhr

4.5 Bastian Gillner (26.2.2014):

Warum sollten Archive worüber wie bloggen? Oder: die Herausführung der Archive aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit¹



<https://archive20.hypotheses.org/1244>

Natürlich ist es vermessen, für das Thema Archive und Bloggen einen der ganz großen Sätze der deutschen Geistesgeschichte zu bemühen. Einerseits. Andererseits lässt sich mit Blick auf den digitalen Auftritt der Archive durchaus eine selbstverschuldete Unmündigkeit von Kant'schen Dimensionen konstatieren: Unmündigkeit meint hier das Unvermögen, sich der immensen Möglichkeiten der digitalen Welt zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, weil die Ursache derselben nicht am Mangel der Möglichkeiten, sondern an der Entschließung und dem Mut liegt, sich dieser Medien zu bedienen.

Wir erleben gegenwärtig einen derartig allumfassenden Medienbruch, wie er wohl zuletzt mit der Erfindung des Buchdrucks zu erleben gewesen war, aber so richtig ist das bei den Archiven nicht angekommen. Gut, die Mail hat weithin den Brief ersetzt und die Homepage (wenn auch keineswegs allerorten) die gedruckten Flyer und Beständeübersichten. Und die ganz Mutigen sind jetzt sogar schon bei Facebook dabei.

Aber die Konzepte hinter diesen neuen, den sozialen Medien sind kaum einmal rezipiert, geschweige denn umgesetzt worden: *Interaktivität, Kommunikation, Offenheit, Vernetzung*. Archive haben es geschafft, ihren analogen Arbeits- und Denkstrukturen ein digitales Mäntlein umzuhängen, ohne aber ihre Arbeit digital zu definieren. Das ist misslich, langfristig wird daran aber kein Weg vorbeiführen. Und allerspätestens dann wird es eine Basis in der digitalen Welt brauchen. Und an dieser Stelle kommt die obige Frage ins Spiel: Warum sollten Archive worüber wie bloggen?

Archive sollten bloggen, um wahrgenommen zu werden.

Archive sind wie schwarze Löcher. Man weiß wenig über sie. Das gilt für den Großteil der Bevölkerung, die in einem Archiv allenfalls eine bibliotheksähnliche Einrichtung mit alten Dokumenten in unzugänglichen Kellerräumen

1 Ein Beitrag zur Blogparade anlässlich des zweiten Geburtstages von siwiarchiv.

vermutet. Das gilt für Behörden, denen häufig genug nicht klar ist, dass ihre eigenen Altakten nicht in den Papiermüll, sondern in ein Archiv gehören. Das gilt selbst für fortgeschrittene Nutzer, die wohl eher das vorhandene Archivgut als quasi gottgegeben nutzen als die Überlieferungsbildung nachzuvollziehen.

Alle diese Gruppen müssen Archive als hermetisch abgeschlossene Räume wahrnehmen, deren Innenleben ihnen nur soweit offenbart wird, wie es für das sporadische Miteinander unvermeidlich ist. Das gilt aber auch für die Archivarinnen und Archivare, also für die Fachöffentlichkeit. Natürlich nicht in dem Sinne, dass man nicht weiß, was Archive im Allgemeinen machen, sondern in dem Sinne, dass man nicht weiß, was denn die Archivarinnen und Archivare andernorts im Speziellen denn so machen.

Ich habe als nordrhein-westfälischer Archivar keine Ahnung, was denn die Kolleginnen und Kollegen in, sagen wir, einem bayerischen Staatsarchiv oder einem mecklenburg-vorpommerischen Kommunalarchiv machen. Und das, obwohl ich mir sehr sicher bin, dass wir vielfach vor ähnlichen Fragen und gleichen Problemen stehen. Wir haben aber kein reguläres Medium, um unsere Fragen publik zu machen, unsere Überlegungen zu teilen, unsere Lösungen zu entwickeln. Selbst als Kollege kann ich nicht hinter die fensterlose Mauer schauen, mit der sich Archive nicht nur physisch umgeben. Ein Blog löst diese hermetische Abschottung auf.

Mit einem Blog können Archive ihre Arbeit begleiten und transparent machen. In einem Blog könnte man – zumindest ausschnittsweise – verfolgen, was Archive umtreibt. Über ein Blog lassen sich Zielgruppen erreichen, die vielleicht Interesse an Arbeit und Beständen eines Archivs haben, gegenwärtig aber keine Informationen vermittelt bekommen. Archive sind einzigartige Einrichtungen am Schnittpunkt von Verwaltung, Kulturpflege und Wissenschaft und verfügen (nach Prantl) sogar über „Systemrelevanz“. Ihre Bedeutung steht und fällt mit ihrer Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Wahrgenommen aber wird man zunehmend über soziale Medien – und Blogs sind das soziale Medium schlechthin, um Inhalte in den digitalen Raum zu vermitteln.

Archive sollten bloggen, um digital sprachfähig zu sein.

Das Internet ist ein gigantischer universaler Diskursraum. Im Internet bewegen sich Millionen von Menschen, die über Millionen von Themen diskutieren. Natürlich gehört auch Geschichte dazu und damit sind auch Archive berührt.

Partizipieren können Archive aber nicht an einer einzigen dieser Diskussionen. Archive sind nämlich digital nicht sprachfähig. Ihre einzige Möglichkeit, ihren Interessenten im virtuellen Raum etwas mitzuteilen, ist die Homepage – ein hierarchisches und statisches Medium, dessen Struktur jeglichen Kommunikationsakt auf das einseitige Verkünden sakrosankter Verlautbarungen reduziert.

Eine Homepage ist damit für die Präsentation persistenter Informationen prädestiniert, etwa für E-Texte oder Online-Findmittel inkl. Digitalisate. Ein

soziales Medium ist sie allerdings nicht, sie erlaubt kein Miteinander, keinen Austausch, keinen Diskurs. Will man mit seinen Nutzern in einen Dialog eintreten, so kann nicht die Homepage das Medium der Wahl sein, wohl aber das Blog.

Ein Blog verkündet keine unveränderlichen Fundamentalinformationen, sondern ist Teil eines allgegenwärtigen kontinuierlichen Diskurses, etwa über archivische, historische und kulturelle Themen. Mit einem Blog kann ein Archiv aktuelle Arbeiten, markante Themen oder spezifische Probleme an einen interessierten Adressatenkreis vermitteln. Mit einem Blog macht ein Archiv ein Gesprächsangebot: Es berichtet von seinen Aufgaben und Projekten, die Nutzer reagieren auf die gebotenen Informationen. Blogbeiträge werden rezipiert und mit Blogbeiträgen andernorts beantwortet.

Manches wird Zuspruch ernten, anderes Widerspruch. Nutzerinteressen werden ersichtlich, Nutzerressourcen erschlossen, Nutzerbindungen geschaffen. Ein Blog führt Archiv und Nutzer in einem gemeinsamen Diskursraum zusammen. Wo die Homepage der Balkon ist, von dem ein Ausrufer die wichtigsten Informationen verkündet, da ist das Blog der Tisch, an dem Gesprächspartner auf Augenhöhe zusammenfinden und über ihre Anliegen diskutieren. Archive sollten bloggen, um für die Zukunft gerüstet zu sein.

Niemand kann ernsthaft annehmen, dass das Internet, das Social Web, das Semantic Web nur eine Zeiterscheinung sein werden. Ganz im Gegenteil: Digitalisierung und Virtualisierung werden weiter zunehmen. Geschehen wird das auch und gerade dort, wo Archive tätig sind: im Bereich der Informationsdienstleistung. So werden bereits in den nächsten Jahren Millionen von Digitalisaten online vorliegen und die Nutzung von Archiven auf eine neue Grundlage stellen.

Nutzer werden Archiven zunehmend virtuell begegnen.

Solche veränderten Nutzungsgewohnheiten werden aber auch neue Strukturen bedingen, um miteinander zu kommunizieren. Archive brauchen nicht nur leistungsfähige Präsentationsplattformen (z. B. Archivportale), sie brauchen auch Kommunikationskanäle, um ihren Nutzern begleitende Informationen näherzubringen. Die sozialen Medien eignen sich wunderbar, um den Kontakt zwischen Archiven und Nutzern herzustellen. Manche von ihnen sorgen für die Vernetzung (z. B. Facebook, Twitter), andere aber transportieren die Inhalte, insbesondere nämlich Blogs. Wer dieses Prinzip heute nicht versteht, wird es schwer haben, morgen seine Adressaten zu erreichen. Dabei sind Blogs (wie auch allen anderen soziale Medien) keineswegs die Zukunft, sie sind bereits die Gegenwart. Zukunft sind sie lediglich für die deutschen Archive, die sich ihrer Möglichkeiten bis jetzt noch nicht gewahr worden sind. Gerade deshalb sind die Pioniere gar nicht genug zu loben, die einer konservativen Branche den Weg zu neuen Medien und Möglichkeiten bereiten – alles Gute, siwi-archiv, auf viele weitere Jahre!

Und natürlich: Sapere aude!

Kommentare

Wow. Vielen Dank!

Siwiarchiv, 26. Februar 2014 um 20:19 Uhr

Liebes siwiarchiv, herzlichen Glückwunsch zum Bloggerfolg und alles Gute für die Zukunft! Nodda 😊 A.B.

Almut Breitenbach, 2. März 2014 um 21:54 Uhr

Danke schön! Sie dürfen auch gerne auf siwiarchiv kommentieren.

Wolf, 3. März 2014 um 21:38 Uhr

Interessanter Gedanke, dass Archive über ihre Praktiken bloggen, sich untereinander austauschen und sich damit auch der Öffentlichkeit gegenüber öffnen, indem sie transparenter werden.

Das Entscheidende ist aber, glaube ich, Folgendes: Wenn Archive wollen, dass im Internet Diskurse über ihre Inhalte entstehen, dann müssen diese Inhalte ins Internet. Das heißt Archive müssen ihre Inhalte digitalisieren und über Datenbanken durchsuch-, durchstöber- und referenzierbar machen.

Dann macht es Sinn, wenn Archive anfangen zu bloggen. Dann legen sie nämlich offen, wie sie mit ihren Inhalten umgehen, wie andere mit diesen Inhalten umgehen können.

Ein ganz tolles Beispiel (wenn auch nicht von einem Archiv) ist „a history of the world in 100 objects“ von der BBC (die das Internet übrigens schon sehr gut verstanden haben) www.bbc.co.uk/ahistoryoftheworld/

Christoph Koenig, 18. Juni 2014 um 19:01 Uhr

4.6 Joachim R ath (10.4.2014):
Erschließung auf Facebook



<https://archive20.hypotheses.org/1372>

Eine zunehmende Zahl von Archiven nutzt das Social-Media-Potential von Facebook. Die Möglichkeiten zur Erschließung der dort veroffentlichten Statusmeldungen sind äußerst rudimentär, aber durchaus spannend. Sie und Ihre Fans können Datum, Ort und Schlagwort als Sortier- und Suchkriterien nutzen und so eine größere Sichtbarkeit und Benutzerfreundlichkeit Ihres Facebook-Auftritts erreichen.

Die nachfolgenden Tipps beziehen sich auf die Administration Ihrer Facebook-Fanseite per Browser.

Die Datierung

Abweichend vom automatisch generierten Veroffentlichungsdatum bietet Facebook Ihnen die Möglichkeit, Ihre Statusmeldungen zurckzudatieren und Ihren Besuchern so über die Zeitleiste in der rechten Spalte in der chronologischen Reihenfolge der historisch-zeitlichen Bezugspunkte zugänglich zu machen.

Hierzu wählen Sie bei der Erstellung einer Statusmeldung das Uhrensymbol unten links und in der sich öffnenden Fußzeile die Option „Beitrag zurückdatieren“. Sie haben nun die Möglichkeit, Ihre historische Datierung nach Jahr, Monat und Tag einzugeben.

Wichtig ist hierbei, dass Sie das Startdatum Ihrer eigenen Facebook-Chronik vorab so weit zurückgesetzt haben, dass die von Ihnen beabsichtigten Rckdatierungen umfasst werden. Auf Grund der Facebook-Vorgaben erstreckt sich die Möglichkeit zur Rückdatierung allerdings aktuell nur bis zum 1. Januar 1905.

Unabhängig von dieser vorgenommenen Manipulation wird Ihre Statusmeldung auf der Startseite anderer Facebook-Nutzer unter dem automatisch generierten Veroffentlichungsdatum angezeigt.

N.B. [notabene]: Diese Möglichkeit zur Rückdatierung bezieht sich auf Ihre Statusmeldungen, also die chronologische Erschließung Ihrer „Bestände“

auf Facebook. Ergänzend sollten Sie Meilensteine <https://de-de.facebook.com/help/279680818764230> nutzen, um die Geschichte Ihrer Institution zu erzählen.

Die Verortung

Um Ihren Besuchern die Orientierung auf einer Landkarte zu bieten, fügen Sie einfach einen Ort zu Ihrer Statusmeldung hinzu. Hierzu wählen Sie bei der Erstellung einer Statusmeldung das Pinsymbol unten links und beginnen mit der Eingabe eines Ortsnamens. Während der Eingabe bietet Ihnen Facebook bereits bekannte Orte zur Übernahme an.

Sollte der von Ihnen gewünschte Ort noch nicht als Seite in Facebook vorhanden sein, so haben Sie zwei Möglichkeiten, einen eigenen Ort zu erstellen. Zum einen über die Facebook-App auf einem GPS-fähigen Smartphone. Zum anderen finden Sie in der Fußzeile Ihrer Facebook-Fanseite einen Link „Seite erstellen“. Die nachfolgende Auswahl kennen Sie von Ihren allerersten Schritten zur Erstellung Ihrer eigenen Facebook-Fanseite. Wählen Sie hier nun den Kasten „Lokales Unternehmen oder Ort“ und geben Sie die Informationen zu Ortsname, Straße, Stadt und (aktuelle) Postleitzahl ein.

N.B. [notabene]: Der Aufwand zur Erstellung einer neuen Ortsseite lohnt sich vermutlich nur, wenn Sie einen Ort mehrfach in der Erschließung Ihrer Statusmeldungen verwenden möchten.

Die Verschlagwortung

Seit 2013 bietet Facebook die Möglichkeit, Beiträge mit Hilfe sog. #Hashtags zu verschlagworten. Facebook-Nutzer können so mit einem Link aus Ihrer Statusmeldung heraus facebookweit Statusmeldungen zu demselben Thema finden. Umgekehrt werden aber auch Ihre Statusmeldungen von Besuchern gefunden, die (noch) nicht zu ihren Fans zählen.

Beginnen Sie nach dem führenden Doppelkreuz mit der Eingabe eines freien Schlagwortes, so zeigt Ihnen Facebook durch eine blaue Hintergrundfärbung den Umfang des Schlagwortes an. Um das Schlagwort zu beenden, drücken Sie einfach die Leertaste. Phrasen-Schlagwörter schreiben Sie als ein zusammenhängendes Wort, ggf. der besseren Lesbarkeit halber mit Binnenmajuskel (#UserGeneratedContent). Verwenden Sie nicht mehr als 2 bis 4 Hashtags in einer Statusmeldung.

Die Umsetzung dieser Tipps finden Sie auf der Facebook-Seite von stadtteilgeschichten.net. Mit Dank an die Facebook-Seiten Historisches Freiburg und Hamburg vor 2000.

4.7 Bastian Gillner (17.4.2014):
*Startbahn, Spielwiese oder Sackgasse? Erfahrungen mit dem
Facebook-Auftritt des Landesarchivs NRW*



<https://archive20.hypotheses.org/1571>

Vor kurzem machte ich beim archivischen Alltagsgeschäft eine interessante Entdeckung: Es ging um Überlieferungsbildung; in meinem Büro stapelten sich Akten einer Akzession des Polizeipräsidiums Mönchengladbach. Nicht die wirklich spannenden Einsatzakten, sondern eher polizeiliche Verwaltungstätigkeit. Hier war der nicht allzu seltene Fall eingetreten, dass die Akten einfach in einem Kellerraum gelagert und dort über Jahrzehnte mehr oder weniger vergessen wurden; die Akzession beinhaltete also durchaus Akten der 1960er und 1970er Jahre.

Bei der schnellen Durchsicht fiel ein Briefkopf ins Auge: „Hauptstaatsarchiv Düsseldorf“ – Spuren also der eigenen Amtsvorgänger: Im Mai 1968 bat der zuständige Dezernent des Hauptstaatsarchivs um einen Termin, um sich einen Überblick über die vorhandenen Akten zu verschaffen. Im Juni 1968, nach absolviertem Besuch, teilte das Hauptstaatsarchiv der Polizeibehörde mit, welche Aktenzeichen man für archivwürdig erachte und bitte in ein Aussonderungsverzeichnis aufzunehmen seien. Danach passierte erst einmal nichts mehr. Im September 1969 fragte das Hauptstaatsarchiv den momentanen Sachstand ab und erhielt einen entschuldigenden Verweis auf andere dringende Arbeiten und eine sehr angespannte Personallage. Im März 1970 übersandte dann die Schutzpolizei eine Anbietersliste mit immerhin 25 Aktenordnern. Das Hauptstaatsarchiv bewertete diese Liste, schlug aber vor, mit der Übernahme zu warten, bis auch die Kriminalpolizei ihre Akten angeboten habe. Offenkundig ein Fehler, denn das dauerte. Im August 1971 erfolgte hier die nächste Anfrage, im Dezember 1971 dann die Antwort, dass die Aussonderungsarbeiten bei der Kriminalpolizei noch nicht abgeschlossen seien. Im Dezember 1973 startete das Hauptstaatsarchiv dann die nächste Anfrage mit dem Ergebnis, dass im Januar 1974 tatsächlich eine Anbietersliste erfolgte – von sage und schreibe einer einzigen Akte. Der Vorgang endet übrigens mit einem erneuten Schreiben des Hauptstaatsarchivs vom August 1974, man hätte der Presse entnommen, dass auf der Schlibecker Mülldeponie Akten der Polizeidirektion

Mönchengladbach gefunden worden seien. Die Abgabepflicht solle doch bitte beachtet werden.

Traditionelle Arbeitsstrukturen

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte? Nach dem ersten Schmunzeln fiel mir auf, dass diese Akzession zwar zeitlich langdauernd und inhaltlich mager verlief, mir – und wahrscheinlich Ihnen genauso – der dahinterstehende Workflow aber sehr bekannt vorkommt: Anschreiben der Behörde, Bitte um Anbietungen, Nachhaken nach Antwort, Umgang mit Vertröstungen, Betonung der Anbiertungspflicht, Abgabe von Akten, Zweifel an der Vollständigkeit. Die Kollegen vor mehr als einem halben Jahrhundert haben ihre Arbeit also genau so erledigt, wie ich das auch heute noch mache.

Gut, die Kollegen haben Briefe geschrieben, ich Mails, und die Aussonderungsliste lag damals in Matrizen-Form vor und heute im Excel-Format. Die eigentliche Aufgabenerledigung hat sich in ihrer Struktur aber kein bisschen verändert.

Und dieser Befund scheint mir für viele Strukturen im Archivwesen symptomatisch zu sein: Die Behördenbetreuung funktioniert heute genauso wie vor 50 Jahren, die Lesesäle funktionieren heute genauso wie vor 50 Jahren, der Nutzerkontakt läuft heute genauso ab wie vor 50 Jahren, Fachaufsätze werden so publiziert wie vor 50 Jahren. Dass in dem genannten halben Jahrhundert sich aber nicht weniger als eine digitale Revolution abgespielt hat und auch weiterhin abspielt, ist praktisch nicht zu erkennen.

Gut, wir alle haben eine Homepage, die – mal mehr, mal weniger umfassend – Informationen im Internet bereitstellt. Die Funktionalität hinter dieser Homepage ist aber sehr traditionell: Der Betreiber stellt Informationen zur Verfügung, die Besucher müssen sich mit der Rolle des passiven Rezipienten begnügen. Interaktion und Kommunikation, ein virtueller Dialog, sind strukturell überhaupt nicht angelegt.

Wenn nun ein Findbuch online statt gedruckt vorliegt, wenn eine Veranstaltung nicht per Flyer, sondern per Mailingliste beworben wird, wenn Formulare zwar downloadbar sind, nur um dann postalisch zurückgeschickt werden zu müssen, dann hat ein Archiv seinen analogen Arbeits- und Denkstrukturen vielleicht ein digitales Mäntlein umgehängt, aber es hat seine Arbeit nicht digital definiert.

Von genuin digitalen Funktionalitäten kann noch überhaupt keine Rede sein. Damit soll überhaupt nicht die erhebliche Leistung geschmälert werden, Beständeübersichten, Findmittel und auch Digitalisate online zu bekommen, für solche persistenten Informationen ist eine Homepage (auch in Form eines Archivportals) auch prädestiniert, man sollte sich nur bewusst sein, dass mit diesem Prozedere nichts anderes gemacht wird, als den Lesesaal, eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, auf eine statische Homepage, eine Erfindung des späten 20. Jahrhunderts, zu transferieren. Der Entwicklungsstand des Internets

mindestens der letzten zehn Jahre wird davon aber gar nicht berührt: das Social Web mit allen seinen Medien und Möglichkeiten.

Neue Medien

Hier möchte ich mit meinem heutigen Vortrag anknüpfen. Ich will Anregungen geben, wie ein Archiv versuchen kann, sich von den statischen Strukturen des traditionellen Internets zu lösen und in den sozialen Medien präsent zu sein. Konkret gemeint ist – Sie haben es dem Titel entnommen – das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und sein Auftritt in dem sozialen Netzwerk Facebook.

Versuchen – auf diesem Wort soll hier die Betonung liegen, denn es ist gegenwärtig noch ein vorsichtiges Austesten eines neuen Mediums; auch das Landesarchiv NRW hat keine ausformulierte digitale Strategie, wie mit all den neuen Entwicklungen umgegangen werden soll. Dem Dreiklang des Vortragstitels folgend, befinden wir uns also gerade auf der Spielwiese, wo wir schauen, was man so mit dem Medium anstellen kann.

Über den Nutzen von Facebook für Kultureinrichtungen im Allgemeinen und Archive im Speziellen muss ich dem hiesigen Publikum wohl nur wenig erzählen. Allein ein paar grundsätzliche Dinge möchte ich nennen, von denen auch das Landesarchiv NRW profitiert:

- Facebook erlaubt es einer Kultureinrichtung, Informationen gezielt zu ihren Adressaten zu bringen
- Facebook schafft einen Raum für Interaktion und Kommunikation mit seinen Adressaten: Jegliche Information innerhalb des Netzwerkes kann kommentiert und weiterverbreitet werden; auch steht es jedem Nutzer frei, die Informationen der Kultureinrichtung mit eigenen Inhalten anzureichern
- Facebook ermöglicht einer Kultureinrichtung ein fachliches Monitoring: man kann etwa verfolgen, was andere Archive machen, Inspiration für die eigene Arbeit gewinnen, von Problemlösungen andernorts profitieren etc.

Kurz gesagt (und das möchte ich ganz dick unterstrichen wissen): Facebook ist ein Instrument zum Informationsmanagement. Das soziale Netzwerk eröffnet Ihnen die Vernetzung mit einem interessierten Adressatenkreis einerseits und mit anderen Kultureinrichtungen andererseits. Sie erhalten Zugang zu einer erheblichen Menge an Informationen, die innerhalb dieses Netzwerkes kursieren. Und Sie müssen die Gewinnung von Informationen noch nicht einmal aktiv betreiben, sondern können darauf vertrauen, dass Informationen Ihnen zufließen.

Verzichten Sie auf die Nutzung eines solchen Mediums, so verzichten Sie auf eine Präsenz in einem vielfrequenzierten Diskursraum. Und zwar mit mehreren negativen Konsequenzen:

- *Erstens* können Sie nicht als attraktive Kultureinrichtung und als Lieferant von interessanten Inhalten wahrgenommen werden; Sie können sich nicht als Ort der historischen Forschung und der kulturellen Bildung profilieren.
- *Zweitens* fehlt Ihnen eine Möglichkeit zur direkten Kommunikation mit Ihren Nutzern; Sie sind digital nicht sprachfähig.
- *Drittens* haben Sie keine Möglichkeit, von den Informationen innerhalb des Netzwerks zu profitieren; Diskussionen laufen an Ihnen vorbei, Entwicklungen werden von Ihnen nicht rezipiert, Stimmungen nicht wahrgenommen.

Damit sind einige Kerngedanken angesprochen, die auch das Landesarchiv NRW bewegt haben, das soziale Netzwerk Facebook auszutesten. Der klassische Nutzerkontakt wird erweitert durch die offene Präsentation der eigenen Anliegen und Angebote. Das Archiv reagiert nicht mehr lediglich auf Nutzeranfragen, sondern weist von sich aus aktiv auf besondere Archivalien, bevorstehende Veranstaltungen oder fachliche Neuigkeiten hin. Jede dieser Meldungen via Facebook erreicht umgehend mehrere hundert Nutzer, sobald diese ihr eigenes Profil nutzen.

Bei allen seinen „Fans“ ist das Landesarchiv somit regelmäßig präsent und kann Interesse für bestimmte Bestände und Themen wecken oder Meinungen und Ideen seiner Nutzer einholen. Es kann auch einfach nur mit den zahllosen Ereignissen und Schicksalen aus seinen Beständen unterhalten, damit aber gleichwohl seine Nutzer an sich binden und seinen kleinen Teil zur kulturellen Bildung beitragen. Auf Facebook findet nicht nur vieles seinen Platz, das in den klassischen Medien unter die Publikationsschwelle gefallen wäre (etwa interessante Archivalienfunde), sondern es ist insbesondere eine Vernetzung und Weiterleitung von Informationen möglich.

Mit der Nutzung von Facebook verbunden ist also eine gewisse Veränderung des archivischen Selbstverständnisses: Archive begnügen sich bisher damit, als passive Informationslieferanten auf Anfragen der Nutzerseite zu reagieren. Ein Archivale lagert so lange im Magazin, bis ein Nutzer kommt und nach Einsicht verlangt. Eine proaktive Hinführung auf außergewöhnliche, archetypische, auffällige oder neue Bestände findet kaum statt. Archive verzichten somit auf eine Vermarktung ihres ureigensten Markenkerns.

Auch machen Archive im Alltag wenig, um über ihr Innenleben – ihre Arbeit, ihre Herausforderungen, ihre Probleme – zu sprechen. Die Arbeit eines Archivs ist weitgehend unbekannt, bei der breiten Bevölkerung, bei den Behörden, und wenn es um Details geht, dann sogar bei den Berufskolleginnen und -kollegen. Im Normalfall weiß etwa ich als nordrhein-westfälischer Staatsarchivar wenig über das, was die Kollegen im – sagen wir – baden-württembergischen Landesarchiv oder in einem mecklenburg-vorpommerischen Kommunalarchiv so machen.

Soziale Medien können dieses hermetische Schweigen über Arbeit und Archivgut durchbrechen. Regelmäßige Postings sorgen für Interesse am Archiv und eine Bindung von Nutzern. Dabei geht es auch gar nicht um große oder spektakuläre Neuigkeiten. Es geht nicht um die hochglanzpolierte Präsentation der neuesten Erfolgserlebnisse. Es geht darum, seine Adressaten mit attraktiven Appetizern zu versorgen und das Archiv in ihrem Bewusstsein zu halten.

Ein Digitalisat auf Facebook ersetzt nicht den Blick in die entsprechende Akte, macht aber neugierig auf Material, das im Archiv lagert. Ein Foto einer Veranstaltung im Archiv macht den dort gehaltenen Vortrag nicht erlebbar, wirbt aber für das Archiv als Ort kultureller Aktivitäten. Ein Foto einer schimmelbefallenen Akte beseitigt nicht den Wasserschaden in der Behördenregistratur, schafft aber ein Bewusstsein für die Fragilität von Kulturgut. Kurze Informationen generieren Aufmerksamkeit, wecken Interesse an Archiv und Archivgut oder verweisen auf weiterführende Informationsquellen. Das Archiv verharrt nicht in einer hermetischen Abgeschlossenheit, sondern erscheint als lebendiger Ort von historischer und kultureller Relevanz. Langfristig dürfte eine solche mediale Präsenz eine erhebliche Rolle für die erfolgreiche Positionierung von Archiven in der kulturellen Landschaft spielen.

Facebook-Auftritt des Landesarchivs NRW

Wie gestaltet das Landesarchiv NRW nun seinen Facebook-Auftritt? Die Bereitstellung von Inhalten erfolgt dezentral durch alle interessierten Kolleginnen und Kollegen. Wir haben keinen hauptamtlichen Redakteur o. ä., es wurden hierfür keine zusätzlichen Stellen geschaffen oder irgendwelche Stellenzuschnitte verändert. Das Dezernat Öffentlichkeitsarbeit hat zwar eine formale Federführung, aber betrieben wird Facebook als Projekt für alle Interessierten innerhalb des Landesarchivs – wir verteilen also die Arbeit (und natürlich auch das Vergnügen) auf viele Schultern.

Und ja, das heißt tatsächlich: Jeder Interessierte im Landesarchiv kann sich von einem der Administratoren als sogenannter Inhaltsersteller freischalten lassen. Damit ist die Nutzung im Namen des Landesarchivs möglich, d. h. es können Beiträge erstellt, Bilder präsentiert, Kommentare getätigt und alles Weitere genutzt werden, was Facebook so an Funktionalitäten bietet.

Das ist eine recht offene Einstellung zu der Thematik, die aber in den sozialen Medien durchaus Sinn macht: Facebook soll das Medium sein, das eng an der alltäglichen Arbeit im Archiv ist, das einen unmittelbaren und ungefilterten Einblick auf die Dinge gibt, die die Archivarinnen und Archivare so auf den Schreibtisch bekommen.

Den Rahmen für die Facebook-Aktivität der interessierten Kolleginnen und Kollegen setzt dabei im Wesentlichen die Social Media Guideline des Landesarchivs, die u. a. definiert, was denn gepostet werden soll, nämlich Hinweise auf öffentliche Veranstaltungen, auf neue Publikationen, auf organisatorische Veränderungen, Mitteilungen zu neuen bzw. neu erschlossenen Beständen

sowie interessante Funde aus der archivischen Arbeit. Selbstverständlich gelten beim Posten auch die beamtenrechtlichen Verpflichtungen (etwa allgemeine Loyalitätspflicht oder Unparteilichkeit) sowie andere rechtliche Vorgaben (etwa das Urheberrecht).

Diese dezentrale Steuerung des Facebook-Auftritts funktioniert im Landesarchiv bisher recht gut. Ungefähr 20 Kolleginnen und Kollegen besitzen Schreibrechte, faktisch sind es 5 bis 6, die tatsächlich regelmäßig aktiv sind. Damit können wir mehrere Postings pro Woche bieten, hauptsächlich aus den Bereichen Archivgutpräsentation und Veranstaltungen.

Unsere Beiträge sehen standardmäßig mehrere hundert Leute; unsere attraktivsten Beiträge sind bis an den fünfstelligen Bereich an Lesern vorgedrungen. Kommentare oder Nachrichten – von denen wir noch nicht so viele haben, wie wir uns das wünschen würden – wurden bisher stets zeitnah beantwortet. Ohne übermäßigen Aufwand können wir also alle Interessenten regelmäßig mit verschiedensten Informationen versorgen und damit eine konstante Bindung von Archiv und Nutzern schaffen.

Probleme

Also alles bestens im Social Web? Leider keineswegs; es gibt mehrere Aspekte, die einer selbstverständlichen souveränen Nutzung sozialer Medien durch das Landesarchiv NRW entgegenstehen.

So dürfte die größte Schwierigkeit beim Betrieb eines Facebook-Auftritts nicht etwa inhaltlicher, rechtlicher oder technischer Natur sein, sondern eher aus einer Mentalitätsfrage resultieren. Soziale Medien sind nicht nur technologische Neuerungen, sie sind vor allem erst einmal soziokommunikative Veränderungen; sie fordern den Habitus, die Mentalität, vielleicht gar das gegenwärtige Berufsverständnis der Archivarinnen und Archivare überhaupt heraus.

Soziale Medien bedingen einen anderen Umgang mit Informationen, mit Nutzern, mit Öffentlichkeit, folgen etwa auch anderen Geschwindigkeiten. Nutzerorientierung und Vernetzung, Dialog und Interaktion, der Austausch von Wissen und das Teilen von Informationen sind zentrale Funktionalitäten von sozialen Medien, die das deutsche Archivwesen noch nicht wirklich für sich entdeckt hat; das Landesarchiv NRW ist dabei keine Ausnahme. Was soll denn das überhaupt?, ist die häufig anklingende Frage – und unausgesprochen dahinterstehend: So was haben wir ja noch nie gemacht.

Negativ macht sich hier bemerkbar, dass zentrale Kategorien des digitalen Diskurses in der archivischen Fachwelt bisher kaum reflektiert worden sind. Stellvertretend sei hier etwa die *Idee des Open Access* genannt, also des freien Zugangs zu Informationen und Daten. Einer uneingeschränkten Nutzung oder gar Weiternutzung von Archivgut (jenseits aller Schutzfristen selbstverständlich) fühlen sich Archive nicht verpflichtet: Jede Nutzung bedingt einen Antrag, jede Vervielfältigung bedarf eines Kopierauftrags, jede Veröffentlichung

bedarf der Zustimmung. Offene Angebote, offene Daten, offene Diskurse haben Archive sich noch nicht wirklich zu eigen gemacht.

Letztlich zeigt sich nicht unbedingt in einer Abwehr, sondern vielmehr in einer Ignoranz solcher digitaler Diskurse der vielzitierte „digital divide“, der spürbare Graben in der Mediennutzung unterschiedlicher Alters-, Berufs- und ähnlicher Gruppen. Facebook erscheint auch bei vielen Kolleginnen und Kollegen eher als eine jugendliche Spielerei, pubertär, unreif, jedenfalls nicht als ernstzunehmendes Medium für etablierte Kultureinrichtungen.

Aus dieser Perspektive wird Facebook als ein Ort irrelevanter Informationen wahrgenommen, wo allenfalls Partybilder oder Halbstarke-Sprüche gepostet werden. Weitgehend unbekannt scheint dagegen die Tatsache, dass auch viele Kultureinrichtungen über diesen Kanal jeden Tag immense Mengen von Nachrichten und Mitteilungen versenden, dass dort archivische, historische und kulturelle Fachdiskussionen geführt werden, dass sich dort auch Forscher (also: Archivbenutzer) vernetzen, kurzum: dass auch Archive einen erheblichen Mehrwert aus der Nutzung dieses Mediums ziehen können.

Begleitet wird die Unkenntnis des Mediums von diffusen Ängsten. Datenkraken, Hackerangriffe, Abmahnwellen, so scheint sich das Internet zu präsentieren. Das eigene Statusupdate auf Facebook, die skandalöse Totalüberwachung der NSA, der virtuelle Freundeskreis in einem sozialen Netzwerk, die digitalen Abgründe des Internets, alles scheint irgendwie zusammengehören, alles ist irgendwie eine gleichwertige Bedrohung des Bekannten und Vertrauten: Irgendwer könnte irgendwo irgendwas mit den präsentierten Inhalten machen.

Solche Ängste und Vorbehalte sorgen natürlich dafür, dass keineswegs alle Organisationseinheiten des Landesarchivs das Angebot zur Partizipation am Facebook-Auftritt nutzen. Da die Beteiligung auf freiwilliger Basis abläuft, können die geposteten Meldungen keinen flächendeckenden Überblick in die Arbeit des Landesarchivs geben, sondern stellen vielmehr nur punktuelle Einblicke dar. In der einen Abteilung stellt vielleicht der eine Kollege gelegentlich frühneuzeitliche Akten vor, in der anderen Abteilung ist die Kollegin vielleicht vorwiegend an der Meldung bevorstehender Veranstaltungen interessiert. Ein Ungleichgewicht, abhängig von der individuellen Mediennutzung, ist somit unvermeidbar.

Vielleicht zeigt sich hier am deutlichsten, dass Facebook für das Landesarchiv gegenwärtig nur Spielwiese ist und nicht Startbahn; wer möchte, kann sich beteiligen, eine selbstverständliche Begleitung aller archivischen Arbeitsbereiche durch soziale Medien ist nicht gegeben oder intendiert. Entsprechend steht Facebook bisweilen auch recht unverbunden neben der restlichen Arbeit des Landesarchivs.

Ob Meldungen und Neuigkeiten ihren Weg in die sozialen Medien finden, hängt vom Interesse der betreffenden Kolleginnen und Kollegen ab. Eine strategische Nutzung von Facebook zur Nutzergewinnung und -information, zum

Aufbau digitaler Förderer- und Unterstützerverkreise, zur Vernetzung mit anderen Archiven und Kultureinrichtungen ist gegenwärtig nicht der Fall, noch ist das soziale Netzwerk also keine Startbahn für einen digitalen Nutzerkontakt.

Dieser digitale Nutzerkontakt – und das ist schließlich das dritte und letzte Problemfeld, das ich ansprechen möchte – leidet schließlich auch unter nur schwach ausgeprägten Gesprächsangeboten. Auch wenn in unserer Social-Media-Guideline explizit formuliert ist, dass Facebook ein Dialogkanal und nicht ein weiterer Informationskanal sein soll, so tendiert die tatsächliche Nutzung doch eher zu Letzterem.

Das Landesarchiv nutzt Facebook überwiegend als „Schaufenster“, in welchem es Archivalien, Neuigkeiten, Pressemeldungen etc. präsentiert, kaum aber als Medium, um seine Nutzer gezielt anzusprechen. Die Infrastruktur für den Dialog wäre vorhanden, woran es mangelt, ist eher der Mut zu einer Nutzung. So könnte etwa die Frage, wie unserer Service denn zu bewerten und was denn verbesserbar wäre, öffentliche Negativmeldungen nach sich ziehen.

Die Aufforderung, sich zu Überlieferungs- oder Erschließungsfragen zu äußern, könnte als Eingriff in die eigene Fachkompetenz verstanden werden. Die Bitte, die Arbeit des Archivs zu unterstützen (etwa durch Transkriptions- oder Verschlagwortungsprojekte, eben das vielzitierte Crowdsourcing), müsste eine Veränderung von etablierten Arbeitsstrukturen nötig machen. Die verstärkte Nutzerorientierung, die mit einer Nutzung sozialer Medien einhergeht, ist also nichts, was sich „mal eben einfach so“ in etablierte Arbeitsprozesse einfügt; die Besonderheiten dieser Mediennutzung und die bisherige Arbeitspraxis fremdeln noch miteinander.

Fazit

Was bleibt also als Fazit? Das Landesarchiv NRW hat erste Schritte unternommen, um in den sozialen Medien präsent zu sein. Wir spüren deutliches Interesse an dem, was wir dort präsentieren, gerade interessantes Archivgut erzeugt Aufmerksamkeit und erreicht ohne großen Aufwand einen größeren Adressatenkreis als herkömmliche digitale Angebote. Auch das thematische Monitoring funktioniert problemlos und erbringt zahlreiche archivische, historische und kulturelle Informationen. Als Sackgasse hat sich der Schritt zur Nutzung von Facebook also nicht erwiesen, verstanden etwa in dem Sinne, dass wir kein Interesse generieren könnten oder der alltägliche Ressourcenaufwand zu groß wäre.

Als Startbahn in eine digitale Zukunft hat sich die bisherige Nutzung des sozialen Netzwerks allerdings auch nicht erwiesen. Allerdings liegt das weniger an der Plattform als vielmehr an unserem Angebot, das noch zu individuell und sprunghaft bleibt; wie wir das vorhandene Potential mehrerer hundert Adressaten für unsere Arbeit nutzen wollen, wie wir gar zu beiderseitigem Gewinn ins Gespräch kommen können und wollen, harret noch einer Entscheidung. Die Facebook-Nutzung bleibt also gegenwärtig noch eine Spielwiese,

wo wir ausprobieren und einüben können, was an Bedeutung stetig zunehmen dürfte: der digitale Nutzerkontakt. Denn eins scheint sicher: Je digitaler die Archive werden (Stichworte: Archivportal, virtueller Lesesaal), desto wichtiger werden auch die Instrumente, um mit Nutzern digital zu kommunizieren. Weitere Diskussionen über die Nutzung von sozialen Medien scheinen also dringend nötig!

4.8 Joachim Kemper (10.11.2014):
Archivisches Bloggen in Deutschland (10.11.2014, Wien)



<https://archive20.hypotheses.org/2201>

Einführung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
der Titel meines Vortrags ist natürlich eine Täuschung, wenn auch unbeabsichtigt. Ihnen in einem kurzen Vortrag einen Überblick über Archivblogs in Deutschland geben zu wollen, das würde nur zur vielen – und sehr verkürzten Beschreibungen führen. Und das könnten die dort Bloggenden auch viel besser.

Vor wenigen Jahren hätte man über ganz wenig berichten können bzw. nur ganz wenige Blogs aufzählen können: Neben „Archivalia“, das von Klaus Graf ja seit über 10 Jahren mit Themen und Meinungen rund ums Archivwesen befüllt wird, stehen ja seit einiger Zeit regional oder *auch regionalgeschichtlich orientierte Archivblogs* (gutes Beispiel: siwiarchiv, seit Anfang 2012); daneben sind *quellenorientierte Blogs* eine gute Option für Archive; ebenso möglich und genutzt werden *Projektblogs* (Bsp. Archivum Rhenanum), *Blogs zu Veranstaltungen* (zu denken ist da vor allem an die regionalen Archivtage, aber auch an das Blog der Konferenz „Offene Archive“), dann *Blogs zu archivischen Spezialthemen* (das geht von der Aktenkunde bis hin zur Frage des Web-2.0-Einsatzes – hier also wiederum „Offene Archive“); dann haben wir natürlich auch einige (oder eher: wenige) *institutionelle Archivblogs*. Daneben bloggen Kolleginnen und Kollegen auch in wachsender Zahl bei einigen *Gemeinschaftsblogs* mit – das passt natürlich besonders, wenn es um Kernkompetenzen wie Landesgeschichte und ähnliches geht.

Manches wird ja auch heute Nachmittag noch angesprochen werden, etwa das Blog des Archivamts in Münster gleich im Anschluss. Die gesteigerten Aktivitäten sind sicher dem Umstand zu verdanken, dass das Thema in der Archivwelt angekommen ist – wenn auch der überwiegende Teil der Archivarinnen und Archivare der Sache mit Skepsis gegenübersteht. Aber mein Eindruck ist, dass es nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt wird. Und dass das Web 2.0 auf Archivtagen eigene Sektionen und ähnliches erhält, das ist ja sicherlich ein gutes Zeichen.

Woran liegt das? Es liegt sicherlich an Archiven, die einfach mal in die neue Welt eingestiegen sind. Und vielen, die dann gefolgt sind oder zumindest interessiert waren. Es liegt an Konferenzen und eben Blogs, die dem Thema sicherlich auch etwas den Weg geebnet haben und auch zeigen, dass man sachlich über die Dinge sprechen kann. Bestes Beispiel zuletzt ist ja die Diskussion zum Beitrag von Bastian Gillner auf „Offene Archive“ – über 60, oft längere Kommentare, und alles ohne die Nebengeräusche, die man von anderen Seiten kennengelernt hat. [...]

Das Aufblühen der Blogs unter den Archiven und Archivaren mag auch daran liegen, dass es beispielsweise über de.hypotheses sehr einfach ist, ein Blog aufzubauen. Dass das nichts kostet und man noch technische Unterstützung und die Einbettung in eine geisteswissenschaftliche Community dazu bekommt – das ist klasse und ich kann das nur empfehlen, auch aus Sicht eines Archivs, das derzeit vier Blogs über das Blogportal betreibt bzw. an Blogs mitbeteiligt ist.

Das Aufblühen der Blogs und generell der sozialen Medien bei unseren Einrichtungen hängt vielleicht auch damit zusammen, dass ich die Möglichkeit habe, schnell und ohne Umwege oder lange Wartezeiten an die Öffentlichkeit zu kommen. Wer jemals in einer größeren Verwaltung gearbeitet hat, der weiß, dass die Wege ins Netz und die Betreuung einer Homepage nicht immer gottgegeben sind und dem Archiv in die Hand gelegt werden.

Doch jetzt genug davon. Ich möchte mit Ihnen nun noch einen Blick darauf werfen, welche Entwicklungen derzeit bei den deutschen Dachorganisationen des Archivwesens laufen. Ich meine damit zum einen den Verband deutscher Archivarinnen und Archivare, dann aber auch die BKK, die Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag. In beiden Fällen geht es auch um den Einsatz von Blogs.

VdA-Arbeitsgruppe „Öffentlichkeitsarbeit und Social Media“

Also zunächst zum VdA. Hier hat vor einigen Monaten die Einsetzung einer AG zum Thema Öffentlichkeitsarbeit und Social Media positiv überrascht – zumindest wird man mal davon ausgehen dürfen, wenn man sich die Ziele der AG vor Augen führt: Es geht um eine Neuausrichtung der Öffentlichkeitsarbeit des Verbands.

Die AG wurde vom Gesamtvorstand eingesetzt. Ihr gehören neben Vertretern aus dem Vorstand und der Geschäftsführung des VdA vor allem Kolleginnen und Kollegen an, die selbst bereits aktiv im Web 2.0 unterwegs sind – also ein Expertengremium, wenn man so will: Andrea Rönz, Bastian Gillner, Thorsten Unger, Jens Murken, Thomas Wolf und ich. Die Gruppe hat bereits die bisherigen PR-Kanäle des VdA unter die Lupe genommen – eine Erweiterung der zwei-Wege-Kommunikation war dabei Konsens. Die AG erarbeitet deshalb ein Gesamtkonzept für eine neue, erweiterte Öffentlichkeitsarbeit des VdA, die dann dem Gesamtvorstand vorgelegt wird. Hier wird es dann auch um Themen gehen wie:

- Eigenschaften der neuen PR
- Instrumente der neuen PR
- Bestandsaufnahme
- Ziele und Zielgruppe

Ein erklärtes Ziel ist es dabei vor allem, ein archivwissenschaftliches Blog aufzuziehen. Es könnte, was ja auch dem VdA-Aufbau nach Fachgruppen entspricht, nach Archivsparten gegliedert sein – also: staatliche, kommunale und kirchliche Archive, Archive der Wirtschaft, Medienarchive usw. Es wird sicherlich Rubriken zum Verband, zu Veranstaltungen (wie dem deutschen Archivtag) und zu den VdA-Arbeitskreisen geben.

Die AG hat sich, ohne dass ich da zu viel verrate, auch bereits mit Themen wie Guidelines für die Redaktion oder der Kommentarfunktion auseinandergesetzt – da geht es ja vor allem um die Frage der Moderierung und Freischaltung. Als System soll übrigens wordpress verwendet werden. Ich gehe davon aus, dass nächstes Jahr das VdA-Blog das Licht der Welt erblicken kann.

BKK-Unterausschuss „Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“

Ein Indiz dafür, dass die deutschen Archivare der Meinung sind: Wir kommen nicht mehr am Thema soziale Medien vorbei – ein Indiz ist nicht zuletzt, dass der Dachverband der deutschen Kommunalarchive, die BKK, einen Unterausschuss mit der Sache beschäftigt.

Die BKK verfügt ja über eine Reihe solcher Ausschüsse, die dann Empfehlungen beschließen – das geht von der Bestandserhaltung über IT-Fragen bis hin zum harten Brot der Personenstandsunterlagen und anderes, was einen Kommunalarchivar manchmal so quält. Damit nun die sozialen Medien keine Qual werden, hat die BKK bereits Anfang 2013 den Auftrag vergeben, Empfehlungen zu erarbeiten.

Man könnte jetzt einwenden: Warum Empfehlungen und nicht einfach mal machen? Einige der Mitglieder des Ausschusses sind ja nun mal seit Jahren auch voll in der Web-2.0-Praxis drin. Klar. Aber vielleicht ist das Vorgehen über Richtlinien, Empfehlungen, Guidelines und was immer auch dem deutschen Archivwesen angemessen. Wir schweben halt nicht einfach jenseits aller

Verwaltungsstrukturen. Und ehrlich gesagt: Eine Empfehlung, die hauchzart auch den Stempel des Deutschen Städtetags trägt, ist sicher keine schlechte Waffe, wenn das „Einfach-mal-machen“ mal auf Widerstand stößt.

Also Empfehlungen. Sie sollen den Weg ins „Neuland“ erklären und ein Wegweiser und eine Handlungsanleitung sein. Sie werden, soviel kann man bereits sagen, die folgenden Bereiche umfassen:

Zunächst ein großes Auffangbecken namens soziale Netzwerke (da geht es dann neben den üblichen Verdächtigen auch um Video- oder Fotoplattformen); vieles wird wohl eher in Form einer kommentierten Linkliste genannt werden können.

Dann wird an zweiter Stelle die Nutzung von Blogs thematisiert. Darauf folgen dann die Nutzerorientierung bei einer Kernaufgabe, nämlich der Erschließung, und die Nutzerorientierung bei der Ressourcengenerierung – hier als Stichwort Crowdfunding. Dann folgt ein Blick auf eine eigentlich ebenso wichtige Sache: die eigene Organisation 2.0 im Archiv.

Wie sind die Kapitel nun untergliedert? Das wäre zunächst eine kurze Definition der Anwendung bzw. der Gruppe von Tools eines Bereichs. Dann folgt eine Erläuterung zu den möglichen Zwecken des Einsatzes – also für welches Arbeitsfeld des Archivs könnte das relevant sein usw.?

Es folgt ein Blick auf die Ressourcenfrage, inklusive der Frage möglicher Kosten. Das ist ja bei der derzeitigen finanziellen Situation vieler Archive und ihrer Träger nicht ganz unwichtig. Beim Thema Kosten darf man allerdings unterstellen, dass da mit einem ganz geringen finanziellen Aufwand ein Höchstmaß an Signifikanz in der Archivwelt (und weit darüber hinaus) erreicht werden kann.

Aus meiner Sicht geht es hier auch darum zu erläutern, wie viel Aufwand ein Beitrag bei Facebook, ein Tweet bei Twitter oder ein Blogpost machen kann – und wann etwas schief läuft: z. B. wenn die Vorbereitung eines Facebook-Beitrags Stunden dauert und das von der Anteilnahme der halben Archivbelegschaft begleitet wird).

Alle fünf Hauptkapitel der Handreichung sollen dann mit praktischen Beispielen enden – genauer: mit Best-practice-Beispielen. Hier wird man sicher den Blick nicht allein auf den deutschen Sprachraum richten. Da sind uns manche Staaten mit ihren Archiven oder auch Archivverwaltungen meilenweit voraus. Aber es tut sich was, nicht zuletzt in der Welt der Archiv-Blogosphäre.

Andererseits werden neben größeren Leuchtturmprojekten gerade auch die Beispiele aus kleineren Archiven von Interesse sein – denn hier zeigt sich, was mit etwas Engagement und vergleichsweise wenig Aufwand möglich ist.

In manchen Fällen werden sicherlich auch Schulungen helfen, die Berührungspunkte abzubauen – die Workshops, die jetzt mehrfach in NRW durchgeführt worden sind, können da angeführt werden. Praktische Beispiele sollen aber vor allem dazu animieren, die sozialen Medien einmal auszuprobieren;

vielleicht erst einmal als (bloggende) Privatperson, also als Archivar/in XY, dann aber auch als Institution.

Und: Es lohnt sich in aller Regel und befreit so manches Archiv vom Staub der Jahrhunderte, und wenn es nur das Image ist (das staubig wirkt).
Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

4.9 Thorsten Unger (17.8.2018):
Social Media im Wissenschaftsarchiv. Erfahrungen und Tipps aus der Praxis



<https://archive20.hypotheses.org/5929>

Vorbemerkung: Der vorliegende Beitrag wurde als Vortrag in der gemeinsamen Sitzung der Fachgruppen 7 (Medienarchive) und 8 (Archive der Hochschulen sowie wissenschaftlicher Institutionen) auf dem 86. Deutschen Archivtag in Koblenz (2016) gehalten. Er richtete sich im Wesentlichen an Archivarinnen und Archivare, die bisher wenig Erfahrungen im Bereich des Web 2.0 hatten und stellte Einsatzmöglichkeiten von Social Media in Wissenschaftsarchiven vor. Die Druckfassung sollte im letztlich nicht realisierten Band „Wissenschaftsarchive 2017“ erscheinen (Publikationsreihe der Fachgruppe 8). Für die erstmalige Veröffentlichung im Blog wurde der Beitrag geringfügig aktualisiert.

Einleitung²

Das Thema „Archive und Web 2.0“ wird seit einigen Jahren zunehmend in der deutschen Fachcommunity diskutiert. Wie sie alle wissen, ist der Gegenstand dennoch verhältnismäßig jung. Lange Jahre war das von unserem

2 Geringfügig überarbeitete Fassung des in der gemeinsamen Sitzung der Fachgruppen 7 und 8 auf dem 86. Deutschen Archivtag in Koblenz gehaltenen Vortrags. Die Vortragsform wurde weitestgehend beibehalten. Die im Beitrag zitierten Internetressourcen wurden zuletzt am 17.8.2018 abgerufen.

Hochschularchivarskollegen Klaus Graf betriebene Blog Archivalia³ das einzige deutschsprachige Blog mit archivischem Bezug.

Sicherlich hat der 2009 auf dem 79. Deutschen Archivtag gehaltene Vortrag von Mario Glauert dem Thema in der Fachwelt eine gewisse Aufmerksamkeit beschert. Glauert prognostizierte darin ganz allgemein u. a. eine Veränderung des „öffentliche[n] Erwartungsprofil[s] an die Archive“ und zwar aufgrund der „Gewohnheiten, Wünsche und Anforderungen der Nutzer von morgen“.⁴

Ein flächendeckender Weckruf in Sachen Nutzung von Social Media war der Vortrag zwar nicht, dennoch nahmen sich in der Folge vor allem einige Stadtarchive der Thematik an.⁵ Klassiker ist dabei sicherlich Facebook, aber auch archivfachliche oder historisch-thematische Blogs und Twitter werden häufiger eingesetzt.

Das Web 2.0 zu nutzen heißt dabei keinesfalls, immer eine eigene Plattform betreiben zu müssen: Archive bzw. Archivare beteiligen sich auch an Gemeinschaftsblogs im Zusammenschluss mit anderen Archiven bzw. Kultureinrichtungen.⁶ Darüber hinaus diskutieren Kolleginnen und Kollegen aller Archivsparten Fachliches in Blogs und in der geschlossenen Facebook-Gruppe „Archivfragen“.

Nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Theorie hat das Thema zuletzt vermehrt Beachtung gefunden. Die Tagungsreihe „Archive 2.0“, zunächst veranstaltet vom Stadtarchiv Speyer und dem Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein, beleuchtet seit 2012 unterschiedliche Aspekte der Nutzung von Social Media im Archivwesen, zuletzt auch mit Unterstützung von „archivischen Schwerge- wichten“ wie dem Landesarchiv Baden-Württemberg oder dem LWL Archivamt für Westfalen.⁷

Auch in den archivischen Fachpublikationen und auf dem Deutschen Archivtag wurde das Thema mittlerweile mehrfach erörtert.⁸ Und nicht zuletzt

3 <http://archivalia.hypotheses.org/>.

4 Mario Glauert: Archiv 2.0. Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern. In: Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung – Erschließung – Präsentation. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14). Fulda 2010, S. 43–54.

5 Vgl. dazu z. B. Joachim Kemper u. a.: Archivische Spätzügler? Sechs Web 2.0-Praxisberichte. In: Archivar 65 (2012) 2, S. 136–143.

6 Vgl. dazu z. B. das Gemeinschaftsblog der Münchener Archive <http://amuc.hypotheses.org/> oder das thematische Blog zum 1. Weltkrieg von Archiven aus Ostwestfalen-Lippe (<https://archiveowl.wordpress.com/>). Auch auf dem Blog des LWL-Archivamtes für Westfalen (<https://archivamt.hypotheses.org/>) können westfälische Kommunalarchive Beiträge beisteuern (bisher nur genutzt vom Stadtarchiv Greven).

7 Das Tagungsblog <http://archive20.hypotheses.org/> widmet sich mittlerweile nicht nur der Tagungsvorbereitung und -dokumentation, sondern dem Aspekt „Social Media im deutschsprachigen Archivwesen“ im Allgemeinen. Es bietet einen guten Überblick und viele Anregungen zur Anwendung von Social Media im archivischen Bereich und darüber hinaus.

8 Vgl. u. a. Bastian Gillner: Archive im digitalen Nutzerkontakt. Virtuelle Lesesäle, Soziale Medien und mentale Veränderungszwänge. In: Archivar 4 (2013), S. 406–415; Joachim Kemper, „Anfragen“ über Soziale Medien, Blogposts, Chats, Twitter & Co.? Aspekte einer

hat auch der VdA 2014 die Notwendigkeit erkannt, eine eigene Arbeitsgruppe „Öffentlichkeitsarbeit und Social Media“ ins Leben zu rufen, die vor einem Jahr als Ergebnis den VdA-Blog in die Freiheit entließ.⁹ Vielleicht lässt sich deswegen aktuell konstatieren: Es gibt eine noch kleine, langsam wachsende Gruppe von Archivaren, die die sozialen Medien nutzen. Als selbstverständlicher Bestandteil der archivischen Arbeit werden diese aber noch nicht gesehen.

Das Bild lässt sich durchaus auch auf die Gruppe der Hochschularchive übertragen. Es gibt mit dem Universitätsarchiv Leipzig, das ein breites Angebot von Social-Media-Anwendungen bereithält und über eine eigene Social-Media-Strategie verfügt, ein herausragendes Beispiel.¹⁰ Dahinter folgt eine nicht allzu große Zahl an Universitätsarchiven, die einzelne Kanäle bespielen.

Eigentlich sollte uns das erstaunen, denn gleichzeitig ist das Social Web ein Bereich, der an Hochschulen eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt: Studierende sind untereinander privat oder durch hochschulöffentliche Werkzeuge wie StudIP vernetzt. Wissenschaftler arbeiten mit Wikis oder Sharepoints. Hochschulen präsentieren sich ebenfalls in den sozialen Netzwerken oder bieten sogar neuerdings Studienberatung per „Whatsapp“ an.

Es liegt also nahe, sich als Hochschularchivar zumindest mit diesen Werkzeugen auseinanderzusetzen, einerseits um zu verstehen, wie die studentische und die Wissenschaftskommunikation heute funktioniert, andererseits um diese Werkzeuge vielleicht auch selbst für archivische Zwecke einzusetzen.

Im Folgenden möchte ich Ihnen zeigen, in welcher Art und Weise ich Social Media in den vergangenen Jahren im Bereich der Hochschularchive eingesetzt habe. Für die folgenden Ausführungen ist es nicht ohne Relevanz, dass ich meine Erfahrungen auf zwei verschiedenen Stellen gemacht habe: Von 2011 bis 2013 leitete ich das der Universitäts- und Landesbibliothek angegliederte Archiv der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seit 2013 betreue ich die Archive der Universität und der (Fach-)Hochschule Osnabrück, die im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Osnabrück aufbewahrt werden.

virtuellen Nutzerberatung im Web 2.0. In: *Archivar* 3 (2016), S. 224–227; Antje Diener-Staeckling: Alles kann, nichts muss: Warum Kommunalarchive die Möglichkeiten der Welt des Web 2.0 kennen und nutzen sollten. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 84 (2016), S. 36–40. Vgl. dazu u. a. auch die große Zahl an Beiträgen in: *Neue Wege ins Archiv – Nutzer, Nutzung, Nutzen*, 84. Deutscher Archivtag in Magdeburg (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 19). Fulda 2016.

9 Das Blog des Verbands Deutscher Archivarinnen und Archivare (<http://www.vda-blog.de/>) wurde 2015 im Rahmen des 85. Deutschen Archivtags in Karlsruhe gestartet. Es bietet eine Plattform für archivfachliche Diskussionen und Neuigkeiten aus dem Archivwesen. Interessierte können dort Beiträge einstellen und diskutieren lassen. Mittlerweile ist aus der Arbeitsgruppe ein eigener Arbeitskreis im VdA hervorgegangen (Vgl. dazu Beschlüsse des Gesamtvorstands des VdA am 30. November 2016. In: *Archivar* 1 (2017), S. 107 Nr. 4 sowie www.vda-blog.de/blog/2017/02/15/neuer-vda-arbeitskreis-offene-archiv/).

10 www.universitaetsarchivleipzig.de/social-media [Link aktualisiert]. Das Angebot wurde mittlerweile deutlich reduziert.

Was sind Social Media?

Wie bereits eingangs angedeutet, nutzen einige Kolleginnen und Kollegen bereits dienstlich unterschiedliche Formen von Social Media. Da dies aber nicht für jeden gilt, zunächst ein paar Grundlagen zum Themenkomplex. Also: Was sind Social Media und wie können sie im Archiv eingesetzt werden?

Die sozialen Medien sind ein Bestandteil des Web 2.0, das sich hauptsächlich durch die interaktiven Möglichkeiten vom Web 1.0 (z. B. der klassischen Homepage) unterscheidet. Um ein paar Beispiele für Anwendungen zu nennen: Die eher textlastigen Blogs eignen sich gut für längere wissenschaftliche Beiträge. Der Microblogging-Dienst *Twitter* dagegen ist eher für den schnellen und kurzen Informationsaustausch angelegt. *Facebook* und *Google+* sind typische Beispiele für soziale Netzwerke. *Flickr* und *Instagram* eignen sich besonders gut zur Präsentation von Bildern. Die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* oder auch das Videoportal *Youtube*, auf dem sich auch zunehmend Archivimagefilme finden, zählen vermutlich zu den Anwendungen, mit denen tatsächlich jeder schon in Kontakt gekommen ist.

Möchte man aus der großen Vielfalt an kostenlosen Anwendungen etwas für seine Arbeit aussuchen, dann macht es also grundsätzlich Sinn vorab zu überlegen, welche Art von Information man präsentieren möchte.

Allen Anwendungen ist zu Eigen: Im Idealfall soll die Kommunikation in zwei Richtungen erfolgen. Nutzer können also im gleichen Medium direkt ihre Meinung äußern und Informationen ergänzen; sie können theoretisch auch über manche Kanäle beraten werden. Neuere Archivinformationssysteme wie das in Niedersachsen und Hessen genutzte *Arcinsys* integrieren übrigens mittlerweile Elemente des Web 2.0, indem sie z. B. den Nutzern die Möglichkeit einräumen, Korrekturhinweise zu Verzeichnungseinheiten direkt an das Archiv zu senden.¹¹

Ein großer Vorteil der sozialen Medien ist, dass die Informationen nicht aktiv abgeholt werden müssen, sondern dass sie quasi per Abo dem Interessenten, der die gleiche Plattform nutzt, automatisch zugestellt werden. Auf das Archivwesen bezogen bedeutet das: Nutzer werden von ihrem Archiv über aktuelle Entwicklungen, Schließungszeiten, Neuerwerbungen etc. automatisch informiert.¹²

Durch das Teilen von Beiträgen von einzelnen Interessenten können Informationen auch weit über den direkten Nutzerkreis gestreut werden. Ganz grundsätzlich erleichtern die sozialen Medien auch den fachlichen Austausch untereinander. Sie ermöglichen damit, sich schnell über Entwicklungen im Archivwesen oder Kulturbereich zu informieren.

11 www.arcinsys.de/. Mittlerweile ist auch Schleswig-Holstein dem Verbund beigetreten.

12 Nicht zu verschweigen ist, dass die aktuell bei Facebook und Twitter eingesetzten Algorithmen und die damit verbundene Auswahl nicht unproblematisch sind und zu Recht zunehmend kritisch gesehen werden.

Erste Erfahrungen: Die Facebook-Seite des Universitätsarchivs Düsseldorf

Kommen wir zum ersten Themenkomplex und zwar dem Einsatz von sozialen Netzwerken im Wissenschaftsbereich. Das erste Projekt von dem ich Ihnen heute berichten möchte, ist die Facebook-Seite des Universitätsarchivs Düsseldorf, das ich von 2011 bis 2013 betreut habe.

Aufgrund einer längeren Stellenvakanz stand bei meinem Dienstantritt neben der Aufarbeitung von Bewertungs- und Erschließungsrückständen v. a. der Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit im Mittelpunkt. Um einen möglichst großen Kreis anzusprechen war früh angedacht, die Wiederöffnung des Archivs auf verschiedenen Kanälen zu bewerben: Neben den nicht zu ersetzenden persönlichen Beratungsgesprächen waren das Zeitungsberichte für den städtischen Einzugsbereich, der klassische Flyer zum Mitnehmen oder zum Überreichen, Plakate zum Aushängen an strategischen Punkten auf dem Campus sowie die Homepage und ein Social-Media-Kanal. Meine Wahl fiel damals auf die Plattform Facebook, weil man dort gut sowohl kurze Texte als auch Bildmaterial präsentieren kann und ich davon ausgegangen bin, dass auch viele Studierende diese Plattform nutzen.¹³

Wichtig war im Zusammenhang der Kampagne auch eine Art Corporate Design mit Wiedererkennungswert zu entwickeln. Die Nutzung von Facebook war also inhaltlich und optisch eingebettet in eine Strategie, wenn auch zunächst nicht klar definiert war, welche Mitteilungen genau über Facebook weitergegeben werden sollten. Dem Projekt selbst gingen keine größeren Planungen voraus, bis auf die Tatsache, dass die Veröffentlichung zuvor mit der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, zu der das Universitätsarchiv organisatorisch gehört, abgestimmt wurde.

Neben meinen eigenen privaten Erfahrungen mit Facebook waren natürlich v. a. die damals sehr aktiven Stadtarchive Vorbilder, an denen ich mich orientieren konnte. Inhalt und Design fielen hier dennoch eher unter das Motto „Learning by doing“, denn zum Zeitpunkt der Online-Stellung war die Seite eine der ersten im Hochschulbereich.

Im Mittelpunkt der angebotenen Inhalte standen dabei zunächst Archivalien und bedeutsame oder kuriose Ereignisse aus der Universitätsgeschichte, die durchaus mit einem Augenzwinkern präsentiert wurden. Es zeigte sich aber sehr schnell, dass auch das archivische Tagesgeschäft Interesse weckte: Berichte über Digitalisierung, Neuzugänge, Archivpädagogik, Verpackungs-, Sanierungs- und Umbaumaßnahmen, Bewertung- und Erschließungsarbeiten. Diese Themen zu beleuchten war umso wichtiger, weil in einem jungen Archiv das repräsentable Material auf den ersten Blick nicht so umfangreich ist bzw. relativ oft Datenschutz oder Urheberrecht die Sache schwieriger machen.

13 Vgl. dazu auch das Interview auf <https://archive20.hypotheses.org/530>.

Darüber hinaus wurden auch Mitteilungen aus anderen Archiven oder Kulturinstitutionen Düsseldorfs geteilt und damit Nachrichten generiert.

Statistisch gesehen konnte sich die Seite kontinuierlich steigern bis sie zuletzt im Jahr 2013 ca. 180 Follower hatte. Also: 180 Menschen, die regelmäßig verfolgten, was das Archiv macht. Das klingt erst einmal nicht viel, bewegte sich aber bei einem Blick auf vergleichbare Institutionen damals an der Spitze. Während die ersten Likes von Freunden und Archivarskollegen kamen, interessierten sich zusehends auch Studierende und Mitarbeiter der Universität für die Seite. Es wurden also Personenkreise damit erschlossen, die bisher nicht mit dem Archiv in Kontakt gekommen waren oder die – einmal in Kontakt mit dem Archiv getreten – weiter informiert sein wollten. Interaktive Elemente in Form von Kommentaren wurden nicht übermäßig aber doch immer wieder in Regelmäßigkeit genutzt.

Neben den statistischen Erfolgen brachte die Seite auch positive Aspekte mit sich, die zunächst gar nicht im Fokus standen. 2011 entschloss sich der AStA nach jahrelangem Desinteresse seine Altregistratur dem Archiv zu überlassen und zwar vor allem, weil das Archiv durch seine moderne und damals innovative Präsentation das Interesse geweckt hatte.

Auch in der Universitätsverwaltung, z. B. der Stabsstelle Kommunikation wurde das Projekt positiv zur Kenntnis genommen. Darüber hinaus fand durch die Vernetzung mit anderen Düsseldorfer Einrichtungen ein Informationsaustausch statt, der mir als Neu-Düsseldorfer schnelle Einblicke in die Kulturszene ermöglichte.

2013 stellte sich dann im Zusammenhang mit meinem Wechsel nach Osnabrück die Frage, wie man mit der Facebook-Seite künftig verfahren soll. In Rücksprache mit der Bibliotheksleitung wurde die Entscheidung getroffen, die Seite offline zu schalten, damit sie nicht unmoderiert im Netz steht, aber auch im Zweifelsfall wieder genutzt werden kann.

Der Schritt wurde von den Followern bedauert, verlief aber ansonsten vollkommen unproblematisch. Die Facebook-Seite des Uniarchivs Düsseldorf war damit wahrscheinlich die erste eines Archivs, die auch wieder offline gegangen ist. Bemerkenswert: Heute hat die Seite immer noch 162 Follower¹⁴, obwohl seit 2013 keine Neuigkeiten mehr veröffentlicht wurden. So viel zu der Frage, wie oft man neue Inhalte präsentieren muss, um seine Follower bei der Stange zu halten.

Die Archive der Osnabrücker Hochschulen auf Facebook

Nach meinem Dienstantritt in Osnabrück als Archivar der Universität und der Hochschule hatte ich – aufbauend auf den Erfahrungen aus Düsseldorf – anfangs ebenfalls geplant, eine Facebook-Seite einzurichten. Die Motivation war eine ähnliche wie in Düsseldorf, denn in Osnabrück sind die Archive keine

14 Stand: 2016.

eigenständigen Einrichtungen: Sie sind als Deposita im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Osnabrück untergebracht und werden seit 2011 durch einen eigenen Archivar betreut, der im Rahmen der Kooperation auch Querschnittsaufgaben im Landesarchiv übernimmt.¹⁵

Ziel war es aus diesen Gründen, die Archive stärker bei den beiden Trägerhochschulen zu verankern und mit kleinen „Appetithappen“ ein Geschichtsbewusstsein bei den betreuten Einrichtungen zu fördern. Denn letzteres war bei der jungen und eher regional wirkenden Uni Osnabrück und der Fachhochschule praktisch nicht vorhanden.

Die Ausgangslage war aber bereits zu Beginn entscheidend anders als in Düsseldorf: Es galt zunächst, mit mehreren Beteiligten die Nutzung abzusprechen. Von Seiten des Niedersächsischen Landesarchivs (Standortleitung und Präsident) hatte ich schnell grünes Licht. Die beiden Hochschulen standen der archivischen Öffentlichkeitsarbeit ebenfalls positiv gegenüber, jedoch wünschten sie sich eine getrennte [Organisation]. Eine Gemeinschaftsseite für beide Archive schied damit aus. Deswegen wurde zunächst testweise eine Seite für die Universität eingerichtet.¹⁶ Eine Öffentlichkeitsarbeitskampagne wie in Düsseldorf war zu so einem frühen Zeitpunkt wiederum nicht möglich, da es mir schlicht an prägnantem Bildmaterial und an einem entsprechenden Budget fehlte.

Im Gegensatz zu Düsseldorf hatte die Seite relativ schnell eine größere Zahl an Likes, stagnierte dann aber längere Zeit. Besonders auffällig: Die Interaktion war in Osnabrück wesentlich geringer als in Düsseldorf, sprich weniger Likes für Beiträge und auch weniger Kommentare. Die ausbleibenden Reaktionen führten dazu, mein inhaltliches Konzept zu überdenken: Der Schwerpunkt auf Universitätsgeschichte blieb, allerdings etwas neutraler und zurückhaltender beschrieben. Die Häufigkeit der Posts wurde insgesamt reduziert und das Teilen von Inhalten fast komplett eingestellt, denn hier konnte ich insbesondere Erkennen, dass Inhalte, die nicht genuin vom Universitätsarchiv kamen, eher dazu führten, dass die Followerzahlen wieder etwas nach unten gingen.

Tatsächlich führten die Maßnahmen zu einer spürbaren Verbesserung. Eine zusätzliche Erleichterung war, dass die Universität seit 2015 selbst auf Facebook vertreten ist und durch die Vernetzung auch wieder neue Nutzer auf die Seite des Universitätsarchivs geführt wurden.¹⁷ Auch das Voranschreiten in den Bereichen

15 Zum Kooperationsprojekt vgl. Thorsten Unger: „Die Universitätsverwaltung beabsichtigt [...] Aussonderungen von Altschriftgut vorzunehmen.“ Zur Genese des gemeinsamen Archivs der Universität und der Hochschule Osnabrück. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 17 (2013), S. 117–122. Zu den Querschnittsaufgaben zählen u. a. die Einbindung in den Lesesaaldienst, die Betreuung von Praktikanten, standortbezogene Öffentlichkeitsarbeit wie z. B. das Führen von studentischen Gruppen durch das Landesarchiv – Standort Osnabrück, ferner auch zeitweilig die Mitarbeit in den Bereichen IT und Kosten-Leistungs-Rechnung.

16 www.facebook.com/UOSHSOArchiv/?ref=py_c [Link aktualisiert].

17 www.facebook.com/uniosnabrueck.

Bewertung und Erschließung dürfte seinen Teil dazu beigetragen haben, dass die Inhalte interessanter gestaltet werden konnten.

Neben den grundsätzlich mit Düsseldorf vergleichbaren Inhalten profitierte ich in Osnabrück zunehmend von der Einbindung in das Landesarchiv, weil ich im Rahmen der Archivpädagogik durchaus ältere Archivalien mit städtischem oder regionalgeschichtlichem Bezug zeigen kann.

Mit mittlerweile 278 Likes¹⁸ steht das Universitätsarchiv im oberen Feld der jüngeren Universitätsarchive und die Interaktion ist zufriedenstellend mit durchaus auch zweistelligen Beitrags-Likes. Für ein junges Archiv, das im Jahr bisher nur wenige externe Nutzer hat ist das also ein gewaltiger Zuwachs an öffentlicher Wahrnehmung. Inhaltlich und optisch, zumal auch mittlerweile im Dreiklang mit Homepage und Flyer, ist das Angebot professioneller geworden und harmonisch in die Öffentlichkeitsarbeit eingebettet.

Auch im Falle des Universitätsarchivs Osnabrück konnte ich feststellen, dass das Archiv v. a. von Mitarbeitern der Universität (an wichtigen Stellen wie der Hochschulleitung, der Stabsstelle Kommunikation und Marketing und bei Wissenschaftlern) positiv wahrgenommen wurde und wird. Im Vorfeld der Online-Stellung der Facebook-Seite der Universität wurde ich mit anderen web-2.0-affinen Hochschulmitarbeitern in beratender Funktion eingeladen. Aber auch in der Studierendenschaft scheint ein Interesse an der Präsentation von historischen Sachverhalten vorhanden zu sein, wenn auch eher in konsumierender Weise.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen zwei Beispiele für die Möglichkeiten der Interaktion zeigen, auch wenn ich betonen möchte, dass es sich hierbei bisher eher um Ausnahmen handelt: Vor ungefähr einem Jahr verfasste einer unserer Praktikanten einen Beitrag zur Frühgeschichte der PH Osnabrück. Im Anschluss an den Eintrag meldete sich ein Nutzer direkt über Facebook und erkundigte sich auf diesem Kanal bei uns über weiterführendes Archivgut. Am zweiten Beispiel ist gut zu erkennen, wie einfach die gegenseitige Vernetzung funktionieren kann. Auf meinen Beitrag zum Nachlass des Sozialwissenschaftlers Knebel, einem Schüler Helmut Schelskys, meldete sich Frau Marra vom Archiv der TU Dortmund, die den Beitrag gelesen hatte, und gab Hinweise auf ergänzende Archivbestände in ihrem Haus – hilfreich für mich und die potentiellen Nutzer.

Aufgrund meines eingangs skizzierten Aufgabenbereichs in Osnabrück und der zufriedenstellend verlaufenden Entwicklung der Universitäts-Facebook-Seite ging nun auch Anfang 2016 eine eigenständige Seite für das Hochschularchiv an den Start.¹⁹ Das bisherige Ergebnis ist im Gegensatz zu den eingangs vorgestellten Seiten jedoch enttäuschend. Obwohl nach bewährtem Konzept eingerichtet, findet die Seite kaum Interesse bei Studierenden und

18 Stand: 30.9.2016. Aktuell hat die Seite die Seite 321 Follower (Stand: 17.8.2018).

19 Die Seite war zum damaligen Zeitpunkt unter der Adresse www.facebook.com/hs.osna-brueck [Link aktualisiert] zu erreichen.

Mitarbeitern der Hochschule. Woran das liegt, kann ich derzeit noch nicht sagen. Ich vermute v. a., dass das fehlende Geschichtsinteresse eine Rolle spielt. Sollte sich keine Besserung in den kommenden Monaten erkennen lassen, könnte es sein, dass ich die Seite wieder einstelle.²⁰ Es ist also auffällig, dass die drei von mir betreuten Seiten durchaus relativ unterschiedlich angenommen worden sind, obwohl sie sich konzeptionell nur wenig unterscheiden.

Bestandsbildung am Beispiel eines archivwissenschaftlichen Blogs zur Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule Celle/Osnabrück

Der Vorteil an sozialen Netzwerken wie Facebook ist, dass sich Text und Bild gut kombinieren lassen und Texte auch durchaus ein paar Zeilen Länge haben dürfen. Für umfangreichere wissenschaftliche Texte, eventuell mit Fußnoten angereichert, benötigt man allerdings andere Plattformen.

Die größeren Hochschularchive haben hier oftmals Schriftenreihen, vielleicht bieten sich auch Veröffentlichungsmöglichkeiten in einer regionalhistorischen Zeitschrift oder auf der eigenen Homepage an, sofern man die Inhalte selbst bearbeiten kann. Gut geeignet für wissenschaftliche Beiträge sind aber auch Blogs, die man idealerweise über Netzwerke wie Facebook und Twitter oder per RSS-Feed wiederum an den Nutzerkreis bringt. Blogs haben gegenüber den klassischen Veröffentlichungsmedien den Vorteil: Man kann schneller, kostengünstiger und auch durchaus Beiträge mit Werkstattcharakter veröffentlichen.

Zu Beginn meiner Amtszeit in Osnabrück stellte die Universität selbst eine Blogplattform bereit. Meine Idee, dort das Universitätsarchiv zu präsentieren, musste schnell wieder verworfen werden. Einerseits weil die Plattform selbst kurze Zeit später eingestellt wurde, andererseits weil ich in der Planungsphase nicht den Eindruck hatte, regelmäßig interessante archivfachliche oder universitätsgeschichtliche Inhalte bereitstellen zu können.

2014 konnte ich die Idee in einem anderen Zusammenhang wieder aus der Schublade ziehen: Anlässlich ihres 60. Jubiläums hatten die ersten Absolventen der Pädagogischen Hochschule Osnabrück (Adolf-Reichwein-Hochschule), einer Vorgängereinrichtung der heutigen Uni, geplant, eine Festschrift zusammenstellen.²¹ Es stellte sich schnell heraus, dass im Universitätsarchiv kaum Quellen zur Pädagogischen Hochschule überliefert waren. Lediglich die handschriftlichen Matrikelbücher, die Hochschulzeitschrift „Glashausblätter“ und einige wenige verstreute Akten hatten in der Vergangenheit ihren Weg in das Archiv gefunden. In der Zeit der Universitätsgründung, vielleicht

20 Die Seite wurde mittlerweile eingestellt. Nachrichten zur Hochschulgeschichte oder zur archivischen Arbeit werden aktuell ebenfalls über die Seite des Universitätsarchivs verbreitet.

21 Der Bericht über das Jubiläum ist auf <https://reichwein.hypotheses.org/94> zu finden.

auch bereits zuvor, scheinen viele Unterlagen vernichtet worden zu sein.²² Trotz der schmalen Quellenlage konnte 2014 von den Ehemaligen eine kleine copyshopgebundene Festschrift realisiert werden, die mit vielen Zeitzeugenberichten angereichert war.

Dennoch stellte sich die Frage nach Möglichkeiten, die schlechte Quellenlage zu verbessern und Aspekte der Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule öffentlichkeitswirksamer zu präsentieren. Im Rahmen der Jubiläumsvorbereitungen wurde deswegen von Seiten des Universitätsarchivs ein begleitendes Blogprojekt ins Leben gerufen, das zunächst von zwei Ehemaligen und mir, seit Ende 2015 auch zusätzlich von einer studentischen Hilfskraft betreut wird.²³

Geplant war zunächst, Zeitzeugenberichte der ehemaligen Absolventen zu veröffentlichen (Crowdsourcing) und eine Plattform für die wissenschaftliche Beschäftigung auf Basis der Berichte und der noch vorhandenen archivalischen Quellen zu schaffen.²⁴ Eine Veröffentlichung auf Blogbasis sollte vor allem die offene Zugänglichkeit des Materials sichern, da eine größere Verbreitung der Festschrift aus finanziellen Gründen nicht realisiert werden konnte. Das Projekt sollte aber auch zur Mitarbeit und zur Abgabe von Originalquellen an das Archiv anregen und letztlich auch bisher unbekannte Quellen in anderen Archiven und Bibliotheken aufturn.

Ein wichtiger Bestandteil ist dabei die Einbindung in das mehrsprachige Blogportal *hypotheses*, dessen deutscher Ableger vom Deutschen Historischen Institut Paris aus redaktionell betreut wird und das bereits eine Vielzahl wissenschaftlicher Blogs hostet.²⁵ Das Blog wird also von einem seriösen Anbieter verwaltet, der sich auf sozial- und geisteswissenschaftliche Blogs spezialisiert hat und der die weitere Vernetzung in der Wissenschaftswelt vereinfacht.

Bereits 2015 deutete sich an, dass mit Hilfe des Blogprojekts das Spektrum der Quellen und Themen erweitert werden kann. Mittlerweile findet sich dort eine große Zahl an Beiträgen, die Schlaglichter auf das studentische Leben und die Lehrerausbildung in der Nachkriegszeit werfen. Fotos werden unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht, was den Fotografen gewisse Rechte sichert (hier: Nennung des Fotografennamens und keine kommerzielle Verwendung).²⁶ Die Möglichkeit, Beiträge schnell und leicht zugänglich im Internet zu präsentieren, anstatt auf eine gedruckte Schrift zu warten, animierte wiederum Ehemalige, weitere Beiträge beizusteuern und auch für die

22 Vgl. dazu Thorsten Unger, Wir sind die lebendige Brücke von gestern zu morgen, oder: Bestandsergänzung im Universitätsarchiv Osnabrück mit Hilfe eines archivwissenschaftlichen Blogs. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 18 (2014), S. 92–97, hier S. 92 f.

23 <http://reichwein.hypotheses.org/>.

24 Vgl. dazu jetzt auch Thekla Kluttig Die Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland und die Archive. In: VdA-Blog, Blogbeitrag vom 27.10.2016 (<http://www.vda-blog.de/blog/2016/10/27/die-citizen-science-strategie-2020-fuer-deutschland-und-die-archive/>).

25 <http://hypotheses.org/>.

26 <http://creativecommons.org/>.

Nachfolgetreffen weitere „Copyshop“-Festschriften zusammenzustellen.²⁷ Auch konnten 2015 erstmals Originalquellen wie Vorlesungsverzeichnisse und -mitschriften, Fotos, Studienunterlagen, Zeugnisse, Berichte von Praktika und Hochschulfreizeiten aus der damaligen Zeit durch das Archiv übernommen werden.²⁸

Mittlerweile mehren sich auch Anfragen ganz unterschiedlicher Herkunft, die über das Blogprojekt an uns herangetragen werden: Von der klassischen Nachfrage zu einzelnen Biographien, über Führungen für Ehemalige bis hin zu Lehrenden der Uni im Bereich der Lehrerausbildung, die auf der Suche nach Bachelorarbeitsthemen sind. 2017 soll versucht werden, das Projekt über eine regionale Zeitung zu bewerben um weitere Ehemalige aus der Region zur Mitarbeit an dem Projekt anzuregen.

Während die Nutzung von sozialen Netzwerken nicht viel Zeit in Anspruch nimmt, sind Einrichtung und der Betrieb eines Blogs definitiv zeitaufwändiger. Aufgrund der Tatsache, dass uns auf einen Schlag relativ viele Beiträge vorlagen, konnten wir aber redaktionell vorarbeiten. Die Beiträge werden nun nach und nach automatisiert freigeschaltet. In unregelmäßigen Abständen steuert das Archiv selbst Beiträge zu den Quellen bei. Darüber hinaus ist das Recherchieren und Schreiben eines Beitrags Bestandteil eines jeden Archivpraktikums – mit teilweise ganz beachtlichen Ergebnissen.²⁹ Die Studierenden können wissenschaftliche Recherche und wissenschaftliches Schreiben üben und darüber hinaus ihre Ergebnisse auf dem Blog veröffentlichen. Und wenn in einigen Jahren die Universität ihr 50-jähriges Jubiläum feiert, dann wird auch genügend Material zusammengekommen sein, um auch die Vorgeschichte der Universität gebührend zu würdigen.³⁰ Das Blog ist also ein „virtuelles Archiv“,

27 Bisher sind vier Textbände und ein Bildband zu den Ehemaligentreffen erschienen, die in der Bibliothek des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Osnabrück aufbewahrt werden und deren Inhalte parallel auch gebloggt werden: Adolf Meyer; Georg Rückriem (Hg.): Vom „Glashaus“ zum Schloss. Bde. 1–5. Osnabrück 2014–2017.

28 Vgl. dazu Thorsten Unger: Neue Unterlagen zur Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule im Universitätsarchiv Osnabrück. In: Adolf-Reichwein-Hochschule, Blogbeitrag vom 25.9.2015 (<http://reichwein.hypotheses.org/1018>); Thorsten Unger: Der „analoge“ Archivbestand wächst – Neue Unterlagen für das Universitätsarchiv. In: Adolf-Reichwein-Hochschule, Blogbeitrag vom 30.11.2015 (<http://reichwein.hypotheses.org/1119>). Auch bei der Bewertung von Altregistraturen der Universität tauchen hier und da Akten der ehemaligen Pädagogischen Hochschule auf. Vgl. dazu z. B. Thorsten Unger: Akten zur Immaturenprüfung beim Mehrfächerprüfungsamt PATMOS der Uni Osnabrück entdeckt. In: Adolf-Reichwein-Hochschule, Blogbeitrag vom 24.11.2015 (<http://reichwein.hypotheses.org/1103>).

29 Als Beispiel sei hier auf den Beitrag von Martin Schürer: Zwischen Trümmern, Feldbetten und Kontroversen – Der Umzug der Adolf-Reichwein-Schule in das Osnabrücker Schloss 1953. In: Adolf-Reichwein-Hochschule, Blogbeitrag vom 29.10.2015 (<https://reichwein.hypotheses.org/1056>) verwiesen.

30 Das Universitäts- und Hochschularchiv Osnabrück beteiligt sich seit Anfang 2017 auch federführend am Blog des Historischen Vereins Osnabrück (<http://hv-osnabrueck.hypotheses.org/>).

gleichzeitig ein kostenloses Veröffentlichungsmedium und trägt auch auf nicht ganz konventionellem Wege zur Bestandsbildung bei.³¹

Fazit

Ziel meines heutigen Vortrages war es, am konkreten Beispiel zu zeigen, welche Einsatzmöglichkeiten für die sozialen Medien im Hochschulbereich denkbar sind. Auf der einen Seite standen Netzwerke wie Facebook, über die sich schnell Informationen aus dem archivischen Alltag vermitteln lassen, auf der anderen Seite ein Blogprojekt mit wissenschaftlichem Anspruch, das mit Hilfe von Crowdsourcing Lücken im Archivbestand schließen soll. Netzwerke sind – einmal eingerichtet – nur wenig zeitintensiv, generieren aber eine große Zahl von Vorteilen. Blogs sind dagegen zeitlich anspruchsvoller aber inhaltlich auch nachhaltiger.

Ich habe bei den hier geschilderten Projekten die Erfahrung gemacht: Social Media lassen sich gut im hochschularchivischen Alltag integrieren, auch bei kleineren Archiven. Sie bieten unterschiedliche Möglichkeiten der Kommunikation mit unseren primären Zielgruppen, den Studierenden, den Hochschulmitarbeitern und den Alumni, angefangen von kurzen „Appetithappen“ bis hin zu Projekten mit wissenschaftlichem Anspruch. Sie erhöhen die Aufmerksamkeit des Archivs bei Archivträger, Nutzern und der allgemeinen Öffentlichkeit. Sie helfen uns, das Bild des kundenorientierten Archivars und eines für alle offenen Archivs zu festigen.

Die zu investierende Zeit muss dabei nicht zu groß sein: Wir müssen immer daran denken, dass wir Einrichtungen repräsentieren, die selbst bei häufigen Archivnutzern nicht unbedingt den Lebensmittelpunkt darstellen. Wir müssen in der Häufigkeit der Mitteilungen also nicht mit Stars und Sternchen, dem favorisierten Fußballklub oder der Lieblingsserie konkurrieren.

Es wäre natürlich grundsätzlich wünschenswert, wenn Nutzer die interaktiven Elemente noch stärker nutzen würden; das Nichtnutzen dieser Funktionen disqualifiziert Social Media aber keineswegs; ein archivisches Social-Media-Projekt kann auch mit wenigen Followern schon ein Erfolg sein, wenn es an den richtigen Stellen zur Kenntnis genommen wird. Stichwort Lobbyarbeit.

Bei den aus meiner Sicht überwiegenden positiven Aspekten sollte man aber dennoch von Zeit zu Zeit die Nutzung kritisch hinterfragen, anpassen oder

Auf dieser spartenübergreifenden Plattform werden künftig u. a. auch Beiträge aus der Universitäts- bzw. Hochschulgeschichte publiziert.

31 Weiterführendes zum Projekt: Unger, Bestandsergänzung (wie Anm. 22), S. 92–97; Thorsten Unger, Bloggen als Mittel zur Bestandsergänzung?. In: VdA-Blog, Beitrag vom 25.9.2015 (www.vda-blog.de/index.php/2015/09/25/bloggen-als-mittel-zur-bestandsergaenzung/); Thorsten Unger: Bestandsbildung 2.0: Blog zur Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule Celle/Osnabrück. In: NLA Magazin. Nachrichten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv (2016), S. 18 f.

vielleicht auch komplett wieder einstellen, wenn sich längerfristig kein Nutzen erkennen lässt und wenn sie den Rahmen der eigenen Möglichkeiten sprengt.

Eine dem Medium angemessene archivisch-fundierte Nutzung ist aus meiner Sicht aber eine sinnvolle Ergänzung der klassischen Öffentlichkeitsarbeit und auch anderer Kernaufgaben.

4.10 *Rebekka Friedrich (11.12.2018):*
Ein Tweet hat 280 Zeichen



<https://archive20.hypotheses.org/6582>

In der aktuellen Ausgabe der „Archivnachrichten für Hessen“ [https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/HHStA%20ARCHIVnachrichten_2-2018_final.pdf] hat Prof. Dr. Andreas Hedwig, Leiter des Hessischen Landesarchivs, einen Beitrag mit dem Titel „Das Hessische Landesarchiv – in die Zukunft denken“ verfasst. Zukunft, das klingt nach Innovation, nach neuen Wegen und spannenden Ideen. Besonders interessant erscheint der Artikel auch vor dem Hintergrund, dass das Landesarchiv seit Januar auf Facebook und Instagram aktiv ist.

Der „Wandel“ und die „Bewegung“, die Andreas Hedwig in seinem Text beleuchten möchte, scheinen im Landesarchiv erkannt worden zu sein. Nutzende im Internet, gar in den sozialen Medien, abzuholen, das machen in Deutschland immer mehr Archive und einige schon sehr, sehr lange. Doch, ähnlich dem Landesarchiv, nutzen nicht alle online so aktiven Archive alle Plattformen. Das ist zum einen aus verschiedenen Gründen oft gar nicht notwendig, zum anderen sicher aus ähnlich vielen Gründen auch gar nicht möglich.

Während sich ein Archiv gegen eine Präsenz auf Instagram, Snapchat oder Reddit entscheidet, sieht ein anderes so großes Potential, dass es Ressourcen dafür aufbringt. Instagram ist von deutschsprachigen Archiven bisher beispielsweise noch recht wenig bespielt (Stand Dezember 2018: 14 Institutionen). Der Kanal des Landesarchivs hebt sich unter den dort aktiven Kolleg*innen vor allem durch die regelmäßige Veröffentlichung von Instagram-Stories hervor. Auf Twitter sind dagegen recht viele Kolleginnen und Kollegen privat und offiziell mit ihren Einrichtungen unterwegs (Stand Dezember 2018:

57 Institutionen). Das Hessische Landesarchiv kann man dort allerdings nicht finden. Dabei ist Andreas Hedwig durchaus an Öffentlichkeitsarbeit über diese Plattform interessiert, doch für die Frage, ob und wie Archive für [diese Personengruppe] interessant gemacht werden können, gibt es [seiner Ansicht nach] keine überzeugenden Lösungsvorschläge.

Was genau an der Aktivität beispielsweise des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt (auf Twitter seit 2010), des Stadtarchivs Linz am Rhein (auf Twitter seit 2011) oder des Kreisarchivs Siegen-Wittgenstein (auf Twitter seit 2012) nicht überzeugend ist, erläutert er leider nicht. Auch die vielen Kolleginnen und Kollegen, die sich seit Jahren privat dafür einsetzen, die Arbeit von Archiven auf und über Twitter transparent zu machen, haben für ihn offenbar keine nennenswerten Erfolge erzielt. Zu schade, dass er anscheinend nicht erkennt, dass es auf Twitter (und im Übrigen auch bei den übrigen Social-Media-Kanälen anderer Archive) nicht vorrangig um das Anwerben analoger Nutzerinnen und Nutzer geht und auch nicht gehen muss.

Twitter ist stattdessen ein sehr guter Ort, um sich mit Kolleginnen und Kollegen, beispielsweise im Rahmen von Veranstaltungen, auszutauschen und mit Bürgerinnen und Bürgern, die sehr häufig bereits Archivnutzende sind, in Kontakt zu treten. Auch eignet sich Twitter als Multiplikator der Inhalte, die man ohnehin bereits auf anderen Plattformen veröffentlicht. Das LWL-Archivamt hat Twitter u. a. in dieser Funktion auch in seine Social-Media-Strategie integriert.

Archivierende können darüber hinaus sehr einfach mit Kolleginnen und Kollegen weltweit kommunizieren und an Aktionen teilzunehmen, die durch die hohe Zahl an mitwirkenden Einrichtungen eine breite, internationale Öffentlichkeit erreichen. Da Twitter im englischsprachigen Raum stärker verbreitet ist, kann auch auf die Erfahrungen und die Praxis anderer großer und kleiner Einrichtungen zurückgegriffen werden, die ebenfalls seit vielen Jahren diese Plattform bespielen.

Diskussion, Kommunikation, Austausch – Twitter ist eine aufwändige Angelegenheit, die Aktion und Reaktion erfordert. Dieser Aufwand muss sich gerade für Archive, die häufig mit Mittelknappheit und geringen Personalressourcen zu kämpfen haben, natürlich lohnen. Ist das einzige Ziel, Twitter-Follower zur Archivnutzung im Lesesaal zu bewegen, kann man sich von dieser Plattform sicher abwenden. Twitter-Nutzer*innen, die Archiv-Accounts folgen und sich aktiv an Diskussionen um Archive und ihre Nutzung beteiligen, wissen erfahrungsgemäß häufig bereits weitestgehend Bescheid über deren Aufgaben. Sie fallen also nicht unter die vom Hessischen Landesarchiv definierte Zielgruppe in den sozialen Medien: Klientel, die sich für Geschichte interessiert, aber bisher weder den Bezug zum Archiv hergestellt hat und (vielleicht nicht einmal) über Vereine oder ähnliche Institutionen erreichbar wäre, auf die Inhalte und Aufgaben der Archive aufmerksam zu machen.

Stattdessen weisen sie häufiger auf Missstände hin, die sie tatsächlich an einer Archivnutzung (analog und digital) hindern oder in dieser beeinträchtigen. Das klingt erst einmal abschreckend, bietet jedoch auch viel Potential. Zum einen bekommen Archive direkt Feedback, können dieses sogar unkompliziert anfragen und Probleme möglicherweise auch direkt transparent beheben.

Zum anderen sind Nutzer*innen auf Twitter auch gerade aufgrund ihres Wissens auf ganz besondere Weise für die Arbeiten hinter den Kulissen und besondere Archivalien zu begeistern. So hoch die Gefahr einer Verbreitung erlebter Missstände ist, so wahrscheinlich ist es auch, dass sie ihre Begeisterung weitergeben und mit anderen teilen. Beides kann Archiven nutzen, sich in ihrer künftigen Arbeit mehr auf die Bedürfnisse der Nutzenden einzustellen und die Kommunikation mit ihnen zu verbessern. „Akten am Dienstag vormittags online bestellt und nun im Hauptstaatsarchiv Dresden eingesehen. So muss das laufen. #dresden #staatsarchiv #sachsen #genealogie #archivbegleiter – der Archivbegleiter (@archivbegleiter) 4. Oktober 2018“

Die Integration von Twitter in die eigene Social-Media-Strategie hat also Vorteile, die von einigen Archivierenden bereits erkannt und als so vielversprechend identifiziert wurden, dass sie auf dieser Plattform seit über 8 Jahren aktiv sind. In Twitter keinen Nutzen für die eigene Strategie zu erkennen ist jedoch durchaus legitim. Entscheidend sind natürlich die eigenen Ansprüche und Zielsetzungen, für deren Umsetzung die vorhandenen Ressourcen eingeteilt werden müssen. Ist der analoge Nutzer das Maß aller Dinge, dann verliert Twitter sicher an Attraktivität. Die jahrelange Arbeit der engagierten Kolleginnen und Kollegen abzuwerten und als erfolglos darzustellen, ohne dafür konkrete Gründe zu nennen, ist allerdings auch dann inakzeptabel.

Es ist also schön, wenn der Leiter des Hessischen Landesarchivs dazu auffordert, als Archiv gesellschaftliche Entwicklungen zu beobachten und sich den neuen Anforderungen nicht zu verschließen. Direkt in euphorische Schnappatmung zu verfallen, weil der Leiter eines staatlichen Archivs Social Media erwähnt, ist allerdings nicht geboten. Wenn ein Archiv in Betracht zieht, einen Weg einzuschlagen, der es näher zu Bürgerinnen und Bürgern bringt, ist das immer zu begrüßen. Doch gerade im Fall von Twitter handelt es sich nicht um einen unwegsamen Trampelpfad, der erst erschlossen werden muss, sondern um einen bereits von anderen Kolleginnen und Kollegen mit hohem persönlichen Einsatz ausgebauten Weg.

Die im Text erwähnte Fehlinformation, ein Tweet sei 140 Zeichen lang (seit 2017 sind es 280 Zeichen), lässt die Verwirrung über die Absicht des Beitrags nur stärker werden. Natürlich kann ein solches Statement nicht alle relevanten Aspekte der Nutzung analog und digital abdecken. Insgesamt wirken die Ausführungen allerdings sehr unvollständig und lassen wichtige Punkte des Verhältnisses analoger und digitaler Nutzung außen vor. Dagegen hilft auch das am Textende aufgeführte Mission Statement des Landesarchivs nur wenig,

das aber immerhin den Zugang zu Archivgut im Internet als langfristiges Ziel erwähnt. „Und selbst kulturaffine und gut ausgebildete junge Menschen finden offenbar andere spannende Wege, sich mit Geschichte zu befassen“, schreibt Andreas Hedwig in seinem Text in den Archivnachrichten und befindet sich damit wenig überraschend weit entfernt von den Followern der Archive auf Twitter und verschiedenen, auf der Plattform aktiven geschichtsinteressierten Gruppen (siehe z. B. #Twitterstorians). Denn verfolgt man die Beiträge der archivaffinen Twitterati, finden sich einige Gründe, die eine Nicht-Nutzung von Archivgut im Lesesaal auch haben kann, als nur mangelndes Interesse.

Ausschlaggebend kann auch fehlende Zeit für einen Besuch vor Ort sein, fehlende finanzielle Mittel für die Anfahrt oder für Reproduktionen oder das Zurückschrecken vor Hürden wie einem Nutzungsantrag oder einer für Gelegenheitsnutzer*innen schwer durchschaubaren Rechercheanwendung. Die Hindernisse können möglicherweise nicht alle behoben werden, sollten aber in einer Beurteilung des Rückgangs der analogen Nutzung nicht unter den Tisch fallen. Der Konsum digitaler Inhalte (Digitalisate, Blogartikel, Datenbanken etc.) ist daher auch Nutzung der Angebote von Archiven, die teilweise gerade den Menschen Freude und Wissen vermittelt, denen es aus den genannten Gründen nicht möglich ist, Archive physisch zu nutzen.

Wir sollten uns daher vom alten analogen Nutzungsbegriff lösen und den Austausch mit Nutzenden ganzheitlicher denken. Analoge Nutzung schließt die digitale nicht aus und wer Archivgut digital nutzt oder an den Online-Angeboten von Archiven teilnimmt, die sich ja meist auch aus analog vorhandenem Archivgut speisen, der ist als genauso wichtig wahrzunehmen wie eine physisch im Lesesaal forschende Person.

Macht man sich diesen Gedanken zu eigen, wirkt auch das von Andreas Hedwig gezeichnete Bild eines beinahe leeren Lesesaals, in dem „nur noch wenige Spezialisten die sorgfältig ausgewählten und mit erheblichen öffentlichen Mitteln verwahrten Originalunterlagen lesen, analysieren und interpretieren“, nicht mehr ganz so bedrohlich. Denn diesen wenigen Spezialist*innen steht möglicherweise eine große Menge an Nutzer*innen im Internet gegenüber, die sich bereits auf den nächsten Blogbeitrag, die nächste Veranstaltungsankündigung, den nächsten Schwung digitalisierter Archivalien, die nächste Insta-Story oder den nächsten Tweet freuen.

(Die mysteriöse „Generation Smartphone“ lasse ich in diesen Ausführungen außer Acht, da Andreas Hedwig keine nähere Definition dieser Gruppe liefert und sie damit eher vage ist und wie eine Art Schreckgespenst neuer Erwartungen an Archive wirkt. Ohne konkrete Informationen, wen genau diese Personengruppe umfassen soll, ist sie für eine Diskussion über Nutzung eher unbrauchbar.)

4.11 Tim Odendahl (14.2.2019):

VDH und Bibliothekswesen: Für Erhalt von Merkels Facebook-Seite



<https://archive20.hypotheses.org/7013>

Still und heimlich ist die persönliche Facebook-Seite der deutschen Bundeskanzlerin von der Bildfläche verschwunden. Das Profil ist nach einem Spiegel-Bericht auf „unveröffentlicht“ geschaltet worden. Dagegen erhebt sich Kritik vonseiten der Bibliotheks- und Geschichtswissenschaft – Archive bleiben still.

32

Facebook-Seite nicht mehr auffindbar

Angela Merkels persönliche Facebook-Seite war hauptsächlich ein Verlautbarungsorgan für ihre Funktion als CDU-Parteivorsitzende (2000–2018), die meiste Öffentlichkeitsarbeit lief zuletzt über die Kanäle der Bundesregierung in ihrer Funktion als Bundeskanzlerin. Die seit 2009 betriebene Facebook-Seite Merkels hatte zuletzt rund 2,5 Millionen Gefällt-mir-Angaben und wurde nicht mehr häufig aktualisiert.

Statt zwischen den naheliegenden Optionen „Einfrieren“ oder „PR-Konzept überarbeiten und weitermachen“ zu entscheiden, wählte das PR-Team Merkel die dritte Option „Offline-Schaltung“ aus. Dadurch ist die Seite nicht mehr öffentlich einseh- und durchsuchbar. Das kritisieren der Bibliotheksjurist Steinhauer und die Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) Schlotheuber zurecht!

Beiträge der ehemaligen CDU-Parteivorsitzenden – die „nebenbei“ auch noch Bundeskanzlerin war – gehören eindeutig zur Geschichte der Bundesrepublik. Selbst die teilweise unsäglichen Diskussionen in den Kommentaren unter ihren Postings geben zeitgenössischen Wandel gut wieder, der mit

32 Angela Merkels Facebook-Seite macht dicht, Spiegel online v. 1.2.2019 (www.spiegel.de/netzwelt/web/angela-merkel-verlaesst-facebook-seiten-ende-per-videoclip-angekuendigt-a-1251197.html); Kritik von Wissenschaftlern: Angela Merkels Facebook-Seite soll erhalten bleiben, heise online v. 9.2.2019 (www.heise.de/newsticker/meldung/Kritik-von-Wissenschaftlern-Angela-Merkels-Facebook-Seite-soll-erhalten-bleiben-4303092.html) (gefunden bei Archivalia).

anderen, als nicht archivwürdig geltenden, Seiten möglicherweise durch Löschung nicht weiter überliefert wird.

Aufbewahrungsmöglichkeiten und FürsprecherInnen

Nun kann das halb-private Profil einer Person des öffentlichen Lebens nicht zwangsweise mithilfe des Bundesarchivgesetzes durch das Bundesarchiv digital langzeitarchiviert werden, doch müsste zumindest das Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP) in der Konrad-Adenauer-Stiftung ein gehöriges Interesse daran hegen.

Hinter die Türen des ACDP lässt sich auf Anhieb nicht blicken, doch sollten sich die Sankt Augustiner KollegInnen hoffentlich zumindest der Unterstützung des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) sicher sein können. Dieser hat sich allerdings noch nicht geäußert, sodass in der Presse nur BibliothekarInnen und HistorikerInnen auftauchen.

Hiermit sollen keine MitstreiterInnen diskreditiert werden, vielmehr soll der Artikel als Appell an die eigene Zunft gelten, doch frühzeitig Streitthemen solcher Tragweite pointiert anzusprechen. Denn wenn es um die Aufbewahrung und öffentliche Zugänglichmachung von digitalem Schriftgut geht, darf es nur eine Adresse geben: das Archivwesen!

4.12 *Peter Worm (3.2.2020):*

Twitter-Accounts von kommunalen Wahlbeamten. Bewertung und Überlieferungsstrategien

Redaktioneller Hinweis: Der Blogpost enthält hilfreiche Screenshots, die nicht im Buch abgebildet werden können.



<https://archive20.hypotheses.org/8710>

Die am 17. Mai 1994 neu gefasste Gemeindeordnung sorgte für eine einschneidende Veränderung in den nordrhein-westfälischen Gemeinde-, Stadt- und Kreisverwaltungen. Durch die Gesetzesänderung wurde die seit 1946 von der Besatzungsmacht festgelegte Norddeutsche Ratsverfassung mit einer Doppelspitze aus (Ober-)Bürgermeister und (Ober-)Stadtdirektor in die Süddeutsche Ratsverfassung geändert. Dadurch fiel das Amt des Stadt- oder Gemeinde-

direktors weg und die Verwaltung wird seitdem von einem gewählten hauptamtlichen (Ober-)Bürgermeister geleitet, der zugleich Vorsitzender des Rates ist. In der Gemeindeordnung NRW (GO NRW) heißt es:

Der Bürgermeister ist kommunaler Wahlbeamter. Der Bürgermeister ist verantwortlich für die Leitung und Beaufsichtigung des Geschäftsgangs der gesamten Verwaltung.³³ [...] Unbeschadet der dem Rat und seinen Ausschüssen zustehenden Entscheidungsbefugnisse ist der Bürgermeister der gesetzliche Vertreter der Gemeinde in Rechts- und Verwaltungsgeschäften.³⁴

Durch die doppelte Spitzenfunktion für die Verwaltung und für den Rat besitzt die Amtsinhaberin/der Amtsinhaber eine besondere Stellung: Sie oder er ist quasi „das Gesicht“ der Stadt. Aus diesem Grund vergeht kaum ein Tag, an dem die Lokalpresse nicht eine Stellungnahme, ein Interview oder einen Bericht unter Beteiligung des (Ober-)Bürgermeisters bringt. Dem gegenüber beklagt schon Konrad Schneider 2001 die aus der amtlichen Tätigkeit erwachsende Schriftlichkeit:

Leider lassen sich politische Willensbildungen und unmittelbare Handlungen von Oberbürgermeistern und hauptamtlichen Magistratsmitgliedern nur sehr begrenzt aus den nach Ausscheiden aus dem Amt abgegebenen Vorzimmerregistraturen erkennen. Allem Anschein nach ist es die Furcht, vertrauliche Dinge könnten Nachfolgern aus einem anderen politischen Lager in die Hände fallen, die zu übereilten Kassationen führt.³⁵

Katharina Tiemann und Hans-Jürgen Höötman kommen in ihrem Beitrag über archivische Bewertung deshalb auch zu dem Urteil: „Die aufgrund der herausgehobenen Stellung des Registraturbildners geknüpften Erwartungen auf eine umfassende und aussagekräftige Überlieferung erfüllen sich jedoch oftmals nicht.“

Sie empfehlen stattdessen, sich für die überlieferungsmäßige Abbildung der Leitungsfunktion auf die Gegenüberlieferung bei den Ämtern zu verlassen,³⁶ nehmen von dieser Faustregel bezeichnenderweise aber die „öffentlichkeitsrelevanten Unterlagen (z. B. Reden, Repräsentationsangelegenheiten)“ aus.

Twitter – ein Fall fürs Archiv?

In diese Kategorie fällt ein Unteragentyp, der sich erst vor 12 Jahren entwickelt hat: die Twitter-Nachricht (kurz „Tweet“). Es handelt sich um einen internetbasierten Microblogging-Dienst, mit dem es jedem möglich ist, eine Art

33 Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen (GO NRW), Bekanntmachung der Neufassung vom 14.7.1994 mit Stand vom 5.7.2019, § 62, Abs. 1.

34 Ebd., § 63, Abs. 1.

35 Konrad Schneider: Das Ende der Aktenzeit? Eine Herausforderung für die Archive. In: *Archivar* 54 (2001) 3, S. 206.

36 Hans-Jürgen Höötman; Katharina Tiemann: Archivische Bewertung – Versuch eines praktischen Leitfadens. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 52 (2000), S. 1–11, hier S. 6.

Online-Tagebuch zu führen. Zu Anfang (bis 2017) durfte ein Eintrag nicht mehr als 140 Zeichen umfassen, inzwischen sind auch doppelt so lange Tweets erlaubt. Diese sind standardmäßig einsehbar, also auch für unangemeldete Leser sichtbar. Sie können durch sogenannte Hashtags (das englische Wort für das Rautezeichen „#“, mit dem ein solcher Eintrag eingeleitet wird) verschlagwortet werden, Links können als URL eingefügt werden, man kann Verweise auf andere Nutzerprofile mit einem „@“ setzen sowie Bilder und Videos über eine Verlinkung oder direkt einfügen.

Erste Zielgruppe dieser Tweets sind die sogenannten Follower eines Benutzers, im Gegensatz zu Facebook steht aber der Kontakt mit bekannten Freunden nicht unbedingt im Vordergrund. Über Hashtags, Verlinkungen und das Weiterleiten von Tweets über das eigene Benutzerkonto (sogenannte Retweets) kann ein breites Publikum erreicht werden.³⁷

Im politischen Kontext hat dieses Medium spätestens seit den amerikanischen Präsidenten Barack Obama und Donald Trump einen solch hohen Stellenwert erreicht, dass damit historische Vorgänge beeinflusst werden. Die Library of Congress sah es deshalb in der Zeit von 2010 bis 2017 als eine Aufgabe an, alle weltweit erstellten Twitter-Nachrichten zu sichern. Bis 2013 waren schon 170 Millionen Tweets zusammengekommen, jedoch beschränkte man sich auf die Sicherung der Textanteile. An die Nachricht angehängte Bilder, Videos oder Verlinkungen zu anderen multimedialen Inhalten wurden nicht gespeichert.

2017 kapitulierte man vor der Masse an Tweets und beschränkt sich auf die Archivierung von bestimmten Nachrichten: *thematic and event-based, including events such as elections, or themes of ongoing national interest, e. g. public policy.*³⁸

In Deutschland ist die politische Wirksamkeit der sozialen Netzwerke zwar nach wie vor umstritten, aber in einer großangelegten Studie zu Twitter von 2016 stellen die zwei Autoren, Mathias und Wolfgang König, das grundsätzlich Neue dieses Mediums dar: Es entsteht eine *neue Form von Öffentlichkeit – so eine weit verbreitete Ansicht – [...], weil Web-2.0-Angebote alternative Publikationsstrukturen ermöglichen, herkömmliche Rollen aufweichen (hier Produzierende, dort Konsumierende) und weil mit vergleichsweise kleinem Aufwand große Aufmerksamkeit erzielt werden kann.*³⁹

Deutsche Spitzenpolitikerinnen und Spitzenpolitiker setzen diese direkte Kommunikation nicht flächendeckend ein, und auch im kommunalen Umfeld ist Twitter sehr unterschiedlich verbreitet. Mit gut 2.300 Followern erreicht

37 Zur Funktionsweise, Geschichte und Verbreitungsgrad von Twitter vgl. den Wikipedia-Eintrag unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Twitter>, Stand vom 16.7.2019.

38 Laurel Wamsley: Library Of Congress Will No Longer Archive Every Tweet. In: The Two-Way am 26.12.2017, online abrufbar unter: www.npr.org/sections/thetwo-way/2017/12/26/573609499/library-of-congress-will-no-longer-archive-every-tweet?t=1563203305427.

39 Mathias König; Wolfgang König: #MythosTwitter. Chancen und Grenzen eines sozialen Mediums (OBS-Arbeitspapier 24). Frankfurt a. M. 2016, S. 3.

Münsters Oberbürgermeister (OB) Markus Lewe ca. 0,73 % der Einwohner seiner Stadt, auf eine vergleichbare Quote kommen z.B. die Kölner Oberbürgermeisterin Reker (0,66 %) und der Bochumer OB Eiskirch (0,51 %), die ihre Twitter-Accounts in ähnlicher Weise einsetzen. Der Dortmunder OB Sierau wurde 2015 Opfer eines Fake-Accounts, den ein Unbekannter in seinem Namen mit „Neuigkeiten“ und Meinungen bestückte.⁴⁰

Sehr viel höher ist der Verbreitungsgrad von Tweets, der durch das Teilen innerhalb von Twitter (Re-Tweet) oder in anderen Netzwerken erreicht wird. Diese Reichweite liegt bei Nachrichten von Münsters OB zwischen 1.500 und 7.200, meist zwischen 4.000 und 5.000 Personen (ca. 1,5 % der Einwohnerschaft). Eine aufwändige Studie von ARD und ZDF ermittelte für 2019, dass nur rund 2 % der Bevölkerung täglich Twitter nutzen, interessanterweise deutlich mehr Männer als Frauen. Der Verbreitungsgrad alleine ist jedoch kein Kriterium für eine positive Bewertungsentscheidung – ginge es danach, müsste man sich vielmehr um vorhandene Facebook- oder Instagram-Auftritte kümmern.⁴¹

Für die archivische Bewertung ist ein wesentliches Kriterium, „ob Twitter in der politischen Kommunikation als verlängerter Arm der Pressestelle von Politikern oder tatsächlich als Kommunikationsplattform zwischen Politiker und Bürger fungiert“.⁴² Nur wenn die Tweets (oder zumindest ein erkennbarer Anteil der Tweets) vom Amtsträger als direkter Kommunikationskanal zur

40 Vgl. dazu der Artikel in „Bild“ vom 1.11.2015, online unter www.bild.de/regional/ruhrgebiet/twitter/twitter-posse-um-dortmunds-ob-43182450.bild.html – der nach der Löschung durch Twitter in der Folge unter dem username@nichtUlliSierau angelegte Nachfolge-Account des Unbekannten ist heute noch erreichbar, Stand 15.7.2019.

41 Für die Zahlen und einen Erfahrungsbericht danke ich Herrn Michael Vogt vom Büro des OB; vgl. Natalie Beisch; Wolfgang Koch; Carmen Schäfer: ARD/ZDF-Onlinestudie 2019: Mediale Internetnutzung und Video-on-Demand gewinnen weiter an Bedeutung. In: Media Perspektiven 9 (2019), S. 374–388, bes. Tab. 9, S. 383, online abrufbar unter: www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2019/09/19_Beisch_Koch_Schaefer.pdf.

42 Zur Twitternutzung vgl. Mathias König; Wolfgang König: Digitale Öffentlichkeit – Facebook und Twitter im Bundestagswahlkampf 2017. Beitrag auf den Seiten der Bundeszentrale für politische Bildung am 8.5.2018, online unter: www.bpb.de/dialog/podcast-zur-bundestagswahl/264748/digitale-oeffentlichkeit-facebook-und-twitter-im-bundestagswahlkampf-2017 [insbesondere] bei Anmerkung 21, Stand 15.7.2019 [Link in der Anmerkung defekt]. Eine sicher nicht vollständige Liste prominenter Politikerinnen und Politiker und das Zitat bietet UdL Digital, das Digital Public Affairs Blog der Telefónica Deutschland unter www.basecamp.digital/twitter_politik/ [Link aktualisiert]. Bezogen auf die Stadt Münster und ihren Oberbürgermeister (OB) Markus Lewe heißt es im Impressum, dass für den Facebook- und den Twitter-Account des OB gilt: „Es posten er selbst (ML) und sein Team (/TL bzw. /tl)“ vgl. www.facebook.com/OBMarkusLewe/about/?ref=page_internal. In der Praxis fehlt eine solche Unterscheidung öfters; in diesen Fällen stammt der Tweet in aller Regel vom OB selbst. Lewe nutzte schon früh (2010–2012) internetbasierte Möglichkeiten des Bürgerkontakts, so auch die Plattform direktzu (<https://direktzu.com/politischer-buergerdialog/>) – sein Account ist zwar inzwischen eingestellt, die Ergebnisse aber noch aufrufbar unter <https://direktzu.de/lewe>. Noch in Betrieb ist die Seite des Bonner OB Jürgen Nimptsch unter <https://direktzu.bonn.de/nimptsch>.

Bürgerschaft genutzt wird, sind daraus Rückschlüsse auf Beweggründe und persönliche Schwerpunktsetzungen möglich, die sich nicht an anderer Stelle ausführlicher und detaillierter nachvollziehen lassen. Der archivistische Wert besteht dabei weniger in den Inhalten, sondern in den Themen, die vom Verwaltungsvorstand durch die Posts gesetzt und akzentuiert werden. Darüber hinaus stellen die Tweets oft die unmittelbarste und schnellste Reaktion der Verwaltung auf tagesaktuelle Ereignisse dar und der Gesamtauftritt bei Twitter kann als Quelle für die Selbstdarstellung des Amtsinhabers/der Amtsinhaberin genutzt werden. Bisher hat sich in der deutschsprachigen archivistischen Welt noch kein Best-Practice-Verfahren herausgebildet, wie eine adäquate Langzeitarchivierung aussehen könnte. Twitter wurde von Archiven bisher zumeist in seiner Bedeutung als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit untersucht.⁴³

Der rechtliche Rahmen

Die erste zu klärende Frage ist, ob Twitter-Daten der Anbietungspflicht unterliegen. Das Archivgesetz NRW fasst in § 2, Abs. 1 unter dem Begriff „Unterlagen“ alle „auch elektronischen Aufzeichnungen, unabhängig von ihrer Speicherungsform, sowie alle Hilfsmittel und ergänzenden Daten, die für die Erhaltung, das Verständnis dieser Informationen und deren Nutzung notwendig sind“ und unterwirft sie der Anbietungspflicht.⁴⁴ Dass elektronische Kommunikation keinen Sonderstatus genießt, sondern die Anbietung den Löschpflichten des Datenschutzrechts vorgeht, wurde in Baden-Württemberg höchststrichterlich im Zuge der sogenannten Mappus-Affäre geklärt.⁴⁵ Für private Benutzerkonten bei Web-2.0-Dienstleistern gilt dies auch, wenn Mitglieder der Verwaltung diese Dienste zu amtlichen Zwecken einsetzen. Für die Daten, die im

- 43 Kate Theimer: What is the meaning of Archives 2.0? In: *The American Archivist* 74 (2011) 1, S. 58–68; Handreichung zum Umgang mit Sozialen Netzwerken (Social Media) im Bereich der Historischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Archiv. Empfehlung der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag vom 30.9.2015, online unter www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Handreichung_social_media_Endfassung.pdf; Bastian Gillner: Likens, sharen, crowdsourcing. Neue Formen des archivistischen Nutzerkontaktes im Netz (Vortrag Landesarchivtag Sachsen-Anhalt 2015), <https://archive20.hypotheses.org/2416>; Antje Diener-Staeckling: Alles kann, nichts muss. Warum Kommunalarchive die Möglichkeiten der Welt des Web 2.0 kennen und nutzen sollten. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 84 (2016), S. 36–40 sowie die Beiträge zum Schwerpunktthema des *Archivar* 71 (2018), Heft 1, S. 6–46. In den Niederlanden arbeitet man im „Netzwerk Digitaal Erfgoed“ an einer kooperativen Lösung vgl. Sophie Ham: Monument van onze generatie. Archivering van sociale media. In: *archievenblad* 10 (2019), S. 6 f.
- 44 Die Anbietungspflicht begründet fürs staatliche Archivwesen ArchivG NRW § 4, für den kommunalen Bereich § 10 (4) mit den Übertragungen aus § 10 (5), vgl. Martina Wiech: Die digitale Herausforderung im Spiegel der aktuellen deutschen Archivgesetzgebung. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 80 (2014), S. 4–8, bes. S. 4.
- 45 Lt. Urteil des Verwaltungsgerichtshofs erläutert in der Pressemitteilung mit Datum vom 4.8.2014, online abrufbar unter: <http://vghmannheim.de/pb/,Lde/2271892/?LISTPAGE=2271610>.

Messenger-Bereich von Twitter enthalten und die nicht für die Öffentlichkeit sichtbar und bestimmt sind, bedarf es der genauen Abwägung. Überwiegt der private Charakter, kommen sie für eine Archivierung nicht in Frage, Gleiches gilt für die gespeicherten Suchanfragen und die Werbe-Verknüpfungen, die mit diesem Account verbunden sind.

Neben der archivrechtlichen macht eine urheberrechtliche Prüfung Sinn. Tweets sind sehr kurze Äußerungen, so dass nicht davon auszugehen ist, dass sie die notwendige Schöpfungshöhe erreichen, um als Werk zu gelten. Die Rechtsprechung ist jedoch uneinheitlich und vom Einzelfall abhängig.⁴⁶ Bei Re-Tweets z. B. von Nachrichtenbeiträgen oder Zeitungsartikeln ist ebenfalls nicht davon auszugehen, dass die Kurznachricht urheberrechtlichen Schutz genießt – anders als der Artikel oder der Video-Ausschnitt selbst, auf den verwiesen wird, der selbstverständlich die nötige Schöpfungshöhe aufweist.

Etwas anders sieht es für an die Tweets angehängte Bild- oder Videodateien aus, für die in aller Regel ein urheberrechtlicher Schutz besteht und für die sich zumindest für Nutzungskontexte die Frage stellt: Besitzt der twitternde Wahlbeamte (oder die Stadt) die Urheberrechte bzw. zumindest die Nutzungsrechte an dem Material? Auch auf die Erhaltungsstrategie hatte zumindest die alte Rechtslage beim Urheberrecht Auswirkungen: So war es den Archiven bisher nicht erlaubt, mehr als eine Kopie von Objekten zu machen. Diese Problematik wurde jedoch auf europäischer Ebene im Sinne der Archive (und „Einrichtungen des kulturellen Erbes“) geklärt.⁴⁷ Die Problematik stellt sich je nach Archivierungsmethode und Bewertungsentscheidung nicht, z. B. wenn sich das Archiv nur für die Sicherung der textlichen Nachricht entscheidet und Bilder und Videos nicht übernimmt oder diese Inhalte beim sogenannten Harvesting der Internetseite (s. u.) ausschließt.

46 Das Landgericht Bielefeld hat in einem aktuellen Fall die Schutzfähigkeit für eine Twitter-Meldung („Tweet“) verneint (Beschluss v. 3.1.2017 – 4 O 141/16). Kurzen Sätzen wird nur selten die notwendige Individualität und Gestaltungshöhe zugebilligt. Gerade weil sie im Umfang begrenzt sind, müssen an ihre eigenschöpferische Prägung besondere Anforderungen gestellt werden. Diese juristische Auffassung überrascht durchaus, da in anderen Kontexten (z. B. bei sog. „Knipsbildern“ von Hobby-Fotografen) der Werkcharakter durch die Gerichte i. d. R. zugebilligt wird. Die Rechtsprechung schätzt dies im Fall kurzer Texte bisher nur in wenigen Ausnahmefällen so ein. Sie stammen alle aus literarischem Kontext, zum Beispiel ein Zitat von Karl Valentin (LG München I, Urteil v. 8.9.2011 – 7 O 8226/11) und von Lorient (LG Braunschweig, Urteil v. 16.1.2013 – 9 O 1144/12). Mindestens genauso unwahrscheinlich ist es, dass einem Kommentar Werkcharakter beigemessen werden muss.

47 Auf das Problem weist hin: Christian Keitel: Digitale Bestandserhaltung. In: Archivrecht in der Praxis. Ein Handbuch (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht 10). München 2017, S. 99–103, bes. S. 101 Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG, Erläuterung 25, 27, S. L 130/97–98 und Artikel 6, S. L 130/114. Die Richtlinie gilt allerdings erst für Werke, die ab dem 7.6.2021 entstehen, und sie muss bis zu diesem Datum in nationales Recht umgesetzt werden.

Weniger kritisch ist die Prüfung nach dem Kunsturhebergesetz §§ 22/23 („Recht am eigenen Bild“): Ist der Wahlbeamte selbst abgebildet, so muss er als „absolute Person der Zeitgeschichte“ mit der Veröffentlichung von Bildern leben (auch bei einer späteren Nutzung als Archivgut), sind weitere Personen auf einem Bild oder Video zu sehen, so legt in aller Regel schon die Pose nahe, dass es sich um ein Pressebild handelt (also die Veröffentlichung intendiert ist und die Dargestellten zugestimmt haben, vgl. zum Beispiel Abb. 5) oder die Personen nur als Beiwerk bzw. im Hintergrund auftauchen.⁴⁸

Signifikante Eigenschaften

Um das Vorgehensmodell weiterzuentwickeln, ist es in einem zweiten Schritt hilfreich, die signifikanten Eigenschaften zu ermitteln, die im Zuge der Archivierung gewahrt werden sollen:

- Geht es dem Archiv um die Sicherung des visuellen Eindrucks/der Anmutung des Twitter-Accounts oder nur um den textlichen Inhalt?
- Sollen online gestellte Bilder oder gar die Video-Sequenzen gesichert werden?
- Wie soll mit verlinkten Inhalten bzw. sog. Re-Tweets aus anderen Twitter-Accounts umgegangen werden?
- Geht es auch um den Erhalt des Klickverhaltens und der Suchfunktionalitäten von Twitter?

Orientiert man sich grob am NESTOR-Leitfaden Bestandserhaltung⁴⁹ kann man folgende Kriterien für den Performance-Abgleich identifizieren:

- 1) *Sinnliche Gesamtwahrnehmung/Anmutung*: Hierunter wird der optische Gesamteindruck des Twitter-Accounts gefasst. Das klingt zunächst klar und eindeutig, doch auf den zweiten Blick muss man sich fragen, welche Sicht auf Twitter soll als Bezugswert dienen? Die Internetsicht über den Browser (wenn ja, in welcher Bildschirmauflösung) oder die Sicht über die Twitter-App aus der Android- oder der Apple-Welt oder gar von einem der fast 30 Clients, die die Twitter-Programmierschnittstelle (API) nutzen? Weitere Darstellungsunterschiede entstehen je danach, ob man eine Seite als Nicht- Angemeldeter, als angemeldeter Twitter-Nutzer oder als Eigentümer des Twitter-Accounts besucht. Für die nachfolgenden Überlegungen soll die Desktop-Sicht von twitter.com im Firefox-Browser als Referenz gelten, wobei der Autor bei Twitter angemeldet war, jedoch nicht als Eigentümer der Seite fungierte.

48 Vgl. zu der Einschätzung Mark Alexander Steinert: Urheber- und andere Schutzrechte an Bildern im Archiv. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 67 (2007), S. 54–57, v. a. 56 f.

49 Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung. Version 2.0. Frankfurt 2013, S. 31 ff. (<http://edoc.hu-berlin.de/18452/2183>).

- 2) „*Look-and-Feel*“: Gemeint sind die Bedienbarkeit und die Funktionalitäten des Originalauftritts, soweit sie Sinn in der Archivwelt machen. Z. B. sind die Interaktionsmöglichkeiten eines Twitter-Nutzers zu einem Tweet im Kontext des Langzeitarchivs nicht mehr sinnvoll (Abb. 1). Andere Funktionen wie die Mouse-Over-Einblendungen von Accounts oder von vollständigen Links, auf die verwiesen wird, dass man diese(-n) bei Klick erreicht oder bei Klick auf einen Hashtag alle Tweets dazu angezeigt bekommt, sind für die Langzeitarchivierung nur schwer realisierbar.
- 3) *Lesbarkeit*: Die Texte der Tweets und die Kommentare sind für Menschen vollständig lesbar.
- 4) *Recherchierbarkeit*: Die Tweets können z. B. nach einem bestimmten Datum/Hashtag/Begriff maschinell durchsucht werden. Diese Suche basiert auf Metadaten oder den als codierter Information vorliegenden Tweets.
- 5) *Weiterverwendbarkeit*: Die Twitterinhalte liegen weitgehend als codierte Informationen vor, so dass man den Text zumindest per Kopieren und Einfügen in eine andere Programmumgebung transferieren kann.
- 6) *Weiterverwendbarkeit von bildlichen Informationen*: In den Tweets enthaltene Bilder lassen sich zumindest per „Speichern-unter“-Befehl in eine andere Programmumgebung transferieren.
- 7) *Weiterverwendbare Video-Inhalte*: In den Tweets enthaltene Bewegtbilder, die dort als GIF oder in Video-Formaten vorliegen, sind in einer anderen Programmumgebung nachnutzbar.
- 8) *Maschinelle Verarbeitbarkeit der Informationen*: Primär- und Metadaten liegen in strukturierter Form so vor, dass man sie technisch auswerten und z. B. in eine neue Programmumgebung (halb-)automatisiert importieren kann (csv/xml /json).
- 9) *Versteckte Informationen/detaillierte Metadaten zum Account*: Es werden Daten ausgegeben, die nur für den an seinem Twitter-Account angemeldeten Benutzer sichtbar sind. Das umfasst die (Meta-)Daten, die die Erstellung des Accounts betreffen, die Informationen über geblockte oder stumm geschaltete andere Twitter-Konten sowie ggf. die Privatnachrichten.

Ob und welche dieser Merkmale das Archiv als signifikant erachtet, hängt ganz wesentlich von den Erhaltungszielen ab, die man abbilden möchte, und auch von den Nutzungsgewohnheiten des Twitter-Users. Viele von diesen nicht oder sehr selten genutzten Funktionen in Twitter sind in aller Regel auch nicht relevant und müssen nicht erhalten werden. Diese binnendifferenzierte Bewertung sollte stets dokumentiert und zur Beschreibung der Akzession genommen werden.

Vergleich möglicher technischer Lösungswege

Im Folgenden wird eine Reihe von möglichen technischen Wegen skizziert, mit denen sich ein Twitter-Konto archivieren lässt. Sie haben keinen Anspruch

auf Vollständigkeit, es mag noch eine Reihe von weiteren geben, die z. B. die Twitter-API verwenden. Entscheidend für die Aufnahme in die Überlegungen waren:

- 1) der Weg lässt sich ohne tiefere Informatik-Kenntnisse beschreiten
- 2) es entstehen langzeitarchivierbare Daten
- 3) die Lösung ist nicht (über die für die Langzeitarchivierung ohnehin anfallenden Aufwände) mit dauerhaften oder hohen einmaligen Kosten verbunden.

Neben den im Folgenden skizzierten Lösungsansätzen gibt es kostenpflichtige Angebote von öffentlichen und privaten Dienstleistern, die Archive bei der Webarchivierung unterstützen. Hier erhält man – für ein entsprechendes Entgelt – eine Lösung für die Archivierung von Webseiten und Social-Media-Kanälen, die keine oder nur geringe IT-Kenntnisse bei den nutzenden Archiven voraussetzen.⁵⁰

Screenshots der Twitterseiten

Mit Screenshot-Tools kann man Bildschirminhalte „abfotografieren“ und als Bild speichern. Vorteil dieser Variante ist, dass die ursprüngliche Twitter-Ansicht erhalten bleibt, insbesondere die Kombination von Bild- und Textinformationen.

Nachteilig ist, dass viele Screenshot-Tools nur eine verlustbehaftete JPEG-Speicherung anbieten und nur wenige eine Speicherung als verlustfreie PNG-Grafik ermöglichen.⁵¹ Erfasst man eine große Zahl von Twitter-Nachrichten untereinander in einem Screenshot, erzeugt man damit sehr stark hochformatige Bilder, die ggf. mehrere 1.000 Bildpunkte Höhe besitzen und nicht mehr von jedem Viewer angezeigt werden können. Alternativ teilt man die Tweet-Abfolge in viele kleine Screenshots, um den gesamten Twitter-Inhalt des Accounts abzubilden, was wiederum die deutlich aufwändigere Methode darstellt. Bei vielen Tools werden nach einer bestimmten Bildhöhe Seitenumbrüche eingebaut, die die grafische Wiedergabe stören. Weitere wesentliche Nachteile sind, dass keine codierte Information mehr vorliegt, sondern nur noch

50 An dieser Stelle möchte ich Johannes Schuck (Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg) für seine wertvollen Hinweise u. a. auf die kommerziellen Anbieter danken. Vgl. dazu auch die BKK-Empfehlung vom 2011-04-14 (wie Anm. 53), Teil 2: Technik, bes. S. 4 zu Verbundlösungen.

51 Während JPEG-Dateien der ersten Generation durchaus von guter Qualität sein können, handelt es sich bei den hier erzeugten Screenshots um neukomprimierte Bilder, so dass ggf. eine leichte Artefaktbildung auftreten kann. Dieses Phänomen untersuchten Kai Naumann; Christoph Schmidt: Chancen und Risiken verlustbehafteter Bildkompression in der digitalen Archivierung. In: Informationswissenschaft 5 (2018) 1, S. 59–71, online abrufbar unter <https://doi.org/10.18755/iw.2018.7>, und kommen dabei zu sehr interessanten Ergebnissen, die JPEG in deutlich besserem Licht dastehen lassen, als sein Ruf unter Archivarinnen und Archivaren wegen der verlustbehafteten Komprimierung vermuten lässt.

non-coded-information, also Bildinformation und dass auf diese Weise nur die Timeline (also z. B. keine Kommentare zu Tweets) gesichert wird. Daraus entstehen Beschränkungen hinsichtlich der Durchsuchbarkeit und auch des Aussagegewerts.

Screenshot-Tools gibt es einerseits als Browsererweiterungen und als externe Software. Während einige browser-basierte Tools das Blättern der Seite während der Bilderfassung erlauben, ist das bei den externen Programmen eher selten der Fall. Eine Reihe von Softwarelösungen ist kostenfrei (oder für den nichtkommerziellen Gebrauch kostenlos nutzbar), aber es gibt auch kostenpflichtige Spezialprogramme auf dem Markt, die das beschriebene Vorgehen vereinfachen.⁵²

Harvesting der Einträge

Es existieren eine Reihe von unterschiedlichen kostenpflichtigen und Freeware-Lösungen, die Internet-Seiten offline verfügbar machen und sich grundsätzlich eignen, auch Twitter-Accounts auszuwerten und lokal nachnutzbar zu machen. Man spricht in diesem Zusammenhang oft von „harvesten“, also „abernsten“.⁵³

Der Vorteil einer solchen Lösung ist, dass man die Einträge in der Regel als codierte Information erhält und außerdem noch eine Reihe interessanter Metadaten, die über den Verbreitungsgrad der Nachricht und die Medienwirksamkeit des Twitternden Auskunft geben, ausgelesen werden. Ein wesentlicher Nachteil ist bei den schlichteren Varianten, dass der bildliche Anteil der Tweets nicht mitgesichert wird, sondern nur als Link auf die Online-Ressource

52 Erwähnenswert ist die Software Pablo der Firma Startext, die aus den Internetseiten Bilder macht und den enthaltenen Text und die Struktur und gewisse Funktionalitäten in XML-kodierter Form abbildet und erhaltbar macht. Ob diese Technik bei Twitter funktioniert, wurde im Zuge dieser Untersuchung nicht weiter verfolgt. Eine andere, für die ersten 10 Seiten kostenlose Möglichkeit ist der Online-Dienst <https://perma.cc>, der die Ausgabe als PNG unterstützt und keine Seitenumbrüche setzt. Es wurde bei meinem Versuch eine 1302 x 14912 Pixel große Datei erzeugt, die nicht den gesamten Twitterumfang abbildete.

53 Den deutschen Stand der Diskussion hat zusammengefasst Kai Naumann: Gemeinsam stark – Web-Archivierung in Baden-Württemberg, Deutschland und der Welt. In: *Archivar* 65 (2012) 1, S. 33–41, online abrufbar unter www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_1_2012.pdf [Link aktualisiert], sowie zuvor Jens Niederhut: Internetarchivierung. Überlegungen für das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. In: Hirsch, Volker (Hg.), *Golden die Praxis, hölzern die Theorie? Ausgewählte Transferarbeiten des 41. und 42. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 52)*. Marburg 2011, S. 123–156 mit einer Vorstellung von den damals am weitesten verbreiteten Harvestern HTrack und Heritrix sowie die beiden Empfehlungen der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag vom 28.9.2010 Speicherung von kommunalen Webseiten – Teil 1: Bewertung online unter www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Empfehlung_Webarchivierung_Teil1_Bewertung.pdf und vom 14.4.2011 Teil 2: Technik online www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Empfehlung_Webarchivierung_Teil2_Technik.pdf.

erhalten bleibt. Auch das „Look-and-Feel“ des Twitter-Accounts wird nicht mit gesichert.

Es können z. B. reine Online-Tools genutzt werden. Der Anbieter All My Tweets wirbt mit dem Slogan: „View all your tweets on one page“. Er erzeugt dafür eine einseitige HTML-Repräsentation aller Einträge, die über t.co-Kurzlinks mit dem ursprünglichen Tweet verbunden sind (Abb. 3). Es werden maximal 140 Zeichen (also die alte Maximallänge eines Tweets) ausgegeben, längere Texte werden mit Auslassungszeichen „...“ gekürzt. Da somit wesentliche Informationen und die Bilder fehlen, ist das Tool alleine wohl kaum für eine Archivierung geeignet. Im kombinierten Einsatz mit anderen technischen Wegen könnte jedoch das Kernfeature, nämlich die Inhalte recherchierbar zu halten, sinnvoll eingesetzt werden. Die erzeugte HTML-Seite kann für die Langzeitarchivierung lokal abgespeichert werden.

Eine andere und professionellere Art der lokalen Auswertung erzeugt der Twitter Archiver, der mit dem Dienst IFTTT arbeitet und die gewonnenen Daten in eine Google Tabelle abspeichert.⁵⁴ Die einzelnen Tweets werden als Listeneinträge abgebildet. Die mit Excel vergleichbare Anwendung enthält die folgenden Spalten: Date, Screen Name, Full Name, Tweet Text, Tweet ID, Link(s), Media, Location, Retweets, Favorites, App, Followers, Follows, Listed, Verified, User Since, Location, Bio, Website, Timezone, Profile Image. Diese an und für sich interessante Form der Webarchivierung hat einen wesentlichen Nachteil: Es können damit keine alten Tweets abgeerntet, sondern nur prospektiv seit der Einrichtung neu angelegte Tweets gespeichert werden. Damit ist sie in dieser Form für die Archivierung ungeeignet.

Ein weiteres Harvesting Tool, Wget, diente ursprünglich unter Linux dazu, Internetseiten offline anzeigen zu können, also eine lokale Kopie der Seite zu erzeugen. Mit der Version 1.20 lassen sich sog. WARC-Container aus Internetseiten generieren.⁵⁵ Das Format ist inzwischen als ISO 28500:2017

54 Zur Chrome-Erweiterung Twitter Archiver vgl. <https://chrome.google.com/webstore/detail/twitter-media-downloader/cblpjenafgeohmjkfnhpbdljfkndig> sowie https://workspace.google.com/marketplace/app/tweet_archiver/9768886281542; zum Diensteanbieter IFTTT vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/IFTTT>. Andere z. T. kostenpflichtige Analysetools greifen ebenfalls auf die Twitter-API zurück und erlauben auch hier Teile der Twitter-Inhalte herunterzuladen und zu sichern – in der Regel werden diese Daten in JSON ausgegeben. Diese Lösungen sind v. a. für die massenhafte Auswertung von Tweets als Forschungsgrundlage interessant, vgl. Katrin Weller: Big Data & New Data: Ein Ausblick auf die Herausforderungen im Umgang mit Social-Media-Inhalten als neue Art von Forschungsdaten. In: Uwe Jensen; Sebastian Netscher; Katrin Weller (Hg.), Forschungsdatenmanagement sozialwissenschaftlicher Umfragedaten Grundlagen und praktische Lösungen für den Umgang mit quantitativen Forschungsdaten. Berlin, Toronto 2019, S. 193–210, bes. S. 198 f., online unter www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/61790/ssoar-2019-weller-Big_Data_New_Data.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2019-weller-Big_Data_New_Data.pdf [Link aktualisiert].

55 Die Entstehungsgeschichte und die Links zu den aktuellen Versionen enthält <https://de.wikipedia.org/wiki/Wget>.

standardisiert und erlaubt die komprimierte Speicherung einer Internetseite in einer einzigen Datei. Die Bedienung erfolgt über die Befehlszeile (also ohne grafische Oberfläche), so dass man sich zunächst an ein gutes Ergebnis herantasten muss. Je nach Konfiguration erhält man einen dem Twitter-Account ähnlichen Output, den man nur mit einer geeigneten Software, einem sogenannten WARC-Viewer wie dem Webrecorder, wieder zur Ansicht bringen kann. Meine Tests waren leider nicht sehr erfolgreich (Abb. 4), was vermutlich auch an meiner unzureichenden Bedienung des Programms über die Befehlszeile liegt.

Als alternatives Harvesting-Tool zur Erzeugung von WARC-Dateien kann der zuvor nur als Viewer angesprochene Webrecorder.io selbst eingesetzt werden. Er lässt sich über die grafische Oberfläche einfach bedienen und das Ergebnis überzeugt durch die grafische Qualität und die ans Original heranreichende Anmutung, die u. a. durch eine vollständige Einbettung von Medien-Files erreicht wird (Abb. 5). Die Qualität des WARC-Containers hängt bei eingebetteten Video- und Foto-Dateien davon ab, dass man beim Aufzeichnen der Seite ausreichend langsam und manuell durch die entsprechende Seite geht und ggf. davon, dass Videos abgespielt werden, damit der hinterlegte Video-File Teil des WARC-Containers wird. Auch die Sicherung von Kommentaren anderer Twitter-User geschieht nur, wenn während des Aufzeichnens der Seiten die Vollansicht eines Tweets angefordert wird. Hieraus ergibt sich ein aufwändiger und zum Teil fehleranfälliger Prozess, der eine intensive Qualitätssicherung des erzeugten Containers nach sich zieht.

Die Mühe lohnt sich, wenn man die sehr nah am Original liegende Anmutung der archivierten Seiten sieht. Gerade bei der Ausgabe aus dem Webrecorder fragt man sich als Anwender ab und zu, ob man sich gerade im Original oder in der Archivsicht von Twitter befindet. Die Tweets bleiben als coded information erhalten, die Fotos und Videos werden in den WARC-File integriert. Einige Kernmetadaten zu Tweets und dazu, wer einem folgt und wem man selbst folgt, werden mitgesichert, da sie auf den aufgezeichneten Seiteninhalten zu sehen sind. Der WARC-Container ist für die Langzeitarchivierung aus der Browseranwendung des Webrecorder.io heraus exportierbar.

Die Verschmelzung aller Teile einer Twitterseite in einem WARC-Container stellt gleichzeitig einen Nachteil dar, da die einzelnen Objekte durch spätere Nutzer nicht einfach exportiert und nachverwendet werden können, sondern dafür zunächst mit einem geeigneten WARC-Viewer zur Ansicht gebracht werden müssen. Dann lassen sich viele Multimedia-Inhalte über die „Speichern unter“-Funktion im Kontextmenü als Datei extrahieren.

Die langfristige Erhaltung des WARC-Containers und vor allem der enthaltenen unterschiedlichen Datenformate kann trotz des ISO-Standards nicht

hundertprozentig garantiert werden.⁵⁶ Als problematisch könnte sich erweisen, dass im Zuge der Verarbeitung einer WARC-Datei durch das Langzeitarchiv (Ingests) zwar die Wohlgeformtheit (Validität) dieses Containerformats, aber nicht jedes im Container enthaltene Objekt geprüft wird. Da zur Anzeige multimedialer Inhalte bestimmte Codecs (Algorithmenpaare, mit denen Daten oder Audio- und Video-Signale digital kodiert und dekodiert werden) notwendig sind, müssten diese detailliert untersucht und in den Metadaten des Archivinformationspakets (AIP) hinterlegt werden. Nur so ist es möglich, bei einer drohenden Obsoleszenz eines dieser Codecs mit einer Datenmigration in aktuelle Kodierungen zu reagieren. Trotz dieser Schwäche genießt WARC gerade in der anglo-amerikanischen Fachwelt bei Bibliotheken und Archiven eine große Verbreitung und hohe Akzeptanz, so dass nach heutigem Stand – auch mangels entsprechender Alternativen – nichts gegen die Verwendung als Langzeitarchivformat spricht.

PDF-Erstellung

Der Adobe Acrobat besitzt über sein Browser-Plugin die Möglichkeit, Internetseiten in PDF zu überführen. Dabei wird in der Regel auf die Druckausgabe der Seiten zurückgegriffen, die ggf. deutlich von der Bildschirmanzeige abweichen kann. Wendet man diese Ausgabefunktion auf einen Twitter-Account an, so vermag das erzeugte PDF nicht recht zu überzeugen: Weder ist es ein vollständiges bildliches Pendant zum Twitter-Inhalt noch ein vollständiges textliches Pendant (Abb. 6).

Vorteilhaft ist, dass die Seiten als codierte Information erhalten bleiben und manche Fotos in das PDF integriert werden. So wird späteren Nutzern zumindest ein grober Eindruck von der Text-Bild-Zusammenstellung vermittelt. In der PDF-Ausgabe kann man eine Reihe von Kernmetadaten zum Account finden (jeweils die Anzahl der Tweets, der Personen, denen man folgt und von denen man verfolgt wird, werden ausgegeben). Gerade diese „Zwitterfunktion“ macht es unattraktiv, hierauf eine Archivierung aufzusetzen. Es entsteht ein ganz eigener Eindruck, der deutlich von der ursprünglichen Erscheinung der Seite abweicht. Darüber hinaus werden viele Bilder nicht ins PDF integriert, sondern wie evtl. vorhandene Links nur als externe Verweise übernommen. Gerade diese verlinkten Informationen werden langfristig kaum erhalten werden können.

Twitter Export als Grundlage

Verfügt man über Admin-Rechte für einen Twitter-Account bietet der Online-Service die Möglichkeit an, die Daten komplett herunterzuladen (Abb. 7).

56 Vgl. Katalog archivischer Dateiformate, Version 6.0, Juli 2019, online unter <https://kost.ceco.ch/cms/warc.html>; The National Archives. The technical registry PRONOM, online unter <http://www.nationalarchives.gov.uk/pronom/fmt/289>.

Auf das Ergebnis muss man eine Weile warten, aber man wird über die mit dem Account verknüpfte E-Mail-Adresse informiert, sobald ein Download als ZIP-Archiv möglich ist.⁵⁷ Die erzeugte ZIP-Datei enthält einen vollumfänglichen Export aller Daten des Twitter-Kontos, der auch die nicht frei verfügbaren Inhalte wie private Messages (DMs), Momente (moments), Followerlisten, Adressbücher und andere selbst erstellte Listen, ja sogar verknüpfte Werbeeinhalte und demografische Kennwerte berücksichtigt.

Nicht vom Konto-Eigentümer verantwortete Elemente, wie die von anderen Twitter-Usern angebrachten Kommentare, werden leider nicht ausgegeben. Die exportierten Inhalte werden als JSON-Dateien (Javascript Object Notation) ausgegeben (Abb. 8).⁵⁸

Bei der Detailbewertung der exportierten JSON-Dateien⁵⁹ enthalten die folgenden Dateien archivwürdige Informationen:

- 57 Eine detaillierte Anleitung bietet Twitter auf den Hilfeseiten unter <https://help.twitter.com/de/managing-your-account/accessing-your-twitter-data>, Stand: 15.7.2019. Im README.txt des Exports schreibt Twitter: „This archive consists of machine-readable JSON files containing information associated with your account. We’ve included the information we believe is most relevant and useful to you, including your profile information, your Tweets, your DMs, your Moments, your media (images, videos and GIFs you’ve attached to Tweets, DMs, or Moments), a list of your followers, a list of accounts following you, your address book, Lists that you’ve created, are a member of, or are subscribed to, interest and demographic information that we have inferred about you, information about ads that you’ve seen or engaged with on Twitter, and more. The information contained in this archive reflects the state of the account at the time when the archive was created. In addition, if we do not have any data associated with your account for a particular category (e. g., if you have never created a List), then this archive will not include a file for that category.“
- 58 Will man für Erhaltungs- oder Auswertungszwecke aus dem ausgelieferten JSON eine valide CSV- oder EXCEL-Datei erzeugen, so lässt sich das über webbasierte Tools ohne Programmierkenntnisse vornehmen, z. B. mit Hilfe der Internetseite <https://json-csv.com/>. Als Feldtrenner ist in diesem Fall ein geeignetes Zeichen (zum Beispiel der sog. Pipe (|) zu wählen. Der Feldtrenner sollte so gewählt sein, dass er in den Tweets selbst oder in den exportierten sonstigen Daten nicht enthalten ist.
- 59 Die Daten des Twitter-Accounts werden in den folgenden Einzeldateien ausgegeben (alphabetisch sortiert): account.js, account-creation-ip.js, account-suspension.js, account-time zone.js, ad-engagements.js, ad-impressions.js, ad-mobile-conversions-attributed.js, ad-mobile-conversions-unattributed.js, ad-online-conversions-attributed.js, ad-online-conversions-unattributed.js, ageinfo.js, block.js, connected-application.js, contact.js, direct-message.js, direct-message-group.js, direct-message-group-headers.js, direct-message-headers.js, email-address-change.js, follower.js, following.js, ip-audit.js, like.js, lists-created.js, lists-member.js, lists-subscribed.js, moment.js, mute.js, ni-devices.js, periscope-account-information.js, periscope-broadcast-metadata.js, periscope-comments-made-by-user.js, periscope-expired-broadcasts.js, periscope-followers.js, periscope-profile-description.js, personalization.js, phone-number.js, profile.js, protected-history.js, saved-search.js, screen-name-change.js, tweet.js, verified.js.

Tabelle: JSON-Datei und Erläuterung der jeweiligen Daten

account.js	Die Metadaten zum Konto selbst und zu den bei der Erzeugung verwendeten Kontaktdaten
follower.js	Die Account-Nummern der Twitter-Konten, von denen man verfolgt wird
following.js	Die Account-Nummern der Twitter-Konten, denen man folgt
profile.js	Die im Profil verwendeten Beschreibungsdaten zur twitternden Person
profile_media (Verzeichnis)	Die Profilbilder in einem weiteren ZIP-Container (...profile_media\profile-media-part1.zip)
tweet.js	Die textlichen Inhalte der Tweets, jedoch ohne Kommentare!
tweet_media (Verzeichnis)	Die in Tweets verwendeten Bilder und Videos in einem weiteren ZIP-Container (...tweet_media\tweet-media-part1.zip)

Genauer zu bewerten sind:

block.js	Blockierte Twitter-Accounts, die von der Interaktion mit dem Tweeter komplett ausgeschlossen waren (wird häufig auf sogenannte Trolle ⁶⁰ angewandt)
like.js	Tweets, die als Favoriten gekennzeichnet oder mit „Like“ versehen wurden
lists-member.js	Öffentliche Listen, in denen das archivierte Konto aufgeführt wird
lists-subscribed.js	Listen, in denen sich der Tweeter mit seinem Konto angemeldet hat
moment.js	Eine Sammlung an Tweets, die via Twitter geteilt werden kann (es ergibt sich notwendigerweise eine Redundanz zu den Einzeleinträgen – zu klären ist hier, ob die Informationszusammenstellung archivwürdig erscheint)
moments_media (Verzeichnis)	Die in den sog. Moments verwendeten Medien
mute.js	Stumm geschaltete Twitter-Accounts, deren Tweets nicht mehr angezeigt werden sollten

Quelle: Übersicht des Autors Peter Worm abgeleitet aus der Gesamtdarstellung der Software.

Die Tweets und ihre zugehörigen Medien lassen sich leicht miteinander verknüpfen: der Dateiname der Mediendatei folgt der Konvention [Tweet-ID]-[Dateiname auf dem Twitter-Server].[Endung].

Die Exporte aus Twitter enthalten z. T. codierte Informationen. So werden bei geblockten und verfolgten Accounts die Account-IDs angegeben statt des Klarnamens (username). Aus Sicht der Langzeitarchivierung sollten diese Informationen in Klartext überführt werden, z. B. unter Zuhilfenahme von

60 „Als Troll bezeichnet man im Netzjargon eine Person, die ihre Kommunikation im Internet auf Beiträge beschränkt, die auf emotionale Provokation anderer Gesprächsteilnehmer zielen.“ Vgl. dazu: [https://de.wikipedia.org/wiki/Troll_\(Netzkultur\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Troll_(Netzkultur)).

<https://Twitter-Userid.com/>. Gerade bei intensiv vernetzten Personen wie Kommunalpolitikern kann dieses Identifizieren erhebliche Mühe machen, so dass unter Umständen zu empfehlen ist, sich die Informationen – wie unten für die Follower-Listen vorgeschlagen – im Nutzerprofil⁶¹ anzeigen zu lassen und dann über die Kopieren-und-Einfügen-Funktion zu sichern, da hier die Klartextinformation dargestellt wird.

Wirkungsvolle Tests dieser Überlieferungsmethoden kann das Archiv nur in Zusammenarbeit mit dem Inhaber des Twitter-Kontos durchführen. Dann hat diese Ausgabe den Vorteil, dass man mutmaßlich alle Inhalte des Accounts in strukturierter Form als coded information erwischt und somit eine optimale technische Nachnutzbarkeit für spätere Nutzer erreicht. Die Auswahl der Meta- und Primärdaten kann, wie die vorstehende Detailbewertung zeigt, nach individuellen Kriterien pro Twitter-Account erfolgen. Die Form erlaubt es darüber hinaus, leicht und präzise Zeitschnitte festzusetzen – sei es nach Wahlperioden, nach Jahren oder bei stark genutzten Twitter-Konten auch nach Monaten, um so eine leichte Zugänglichkeit für spätere Nutzer sicherzustellen.

Jedoch geht bei der Methode das ursprüngliche Look-and-Feel und die Anmutung von Twitter vollständig verloren. Will man eine komfortablere Ansicht als der pure JSON- oder ein daraus generierter CSV-File bieten, müssen diese Files vor der Nutzung nachbearbeitet und in eine Oberfläche eingespielt werden, die die Daten strukturiert sichtbar macht und mit zugehörigen Medien-dateien verknüpft. Ein weiterer erheblicher Nachteil ist, dass die Kommentare der anderen Twitter-User nicht mit ausgegeben werden, wodurch eine Nutzung als Quelle für die Bürgerbeteiligung wegfällt. Fasst man die technischen Lösungswege mit ihren Vor- und Nachteilen zusammen erhält man folgende Übersicht:

61 Auf twitter.com kann sich der Eigentümer des Accounts unter „Mehr“ à Rubrik „Datenschutz und Sicherheit“ à Unterrubrik „Sicherheit“ die „stummgeschalteten“ und „blockierten Accounts“ auflisten lassen.

Tabelle: Vor- und Nachteile verschiedener Speicher-Formate bei der Archivierung von Tweets

Kriterium	Lösungsweg					
	Screen-shot	All My Tweets	IFTTT-basiert	WARC	PDF	Twitter-Export
Sinnliche Gesamtwahrnehmung/Anmutung	Ja	Nein	Nein	Ja	±	Nein
„Look-and-Feel“	±	Nein	Nein	Ja	Nein	Nein
Lesbarkeit	Ja*	Ja*	Ja*	Ja	Ja*	Ja*
Recherchierbarkeit, z. B. nach einem bestimmten Datum/Hashtag/Stichwort	Nein	Ja	Ja	±	Ja	Ja
Weiterverwendbarkeit von textlichen Informationen	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
Weiterverwendbarkeit von bildlichen Informationen	±	Nein	Nein	±	±	Ja
Weiterverwendbare Video-Inhalte	Nein	Nein	Nein	±	Nein	Ja
Maschinelle Verarbeitbarkeit der Informationen	Nein	Nein	±	Nein	Nein	Ja
Versteckte Informationen/detaillierte Metadaten zum Account	Nein	Nein	±	±	Nein	Ja

* jedoch nicht vollständig, da ohne Kommentare

Quelle: Zusammenstellung des Autors Peter Worm

Den höchsten Abdeckungsgrad an signifikanten Eigenschaften erhält man, wenn man auf die Kommentare anderer Twitter-User verzichten kann, durch die Kombination eines nutzerbasierten Exports der Twitter-Daten, ergänzt um Screenshots des Auftritts.⁶² Dabei sollte dafür nach Möglichkeit ein unkomprimiertes oder nicht neu komprimiertes Bildformat genutzt werden und eine möglichst gute Auflösung der Bilder erzielt werden. Der Bildausschnitt sollte möglichst exakt definierbar sein und über die aktuelle Bildschirmsicht hinausgehende Seitenausschnitte erlauben. Umbrüche in den Screenshots sollten vermieden werden.

62 Zu einem ähnlichen Befund kommt Justin Littman: Web archiving and/or/vs social media API archiving. In: Social Feed Manager am 13.12.2017, online abrufbar unter <https://gwu-libraries.github.io/sfm-ui/posts/2017-12-13-web-social-media-archiving>.

Für diese Varianten kann überlegt werden, ob eine grafische Entsprechung für den gesamten Tweet-Bestand notwendig ist, oder es genügt, exemplarisch zu zeigen wie die Handhabung und das Aussehen von Twitter zum Archivierungszeitpunkt war.

Benötigt man die Kommentare, z. B. um den Twitter-Account des Wahlbeamten als Mittel der Bürgerbeteiligung und seine Funktion als Kommunikationskanal abzubilden, deckt ein WARC-Export in Kombination mit dem Twitter-Export die notwendigen signifikanten Eigenschaften besser ab. Das Stadtarchiv Münster wird deshalb diesen Weg beschreiten.

Erhält das Archiv keinen Zugriff auf den Export-File, sind weniger komfortable und umfassende Archivierungswege denkbar. Gut handhabbar wären z. B. Screenshots in Kombination mit einer textlichen Auswertung, wie sie „All My Tweets“ liefert. Es gingen dann jedoch die Originalbilder und Videos verloren sowie die Möglichkeit einer strukturierten Weiterverwendung der Daten sowie detaillierte Infos zu geblockten oder stummgeschalteten Accounts. Die verfolgten und verfolgenden Accounts ließen sich als Screenshots sichern, jedoch würde man dann auf die maschinell unterstützte Durchsuchbarkeit verzichten. Alternativ könnte man durch standardmäßiges Kopieren und Einfügen aus den Internetseiten einen durchsuchbaren Export erreichen (Abb. 9).

Ergänzung vom 10.2.2020

Das vom Kommentator Michael vorgeschlagene Harvesting Tool Twint liefert Text-, CSV- oder JSON-Dateien aus. Die (Erst-)Installation einer funktionierenden Python-Umgebung ist nicht sehr kompliziert. Dabei unbedingt C++ mitinstallieren! Dann lässt sich im DOS-Fenster (Start-Symbol, cmd eintippen, „Eingabeaufforderung“ anklicken) den Installationsanleitungen von Twint folgen. Die Ergebnisse für die Ausgabe von Follower und Following-Listen ist überzeugend und deutlich schöner, als die von mir vorgeschlagenen Copy+Paste-Lösung! Ich empfehle dafür diese beiden Befehlszeilen:

```
twint -u [username] --following --user-full -o following_[username].json --json  
twint -u [username] --follower --user-full -o follower_[username].json --json
```

Für die Langzeitarchivierung kann man in einem zweiten Schritt aus den JSON-Dateien CSV-Dateien generieren, die leichter verständlich und vermutlich auch leichter erhaltbar sind. Die direkte Erzeugung von CSV aus Twint war weniger überzeugend, da das Komma zur Feld-Separierung eingesetzt wird. Da in den Kommentarfeldern der Twitter-Profile Satzzeichen verwendet werden (und natürlich auch Kommas!) erhält man „Versprünge“ bei der Spaltenzahl, da die Satzzeichen irrtümlich ebenfalls als Feldtrenner interpretiert werden. Der „Schlenker“ über JSON verhindert das; vgl. dazu Anm. 58.

Ein Export der Tweets selbst ist über Twint ebenfalls möglich. Da die Bilder und Videos dabei immer nur als Pfade ausgegeben werden und die Anmutung von Twitter verloren geht, gibt man so bestimmte signifikante Eigenschaften auf. Das gilt es also im Einzelfall abzuwägen.

Alternativ wäre auch die ausschließliche Sicherung als WARC-File z. B. über den Webrecorder.io möglich, der sehr überzeugend die Performance des Twitter-Accounts sichert. Eine Portionierung der Inhalte z. B. nach Datum ist durch eine entsprechend kontrollierte Aufnahme des Webrecorders realisierbar, ganz exakte Zeitkorridore abzugrenzen gestaltet sich aber in der Praxis schwierig.

Gleich welcher Weg beschritten wird, müssen die eingesetzten Methoden und technischen Hilfsmittel durch das Archiv dokumentiert werden. Sie fließen in die Dokumentation zur Akzession ein und werden Teil der langzeitarchivierten Informationen. Für die Langzeitarchivierung ist die Beschreibung des gewählten Lösungswegs und der durchgeführten Maßnahmen extrem wichtig, damit spätere Archivarinnen und Archivare aber auch die Nutzenden mit den archivierten Daten arbeiten und diese als aussagekräftige historische Quelle nutzen können. In fast allen Fällen setzt sich das spätere AIP aus mehreren Dateien unterschiedlichen Typs (Rastergrafiken, Textdateien oder Containerformate wie PDF oder WARC) zusammen, die in ihrer Gesamtheit einen Gutteil der signifikanten Eigenschaften des ursprünglichen Twitter-Accounts wiedergeben.

Fazit

Twitter hat in den letzten Jahren einen festen Stellenwert in der Außendarstellung von (Kommunal-)Politikerinnen und Politikern bekommen. Es ermöglicht eine direkte und hierarchiearme Kontaktaufnahme und kann als Weg der Bürgerbeteiligung eingesetzt werden. Es lohnt sich, dieses Ausprobieren neuer (basis-)demokratischer Ansätze für die Nachwelt zu erhalten. Dabei ist die Bewertungsentscheidung nicht in Stein gemeißelt: Vielleicht verwendet der nächste Oberbürgermeister/die nächste Oberbürgermeisterin Twitter nicht mehr, es wird zu einem Kanal, über den nur Pressemitteilungen der Stadt verlautbart werden, oder Twitter wird in seiner Funktion von einer anderen technischen Plattform abgelöst. Dann muss man erneut überlegen, wie man weiter mit dem Microblogging-Dienst verfahren will.

Was die technischen Lösungen angeht, haben die Ausführungen gezeigt, dass man Twitter-Archivierung auf unterschiedlichen Niveaus und mit unterschiedlich viel Mühe betreiben kann, aber schon mit minimalen Aufwand (wie über „All My Tweets“) einige zentrale Erhaltungsziele abgedeckt werden können. Hier gilt es in jedem Kommunalarchiv abzuwägen:

- Wie viel Bedeutung messe ich dem Twitter-Auftritt „meines“ Wahlbeamten bei?
- Wie viel Zeit kann ich investieren?
- Wie gut kann ich mit den gezeigten technischen Lösungen umgehen – oder muss ich über Outsourcing an einen kommerziellen Dienstleister nachdenken?

Ähnliche Entscheidungen stehen für andere Twitter-Accounts an, die weniger dem amtlichen und mehr dem politischen Bereich zuzuordnen sind: Viele Ratsfraktionen bestücken regelmäßig ihre Twitter-Accounts; im Wahlkampf pflegen Kandidatinnen und Kandidaten diese Kanäle. Manche politischen Kräfte nutzen das Medium zur politischen Agitation und (Fehl-)Information. Hier fehlt bisher die facharchivische Diskussion, ob diese Inhalte zum Archivierungsauftrag der Kommunalarchive zählen und wie ggf. Auswahlkriterien und Erschließungsrichtlinien (nach Personen, Institutionen oder #hashtags) aussehen könnten.

Kommentare

Wurde eigentlich die von den britischen National Archives eingesetzte Software Lösung mirror web -s. <https://youtu.be/AOCEfELBvsM> auf deren Eignung zur Twitter-Archivierung überprüft?

Thomas Wolf, 4. Februar 2020 um 11:55 Uhr

Einen Praxisbericht dazu kannst Du gerne innerhalb der nächsten Monate aus Aschaffenburg erhalten.

Joachim Kemper, 4. Februar 2020 um 14:19 Uhr

Archivgut außerhalb der EU speichern? Das möchte ich aus grundsätzlichen Überlegungen heraus lieber nicht. Aber vielleicht kann das Tool ja WARC-Container exportieren? Vielen Dank für den Hinweis jedenfalls!

pworm, 5. Februar 2020 um 8:39 Uhr

Ich habe im Privatgebrauch gute Erfahrung mit Twint gemacht. Wenn man es einmal installiert hat, dann kann man damit sehr einfach auch komplexe Dinge auslesen. <https://github.com/twintproject/twint>

Michael, 4. Februar 2020 um 20:56 Uhr

Vielen Dank für den Tipp – gern probiere ich es mal aus. Was für Ausgabeformate erlaubt das Tool? Bildet es auch die Kommentare in Twitter ab? Kann

ich externe Quellen mit problematischen Urheberrechten aus dem Harvesting ausschließen? Mal sehen! P. Worm

pworm, 5. Februar 2020 um 8:37 Uhr

Hallo Michael, Twint löst manches Problem sehr gut. Ich habe eine Ergänzung dazu unter Abb. 9 in meinem Text eingefügt. Vielen Dank nochmal!
P. Worm

pworm, 10. Februar 2020 um 10:12 Uhr

Hallo und vielen Dank für den sehr guten Überblick! Deine systematischen Überlegungen sind super! Ich würde gern hinzufügen, dass man ein Twitter-Konto als HTML-formatierte Schriftrolle wahrnehmen kann. Aber so ein Account ist mehr als 'ne Rolle. Es ist auch eine nonrelationale Datenbank, die Personen, Kurznachrichten und Medien als Anlage der Kurznachrichten verknüpft. Deshalb halte ich es für denkbar, zwei Archivalien zu schaffen: einmal das Account als JSON-Datenbank, einmal das Account als Webarchiv oder als PDF. Und ich hoffe inständig, dass es mit JSON läuft wie mit XML und SQL. Letztere waren bis vor wenigen Jahren nur mit kostenpflichtiger Software benutzbar. Inzwischen gibt es Open-Source-Tools, die aller Welt das Abfragen und Auswerten ermöglichen. Auch halte ich es für sehr gut möglich, dass in 100 Jahren jemand (oder eine KI) für die dann aktuellen Webtechnologien eine index.html schreiben kann, die auf die JSON-Files zugreift und die Twitter-GUI von heute nachstellt. Solch eine index.html wurde früher (belegt für 2012) auch beim Export aus Twitter von der Firma bereitgestellt – leider heute nicht mehr.

Kai Naumann 18. Februar 2020 um 16:16 Uhr

Guten Morgen Kai, vielen Dank für die beigesteuerten Gedanken. Die JSON-Interpretation ist an sich nicht kompliziert – notfalls wären Umformungen in andere unicode-textbasierte Formate durchaus möglich. Jedoch:

(1) Mich hält derzeit davon ab, dass die Kommentare anderer Nutzer bei der Twitter-API, die die JSON-Exporte erzeugt, nicht mitkommen und somit mein Dokumentationsziel nicht erreicht wird. Vielleicht kommen diese Kommentare bei Twint mit: Das verwendet ja nicht die Twitter-API, sondern eigene Werkzeuge. Das werde ich gern nochmal testen.

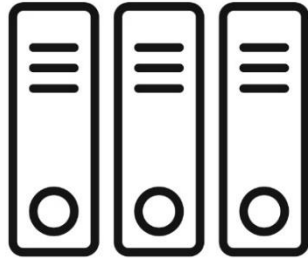
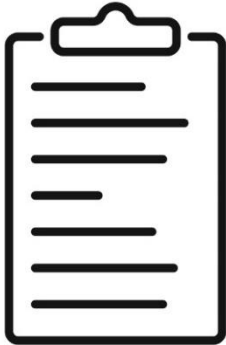
(2) Look-and-Feel meinst Du, könnten ggf. in der Zukunft aus den JSON-Files wieder nachgebildet werden: Das mag sein, aber dann bräuchte man auch alle Bilder und Videos, die in Twitter eingebunden waren. Diese kommen nur als Links beim Export mit raus und müssten also extra geharvestet werden [Frustr-Emoticon] Nein, noch bin ich nicht überzeugt und bleibe erstmal bei der WARC-Lösung. Viele Grüße in den Südwesten! Peter

pworm, 19. Februar 2020 um 9:07 Uhr

Vom Hessischen Landesarchiv gibt es nun auch einen Beitrag zum Thema Twitter-Archivierung: https://landesarchiv.hessen.de/twitter-daten_schaefer-guembel

Tim Odendahl 28. Februar 2020 um 17:05 Uhr

5. Archivische Kernaufgaben neu denken (müssen)!



```
01001  
11010  
01100
```


„Klassische“ Kernaufgaben: Zählt die Öffentlichkeitsarbeit im Archiv dazu oder nicht? Diese Frage wurde noch 2017 bei der Archive-2.0-Konferenz in Duisburg beim Archivcamp kontrovers diskutiert. Eine verkürzte Darstellung der Diskussion könnte in etwa so lauten: Bewerten, Erschließen, Verzeichnen, Zugänglichmachen – alles andere sei „nice to have“, jedoch nicht unter die klassischen Archivarbeiten zu fassen, so die einen. Die anderen hingegen argumentierten: Ohne Öffentlichkeitsarbeit keine Nutzung und wofür dann das Ganze? „Offene Archive“, das ginge einher mit einer offenen, zeitgemäßen Kommunikation nach außen.

Dieses Kapitel zeigt jedoch, dass es gar nicht um die Frage gehen kann, ob die verschiedenen Möglichkeiten von 2.0 entweder ein „nice to have“, also eine Ergänzung zu den klassischen Archivaufgaben darstellen, oder ein „must have“ neben eben diesen sind. Vielmehr spitzen die Texte in diesem Kapitel die Entwicklung auf das „wie“ zu: Sie verdeutlichen zum einen die Möglichkeiten, die mit einer internet-basierten Community und schnelleren Kommunikationswegen einhergehen, aber plädieren vor allem für die damit verbundene Notwendigkeit der Anpassung etablierter Modelle.

Den Auftakt des Kapitels macht daher Bastian Gillners Text mit seiner bereits 2013 formulierten These „Die archivische Nutzung von sozialen Medien verlangt einen Bewusstseinswandel: weg von hierarchischem, beständeorientiertem, reaktivem Denken und hin zu kommunikativem, kollaborativem, nutzerorientiertem Denken.“

Sein Text könnte ebenso gut als ein Plädoyer zu Anfang der vorherigen Kapitel *Blogs und Social Media* oder *Partizipation* verstanden werden. Diese These hier zu platzieren, verdeutlicht jedoch die nicht vorhandene Trennschärfe in der Entwicklung: Eine Nutzung von u. a. sozialen Medien ist daher nicht nur unter dem Punkt „Öffentlichkeitsarbeit“ zu verhandeln. Die offene Kommunikation zwischen Nutzer*innen und Archiv hat unweigerlich Einfluss darauf, wie über klassische Archivaufgaben nachgedacht wird.

Das ist es auch, was Karsten Kühnel in der zweiten Hälfte des Jahres 2013 dann ganz konkret für die Erschließung von Beständen hinterfragt: „[...] Inwiefern [erfordern] neue technische Möglichkeiten eine Änderung der Methoden [...]?“ Denn gerade das Vorhandensein von Digitalisaten oder zumindest digitaler Metadaten macht es möglich, beispielsweise das strikte Ordnen von Beständen nach dem Provenienzprinzip aufzubrechen und die digitalen Repräsentationen ihrer Bestände durch standardisierte Indizierung und Neukontextualisierung innerhalb und außerhalb des eigenen Archivs zu verknüpfen und so zu defragmentieren. Eine Forderung, die sich mit den „sachthematischen Zugängen“ im Archivportal-D, vorgestellt von Nadine Seidu, fünf Jahre später durchsetzt. Hier wird deutlich, wie die veränderten technischen Möglichkeiten sich auf die Anforderungen des Zugänglichmachens auswirken. Digitale Zugänge zu Beständen machen es möglich, sachthematisch zu ordnen, ohne die Provenienzordnung zu

zerstören und geben den Nutzer*innen die Möglichkeit, ohne das „archivische“ Wissen von der Provenienz zu recherchieren. Hier findet die Defragmentierung von Beständen bereits statt.

Vor dem Hintergrund, dass nun von Zuhause aus recherchiert werden kann, muss auch eine Debatte über die Begrifflichkeiten geführt werden. Thekla Kluttigs kurze aber prägnante Frage „Opac – oder was?“ entfacht auf dem Blog eine breite Diskussion darüber, wie man das archivische Finden und Suchen online eigentlich einheitlich bezeichnen kann, bzw. ob es überhaupt einheitlich sein muss?

Verzeichnung ist nicht neutral. Darum ging es auch Patricia Lenz bei ihrem Post zur Auffindbarkeit von Quellen und Beständen in Zeiten von Online-recherche. Welche Sprache benutzen Archivar*innen und wie können sie versuchen, Dinge/Personen/Themen sichtbar zu machen, die in der Verzeichnung unsichtbar bleiben?

Auch das Bewerten, die absolute Kernkompetenz des Archivwesens, kann neu gedacht werden: In „Lecker Bewerten mit Datenbank-Technik“ gibt Kai Naumann eine praktische Kurzanleitung. Den Schluss des Kapitels, aber sicher nicht der Diskussion, bildet Tim Odendahls Bestandsaufnahme von 2020 zur Diskussion, welche Aufgaben nun wirklich den Kern eines Archivs bilden ... Wir befinden uns also wieder am Anfang. Wo die Diskussion stehenzubleiben scheint, geht die Realität unbeeindruckt ihren eigenen Weg.

5.1 Bastian Gillner (19.3.2013):

Diese Verzeichnung gefällt mir! Das Archiv 2.0 als Anbieter digitaler Dienstleistungen



<https://archive20.hypotheses.org/592>

Auf dem 65. Westfälischen Archivtag in Münster im Jahre 2013 wurde der Bereich Archiv 2.0 zwar nicht explizit thematisiert, wohl aber an etwas versteckter Stelle angesprochen – und zwar auf dem Diskussionsforum „Verzeichnest du noch oder gefällst du schon? Archive als Anbieter digitaler Dienstleistungen“. Im Folgenden sei mein eigenes Impulsreferat dokumentiert:

Am 13. März 2013 stieg weißer Rauch über der Sixtinischen Kapelle in Rom auf und ein neuer Papst war gewählt worden. Was hat das zu tun mit uns als Archiven oder gar unserem heutigen Archivtag? Vielleicht so viel, dass es ein Archivar war, der das „Habemus Papam“ verkündete, nämlich der Kardinalprotodiakon Jean-Louis Tauran, der von 2003 bis 2007 das Vatikanische Geheimarchiv leitete. Es war das Schweizerische Bundesarchiv, das diese Nachricht publik machte.

Vielleicht aber auch so viel, dass Päpste – oder besser: der schriftliche Nachlass päpstlichen Handelns – für die allermeisten Archive kein unbekanntes Thema sind. Vielerorts bilden Papsturkunden den Grundbestand der Alten Abteilungen, lässt sich mittelalterliche Geschichte insbesondere durch Papsturkunden rekonstruieren. Aus Anlass der Papstwahl berichtete beispielsweise das Österreichische Staatsarchiv über die Tagebücher des Erzbischofs von Wien, der 1655 nach Rom reiste um am damaligen Konklave teilzunehmen. Im Vergleich dazu brandaktuell war die Mitteilung des Stadtarchivs Linz am Rhein, dass in seinen Beständen die Erteilung des apostolischen Segens an die Bürger der Stadt direkt nach der Wahl des nunmehr emeritierten Papstes im Jahr 2005 vorhanden sei.

Und auch die US-amerikanischen National Archives nahmen das Ereignis zum Anlass, auf eine umfangreiche Fotosammlung zu den Begegnungen von Päpsten und Präsidenten der vergangenen Jahrzehnte zu verweisen.

Warum sind diese Informationen für uns heute interessant? Weil alle diese Archive ihre Rolle als digitale Dienstleister ernst genommen haben und ihre Nutzer mit aktuellen archivnahen Informationen versorgt haben – und gemacht haben sie das über den in diesem Fall wohl bequemsten virtuellen Weg: nämlich über das soziale Netzwerk Facebook.

„Das gefällt mir“, kann ich da als Nutzer sagen – und ich bezweifle, dass auch nur eins der genannten Archive für diese nette kleine tagesaktuelle Aufmerksamkeit irgendwie seine Kernaufgaben vernachlässigt hätte. Das ist es nämlich, was die Leitfrage unserer Diskussion hier impliziert: „Verzeichnest du noch oder gefällst du schon?“ Hier scheinen zwei Aspekte gegeneinander-zustehen:

- Auf der einen Seite die eigentliche Arbeit eines Archivs, seine Kernaufgaben (wofür hier die Verzeichnung sinnbildlich steht): eine anspruchsvolle, eine fordernde, bisweilen eine mühselige, vielleicht auch ungeliebte Arbeit; ist ein laufender Meter Verzeichnungsarbeit geschafft, warten schon die nächsten fünf. Dank und Lob für eine erfolgreiche Verzeichnungsarbeit erhält man nicht.
- Ganz anders dagegen dieses ominöse „gefällst du schon?“: Gefallen, wollen wir das? Wir sind doch das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft. Wir erinnern an Geschichte, an Politik, an Herrscher, an wichtige Geschehnisse, an mitunter schreckliche Untaten. Wir sind seriös, wir sind staatstragend, wir sind eine Behörde. Da müssen wir doch

keinem gefallen. Und außerdem sind wir Monopolisten: Wer unsere Dokumente einsehen will, der muss schließlich zu uns kommen, egal ob wir ihm gefallen oder nicht. Und letztendlich: Bei Facebook wissen wir doch alle – das ist bloß Spielerei, irgendwas für Teenies und allenfalls noch für Studenten, da kann ja jeder alles reinschreiben und morgen kann das alles wieder weg sein, außerdem steht da sowieso nichts Wichtiges, denn das Wichtige wird nämlich gedruckt.

Dieser Gegensatz aber scheint mir an den gegenwärtigen und vor allem an den zukünftigen Arbeitsrealitäten von Archiven vorbeizugehen:

- Die archivische Arbeit wird sich zunehmend in den digitalen Raum verlagern, durch Digitalisate, durch Online-Publikationen, durch virtuelle Lesesäle – entsprechend notwendig wird es sein, die Strukturen zu besitzen, um diese digitalen Inhalte zu bewerben und direkt den Interessenten zuzuleiten.
- Die technischen Mittel für einen virtuellen Auftritt – für die Präsentation von Archivalien und Beständen, für Kommunikation und Interaktion mit den Nutzern, für den fachlichen Austausch mit den Kollegen – stehen längst bereit: soziale Netzwerke, Sharing-Plattformen, Blogs, Micro-Blogs, Foren, Wikis u. v. a. m.
- Wir Archivare müssen nur bereit sein, diese technischen Mittel zu nutzen – oder wie es ein niederländischer Kollege (wo sie uns in diesen Belangen tatsächlich Lichtjahre voraus sind) auf der ersten Tagung „Offene Archive“ in Speyer 2012 formulierte: „It’s not about technology, it’s about attitude!“

Zu den Möglichkeiten, einer archivischen Nutzung von sozialen Medien (= Archiv 2.0) möchte ich schließlich 4 Thesen formulieren:

- 1) Die Nutzung von sozialen Medien ist für einen wachsenden Teil der Bevölkerung alltägliche Normalität. Die deutschen Archive haben noch keine Antwort auf diese neue Mediennutzung gefunden und stehen der Entwicklung weitgehend passiv gegenüber.
- 2) Die archivische Nutzung von sozialen Medien erlaubt eine unkomplizierte und unmittelbare Vermittlung archivischer Anliegen: Präsentation von Archiv und Beständen, Kommunikation und Interaktion mit den Nutzern, Mitteilung von Neuigkeiten, Publikationen, Veranstaltungen u. v. a. m.
- 3) Die archivische Nutzung von sozialen Medien erlaubt einen intensivierte fachlichen Austausch, ohne auf punktuelle Ereignisse wie Archivtage oder auf persönliche berufliche Netzwerke angewiesen zu sein. Fragen und Probleme können unkompliziert und unmittelbar unter Einbeziehung aller Interessenten thematisiert werden.

- 4) Die archivische Nutzung von sozialen Medien verlangt einen Bewusstseinswandel: weg von hierarchischem, beständeorientiertem, reaktivem Denken und hin zu kommunikativem, kollaborativem, nutzerorientiertem Denken.

Andernorts funktioniert der archivische Umgang mit den sozialen Medien bereits – daran könnten wir uns ein Beispiel nehmen!

5.2 Karsten Kühnel (1.11.2013):
„The third order of order“ – Relationale Erschließung und Indizierung als Chance für die Defragmentierung von Kontexten und Überlieferung¹



<https://archive20.hypotheses.org/932>

In the third order of order, knowledge doesn't have a shape. There are just too many [...] ways to make sense of our world. (Weinberger, Everything is Miscellaneous, 83).

Die so genannte „dritte Ordnung“, von der David Weinberger hier spricht, ist – auf Archivgut und Digitalisate übertragen – weder die der physischen Vorlage noch eine virtuell organisierte, aber statische digitale Abbildung, vielmehr ist sie eine vielfältig generierbare Ordnung auf der Grundlage von Metadaten über Relationen zwischen Objekten. „Unordnung der dritten Ordnung beseitigen wir, indem wir ihre Metadaten arrangieren; die Objekte selbst rühren wir dabei nicht an“, schreibt Weinberger.² Lassen Sie mich versuchen, sie als Chance für die Erschließung und Präsentation von Archivgut zum Zweck seiner Defragmentierung und Kontextualisierung zu illustrieren.

Das Thema „archivische Erschließung“ möchte ich heute unter dem Gesichtspunkt betrachten, dass sie die Defragmentierung von Kontexten und Überlieferung zum Ziel hat. Zusammenhänge innerer und äußerer Art müssen durch Beschreibungen benannt werden, andernfalls sind sie zwar vorhanden,

1 Vortrag auf der internationalen Datenbanktagung – Conference on Digitization – der Archive von NS-Gedenkstätten, Dachau 23.–25.10.2013

2 Weinberger, Das Ende der Schublade, S. 210.

aber nicht sichtbar. Die Akten und Dokumente der Konzentrationslager sind weltweit verstreut, fragmentiert. Ihre inhaltlichen Kontexte sind durch die Erschließung der einzelnen Archive, in denen sie sich befinden, erleuchtet, mal heller, mal weniger hell. Defragmentierung heißt ein mehrdimensionales Puzzle zusammensetzen, Fragmente zusammenzubringen, ihre Kontexte sichtbar zu machen.

Die Fragen, die ich dazu stellen möchte, richten sich darauf, inwiefern klassische Erschließungsmethoden zu einer solchen Defragmentierung beitragen, inwiefern neue technische Möglichkeiten eine Änderung der Methoden erfordern, welche Rolle dabei Standards und Standardisierung spielen und welche Bedeutung den Relationen zwischen den Teilen dieses Puzzles bei dessen Zusammensetzung zukommt. Die Fragen lauten:

- 1) Bildet das heute verbreitete Modell der fixen Beständetektonik die historische Realität ab?
- 2) Welchen Zweck kann die Digitalisierung von Archivgut im Rahmen der Zugänglichmachung von Erschließungsinformation erfüllen?
- 3) Worauf sollte sich Erschließung richten und welche Standards sollte sie nutzen?
- 4) Was ist relationale Erschließung und welche Folgen hat sie für den Nutzer?

1. Bildet das heute verbreitete Modell der fixen Beständetektonik die historische Realität ab?

Classic Finding Aids (Abbildung)

Die am weitesten verbreitete Methode der Erschließung von Archivgutbeständen besteht in der Verzeichnung und Zuordnung zu einer festgesetzten Gliederung oder Tektonik. Archive werden in Bestände unterteilt, die den Namen ihrer Provenienzstellen tragen, die Bestände werden nach Organisationseinheiten in diesen Provenienzstellen oder nach Funktionen, die die Provenienzstellen wahrgenommen haben, gegliedert. Das einheitliche zentrale Suchkriterium für den Nutzer nach für ihn passenden Beständen liegt in der Fragestellung: Was war die Aufgabe oder Funktion einer Provenienzstelle und kann ihre Überlieferung daher für mein Forschungsthema relevant sein?

Gerade angesichts der heutigen technischen Möglichkeiten stellt sich nun aber die grundsätzliche Frage: Ist das Provenienzprinzip im digitalen Zeitalter als Ordnungsprinzip noch zielführend? In der Tat wird das Provenienzprinzip als alleiniges Ordnungsschema in den internationalen archivwissenschaftlichen Fachjournalen seit einiger Zeit wieder diskutiert.

Multiple Meanings (Abbildung)

Der ehemalige Generalarchivar der Niederlande *Eric Ketelaar* wies auf dem internationalen Archivarskongress „Archives without Borders“ 2010 in Den Haag darauf hin, dass der innere Sinn – „the meaning“ – eines Archivale oder auch jedes anderen Kulturguts immer ein vielfacher sei und nicht auf einen einzigen Kontextstrang reduziert werden könne.³ Inhalte werden vom Wahrnehmenden bei ihrer Wahrnehmung in Kontexte gestellt, sie zeigen sich durch die Komposition der Teile des Archivale, einer archivischen Serie oder eines ganzen Archivkörpers und sie ergeben sich aus der Wahrnehmung der Entstehungszusammenhänge.

Erschließung nach einer provenienzmäßigen Ordnung oder Findmitteltektonik führt zur Konzentration auf den Kontext der Entstehungsgemeinschaft des Archivguts und erschöpft sich im Wesentlichen darin. Anders gesagt: Eine solche Erschließung läuft Gefahr, den Sinn der Archivalien auf einen einzigen Kontextstrang zu reduzieren. Dann geschähe genau das, wovor Eric Ketelaar warnte.

Peter Horsman, emeritierter Dozent für Archivwissenschaft an der Universität Amsterdam, zeigte in seinem Beitrag „Wrapping Records in Narratives“ auf einem archivwissenschaftlichen Workshop in Bad Arolsen im Oktober 2011, dass Archivalien vielfach aus ihrem ursprünglichen Gebrauch entfernt und zu anderen Zwecken weiterverwendet wurden.⁴ Damit wurden sie auch in andere physische Kontexte gebracht, z. B. in andere Registraturen verbracht. Er spricht von Dekontextualisierung und Rekontextualisierung. Prominente Beispiele finden sich zuhauf im Archiv des Internationalen Suchdienstes. Dokumente aus zahlreichen Provenienzen wurden dort in thematisch bestimmte Bestände zusammengebracht. Die aus ihrem ursprünglichen Entstehungs- und Nutzungskontext entfernten, also dekontextualisierten Dokumente wurden von da an für die Suche und Schicksalsklärung der darauf erwähnten Personen genutzt und mit neu entstehenden Fallakten verknüpft, sie wurden also rekontextualisiert, in einen neuen Kontext gebracht.

Rekontextualisierungen lassen sich in den uns geläufigen Findbüchern nicht abbilden, allenfalls in recht ausführlichen Bestandsgeschichten, die nicht unbedingt zur spannenden Lektüre einladen, oder andeutungsweise in mehr oder weniger übersichtlichen Graphiken.

Ketelaar geht mit seiner Aussage über den Sinn in den Archivalien weiter. Strebt man die Integration der von ihm angedeuteten Vielschichtigkeit archivalischer Kontexte in die Erschließung an, muss man sehen, dass diese über entstehungsursächliche und durch den Gebrauch der Unterlagen generierte

3 Hildo van Engen u. a. (ed.): *Archives without borders/Archivos sin fronteras. Proceedings of the international congress in The Hague, August 30–31, 2010* (= *Archiefkunde* 12). Berchem 2012.

4 www.itsa-rolsen.org/fileadmin/user_upload/Metanavigation/Aktuelles/2011_PDF/04_Horsman_text.pdf [Link aktualisiert].

Kontexte hinausgehen. Welche Konsequenzen sich auch für den archivwissenschaftlichen Diskurs ergeben, so wird doch eines hier bereits klar und soll die Antwort auf unsere erste Frage sein: Das heute verbreitete Modell der fixen Beständetektonik bildet die historische Realität von Überlieferungskontexten nur sehr beschränkt ab. Sind wir damit nicht zufrieden, benötigen wir neue Modelle für die archivische Erschließung.

2. Welchen Zweck kann die Digitalisierung von Archivgut im Rahmen der Zugänglichmachung von Erschließungsinformation erfüllen?

Sie sehen aus diesem scheinbar unvermittelten Übergang, dass ich eine bessere Abbildung der historischen Realität in den Erschließungserzeugnissen mit der Digitalisierung von Archivgut hier in einem unmittelbaren Zusammenhang darzustellen beabsichtige.

Wir kommen mit den Anforderungen an eine aussagekräftige Erschließung offenbar nicht so recht weiter, wenn wir nur fragen, wie Erschließung aussehen kann. Offenbar spielt es eine mindestens ebenso große Rolle, genauer zu betrachten, was das eigentlich ist, das wir erschließen wollen. Wir müssen uns daher hier der Frage zuwenden, was wir als Archivbestand im Sinne der Erschließung verstehen möchten. Daraus wird sich zeigen, welche Rolle dabei die Digitalisierung spielt.

Der technische Fortschritt erlaubt uns, die Digitalisierung und das Vorliegen oder wenigstens perspektivische Vorliegen unserer Bestände in Form von digitalen Repräsentationen, also Digitalisaten, in unsere Betrachtungen als für die Zukunft geradezu fundamental einzubeziehen.

Images/Aggregations (Abbildung)

Ein Archiv, das einen Großteil seines Archivguts digitalisiert hat, ist in der Lage, die dadurch produzierten Bilddateien in beliebig viele Strukturen zu bringen. Das geschieht entweder, indem die Dateien vorgefertigten Strukturen manuell zugeordnet werden oder indem sie mit kodierten Metadaten versehen werden, die die Grundlagen für automatisierte Strukturierungsprozesse sind. Aggregationen solcher Dateien können ebenso als Einheiten definiert und mit Metadaten versehen werden, die diese Definition fixieren. Dadurch kann zum Beispiel eine Abfolge von dreißig Images als eine Akte, also als eine Aggregation, definiert und abgegrenzt werden.

Die unbegrenzt vielfache Verknüpfbarkeit der Imagedateien ermöglicht ebenso unbegrenzt viele definierbare Aggregationen, also Anhäufungen von Images in einer festzulegenden Reihenfolge und in einem festzulegenden Umfang.

Indem man so vorgeht, geschieht ein paradigmatischer Wechsel. War bisher die Erschließung an die Gestalt der physischen Vorlage der Archivalien-

einheit gebunden, ist der Beschreibung nun ein Schritt voranzustellen: die Bestimmung des Umfangs und der Struktur der zu beschreibenden Einheit, die mit der physischen Vorlage nicht mehr identisch sein muss. Es kommt also zu einer Trennung von physischer Struktur und virtueller Struktur, zu einer Differenz von physischem und virtuellem Bestand. In der Archivwissenschaft spricht man von der Differenz zwischen dem *physical fonds* und dem *conceptual fonds*.⁵

Daraus wird deutlich, dass eine eindeutige Abgrenzung von Beständen dann kaum mehr möglich ist, denn: Entscheidet man sich für ein Abgrenzungskriterium, z. B. die institutionelle Herkunft, so bleiben andere Beziehungsgemeinschaften unberücksichtigt, auch wenn sie gleichermaßen als Abgrenzungskriterien tauglich wären. Peter Horsman hat in seinem bereits zitierten Vortrag anhand der Suchkartei des niederländischen Roten Kreuzes die Vielschichtigkeit von Entstehungszusammenhängen illustriert und ihre Beziehungen zu zahlreichen anderen physischen Beständen sichtbar gemacht. Strukturierung nach der Theorie des *conceptual fonds* hieße, die Elemente des physischen Bestands in ihren jeweiligen Beziehungen in der dafür erforderlichen Anzahl virtueller Bestände darzustellen, etwa in den jeweiligen Findbüchern solcher aus dem physischen Bestand gebildeten virtuellen Bestände.

Die so genannten Postkustodialisten unter den Archivwissenschaftlern sagen, es sei nicht möglich, Archivalien einem einzigen Bestand zuzuordnen, da dadurch nicht Bestände transparent, sondern Beziehungsgemeinschaften verdunkelt würden. Diese Ansicht scheint sich immer mehr durchzusetzen.

Der britische Archivwissenschaftler *Geoffrey Yeo* vom University College London schrieb vor wenigen Monaten in der kanadischen Fachzeitschrift „*Archivaria*“ folgenden Satz: „In the world of paper records, aggregations are brought together and arrangement is fixed before the user arrives on the scene, but many critics argue that the digital revolution overturns these conventions“.⁶

Wir müssen uns zu Herzen nehmen, dass die Möglichkeiten dieses digitalen Umbruchs, den er als digitale Revolution bezeichnet, nur zu einem Teil von den neuen technischen Möglichkeiten der Erschließung abhängen, zum anderen Teil aber von der Art der Repräsentation des zu beschreibenden Materials. Diese muss in digitaler Form vorliegen. Das geht aus *Yeo*'s Satz ebenso klar hervor wie aus meinen vorigen Ausführungen. Für uns heißt das, dass die Digitalisierung unseres Archivguts die grundlegende Voraussetzung für eine Präsentation im Verständnis des *conceptual fonds* ist.

Ich komme zur Antwort auf die Frage, welchen Zweck die Digitalisierung im Rahmen der Zugänglichmachung von Erschließungsinformation erfüllen

5 Vgl. hierzu u. a.: Peter Horsman: *The Last Dance of the Phoenix or The De-Discovery of the Archival Fonds*. In: *Archivaria* 54 (2002) S. 1–23 und: Geoffrey Yeo, *The Conceptual Fonds and the Physical Collection*. In: *Archivaria* 73 (2012) S. 43–80.

6 Geoffrey Yeo, *Bringing Things Together: Aggregate Records in a Digital Age*. In: *Archivaria* 74 (2012) S. 43–91.

kann: Bisher diente Digitalisierung fast ausschließlich dazu, Archivalien leichter vorlegen zu können, sei es am Monitor im digitalen Lesesaal oder im heimischen Arbeitszimmer des Nutzers über das Internet.

Nun aber bedeutet Digitalisierung auch, Archivgut in Strukturen präsentieren zu können, die bislang nicht visualisiert werden konnten. Das ist ihr erweiterter Zweck in einer paradigmatisch veränderten Erschließungs- und Nutzungskultur.

3. Worauf sollte sich Erschließung richten und welche Standards sollte sie nutzen?

Nach diesen strukturellen Betrachtungen von Archivgut wollen wir nun sehen, welche Objekte und Eigenschaften wir bei der Archivguterschließung und bei der Erschließung der damit in Beziehung stehenden Entitäten berücksichtigt haben sollten.

Meta-Data Modell (Abbildung)

Der Internationale Archivrat (ICA) hat vier Standards für die archivische Erschließung erarbeitet, die sich mit den vier Objektgruppen befassen, die in einem Findmittelsystem koordiniert werden sollten:

- 1) das Archivgut
- 2) die Erzeuger des Archivguts und weitere damit im Zusammenhang stehende Akteure
- 3) die Funktionen und Aufgaben, deren Umsetzung für die Entstehung des Archivguts ursächlich waren
- 4) das verwahrende Archiv mit seinem Sammlungsmandat und seinen Zugangsdaten.

Die Zusammenschau der Objektgruppen, die in einem Findmittelsystem koordiniert werden sollen, ist die oberste Stufe des so genannten Metadatenmodells. Das Metadatenmodell eines Archivs gibt vor, was bei der Erschließung beschrieben werden soll. Es setzt sich in die Tiefe fort bis hinunter zur Definition der einzelnen Felder und Attribute bei der Erschließung eines Einzelstücks. Das Modell lässt sich nach den Bedürfnissen der einzelnen Archive oder Archivsparten beliebig erweitern, jedoch sollte für jede Objektgruppe, die man in sein Metadatenmodell aufnehmen möchte, ein einigermaßen verbreiteter Beschreibungsstandard genutzt werden, um die Erschließungsdaten archivübergreifend austauschbar zu machen.

Beispiele für Erweiterungen wären vor allem Ereignisse (Events) oder Orte (Places). Die besondere Bedeutung solcher Angaben im Rahmen der Holocaustforschung wurde im Projekt EHRI insofern berücksichtigt, als Standards für ihre Beschreibung und dazu nutzbare Thesauri vermerkt und erarbeitet

wurden. Gängige Standards sind die XML-basierten Formate EAD für Archivgut und EAC für Akteure (natürliche und juristische Personen).

Für die Beschreibung von Aufgaben und Funktionen ist ein XML-basierter Standard bislang nicht erstellt worden. Die auf dem Markt befindliche Archivsoftware beinhaltet in der Regel Export- und Importschnittstellen für EAD und zunehmend auch für EAC. Für die Überführung von Erschließungsdaten, die bereits in Datenbanken vorliegen, sind Mapping-Werkzeuge leicht zu erhalten. Zurzeit besteht seitens der beiden großen einschlägigen Portalbetreiber, dem Archivportal Europa und dem Archivportal-D, großes Interesse, interessierten Archiven bei der Bereitstellung XML-basierter Findmittel nach dem EAD-Standard behilflich zu sein. Auch Softwareanbieter und Archivdienstleistungsfirmen übernehmen Mapping-Arbeiten. Durch die Datenbereitstellung in Archivportalen kann Archivgut im Internet virtuell gemeinsam durchsucht und gleiche Provenienzen als zusammengehöriges Ganzes sichtbar gemacht werden. Das Team der Kontaktstelle für an der Datenbereitstellung für das Archivportal Europa interessierte Archive befindet sich im Bundesarchiv in Berlin.

Wir können aber mehr erreichen als eine Abbildung und Anhäufung von Erschließungsinformation in der Qualität, die wir bereits bereitstellen können. Unser Anliegen ist es, Tools zu nutzen, die Erschließungsinformation nutzbar machen, die bereits in unseren Systemen gespeichert ist, aber noch nicht umfassend verwertet wird. Uns interessieren vor allem die Personen, die auf den Dokumenten erscheinen. Deshalb sind für uns nicht nur die Kontexte aus dem Entstehungs- und Nutzungszusammenhang des archivalischen Materials wichtig, sondern ebenso die Beziehungen zu den Akteuren, die nicht einmal unmittelbar an der Entstehung der Unterlagen beteiligt waren, eben der Inhaftierten und Opfer anderer Verfolgungsmaßnahmen. In unserem Metadatenmodell nimmt der Bereich der Akteure also einen herausragenden Platz ein.

Ich habe bereits im vergangenen Jahr auf unserem Treffen in Auschwitz erläutert, wie Information über Personen, die wir aus den Dokumenten bereits exzerpiert vorliegen haben, in Normdatensätze zusammenfließen können, die prinzipiell mit anderen Archiven austauschbar sind.

Matching Data (Abbildung)

Ähnliche Ziele wurden damals im EHRI-Projekt verfolgt. Die in unserem Kreis seit Jahren immer wieder aufscheinende Problematik der eindeutigen Identifizierbarkeit ein- und derselben Personen in unterschiedlichen Ihrer Datenbanken vereitelte dann aber doch die Umsetzung in die einrichtungsübergreifende Praxis, so dass es auch heute noch ein Desiderat ist, Instrumente zu bekommen, die die Identifikation von Personen über die eigenen Archivbestände hinaus in quantitativ hinreichendem Umfang eindeutig möglich machen.

Vielleicht hilft es weiter, und bitte verstehen Sie das nicht anders als eine Anregung zum Experiment, wenn sich die Erschließung nicht nur auf die Eigenschaften der Personen, sondern verstärkt auch auf die Qualität ihrer Beziehungen zu ihrer Umwelt, das heißt zu anderen beschreibungsfähigen Objekten und Objektgruppen, konzentrieren würde.

CIDOC CRM Schema (Abbildung)

Ich möchte hierzu auf die so genannten objektorientierten konzeptuellen Referenzmodelle (object-oriented Conceptual Reference Model – CRM) hinweisen, die als Metadatenschemata die Art und Weise der Erschließung, sprich die Metadatenmodelle der Archive, beeinflussen können. Angewandt werden solche Modelle derzeit bereits bei den Museen unter der Bezeichnung CIDOC CRM oder im Kulturgutportal Europeana unter dem Namen „Europeana Data Model“ (EDM).

Solche Referenzmodelle bestehen aus Ontologien, die durch eine vorgegebene, aber erweiterbare Anzahl von Klassen und Eigenschaften beschrieben werden. Auf die archivische Erschließung abgestimmte Kataloge solcher Klassen und Eigenschaften sind mir bislang nicht bekannt. Sie müssten erarbeitet werden, was gerade auf Ihrem Arbeitsgebiet auch projektbezogen vielversprechend sein könnte. Konzeptuelle Referenzmodelle zielen also auf die Beschreibung von Beziehungen zwischen Objekten ab. Die Fokussierung dieser Beziehungen als Gegenstände der Beschreibung im Rahmen der archivischen Erschließung birgt die Chance, spätere Suchvorgänge von Nutzern auf der Qualität von Beziehungsformen basieren zu lassen und damit die Brücken, die zwischen den Objekten bestehen, nicht minder als die Objekte selbst zu beachten und als kurze Wege zum angestrebten Rechercheziel effizient zu nutzen: CRM bilden die Grundlage für Recherchen nach den Prinzipien des Semantic Web.

CIDOC/CRM Mediator (Abbildung)

Solche relationsbasierten Modelle haben eine strukturelle Affinität zu den Datenmodellen relationaler Datenbanken. Die Frage liegt demnach nahe, ob möglicherweise in Ihren Datenbanken bereits vorhandene Beziehungsdefinitionen schon jetzt in ein exportfähiges und in unterschiedlicher Umgebung einfach nachnutzbares Format gebracht werden könnten, das eine auf Information über Relationen basierende Suche erlaubt, ich denke an EAD-XML. Das wäre ein gewichtiger Schritt hin zur Auswertbarkeit solcher Daten im Rahmen eines relationalen bzw. eines Referenzmodells.

Ein Conceptual Reference Model stellt eben gerade nicht den Anspruch, in einer Datenbank ein homogenes Metadatenystem zusammenzuführen. Vielmehr ist es geeignet, beliebig viele unterschiedliche Metadatenysteme zu durchsuchen und die Kodierungen in die Semantik des eigenen Metadaten-schemas zu überführen und auf dieser Basis das Resultat des Suchvorgangs zu

präsentieren. Demnach liegen Findbücher in EAD oder Personenbeschreibungen in EAC jeweils in einem dieser möglichen Vorlage-Metadaten-systeme vor und können in eine CRM-basierte Suche einbezogen werden.

Working Portals (Abbildung)

Als EAD-XML-Files können Sie Ihre Daten bereits jetzt in das Archivportal Europa einspeisen. Von dort ist die Übernahme ins CRM-basierte Kultur-gutportal Europeana quasi per Mausklick möglich. Die Nutzung relationaler Modelle kann gegebenenfalls künftig ein Weg sein, doch noch die Datenbanken der Gedenkstätten in einer Weise übergreifend recherchierbar zu machen, die die eindeutige Identifikation derselben Personen in verschiedenen Datenbanken leichter möglich macht als es bisher der Fall war.

Ich komme zur Ausgangsfrage zurück und fasse die Antwort wie folgt zusammen: Die Erschließung sollte sich mindestens auf die Objektgruppen Archivgut sowie Schriftguterzeuger und andere im Zusammenhang mit der Archivgutentstehung als bedeutend angesehene Akteure erstrecken. Dafür sollte man sich an den Profilen des Archivportals Europa für die Standards EAD und EAC orientieren. Für die Nutzung objektorientierter konzeptueller Referenzmodelle fehlen derzeit noch auf die Bedürfnisse der Gedenkstätten-archiv zugeschnittene Modelldefinitionen.

4. Was ist relationale Erschließung und welche Folgen hat sie für den Nutzer?

Ich habe nun einiges über die Umwandlung von vorliegenden Erschließungsdaten in relationale Modelle gesagt. Abschließend erlauben Sie mir noch einige Worte dazu, wie relationale Erschließungsdaten neu erfasst werden können und welche Veränderung sich für den Nutzer ergibt. Dafür nehme ich die Antwort auf die Eingangsfrage vorweg:

Relationale Erschließung basiert auf dem Zusammenspiel von Beziehungen zwischen zu beschreibenden Objekten. Sie kann mittels eines verlinkten Systems von Normdatensätzen (Authority Records), mittels Facettenklassifikationen oder mittels der Einbindung objektorientierter konzeptueller Referenzmodelle erfolgen. Bei der relationalen Erschließung gibt es keine fixen Klassifikationen oder Hierarchien, vielmehr lassen sich solche nach ausgewählten Kriterien on demand temporär generieren. Für den Nutzer heißt das, dass er seine eigenen, qualitativ hochstehenden Findmittel nach seinem Bedarf auf der Grundlage der Metadaten der beschriebenen Objekte und Relationen selbst erzeugen kann.

Relationale Erschließung knüpft an die Beziehungen an, die die zu beschreibenden Objekte, also beispielsweise das Archivgut, zu anderen Objekten haben. Relationale Erschließung basiert darauf, Beziehungsgemeinschaften zu kennzeichnen. In der Erschließungspraxis könnte die Relationsbeschreibung

etwa durch Indizierung erfolgen. Sowohl die äußere Abgrenzung der Bestände als auch die innere Ordnung eines Bestands wird auf der Grundlage solcher Indizierungen hergestellt. Wir bewegen uns im conceptual fonds. Wir beschreiben Dokumente und Akten als Abfolgen von Digitalisaten und als virtuelle Einheiten, deren Elemente sich beliebig oft wiederholen dürfen und bei denen es keine Rolle spielt, ob ihre physischen Vorlagen in derselben Abgrenzung existieren oder nicht. Die gesamte Information, die man bisher in Gliederungen abbildete, wäre dann in den Indizierungen, also in den Metadaten der indizierten Objekte, enthalten. Die neue Erschließungssituation wirkt sich auf die Nutzung aus.

User-Generated Collections (Abbildung)

Erst bei Bedarf wird die auf die Inhalte und Strukturen der in den Indizierungen vorliegenden Metadaten gerichtete Sortierfunktion vom Archivar oder vom Nutzer aktiviert. Nach Vorgaben dazu, welche Indizierungswerte in welcher Hierarchie zur Bildung einer gegliederten Struktur für ein temporär benötigtes Findmittel zugrunde gelegt werden sollen, erfolgt eine automatische Sortierung und generiert ein Findbuch on demand.

Der Nutzer, der die für ihn wichtigen Eigenschaften auswählt, generiert den Bestand, der durch die Gemeinsamkeit der ausgewählten Beziehungen definiert wird und sich im nutzergenerierten Findbuch spiegelt. Darüber hinaus muss dieses System gerade in Ihrem Metier auch die Erschließungsinformation beinhalten, die sich nicht auf das Archivgut selbst bezieht, sondern auf die Akteure, Orte und sonstigen relevanten Größen, die mit dem Archivgut verbunden sind oder über die es informiert. Dafür sind geeignete Verlinkungen zwischen Archivgutbeschreibungen und beispielsweise Personenbeschreibungen einzufügen.

Hier sind nun sind die Softwareentwickler angesprochen, in Kooperation mit uns die benötigten Instrumente herzustellen.

5.3 *Thekla Kluttig (6.7.2015):
OPAC oder was?*



<https://archive20.hypotheses.org/2515>

Aus den Zettelkatalogen der Bibliotheken entwickelten sich mit der Digitalisierung die OPACs (Online Public Access Catalogue). Für die Online-Präsentation archivischer Erschließungsinformationen gibt es einen vergleichbar verbreiteten Begriff (noch) nicht. Schaut man sich die entsprechenden Web-Präsenzen verschiedener Landesarchive an, begegnen dort verschiedene Bezeichnungen, u. a. „Online-Findmittelsystem“, „Online-Findmittel“, „Archivinformationssystem“, „Findmitteldatenbank“.

Was spricht dagegen, den Begriff OPAC auch auf die archivischen Online-Erschließungsinformationen (Metadaten zu Beständen und Verzeichnungseinheiten) zu verwenden? Was spricht dafür? Oder gibt es eine geeignetere Bezeichnung, die – das ist ein zentrales Kriterium für die Tauglichkeit – von möglichst vielen Nutzern möglichst intuitiv begriffen wird?

Kommentare

Beispiel Schweiz: Das Bundesarchiv und 23 Staatsarchive haben AIS online. Die häufigste Bezeichnung ist Katalog (8), gefolgt von Inventar (5), Datenbank und Suche (je 4).

Unter Katalog können sich v. a. Erstbenutzer etwas vorstellen – leider halt dann oft nicht ganz das Richtige. Aber unabhängig von der Bezeichnung wird eine Erklärung der Eigenart archivischer Erschließung wohl unentbehrlich bleiben.

Thomas Schmid, 6. Juli 2015 um 22:34 Uhr

Auch der Begriff OPAC ist nicht allgemeinverständlich. Kaum ein Nutzer weiß anfänglich etwas damit anzufangen, noch weniger wissen, wofür die Abkürzung steht. Auf den Begriff Online kann man verzichten, das ist doppelt gekoppelt [sic!]. Man braucht auf einer Website nicht noch zu sagen, man sei im Internet. Warum nicht einfach „Suche nach Archivalien“?

Florian Sepp, 7. Juli 2015 um 7:49 Uhr

Das Beispiel zeigt, dass das deutschsprachige Archivwesen eine terminologische Vereinheitlichung anstreben sollte. Dies dürfte am einfachsten auf der Ebene der nationalen Berufsverbände (Deutschland, Österreich, Schweiz) in Kooperation mit den Ausbildungsstätten zu machen sein.

Nicht zuletzt wäre das im Hinblick auf Benutzerinnen und Benutzer äußerst wünschenswert, die derzeit offenbar archivische „Dialekte“ lernen müssen, um in Onlinerecherchesystemen der Archive klarzukommen.

Stefan Schröder, 8. Juli 2015 um 8:35 Uhr

Ich stimme Herrn Sepp zu: OPAC ist auch für die meisten Benutzer unverständlich. Ich erlebe selbst im Kollegenkreis (Kultureinrichtung) Verwirrung, warum der hauseigene Bibliothekskatalog genauso genannt wird wie der Gesamtkatalog der kommunalen Bibliotheken. („Nein, ich wollte nicht im OPAC recherchieren, sondern bei uns im Haus.“) „Findmittel“ setzt einen Nutzer voraus, der bereits Archiverfahrung hat – da ist die Frage, welches Publikum man anzielt. „Katalog“ halte ich für am allgemeinverständlichsten – am schönsten, wenn es am Ort, von dem am prominentesten verlinkt wird, noch „Katalog unserer Bestände“ o. Ä. heißt.

Iris Dittrich, 8. Juli 2015 um 9:00 Uhr

Was spricht gegen Online-Findbuch? Auf die Definition des Begriffes Findbuch wird man sich im Kollegenkreis sicherlich verständigen können, oder? Findmittel sind demgegenüber weiter gefasst; dazu gehören neben den Findbüchern sicher auch Findlisten als Ergebnisse flacherer Erschließungen, Indices und sachthematische Inventare. Ich denke, dass dies nicht so komplex ist, dass dies nicht vermittelbar ist.

Übrigens: Der saloppe Vergleich von Findbuch und Katalog ist überall da erlaubt, wo es um schnelles, erstes Verständnis geht. Die dauerhafte

Präsentation archivischer Findbücher bzw. Findmittel im Netz erlaubt allerdings eine präzise Beschreibung des Eingestellten.

Wolf, 8. Juli 2015 um 11:46 Uhr

Archivische Online-Kataloge (daraus wird unweigerlich AOK) passt schon recht gut; wie halten es denn die Kolleginnen und Kollegen aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum: Archival Online Catalogue(s)? Wenn sich hier eine Ähnlichkeit ergäbe, würde sich der Vorschlag umso mehr anbieten.

Stefan Schröder, 8. Juli 2015 um 17:39 Uhr

Gegen Online-Findbuch spricht, dass die „Onlinerecherchesysteme“ der Archive (so Schröder, s. u.) mehr als das sind – mindestens wäre ja der Plural zu benutzen. Aber: In aller Regel bieten die Recherchesysteme mindestens die Möglichkeit einer Suche per Suchschlitz und/oder systematisch über die Tektonik. „Treffer“ bei der Suchschlitzsuche können sich auf verschiedene Ebenen der Erschließung beziehen (z. B. die Beständegliederung). Von einem „Findbuch“ hat sich die Darstellung der Erschließungsinformationen in einer Weise entfernt (durch Erweiterung), dass mir dieser Begriff bezogen auf die Onlinerecherchesysteme nicht mehr treffend erscheint. Wenn dann noch Digitalisate hinzukommen, passt das „Online-Findbuch“ noch weniger.

Die Einwände gegen „OPAC“ leuchten mir ein, daher ein Alternativvorschlag: Archivische Online-Kataloge.

Wohlgemerkt geht es um einen Sammelbegriff, nicht um eine Selbstbezeichnung – die archivischen Online-Kataloge mögen „invenio“ (Bundesarchiv), „Arcinsys“ (Hessen) oder wie auch immer heißen.

Thekla Kluttig, 8. Juli 2015 um 17:32 Uhr

National Archives UK: Discovery – our catalogue National Archives USA: Catalog

Thomas Schmid, 8. Juli 2015 um 19:06 Uhr

„Katalog“ ist in Deutschland zwar für Bibliotheken gebräuchlich, bedeutet aber erstmal nur „Verzeichnis“. In einem Katalog kann man blättern, gezielt suchen und in der Folge oft auch etwas bestellen – passt alles. Das Archivportal-D wäre dann quasi der KVK (Karlsruher Virtueller Katalog) der Archive ...

Thekla Kluttig, 8. Juli 2015 um 22:12 Uhr:

Der Begriff „OPAC“ assoziiert nach meinem Verstehen zuallererst eine Datenbank, die bei Eingabe von Begriffen Suchergebnisse ausspuckt, in denen dieser Begriff vorkommt; mit anderen Worten: eine Repräsentation von Informationsarmut. Darüber dass der OPAC mehr zu leisten in der Lage ist, besteht freilich kein Zweifel, gefragt war aber das Moment der Assoziation. Der Begriff des Catalogue setzt voraus, dass die Inhalte suchbegriffsneutral durchgesehen werden können („in einem Katalog kann man blättern“). Das ist hingegen typisches Merkmal von Findbüchern – seien sie analog oder digital. Insofern könnte es sogar fernliegen, mit dem OPAC einen Katalog zu assoziieren. Doch auch der Katalogbegriff wird dem Angebot, das die archivische Erschließung dem Nutzer bietet, nur teilweise gerecht. Er beinhaltet die Beschreibungen des Archivguts. Das aber ist nur der zentrale Teil des Findbuchs, aber bei weitem nicht sein ganzer Inhalt. In den Findbucheinleitungen finden sich Darstellungen über die Bestandsgeschichte, den Schriftgutbildner und seine Funktionen, aus denen das Archivgut resultierte. Zudem sind Informationen über das Sammlungsprofil, den Wirkungskreis und die Ziele der Archivgut verwahrenden Einrichtung wegen des Unikatscharakters von Archivgut bereits wesentliche Informationen im Rahmen der Recherche. Das vier Größen (Entitäten) umfassende Metadatenmodell für die archivische Erschließung, das vom ICA mit je einem eigenen Standard für deren Beschreibung versehen wurde, verdeutlicht, wie gleichberechtigt und miteinander verschränkt ein Findmittelsystem zusätzlich zur Beschreibung des Archivguts die Beschreibungen der Akteure (v. a. Schriftgutbildner) (Standard ISAAR(CPF)), Funktionen (Standard ISDF) und Archive als Einrichtungen (Standard ISDIAH) umfasst und zu eigenen möglichen Ausgangspunkten für die Recherche macht.

Der Begriff des „Archivinformationssystems“ erscheint mir als gute und bereits weit verbreitete Alternative zum weniger abstrakten und meines Erachtens gleichermaßen passenden Begriff „Findmittelsystem“. Es ist richtig und bezeichnend, wenn wir von einem „Archivinformationssystem“ und nicht etwa von einem „Archivgutinformationssystem“ sprechen. Letzteres jedoch wäre am ehesten mit dem OPAC in Verbindung zu bringen. Ich plädiere dafür, dem neuen Nutzer ein „Archivinformationssystem“ zu kommunizieren, weil der Begriff auch hierarchisch die Einstiegsebene eines Findmittelsystems

assoziiert: die des Archivs als Einrichtung, als Gesamtheit der Bestände und als Gesamtheit der aufeinander bezogenen Informationen.

Karsten Kühnel, 9. Juli 2015 um 11:32 Uhr

Mit „Archivinformationssystem“ kann ich mich anfreunden, auch weil die auf internationale Standards bezogene Begründung von Karsten Kühnel zukunftsweisend sein dürfte.

Gibt es weitere Zustimmung/Ablehnung, andere Meinungen dazu?

Stefan Schröder, 10. Juli 2015 um 8:22 Uhr

Mit den Varianten „Archivische Informationssysteme“ oder „Archivische Fachinformationssysteme“ sind ähnliche Begriffe schon recht verbreitet, siehe z.B. folgende Tagung von 2009: http://www.landearchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/50561/Flyer_Archivische-Informationssysteme.pdf.

Es spricht vieles für den Begriff, aber ich gebe zu bedenken, dass er sich doch eigentlich auf das System bezieht, das im Archiv verwendet wird – inklusive der internen Daten und Funktionalitäten. Mir ging es hingegen um einen Begriff für das online recherchierbare „Front-End“.

Thekla Kluttig, 10. Juli 2015 um 22:14 Uhr

Ich könnte mir vorstellen, dass sich der Begriff „Archivinformationssystem“ (aus archivarischer Sicht übergreifend) für das Nutzer-„Front-End“ etablieren lässt. Die neuen Angebote von Hessen und Niedersachsen sprechen hier meines Erachtens eine überzeugende „Sprache“ bzw. liefern ein Layout, das überzeugen könnte:

<https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/start.action>, <https://www.arcinsys.hessen.de/arcinsys/start.action>.

(Ungeachtet dessen, dass diese Angebote von dem, was ich mir unter einem umfassenden Archivinformationssystem vorstelle, noch weit entfernt sind.) Vielleicht kann man dem „OPAC“ das „ARIS“ entgegenstellen?

Karsten Kühnel, 11. Juli 2015 um 17:48 Uhr

Ist es wirklich notwendig, einen allgemeinen Sammelbegriff zu definieren? Wäre damit etwas gewonnen? Ein (auch nur minimal vorgebildeter) Nutzer weiß, dass er auf einer Homepage einer Bibliothek Bücher recherchieren kann. Analog weiß ein solcher Nutzer, dass er auf einer Homepage eines Archivs Archivgut recherchieren kann. Ob das nun OPAC, Archivinformationssystem oder invenio heißt, scheint mir zweitrangig zu sein. Wichtig ist, dass auf der Homepage irgendwo fett ein Button „Recherche“, „Suchen“, „Finden“ o. ä. steht. Meinetwegen darf dieser Button noch von einem schönen Namen umwölkt werden; „invenio“ (mit seiner Mischung aus humanistischer Gelehrsamkeit und werbeagenturglattem Produktlogo) und „discovery“ (mit seinem programmatischen Impetus) sind da gute Beispiele. Wohingegen Archivinformationssystem den Charme der 90er versprüht (kurz hinter Bildschirmtext). Also letzteres bitte eher nicht für die breite Öffentlichkeit (anders vielleicht als in der Fachdiskussion, in der man einen Sammelbegriff schon eher brauchen könnte).

Bastian Gillner, 12. Juli 2015 um 12:18 Uhr

Anlass meiner Frage war, dass ich bei Archiveinführungen stets die Recherchesysteme verschiedener Archive vorstelle und einen übergreifenden Begriff dafür vermisste. Für dieses zentrale Ergebnis unserer Arbeit sollten wir doch eine Bezeichnung haben?

Tkluttig, 12. Juli 2015 um 20:37 Uhr

Widerspruch, Herr Gillner! Jedes Fach benötigt eine Fachsprache und Frau Kluttig hat hier eine Fehlstelle entdeckt. Das archivwissenschaftliche Ergebnis, wenn es sich denn herauskristallisieren sollte, muss natürlich nicht notwendigerweise sogleich auch den Nutzerinnen und Nutzern verständlich sein, oder wenn es verständlich ist (wie Archivinformationssystem) auch noch dem Zeitgeist entsprechen. Auch der „Katalog“ der Bibliothekswelt ist ja antiquiert und findet sich dennoch in „OPAC“. Mir ist daher ein wenig egal, ob Nutzer einen Begriff wie „Archivinformationssystem“ antiquiert finden könnten. Zustimmung kann ich aber, dass der Recherchebutton einer Archivhomepage möglichst gut benannt und leicht zu finden sein sollte. Ich halte es aber dennoch für sinnvoll, wenn Archive sich hier auf einen Begriff einigen könnten, der bei flächendeckendem Gebrauch online dem Benutzer insofern auch eine indirekte Hilfestellung böte, da Recherchen üblicherweise mehrere Archive tangieren.

Stefan Schröder, 13. Juli 2015 um 9:04 Uhr

2 Fragen, die ich mir angesichts der Diskussion stelle:

1) Warum benötigen wir einen einzigen Fachbegriff für alle Archive in der deutschen Fachterminologie, wo wir doch bei jeder Diskussion betonen, dass jedes Archiv ein Individuum sei?

2) Gibt es eigentlich Äußerungen der eigentlichen Zielgruppe, von Archivnutzenden also, bezüglich der hier geführten Diskussion?

Wolf, 13. Juli 2015 um 9:20 Uhr

Mir wäre ARIS oder auch AIS doch vollkommen genügend. Archivinformationssystem ist so sehr verbreitet, dass mit einer anderen archivischen Pragmatik oder Terminologie, die es erst durchzusetzen gilt, nichts gewonnen wäre.

Und über mögliche Doppelzüngigkeiten sollte die archivische Fachterminologie doch erhaben sein: Selbst grundlegende Begriffe wie „Archiv“ oder „Registratur“ sind mehrdeutig. Und die terminologisch zwar durchgeführte Trennung zwischen „Bestand“, „Fonds“ u. ä. hat in der Praxis m. E. keineswegs zu Unklarheiten geführt. Oder sollte ich schaudern, weil ein befreundeter Historiker ununterbrochen von „Fonds“ redet, obwohl die Archivterminologie eigentlich etwas relativ Spezielles meint und nicht jeden Bestand? Fachleute wissen doch um die Differenzierungen.

Andreas Becker, 14. Juli 2015 um 20:25 Uhr

Die zweite Frage hatte ich an den Blog der AG Digitale Geschichtswissenschaft im VHD weitergeleitet (<http://digigw.hypotheses.org/1288>). Die ausgebliebene Resonanz lässt vermuten, dass diese Frage für die Nutzer nachrangig ist – was auch nicht verwundert. Den Nutzern ist ja auch nicht wichtig, ob das Ding, das sie in Händen halten, „Findhilfsmittel“, „Repertorium“ oder „Findbuch“ genannt wird.

Mein Fazit der Diskussion (für die ich allen Beteiligten danke!): Der Begriff OPAC wird als nicht geeignet angesehen. Ein eindeutiges Votum für einen alternativen Begriff gibt es nicht.

Anders als manche Diskutanten hätte ich aber weiterhin gerne eine griffige Bezeichnung („variatio delectat“ gilt m. E. für archivische Fachbegriffe nicht). Die Tauglichkeit der Begriffe „Archivische Online-Kataloge“ oder „Archivinformationssysteme“ werde ich bei künftigen Archiveinführungen testen. Kommt Zeit, kommt Rat ...

Tkluttig, 19. August 2015 um 22:44 Uhr

Über eine spätere kurze Rückmeldung an dieser Stelle, was der Test der beiden Begriffe mit Interessierten bei Archiveinführungen ergeben hat, würde ich mich freuen.

Stefan Schröder, 20. August 2015 um 8:21 Uhr

Weitere Kommentare nun auch unter www.vda-blog.de/index.php/2016/09/06/archivfachinformationssystem-des-staatsarchivs-hamburg-online/

Stefan Schröder, 7. September 2016 um 7:52 Uhr

5.4 *Nadine Seidu (18.6.2018):*
DFG-Projekt „Sachthematische Zugänge im Archivportal-D am Beispiel ‚Weimarer Republik‘“ gestartet



<https://archive20.hypotheses.org/5710>

Mit dem von der DFG geförderten Aufbau des Archivportals-D (als Teilprojekt der Deutschen Digitalen Bibliothek) wurde in den Jahren von 2012 bis 2017 ein übergreifender Zugang zu Archivgut aus deutschen Archiven unterschiedlichster Trägerschaften ermöglicht. Forschende können über die Plattform im Internet zentral institutionelle Informationen zu den verschiedenen vertretenen Archiven, Erschließungsinformationen zu ihren jeweiligen Beständen sowie digitalisiertes Archivgut abrufen und recherchieren. Im Rahmen des nun folgenden Projekts „Aufbau einer Infrastruktur zur Implementierung sachthematischer Zugänge im Archivportal-D am Beispiel des Themenkomplexes ‚Weimarer Republik‘“, sollen in den nächsten zwei Jahren die bisherigen Nutzungs- und Recherchemöglichkeiten des Portals um einen themenbezogenen Zugang erweitert werden.

Als inhaltliche Basis und erstes Beispiel dienen dabei die Bestände und Daten aus den Projekten „Weimar – die erste deutsche Demokratie“ (Bundesarchiv) und „Von der Monarchie zur Republik“ (Landesarchiv Baden-Würt-

temberg). Die Daten aus beiden Projekten sollen über eine gemeinsame Sachklassifikation recherchierbar gemacht werden.

Im Rahmen des Projekts werden Tools zur komfortablen Verwaltung der Klassifikation und zur Zuordnung der Datenbestände geschaffen. Spätere Ergänzungen, auch um Daten aus anderen Einrichtungen, und eine Erweiterung der Klassifikation auf andere Themenbereiche sollen damit möglich sein. Daneben werden Möglichkeiten und Werkzeuge zur automatisierten Metadatenanreicherung und Zuordnung erprobt. Das Projekt wird dabei von zahlreichen Anpassungen im gemeinsamen Backend des Archivportals-D und der Deutschen Digitalen Bibliothek begleitet.

Forschenden bietet sich so künftig die Möglichkeit, nach spezifischen Themengebieten in den Datenbeständen des Archivportals-D zu browsen und Suchergebnisse themenbezogen zu filtern. Die entwickelten Tools sollen später auch dem Fachpersonal in anderen Einrichtungen sowie den Forschenden zur kollaborativen Verbesserung des Angebots zur Verfügung gestellt werden.

Das Projekt läuft 24 Monate seit dem 1.6.2018. In einer im Anschluss geplanten zweiten Projektphase über zwölf Monate sollen die Ergebnisse der ersten Phase technisch und inhaltlich ausgeweitet und damit für die allgemeine Verwendung tauglich gemacht und dauerhaft gesichert werden. Projektpartner sind das Bundesarchiv, die Deutsche Nationalbibliothek als Betreiber der Deutschen Digitalen Bibliothek, FIZ Karlsruhe sowie das Landesarchiv Baden-Württemberg.

5.5 Patricia Lenz (14.1.2019):
*Asterisk bei den Archivar*innen – oder: Möglichkeiten einer
gendergerechten Sprache bei der Erschließung*⁷



<https://archive20.hypotheses.org/6819>

*Jede Terrasse ließ, wenn man sich auf ihr zwischen den Hecken bewegte, perspektivisch einige Bilder erkennen, doch wenn man sie dann erneut von der nächsthöheren aus betrachtete, gab sie neue Enthüllungen preis, womöglich mit entgegengesetzter Bedeutung – und so sprach jede Stufe dieser grandiosen Treppe zwei verschiedene Sprachen im selben Moment.
(Umberto Eco, Das Foucaultsche Pendel)*

Erschließungsdaten sind als historische Quelle zu betrachten. Jede Verzeichnung erfolgt mit zeitgenössischer Sprache und spiegelt somit den Zeitgeist wider. Das ist keine neue Erkenntnis – sie soll diesem Essay jedoch vorangestellt sein, um die folgenden Ausführungen immer wieder mit dieser allgemein anerkannten Erkenntnis zu verknüpfen.

Peter Eisenberg stellte Ende Februar letzten Jahres im Feuilleton der FAZ die Frage „Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische Geschlecht mit dem biologischen Geschlecht nichts zu tun hat?“ (FAZ, 28. Februar 2018). Knapp zwei Wochen später verkündete der BGH, dass es weiterhin zulässig sei, wenn die Sparkasse das generische Maskulinum in ihren Formularen verwende. Eine Kundin hatte geklagt, weil sie sich in den Formularen mit dem Wort „Kunde“ nicht angesprochen fühlte. Begründet wurde das Urteil unter anderem mit der Aussage, „die männliche Form [werde] schon seit 2.000 Jahren im allgemeinen Sprachgebrauch bei Personen beiderlei Geschlechts als Kollektivform verwendet“ (Zeit online, 12. März 2018). Eisenberg und der BGH sind sich in der Sache einig:

„Es handelt sich um Substantive im Maskulinum, die wir zur Bezeichnung von Personengruppen verwenden, und zwar unabhängig vom natürlichen Geschlecht. Man spricht vom generischen Maskulinum, eben weil es sich auf ganze Gruppen von Personen ohne Geschlechtsdifferenzierung beziehen kann. Dass es sich so verhält, wird unübersehbar etwa an

7 Essay zu archivwissenschaftlichen Fragestellungen (eingereicht im Rahmen des Fachhochschulstudiums an der Archivschule Marburg).

Bezeichnungen für Werkzeuge wie ‚Öffner‘, ‚Bohrer‘, ‚Summer‘, die demselben Bildungs- typ angehören“ (FAZ, 28. Februar 2018).

Anhand dieses kleinen Ausschnittes des gesellschaftlichen Diskurses wird deutlich, dass das Thema nicht nur polarisiert, sondern dass die Problematik selbst – besonders auch auf institutioneller Ebene – mit fadenscheinigen sprachgeschichtlichen Argumenten verschoben wird. Ich werde in diesem Essay die Gegenposition zum BGH und zu Peter Eisenberg einnehmen und zunächst die Notwendigkeit gendergerechter Sprache bei der Erschließung und Verzeichnung von Archivalien erläutern. Dabei vertrete ich die These, dass allein das Bewusstsein für das Problem und die Auseinandersetzung mit der Problematik bereits zu einer Verschiebung der Perspektive und somit zu einer Veränderung in den Formulierungen führen können.

Jedoch ergibt sich daraus unweigerlich auch die Frage nach den Möglichkeiten für Archivar*innen, gendergerecht zu formulieren und zu verzeichnen. In einem zweiten Teil möchte ich daher die Ansätze von Dr. Irmgard Becker und Gracen Brilmyer diskutieren. Beide Texte basieren auf der Grundannahme, dass Archive bei der Verzeichnung von Unterlagen die Machtverhältnisse der Geschlechter fortschreiben und somit die vermeintlich neutralen Findmittel eine männlich-hegemoniale Perspektive aufweisen. Besonders auffällig bei der Recherche zu diesem Thema war, dass sich die deutsche Archivwelt kaum zum Thema äußert. Man hat das Gefühl, die Diskussion um das „Wie“ der Erschließung hört mit Papritz auf.

Becker argumentiert in einem der wenigen deutschsprachigen Aufsätze zu diesem Thema u. a., dass „für das Auffinden der relevanten Quellen [für die Frauengeschichte] die Verzeichnungsregeln entscheidend [seien]“ (Becker, S. 52), wohingegen Brilmyer weitgehend das Konzept der alleinig verzeichnenden Archivar*innen hinterfragt und zu kollektiver Verzeichnung aufruft (Brilmyer, S. 11).⁸

Dass der BGH mit einer angeblichen 2.000 Jahre alten Sprachtradition argumentiert, zeigt, wie wenig sich die Richter*innen mit der Problematik beschäftigt haben. Denn Sprache ist nie statisch. Sie verändert sich: Oft passiv, schleichend und unmerklich über Generationen. Aber sie kann auch aktiv mitgestaltet werden, indem z. B. Gesetze gegen verletzende Sprache verabschiedet werden oder dem Wunsch nach integrativer Sprache aktiv entsprochen wird. Dies kann von „unten“ aus der Bevölkerung gelebt oder eben von Institutionen gesetzt werden.⁹

8 Ausführliche bibliografische Angaben finden sich am Ende dieses Beitrags.

9 Wie und mit welcher Macht Sprache Realität schafft, lässt sich anhand eines einfachen Beispiels erläutern. Der noch bis in die späten 70er verbreitete Usus, unverheiratete Frauen – ungeachtet ihres Alters – als „Fräulein“ zu bezeichnen, kann in drei einfachen Schritten dekonstruiert werden: Bei Männern gab es diese Unterscheidung nicht, ergo wurde eine Frau in ihrem Verhältnis zum Mann einkategorisiert: verheiratet oder unverheiratet. Eine Information, vom sichtbaren Zeichen des Eherings mal abgesehen, die, einmal ausgesprochen, für

In Archiven wird die Problematik deutlich, wenn man sich alte Aktentitel oder alte archivistische Titelbildung anschaut: Begriffe, die dort wie selbstverständlich benutzt werden, können bereits aus dem zeitgenössischen Sprachgebrauch gefallen sein und lassen nicht (mehr) auf den Inhalt der Verzeichnungseinheit schließen. Noch deutlicher wird die Situation bei ideologisch belegten Begriffen aus dem Nationalsozialismus oder der Medizin: Begriffe wie „Idiotie“ oder „Schwachsinn“ werden heute, wenn überhaupt verwendet, in Anführungszeichen gesetzt oder gar nicht mehr bei der Verzeichnung benutzt.

Es handelt sich hier also um zwei verschiedene Dinge. Zum einen geht es um die Auffindbarkeit von Sachverhalten, die durch „alte“ Sprache nicht gewährleistet werden kann. Hier sind Archivar*innen als Ansprechpartner*innen und Berater*innen gefragt, den Benutzenden als gleichsam personifizierter Thesaurus zu dienen. Zum anderen können Begriffe verletzen und diffamieren und auf einen Zeitgeist verweisen, der nicht mehr tragbar ist. Solange es eine „persönliche“ Beratung und Gespräche zwischen Nutzer*in und Archivar*in gibt, kann dies im besten Falle relativiert werden. Jedoch in Zeiten von Online-Findmitteln und Online-Recherchen, die oft zunächst ohne den persönlichen Kontakt zum Archiv stattfinden, stehen solche Begriffe unkommentiert im Netz und manifestieren sich weiterhin als „objektiv“.

A political/relational approach to archival description is crucial to understanding the complexity of the process because the way in which archival material is represented affects, the creation of access tools (guides, inventories, finding aids, bibliography records) or systems (card catalogs, bibliographic databases, EAD databases) designed for internal, public and/or scholarly use. And this, in turn, affects everything that happens afterwards: how materials are found, understood, and subsequently used. (Brilmyer 2018, S. 9)

Brilmyer bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt, dass die Repräsentation in den Findmitteln auch das Suchen und Finden, das Formulieren und damit auch das Denken der Nutzenden und Archivierenden prägt. Sprache schafft Realität und diese Realität wird bei der Verzeichnung in den Archiven weitergetragen.

Verzeichnung hat also nicht nur die „objektive“ Aufgabe, die Auffindbarkeit von Quellen beispielsweise zu Frauen im Archiv zu gewährleisten, sondern eine institutionelle Verantwortung beim Gebrauch von Sprache. Denn, lieber Herr Eisenberg, das grammatische Geschlecht hat sehr viel mit der Produktion und Manifestation der Geschichte des biologischen Geschlechts zu tun und damit mit der Schaffung der Realität für die Geschlechter – insbesondere, wenn es um Berufsbezeichnungen geht.¹⁰

alle hörbar den „Status“ der Frau zur Realität macht: „noch zu haben/nicht mehr zu haben“. Damit einher geht auch die mit zunehmenden Alter verbundene Ächtung der unverheirateten „Jungfer“.

- 10 Hier nur die Erinnerung daran, wie die Presse sich 2005 auf die Frage stürzte, wie man in Zukunft die neu gewählte Frau Merkel korrekt anzusprechen habe. Inzwischen ist es gang und gäbe einfach „Kanzlerin“ zu sagen. Warum das Wort „Kanzlerin“ noch 2005 für so viel

Wie sehr ein Bewusstsein für das Geschlechterverhältnis und die Quellenarbeit in Archiven zusammenhängen, argumentiert Becker in ihrem Aufsatz. Sie macht deutlich, wie ausschlaggebend die Perspektive für die Betrachtung der Quellen ist.¹¹

Bei der Ausgestaltung war es dann häufig ebenfalls relevant, wer daran arbeitete. Sicherlich war es für manche Mitarbeiter gewöhnungsbedürftig, Frauen und ihre Lebenswelt in allen Themenbereichen zu berücksichtigen. Aus dieser Perspektive entstand an vielen Stellen ein neuer Blick auf die Objekte, diese mussten oft gegen ihre bisherige Interpretation gelesen werden. Die so erarbeiteten Ergebnisse mussten in der Inventarisierung berücksichtigt, in den Kontext eingeordnet und in der Präsentation umgesetzt werden. (Becker 2007, S. 48)

Um eben diese eingenommene Perspektive geht es auch Brilmyer, jedoch geht sie einen Schritt weiter, wenn sie argumentiert, dass ein*e Archivar*in im Grunde nicht in der Lage sei, eine für alle zufriedenstellende Perspektive einzunehmen.¹²

Contemporary work in archival studies has illuminated how a pluralized lens would liberate description from some of its oppressive power. Caswell has proposed a pluralized approach as 'the acknowledgement of and engagement with multiple coexisting archival realities – that is, fundamentally differing but equally valid ways of being and knowing – most commonly made manifest in the archival real by (sometimes) irreconcilably divergent – but still credible – ways of defining, transmitting, and interpreting evidence and memory.' (Brilmyer 2018, S. 11)

Die gemeinsame Arbeit an Quellen hat eben nicht nur in der Forschung den Sinn, den Blick auf die Quelle zu verschieben, sondern kann bereits mit einer kollektiven Verzeichnung dazu führen, bestimmte Quellen für die Forschung erst in den Blick zu rücken und damit auch einer Fortführung von „-ismen“ vorzubeugen.

Ganz praktisch findet die technische Umsetzung dieser Form der Verzeichnung bereits bei Fotobeständen ihre Anwendung: Fotos werden auf einer Plattform online gestellt und die Community kann gemeinsam diskutieren, was zu sehen ist, von wann das Foto ist und Kontext zum Abgebildeten liefern.¹³ Das

Häme und Unverständnis sorgte, zeigt, wie tief unsere Gesellschaft und ihre Sprache von Sexismus durchzogen ist.

- 11 Auch ein Satz, der für jede*n Historiker*in zum Standardrepertoire gehört, jedoch besonders, wenn es um das Geschlechterverhältnis und die Sprache bei der Bearbeitung von Quellen geht, oft völlig negiert wird, bisweilen sogar mit Eisenberg'scher Argumentation vollzogen wird. „Genderquatsch“, „Genderhysterie“ etc. An dieser Stelle möchte frau sich wirklich fragen, woher dieses Unverständnis und diese Abneigung, sich mit dem Thema sachlich auseinanderzusetzen, kommt.
- 12 Beispielsweise war es für mich als weiße, weibliche, christlich geprägte, junge Archivarin recht anspruchsvoll, Interviews, die ich mit Menschen auf der Flucht führte, zu verzeichnen, ohne dabei Details zu nivellieren, die in meiner Lebenswelt keine Rolle spielen.
- 13 Vgl. u. a.: Bitte um Mithilfe des Hessenparks zur Erschließung des Bestandes „Walter Löber“ www.spiegel.de/einestages/loeber-archiv-seltene-fotos-aus-dreissigerjahren-in-hessen-a-1216544.html.

Erschließungsprinzip ist nicht fremd oder neu: Die freie Enzyklopädie Wikipedia arbeitet ebenso. Je variabler die Community, desto differenzierter die Ergebnisse und die gegenseitige „Kontrolle“, sowohl was den Faktencheck betrifft, als auch was die sprachliche Formulierung der Texte angeht. Diese Form der gemeinsamen Erschließung ersetzt nicht, wie schon oft diskutiert, den/die Facharchivar*in, da er/sie das Projekt nach wie vor betreut und für die Überführung der Erschließungsdaten in die Datenbank verantwortlich ist. Auch das Argument, man würde archivische Fachaufgaben unentgeltlich „outsourcen“, halte ich für nicht stichhaltig, da hierbei (im Gegenteil zu bspw. den archivtypischen Ehrenamtlichen, die teilweise ganze Bestände verzeichnen, ohne dass diese näher von einer/einem Archivar*in betreut würden) trotz allem ein hohes Maß an Auseinandersetzung mit dem Bestand und seiner Geschichte von Nöten ist.

Jedoch ließe sich an dieser Stelle durchaus argumentieren, dass eine kollektive Erschließung zwar Diversität und Pluralität fördere, dies jedoch zu Lasten einer Begriffsschärfe gehe, was wiederum die Auffindbarkeit behindere. Zudem kann das Archiv schnell in die Rolle einer „Torwächter*innen“-Funktion verfallen und dem kollektiven Erschließungsprozess somit genau seine Stärke nehmen.¹⁴ In der Theorie hat diese Form der kollektiven Erschließung und des diskursiven Erfassens von Daten zwar einige Vorteile, die praktische Umsetzung wäre allerdings nur anhand einzelner Bestände mit viel Betreuung und wissenschaftlicher Begleitung möglich.

Klar ist, dass eine solche Vorgehensweise nicht eins zu eins auf das Erschließen von Aktenbeständen zu übertragen ist. Dennoch ist dieses Gedankenexperiment bereits ein erster Schritt, um zumindest die eigene Perspektive zu überdenken. An dieser Stelle lassen sich nun Beckers Ansatz auf Bestands-ebene nach Quellen, die für die Frauengeschichte von Relevanz sein können, und Brilmyers Ansatz der kollektiven Erschließung verbinden. So kann es möglich sein, differenzierte Lebensrealitäten zumindest auf der Ebene des Bestandes zu erfassen, ohne Pluralität und Diversität zu nivellieren. In der praktischen Umsetzung ist auch hier eine Web-2.0-Lösung denkbar, wenn man zum Beispiel ein Wiki einrichtet, in dem über die Bestände und ihre Beschreibungen diskutiert werden kann. Eine andere Möglichkeit besteht auch in der von Becker vorgeschlagenen Gründung eines Arbeitskreises, in dem man über mögliche Lesarten und Perspektiven der Bestände diskutieren kann.

Mein Fazit fällt etwas ernüchternd aus. Beide Lösungsansätze ziehen enormen Arbeitsaufwand nach sich. Hinzu kommt das Problem der Partizipation: Wer würde an einem Wiki mitarbeiten und wer säße in den Arbeitskreisen? Betrachtet man die Personalsituation in deutschen Archiven, so hat man zwar ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Frauen und Männern und auch die Altersstruktur kann man als repräsentativ betrachten, jedoch ist beispielsweise

14 Ich danke Benedikt Manegold für diesen Hinweis und seine produktive Kritik.

die Gruppe der Archivar*innen mit Migrationsgeschichte nahezu verschwindend gering.¹⁵ Zwar lautet das Thema dieser Arbeit „gengerechte Sprache“, aber es ist meine Überzeugung, dass auch hier die Darstellung unterschiedlicher Lebensrealitäten relevant ist und unbedingt intersektional gedacht werden muss. Erschließung kann gengerechter gestaltet werden, auch mit weniger Aufwand, wenn es möglich ist, über Sprache als fluides Medium zu sprechen, ohne dabei von Männern wie Peter Eisenberg behindert zu werden. Jedoch stellt man bei der Beschäftigung mit dem Thema schnell fest, dass all die Bemühungen inmitten einer immer noch zu tiefst männlich-hegemonialen Gesellschaft oft belächelt werden – und leider nicht nur von Männern.

Literaturverzeichnis

Irmgard Christa Becker: Am Anfang steht die Quelle. Weibliche Traditionsbildung in Archiven und Museen. In: R. Johanna Regnath; Mascha Riepl-Schmidt; Ute Scherb (Hg.): Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition, Hamburg 2007, S. 45–59.

Gracen Brilmyer: Archival assemblages. Applying disability studies' political/relational model to archival description. In: *Archival Science* 2018 (online), S. 1–24; <https://doi.org/10.1007/s10502-018-9287-6>.

Rainer Brüning; Werner Heegewaldt; Nils Brübach (Hg.): ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die archivische Verzeichnung (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 23). Marburg ²2006.

Peter Eisenberg: Gengerechte Sprache. Wenn das Genus mit dem Sexus. In: FAZ v. 28.2.2018; www.faz.net/aktuell/feuilleton/gengerechte-sprache-wenn-das-genus-mit-dem-sexus-15470481.html.

Johannes Papritz: Die archivische Titelaufnahme bei Sachakten (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 4). Marburg ⁶1997.

Kathariner Schuler: BGH-Urteil. Sparkassen-Kundin unterliegt im Formularstreit. In: Die Zeit v. 13.3.2018; www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-03/bgh-urteil-sparkasse-gendern-formulare-gleichberechtigung.

15 Es kann an dieser Stelle nicht Teil der Fragestellung sein, ob die geringe Diversität der Berufsgruppe auf die Modalitäten der Bewerbungsverfahren zurückzuführen ist oder das Berufsfeld für Menschen mit Migrationshintergrund bisher keine Option darstellt. Es ist zu bedauern, dass diese Art von Selbstbetrachtung im deutschen Archivwesen oft ausbleibt. Gesellschaften mit einer aktiven Haltung zu ihrer Kolonialvergangenheit scheinen sich mehr mit der Frage zu beschäftigen, wie Archive weniger hegemonial ausgerichtet werden können. Wie kann „Minderheitengeschichte“ aktiv mitgeschrieben werden, wenn Verwaltung dies nicht abbildet?

5.6 Kai Naumann (28.9.2019):
Lecker Bewerten mit Datenbank-Technik



<https://archive20.hypotheses.org/7218>

Für einige Fortbildungen, die ich im Mai hielt, habe ich mit der kostenlosen Software SQLite DB Browser eine Bewertung mit Hilfe von Datenbankabfragen schematisch dargestellt. Es ginge ähnlich auch mit MS Access, welches aber kostenpflichtig und daher weniger verbreitet ist.

Wie das Beispiel zu bekommen ist?

- Holt Euch <https://sqlitebrowser.org/dl/>. Ihr braucht keine Rechte zum Installieren, sondern könnt die Software auch ohne Installation starten.
- Holt Euch die Beispieldatenbanken auf www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/72790/LeckerDB.zip. Der Link sollte einige Jahre gültig bleiben.

Was die Dateien bedeuten?

Die eine ist die Originaldatenbank des fiktiven Lebensmittelgroßhändlers Northwind, die andere die archivarische Fassung, die um Ansichten (Views, Abfragen) zur Statistik und zur Bewertung erweitert ist. Die Bewertung geht von der Anforderung aus, dass in dem Lebensmittelhandel von Mitarbeitern, Lieferanten, Produkten und Kunden Papierakten vorliegen und davon maximal 50 Akten übernommen werden dürfen.

Wie SQLite DB Browser funktioniert?

Öffne die Beispiele in SQLite DB Browser mit „Datenbank öffnen“ und gehe die Karteireiter durch: Der erste erklärt die Tabellen und Ansichten (Views), der zweite zeigt deren Inhalte wie in Excel, der dritte ist irrelevant und der vierte ist eine SQL-Konsole. Du kannst den SQL-Code einer Ansicht (aus Reiter Nr. 1) mit Rechtsklick per Kontextmenü kopieren, in Reiter Nr. 4 einfügen, die erste Zeile (CREATE ...) löschen und dann Play drücken. Die Ergebnisse werden unten angezeigt. Du kannst die Bewertung der fiktiven Kollegin um-

stellen, die Gewichtung ändern, Mengen vergrößern ... Wenn du die erste Zeile (CREATE VIEW bewertung_neu AS) hinzunimmst, kannst du das Ergebnis als neue Ansicht bewertung_neu festhalten.

Wie SQL als Sprache funktioniert?

Es gibt dafür Tutorien und Wörterbücher. Es gibt von SQL Dialekte, die MySQL, Oracle, SQLite oder MSSQL heißen. Hier eine kurze Einführung von Sascha Kersken: http://openbook.rheinwerk-verlag.de/it_handbuch/12_03.html#rxz1017624

Abbildung: Das Grundgerüst von SQLite für Bewertungszwecke

```
[CREATE VIEW Meine_Bewertung AS]
SELECT
  [DISTINCT]
  Merkmal_Behörde_1, Merkmal_Behörde_2, 'Blabla' AS Aktentyp
FROM table
  [WHERE Bedingungen LIKE, =, >, < für gewisse Merkmale]
  [GROUP BY Merkmal [ASC | DESC]]
  [HAVING Bedingung einer Gruppe]
  [ORDER BY Merkmal [ASC | DESC]]
  [LIMIT Anzahl]
[UNION
SELECT [... nächste Abfrage für anderen Aktentyp]]
```

SQL mit Smileys lernen

Auf https://sqlzoo.net/wiki/Main_Page/de kannst du Abfragen selbst erstellen oder abändern und bekommst für jede richtige Lösung einen Smiley. Besonders interessant für uns sind Kapitel 1, 2, 4 und 5.

Herzliche Grüße und viel Freude beim Experimentieren,
Kai Naumann

5.7 Tim Odendahl (24.5.2020):

Debatte um Kernaufgaben von Archivierenden streift auch Offene Archive



<https://archive20.hypotheses.org/9201>

Die zunächst einmal nur lokalpolitisch wirkende Diskussion über die geplante Umstrukturierung des Stadtarchivs München hat mittlerweile größere Kreise geschlagen. Ausgangspunkt der Debatte ist eine Stellungnahme des VdA-Vorsitzenden an den Münchner OB, in der auch der Terminus „Offene Archive“ auftaucht. Grund genug, um in diesem Blog eine kleine Übersicht über die verschiedenen Beiträge der Blogosphäre zu geben – und ggf. zum Mitdiskutieren anzuregen. Bei einigen der Beiträge gibt es auch Diskussionen in der Kommentarspalte zum weitergehenden Verständnis der Positionen.

Zeitleiste

- 13. Mai 2020 Jacob, Ralf: Stellungnahme des VdA zur geplanten Umstrukturierung des Stadtarchivs München.
URL: www.vda.archiv.net/aktuelles/meldung/668.html

- 14. Mai 2020 Anonymus: Gegen archivfachliche (Selbst-)Beschränkungen – In München steht ein Stadtarchiv.
URL: www.augias.net/2020/05/14/9032/

- 18. Mai 2020 Henne, Thomas: Gleich- oder nachrangig? Die Auswertung von Archivgut als Aufgabe von Archiven – die gesetzlichen Vorgaben.
URL: <https://archivwelt.hypotheses.org/2338>
Wolf, Thomas: Stellungnahme des VdA zur geplanten Umstrukturierung des Stadtarchivs München.
URL: www.siwiarchiv.de/stellungnahme-des-vda-zur-geplanten-umstrukturierung-des-stadtarchivs-muenchen/

20. Mai 2020 Becker, Irmgard Christa: Einbeinige Archive?
URL: <https://archivwelt.hypotheses.org/2373>
Graf, Klaus: Achtbeinige Archive.
URL: <https://archivalia.hypotheses.org/123493>

Nachtrag aus Chronistenpflicht (7.5.2021):

Bei der Überprüfung der Weblinks am 7.5.2021 fiel auf, dass ohne große Ankündigung der Beitrag vom 13.5.2020 am 24.6.2020 um einen Ausschnitt aus der Antwort des Münchener OBs vom 18.6.2021 ergänzt wurde.

6. Anhang

6.1 Abkürzungsverzeichnis

ACDP	Archiv für Christlich-Demokratische Politik
AG	Arbeitsgruppe
AIP	Archivinformationspaket
AIS	Archiv-Informations-System
AK	Arbeitskreis
APE-EAD	Archives Portal Europe – Encoded Archival Description
API	Application Programming Interface (standardisierte Programmierschnittstelle)
ArchivG	Archivgesetz
Archivportal-D	Online-Informationssystem mit einem spartenspezifischen Zugang zu den Daten der Deutschen Digitalen Bibliothek
ARIS	Architektur integrierter Informationssysteme (Verfahren zur Beschreibung von Informationssystemarchitekturen)
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
BBC	British Broadcasting Corporation
BBWA	Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv
BGH	Bundesgerichtshof
BKK	Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag
BStU	Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Bufris	Bundesfreiwillige
CC	Creative Commons (Standardlizenz für freie Inhalte: Kreativallmende)
CENDARI	Collaborative European Digital Archive Infrastructure
CIDOC-CRM	Comité International pour la Documentation – Conceptual Reference Model (Norm für den Informationsaustausch im Bereich des kulturellen Erbes)
CSV	Comma-separated values (Dateiformat)
DARIAH	Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities
DBV	Deutscher Bibliotheksverband
DDB	Deutsche Digitale Bibliothek

DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHAK	Digitales Historisches Archiv Köln
DM	Direct messaging
DOS	Disk Operating System
EAC-(CP/F)	Encoded Archival Context – (Corporate bodies, Persons/ and Families) (Kodierungsstandard für Meta-Informationen über die Provenienz und Benutzungsgeschichte von Archiv- gut)
EAD	Encoded Archival Description (Standard zur Beschreibung von archivischen Findmitteln)
EAG	Encoded Archival Guide (Kodierungsstandard für Informa- tionen über Archive)
EDM	Europeana Data Model (Metadatenmodell der virtuellen Bibliothek Europeana)
EHA	Estnisches Nationalarchiv
EHRI	European Holocaust Research Infrastructure
ERM	Entity-Relationship-Model (System der Datenmodellie- rung)
FaMI	Fachangestellte*r für Medien- und Informationsdienste
FARO	Flämisches Institut für den Kulturerbe-Sektor
FHP	Fachhochschule Potsdam
FIZ Karlsruhe	Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur
FU Berlin	Freie Universität Berlin
GIF	Graphics Interchange Format – Grafikaustausch-Format
GLAM	Galleries, Libraries, Archives, Museums (Sammelbegriff für öffentliche Institutionen zur Bewahrung des kulturellen Erbes)
GND	Gemeinsame Normdatei (Normdaten zur Katalogisierung)
GO NRW	Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen
GPS	Global Positioning System (globales Navigationssatelliten- system zur Positionsbestimmung)
GUI	Graphical User Interfaces (grafische Benutzeroberfläche)
HAStK	Historisches Archiv – Stadt Köln
hD	Höherer Dienst (höchste Laufbahngruppe im öffentlichen Dienst)
HTML	Hypertext Markup Language (Auszeichnungssprache zur Strukturierung elektronischer Dokumente)
ICA	International Council on Archives – Internationaler Archivrat
IFTTT	„If This Then That“ (Dienstanbieter für die individuelle Verknüpfung von Webanwendungen)

ISAAR	International Standard Archival Authority Record for Corporate Bodies, Persons, and Families) (Standard für Normdateien im Archivbereich des ICA)
ISAD(G)	International Standard Archival Description (General) (internationaler Anwendungsstandard zur Verzeichnung archivischer Unterlagen des ICA)
ISBN	Internationale Standardbuchnummer
ISDF	International Standard for Describing Functions
ISDIAH	International Standard Description of Institutions with Archival Holdings
ISG Mannheim	Institut für Stadtgeschichte Mannheim
ISO	International Organization for Standardization – Internationale Organisation für Normung
ISSN	International Standard Serial Number (Internationale Standardnummer für fortlaufende Sammelwerke)
JIM-Studie	Basisuntersuchung des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest zu Jugend, Information, (Multi-)Media
JPEG	Joint Photographic Experts Group (Standard von Bilddateien)
JSON	Javascript Object Notation (Textformat für den Datenaustausch)
KB	Kirchenbücher
KI	Künstliche Intelligenz
KVK	Karlsruher Virtueller Katalog (Metasuchmaschine für bibliografische Datenbanken)
LAV NRW	Landesarchiv Nordrhein-Westfalen
lfm	laufender Meter
LG	Landgericht
LWL	Landschaftsverband Westfalen-Lippe
MdB	Mitglied des Bundestages
METS	Metadata Encoding & Transmission Standard (Metadaten-schema zur Beschreibung von digitalen Sammlungen)
MfS	Ministerium für Staatssicherheit (der Deutschen Demokratischen Republik)
MIDAS	Moving Image Database for Access and Re-use of European Film Collections
MS SQL	relationales Datenbankmanagementsystem von Microsoft
NBA	National Basketball Association
NESTOR	Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste
NRW	Nordrhein-Westfalen
NS	Nationalsozialismus

NSA	National Security Agency – größter Auslandsgeheimdienst der Vereinigten Staaten
OAIS	Open Archival Information System – Offenes Archiv-Informationssystem
OCR	Optical Character Recognition – optische Zeichenerkennung
OPAC	Online Public Access Catalogue (Online-Katalog von Bibliotheken)
PDF	Portable Document Format (plattformunabhängiges Datenformat)
PH Osnabrück	Pädagogische Hochschule Osnabrück
PNG	Portable Network Graphics (Rastergrafikformat)
PRADZIAD	Baza danych Program Rejestracji Akt Metrykalnych i Stanu Cywilnego (frühere Datenbank zur Erfassung von Aufzeichnungen aus Gemeinde- und Zivilstandsregistern in Polen)
QR-Code	Quick Response Code (grafische Darstellung eines Codes, häufig einer URL, die mit einem Scanner (Handy) eingelesen werden kann)
RDF	Resource Description Framework (Auszeichnungssprache zur Modellierung von Metadaten für Ressourcen im Internet)
RSS	Rich Site Summary (Dateiformat für Web-Feeds)
SBB Historic	Stiftung Historisches Erbe der Schweizerische Bundesbahnen AG
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMB-PK	Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
SQL	Structured Query Language (Datenbanksprache zur Definition von Datenstrukturen in relationalen Datenbanken)
SQLite	gemeinfreie Programmbibliothek, die ein relationales Datenbanksystem enthält
StudIP	Studienbegleitender Internetsupport von Präsenzlehre
SUB Göttingen	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
SWBcontent	Webarchivierungs-Software
TEI	Text Encoding Initiative (Format zur Kodierung und zum Austausch von Textdokumenten)
TU	Technische Universität
UB	Universitätsbibliothek
UdL Digital	Unter den Linden Digital (Online-Talkshow)
URL	Uniform Resource Locator (Webadresse)
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
VdA	Verband deutscher Archivarinnen und Archivare

VHD	Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands
VÖA	Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare
VSPW	frühere Schule für Bibliothekswesen in Gent, heute aufgegangen in CVO Groeipunt
VVBAD	De Vlaamse Vereniging voor Bibliotheek, Archief & Documentatie (Berufsverband des Informationssektors in Flandern)
WARC	Web ARChive (Archivformat für digitale Ressourcen)
XML	Extensible Markup Language (Auszeichnungssprache)
ZDB	Zeitschriftendatenbank (zentrale bibliografische Datenbank für fortlaufende Sammelwerke in Deutschland und Österreich)
ZIP	Dateiformat für verlustfrei komprimierte Dateien

6.2 Literaturverzeichnis

Hier sind die Literaturangaben aus den Fußnoten der Blog-Beiträge gesammelt zusammengestellt.

- Arnold, Kerstin: EAD 3 and the Consequences of the New Version. Online unter: www.apex-project.eu/index.php/en/articles/149-ead3-and-the-consequences-of-the-new-version.
- Baumeister, Martin: Irre Twitter-Posse um Dortmunds OB. In: Bild v. 1.11.2015. Online unter: www.bild.de/regional/ruhrgebiet/twitter/twitter-posse-um-dortmunds-ob-43182450.bild.html.
- Becker, Irmgard Christa: Am Anfang steht die Quelle. Weibliche Traditionsbildung in Archiven und Museen. In: Regnath, R. Johanna; Riepl-Schmidt, Mascha; Scherb, Ute (Hg.): Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition. Hamburg 2007, S. 45–59.
- Bearman, David: Archival Methods: Archives and Museum Informatics Technical Report #9, online unter: Quelle: www.archimuse.com/publishing/archival_methods/.
- Bearman, David: Electronic evidence. Strategies for managing records in contemporary organizations. Pittsburgh 1994.
- Beisch, Natalie; Koch, Wolfgang; Schäfer, Carmen: ARD/ZDF-Onlinestudie 2019: Mediale Internet-nutzung und Video-on-Demand gewinnen weiter an Bedeutung. In: Media Perspektiven 9 (2019), S. 374–388. Online unter: www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2019/0919_Beisch_Koch_Schaefer.pdf.
- Bergmann, Julia; Danowski, Patrick (Hg.): Handbuch Bibliothek 2.0 (= Bibliothekspraxis 41). Berlin 2010.
- Brilmyer, Gracen: Archival assemblages. Applying disability studies' political/relational model to archival description. In: Archival Science 2018 (online), S. 1–24; <https://doi.org/10.1007/s10502-018-9287-6>.
- Brüning, Rainer; Heegewaldt, Werner; Brübach, Nils (Hg.): ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die archivistische Verzeichnung (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 23). Marburg 2006.
- Cook, Terry: The Concept of the Archival Fonds in the Post-Custodial Era. In: Archivaria 35 (1993), p. 24–37.
- Diener-Staeckling, Antje: Alles kann, nichts muss: Warum Kommunalarchive die Möglichkeiten der Welt des Web 2.0 kennen und nutzen sollten. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 84 (2016), S. 36–40.
- Dworschak, Manfred; Rosenbach, Marcel; Schmundt, Hilmar: Planet der Freundschaft. In: Der Spiegel, Heft 19 (2012), S. 124–134.
- Eisenberg, Peter: Gendergerechte Sprache. Wenn das Genus mit dem Sexus. In: FAZ v. 28.2.2018; www.faz.net/aktuell/feuilleton/gendergerechte-sprache-wenn-das-genus-mit-dem-sexus-15470481.html.
- Engen, Hildo van u. a. (ed.): Archives without borders/Archivos sin fronteras. Proceedings of the international congress in The Hague, August 30–31, 2010 (= Archiefkunde 12). Berchem 2012.

- Garaba, Francis: Availing the liberation struggle heritage to the public. Some reflections on the use of Web 2.0 technologies in archives within ESARBICA. Online unter: <http://ica2012.ica.org/files/pdf/Full%20papers%20upload/ica12Final00017.pdf> [Link aktualisiert].
- Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen (GO NRW). Bekanntmachung der Neufassung vom 14.7.1994 mit Stand vom 5.7.2019.
- Gilliland, Anne J.: Arrangement and description. Between theory and practice. In: Brown, Caroline (ed.): Archives and recordkeeping. Theory into practice. London 2014, S. 63–99.
- Gillner, Bastian: Archive im digitalen Nutzerkontakt. Virtuelle Lesesäle, Soziale Medien und mentale Veränderungszwänge. In: Archivar 4 (2013), S. 406–415.
- Gillner, Bastian: Jenseits der Homepage. Zur archivischen Nutzung von Web 2.0-Anwendungen. Marburg 2011 [unter folgendem Link nur als Nachweis zu finden: www.archivschule.de/DE/publikation/digitaletexte/digitale-texte-der-archivschule-marburg.html].
- Gillner, Bastian: Konferenz „Offene Archive“ – ein Tagungsbericht. In: Archivar 1 (2020), S. 66–68.
- Gillner, Bastian: Liken, sharen, crowdsourcing. Neue Formen des archivischen Nutzerkontaktes im Netz“ (Vortrag Landesarchivtag Sachsen-Anhalt 2015). Online unter: <https://archive20.hypotheses.org/2416>.
- Gillner, Bastian: Rezension zu Peltier-Davies, Cheryl Ann: The Cybrarian's Web. An A-Z Guide to 101 free Web 2.0 Tools and other resources. London 2012. In: Archivar 65 (2012) 4, S. 426.
- Glauert, Mario: Archiv 2.0. Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern. In: Schmitt, Heiner (Hg.): Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung, Erschließung, Präsentation. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg (= Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14), S. 43–54. Fulda 2010.
- Glauert, Mario: Archiv 2.0. Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 70 (2009), S. 29–34. Online unter: www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft70/heft_70_2009.pdf.
- Guntermann, Ralf-Maria: Behördenberatung im Wandel. Ein Fachkonzept zur Zukunftsfähigkeit archivischer Beratungsdienstleistungen im Landesarchiv NRW. In: Archivar 64 (2011) 3, S. 332–335. Online unter: www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2011/ausgabe3/ARCHIVAR_03-11_internet.pdf [Link defekt].
- Gutsch, Susann: Web 2.0 in Archiven. Hinweise für die Praxis (= Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv 8). Potsdam 2010.
- Ham, Sophie: Monument van onze generatie. Archivering van sociale media. In: archievenblad 10 (2019), S. 6 f.
- Heizmann, Uwe: Deutschsprachige Archive bei Facebook. Derzeitiger Stand und aktuelle Konzepte. Potsdam 2012. Online unter: www.multimediale-geschichte.de/bilder_co/heizmann_uwe_-_dtspr_archive_b_facebook.pdf.

- Hess, Michael: Gefällt mir! Landesbibliothek Burgenland goes Facebook. Ein Stimmungsbericht. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 65 (2012), S. 316–321. Online unter: <https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:175746/bdef:Asset/view> [Link defekt].
- Höötman, Hans-Jürgen; Tiemann, Katharina: Archivische Bewertung – Versuch eines praktischen Leitfadens. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 52 (2000), S. 1–11.
- Horsman, Peter: The Last Dance of Phoenix – The De-Discovery of the Archival Fonds. In: Archivaria 54 (2002), S. 1–23.
- iSolation. Immer online, aber sprachlos: Wie die digitale Welt unser Familienleben verändert. In: Der Stern, Heft 33, 2012.
- Keitel, Christian: Digitale Bestandserhaltung. In: Archivrecht in der Praxis. Ein Handbuch (= Berliner Bibliothek zum Urheberrecht 10). München 2017, S. 99–103.
- Kemper, Joachim u.a.: Archivische Spätzünder? Sechs Web 2.0-Praxisberichte. In: Archivar 65 (2012) 2, S. 130–143. Online unter: www.archiv-nrw.de/archivar/hefte/2012/ausgabe2/ARCHIVAR_02-12_internet.pdf.
- Kemper, Joachim: „Anfragen“ über Soziale Medien, Blogposts, Chats, Twitter & Co.? Aspekte einer virtuellen Nutzerberatung im Web 2.0. In: Archivar 3/2016, S. 224–227.
- Ketelaar, Eric: Archives and Archivists without Borders. In: Engen, Hildo van u.a. (ed.): Archives without borders/Archivos sin fronteras. Proceedings of the international congress in The Hague, August 30–31, 2010 (= Archiefkunde 12). Berchem 2012, S. 355–359.
- Kluttig, Thekla: Die Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland und die Archive. In: VdA-Blog. Blogbeitrag vom 27.10.2016. Online unter: www.vda-blog.de/blog/2016/10/27/die-citizen-science-strategie-2020-fuer-deutschland-und-die-archive.
- König, Mathias; König, Wolfgang: #MythosTwitter. Chancen und Grenzen eines sozialen Mediums (OBS-Arbeitspapier 24). Frankfurt a. M. 2016.
- König, Mathias; König, Wolfgang: Digitale Öffentlichkeit – Facebook und Twitter im Bundestagswahlkampf 2017. Beitrag auf den Seiten der Bundeszentrale für politische Bildung v. 8.5.2018. Online unter: www.bpb.de/dialog/podcast-zur-bundestagswahl/264748/digitale-oeffentlichkeit-facebook-und-twitter-im-bundestagswahlkampf-2017.
- Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (Hg.): Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen 2010. (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 38). [Düsseldorf 2010].
- Lange, Robert: Imagefilme für Archive. Neue Wege für die Öffentlichkeitsarbeit (= Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 1). Berlin 2010.
- Lange, Thomas; Lux, Thomas: Historisches Lernen im Archiv. Schwalbach/Ts. 2004.
- Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung. Version 2.0. Berlin 2013. Online unter: <http://edoc.hu-berlin.de/18452/2183>.

- Littman, Justin: Web archiving and/or/vs social media API archiving. In: Social Feed Manager v. 13.12.2017. Online unter: <https://gwu-libraries.github.io/sfm-ui/posts/2017-12-13-web-social-media-archiving>.
- Lupprian, Karl-Ernst; Saupe, Lothar: Internetauftritte als Form archivischer Öffentlichkeitsarbeit. In: Murken, Jens (Red.): Archive und Herrschaft. Referate des 72. Deutschen Archivtags 2001 in Cottbus (= Archivar. Beiband 7). Siegburg 2002, S. 382–388.
- Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIMplus-Nahaufnahmen: Einstellungen und Hintergründe zum Medienumgang der 12- bis 19-Jährigen. Stuttgart 2011.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM-Studie 2011. Jugend, Information, (Multi-)Media. Stuttgart 2011.
- Meueler, Erhard: Kreativität und Scheitern. In: Zahlmann, Stefan; Scholz, Sylka (Hg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten. Gießen 2005, S. 237–253.
- Meyer, Adolf; Rückriem, Georg (Hg.): Vom „Glashaus“ zum Schloss, Bde. 1–5. Osnabrück 2014–2017.
- Müller, Marcel zu Kate Theimer (Hg.): A different Kind of Web. Chicago 2011. In: Archivar 65 (2012) 2, S. 315 f.
- Naumann, Kai: Gemeinsam stark – Web-Archivierung in Baden-Württemberg, Deutschland und der Welt. In: Archivar 65 (2012) 1, S. 33–41. Online unter https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_1_2012.pdf [Link aktualisiert].
- Naumann, Kai; Schmidt, Christoph: Chancen und Risiken verlustbehafteter Bildkompression in der digitalen Archivierung. In: Informationswissenschaft 5 (2018) 1, S. 59–71. Online unter: <https://doi.org/10.18755/iw.2018.7>, Stand 15.7.2019.
- Neue Wege ins Archiv – Nutzer, Nutzung, Nutzen- 84. Deutscher Archivtag in Magdeburg (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 19). Fulda 2016.
- Niederhut, Jens: Internetarchivierung. Überlegungen für das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. In: Hirsch, Volker (Hg.): Golden die Praxis, hölzern die Theorie? Ausgewählte Transferarbeiten des 41. und 42. wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 52). Marburg 2011, S. 123–156.
- Palmer, Joe: Archives 2.0: if we build it, will they come? In: Ariadne. Web magazine for information professionals. 2009. Online unter: www.ariadne.ac.uk/issue60/palmer.
- Papritz, Johannes: Die archivische Titelaufnahme bei Sachakten (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 4). Marburg 1997.
- Reininghaus, Wilfried zu Blouin, Francis X. und Rosenberg: William G., Processing the Past. Contesting Authority in History and the Archives. New York 2011. In: Archivar 65 (2012) 2, S. 192.
- Sander, Oliver: „Der Bund mit Wiki“. Erfahrungen aus der Kooperation zwischen dem Bundesarchiv und Wikimedia. In: Archivar 63 (2010) 2, S. 158–162.
- Schneider, Gerd: „Archivare aufgewacht!“ Anmerkungen eines Externen zur gegenwärtigen Situation im deutschen Archivwesen. In: Archivar 57

- (2004) 1, S. 37–44. Online unter: www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2004/Archivar_2004-1.pdf [Link defekt].
- Schneider, Konrad: Das Ende der Aktenzeit? Eine Herausforderung für die Archive. In: *Der Archivar* 54 (2001) 3, S. 203–206.
- Schockenhoff, Volker: Historische Bildungsarbeit – Aperçu oder „archivische Kernaufgabe“? Die gegenwärtige Diskussion um die zukünftige Rolle öffentlicher Archive. In: *Öffentlichkeit herstellen – Forschen erleichtern. 10 Jahre Archiv-pädagogik und historische Bildungsarbeit.* Bremen 1996, S. 19–31.
- Schuler, Kathariner: BGH-Urteil. Sparkassen-Kundin unterliegt im Formularstreit. In: *Die Zeit* v. 13.3.2018; www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-03/bgh-urteil-sparkasse-gendern-formulare-gleichberechtigung.
- Schürer, Martin: Zwischen Trümmern, Feldbetten und Kontroversen – Der Umzug der Adolf-Reichwein-Schule in das Osnabrücker Schloss 1953. In: *Adolf-Reichwein-Hochschule*, Blogbeitrag vom 29.10.2015. Online unter: <https://reichwein.hypotheses.org/1056>.
- Scott, Peter J.: The Record Group Concept. A case for abandonment. In: *American Archivist* 29 (1966).
- Sontag, Dörthe: Die modernen Kommunikationsmittel und das Dialogische Prinzip (= Dialogisches Lernen 11). Stuttgart 2008.
- Spitzer, Manfred: *Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen.* München 2012.
- Steinert, Mark Alexander: Urheber- und andere Schutzrechte an Bildern im Archiv. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 67 (2007), S. 54–57.
- Theimer, Kate: Partizipation als Zukunft der Archive. In: *Archivar* 71 (2018) 1, S. 6–12.
- Theimer, Kate: *The Future of Archives is Participatory. Archives as Platform, or A New Mission for Archives, 2014.* Online unter: www.slide-share.net/ktheimer/the-future-of-archives-isparticipatory-a-new-mission-for-archives [Link aktualisiert].
- Theimer, Kate: *Web 2.0 Tools and Strategies for Archives and Local History Collections.* London 2010.
- Theimer, Kate: What is the meaning of Archives 2.0? In: *The American Archivist* 74 (2011) 1, S. 58–68.
- Unger, Thorsten: „Die Universitätsverwaltung beabsichtigt [...] Aussonderungen von Altschriftgut vorzunehmen.“ Zur Genese des gemeinsamen Archivs der Universität und der Hochschule Osnabrück. In: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen* 17 (2013), S. 117–122.
- Unger, Thorsten: Akten zur Immaturenprüfung beim Mehrfächerprüfungsamt PATMOS der Uni Osnabrück entdeckt. In: *Adolf-Reichwein-Hochschule.* Blogbeitrag v. 24.11.2015. Online unter: <http://reichwein.hypotheses.org/1103>.
- Unger, Thorsten: *Bestandsbildung 2.0: Blog zur Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule Celle/Osnabrück.* In: *NLA Magazin. Nachrichten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv* (2016), S. 18 f.
- Unger, Thorsten: *Bloggen als Mittel zur Bestandsergänzung?* In: *VdA-Blog.* Beitrag v. 25.9.2015. Online unter: www.vda-blog.de/index.php/2015/09/25/bloggen-als-mittel-zur-bestandsergaenzung.

- Unger, Thorsten: Der „analoge“ Archivbestand wächst – Neue Unterlagen für das Universitätsarchiv. In: Adolf-Reichwein-Hochschule. Blogbeitrag v. 30.11.2015. Online unter: <http://reichwein.hypotheses.org/1119>.
- Unger, Thorsten: Neue Unterlagen zur Geschichte der Adolf-Reichwein-Hochschule im Universitätsarchiv Osnabrück. In: Adolf-Reichwein-Hochschule, Blogbeitrag v. 25.9.2015. Online unter: <http://reichwein.hypotheses.org/1018>.
- Unger, Thorsten: Wir sind die lebendige Brücke von gestern zu morgen, oder: Bestandsergänzung im Universitätsarchiv Osnabrück mit Hilfe eines archivwissenschaftlichen Blogs. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 18 (2014), S. 92–97.
- Wamsley, Laurel: Library Of Congress Will No Longer Archive Every Tweet. In: The Two-Way v. 26.12.2017. Online unter: www.npr.org/sections/thetwo-way/2017/12/26/573609499/library-of-congress-will-no-longer-archive-every-tweet?t=1563203305427, Stand: 15.7.2019.
- Weinberger, David: Das Ende der Schublade: Die Macht der neuen digitalen Unordnung. München 2008.
- Weinberger, David: Everything is Miscellaneous: The Power of the New Digital Dis-order. New York 2007.
- Weller, Katrin: Big Data & New Data: Ein Ausblick auf die Herausforderungen im Umgang mit Social-Media-Inhalten als neue Art von Forschungsdaten. In: Jensen, Uwe; Netscher, Sebastian; Weller, Katrin (Hg.): Forschungsdatenmanagement sozialwissenschaftlicher Umfragedaten Grundlagen und praktische Lösungen für den Umgang mit quantitativen Forschungsdaten, S. 193–210. Opladen, Berlin, Toronto 2019. Online unter: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/61790/ssoar-2019-weller-Big_Data_New_Data.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2019-weller-Big_Data__New_Data.pdf [Link aktualisiert].
- Westphal, Sina: Personenstandsarchive im Web 2.0 am Beispiel des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Marburg 2012. Online unter: www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Westphal_Transferarbeit%202012%20-20Personenstandsarchive%20im%20WEB%202.0%20am%20Beispiel%20des%20Landesarchivs%20Nordrhein-Westfalen.pdf [Link aktualisiert].
- Wie Facebook, Google & Co die Welt zensieren. In: Die Zeit, Heft 32, 2012.
- Wiech, Martina: Die digitale Herausforderung im Spiegel der aktuellen deutschen Archivgesetzgebung. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 80 (2014), S. 4–8.
- Yeo, Geoffrey: Bringing Things Together. Aggregate Records in a Digital Age. In: Archivaria 74 (2012), S. 43–91.
- Yeo, Geoffrey: The Conceptual Fonds and the Physical Collection. In: Archivaria 73 (2012), S. 43–80.
- Zinser, Daniela: Fernsehfilm „Ein Jahr nach morgen“. Wegschauen geht nicht. taz v. 26.9.2012. Online unter: <https://taz.de/15083218>.

6.3 Autor*innen und Herausgeber*innen

- Dr. Friederike Berlekamp** ist seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Museumsforschung (SMB-PK) mit Schwerpunkten partizipative Ansätze in der Museumsarbeit sowie immaterielles Kulturerbe im Museum und seine digitale Vermittlung.
- Dr. Antje Diener-Staeckling** ist Stellvertretende Leiterin und Referatsleiterin für Archivberatung im LWL-Archivamt in Münster.
- Rebeka Friedrich** ist seit 2016 Diplom-Archivarin im Stadtarchiv Darmstadt.
- Dr. Bastian Gillner** leitet das Dezernat für Elektronische Unterlagen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Duisburg.
- Prof. Dr. Mario Glauert** leitet seit 2020 das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam.
- Julia Hennig** ist seit Mai 2020 Geschäftsführerin des Projekts der Kirchenbuchdigitalisierung im Erzbistumsarchiv Paderborn.
- Jochen Hermel, M. A.** ist Gründer und Herausgeber des wissenschaftlichen Gemeinschaftsblogs "Histrhen. Rheinische Geschichte wissenschaftlich bloggen".
- Dr. Florian Hoffmann, Dipl.-Archivar (FH)** ist Stadtarchivar in Ditzingen, Landkreis Ludwigsburg.
- Dagmar Hovestädt, M. A.** leitet in Berlin die Abteilung "Kommunikation und Wissen" im Stasi-Unterlagen-Archiv im Bundesarchiv.
- Dr. Esther-Julia Howell** ist stellvertretende Leiterin des Archivs am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin.
- Doreen Kelimes, M. A.,** Studium der Slawischen Sprachen, Literaturen und Kulturen, seit 2015 beim MARCHIVUM Mannheim tätig.
- Dr. Joachim Kemper** ist seit 2017 Leiter des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg.
- Dr. Thekla Kluttig** ist Leiterin der Abteilung Staatsarchiv Leipzig des Sächsischen Staatsarchivs.
- Dr. Andreas Kränzle** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Basel (Karl- Barth-Gesamtausgabe); Präsident von e-editiones.org; Partner bei Kränzle & Ritter, Zürich (u.a. anton.ch).
- Karsten Kühnel** ist Leiter des Lastenausgleichsarchivs im Bundesarchiv.
- Patricia Lenz, M. A.** hat Religionswissenschaften und Genderstudies in Bochum, Graz und Haifa studiert. Seit 2019 Diplom-Archivarin im Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen.
- Dr. Jens Murken** ist Historiker und Archivar und Archivar bei der AUGIAS-Data GmbH, Senden-Bösesell.
- Dr. Kai Naumann** ist Referatsleiter Archivisches Recht im Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Archivischer Grundsatz in Stuttgart.
- Tim Odendahl** ist seit 2020 Diplom-Archivar im Stadtarchiv Esslingen am Neckar.
- Joachim Räth, M. A.** arbeitet seit 2007 als freier Historiker und Archivar für Hamburg und Norddeutschland an vielen Projekten über ihregeschichte.info.

- Andrea Rönz**, M. A. ist Leiterin des Stadtarchivs Linz am Rhein und Mitarbeiterin des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland.
- Nadine Seidu**, M. A. studierte Kultur- und Kommunikationswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit 2021 betreut sie die Koordinierungsstelle Erinnerungskultur der Landeshauptstadt Stuttgart.
- Dr. Christoph Sonnlechner** ist Leiter des Wien-Geschichte-Wiki am Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Elisabeth Steiger**, M. A. arbeitet bei einem Wirtschaftsunternehmen in Würzburg und ist ehrenamtlich für das International Centre for Archival Research (ICARUS) in Wien tätig.
- Dr. Thorsten Unger** ist seit 2013 Wissenschaftlicher Archivar der Universität und der Hochschule Osnabrück (im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück).
- Jochen Vermote** hat lange im Stadtarchiv von Ypres gearbeitet. Seit 2018 Teamleader Information & Archive in der Stadt Kortrijk.
- Thomas Wolf**, Dipl.-Archivar (FH), leitet seit 2002 das Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein.
- Dr. Peter Worm** ist Leiter des Stadtarchivs Münster.

6.4 Stichwortverzeichnis

- Archivpädagogik 16, 42–47,
126, 171, 174
- Archivportal-D 75, 130 f., 208,
218, 225, 229
- Archivtag, Deutscher 14, 20, 33,
74, 76 f., 84, 102, 120–122,
143 f., 148, 165, 167–169
- Archivwürdigkeit 138, 155, 184,
197 f.
- Barcamp 14, 64, 66, 73 f., 79
- Bewertung 69, 99, 111, 171,
187, 189, 197, 199, 202, 238
- Bibliothek 50, 55 f., 61, 94, 122,
135, 140, 143, 145, 147 f.,
169, 171, 176 f., 196, 222 f.,
225, 227
- Bildungsarbeit 42–44, 76, 79,
126, 134, 158, 165, 221
- Blog(ging) 9–11, 13 f., 17 f.,
20–22, 24 f., 27, 31 f., 39 f.,
47, 54, 57, 61–64, 66, 76, 79,
84, 87 f., 93, 95, 97, 99, 102,
113, 115, 117, 123, 125,
127–129, 134, 137–139, 141,
143, 147, 149–152, 163–170,
175–178, 182, 184 f., 187,
202, 208 f., 211, 228, 239
- Community 10, 16, 54 f., 60, 62,
82, 111, 113 f., 126 f., 164,
167, 208, 234 f.
- Crowdfunding 31, 59, 92, 103,
166
- Crowdsourcing 16 f., 23, 29, 31,
39–42, 54 f., 57 f., 62, 79, 84,
88 f., 95, 100, 103, 110–112,
114 f., 119, 130, 132, 136,
162, 176, 178
- Data/Open Data 54, 63, 110, 161
- Datenbank 49–51, 55, 75, 108,
110, 115, 132, 136, 152, 182,
204, 209, 212, 218–220, 222,
225, 235, 237
- Digitalisat 29, 48, 53, 57, 60, 62,
86, 90 f., 110, 116, 118, 129,
132, 150 f., 156, 159, 182,
208, 211 f., 215, 221, 224
- Digitalisierung 16, 48, 50 f., 57,
62, 79, 81, 84, 89, 91, 94 f.,
112, 115, 151, 171, 213,
215–217, 222
- Edition 84, 134 f.
- Erschließung 16, 19, 29, 42, 55,
58, 62, 64, 68–70, 75 f., 84,
88 f., 93, 96, 100, 103–116,
118–120, 122, 126, 128–133,
140, 153, 154, 162, 166, 171,
174, 203, 208, 212–225, 229,
231 f., 235 f.
- Erschließungssoftware 16 f.,
128, 218
- Facebook 17–19, 21 f., 25–28,
30, 32, 37 f., 40, 47, 49, 51 f.,
54, 58 f., 63, 69, 71 f., 85,
87 f., 90 f., 96, 102, 114 f.,
119, 122, 129 f., 138,
140–143, 145, 148 f., 151,
153–155, 157–162, 166, 168,
170–175, 178 f., 183, 186 f.,
210 f.
- Findmittel 29, 84, 104, 109, 118,
121, 128, 130, 132, 150, 156,
214, 217 f., 220–225, 232 f.
- Flickr 27, 29, 38, 55, 63, 86, 89,
112–115, 141, 170
- Fonds 55, 103–108, 110, 216,
221, 228

- Hashtag 30, 63, 68–70, 73, 154, 186, 191, 200, 203
 Indizierung 16, 29, 40, 62, 95, 110, 118, 208, 212, 221
 Instagram 59, 63, 69, 70, 72, 138, 170, 179, 187
 Interaktivität/Interaktion 16, 18, 23 f., 31, 33, 51, 53 f., 63, 84, 88 f., 90, 92, 101, 110 f., 121, 132, 138, 142, 149, 156 f., 160, 170, 172–174, 178, 191, 198, 211
 Kanal 18, 22, 54, 58, 60, 63, 87 f., 103, 114 f., 129, 138, 142, 151, 161 f., 165, 169–171, 174, 179 f., 183, 187, 192, 201–203
 Kollaboration 16, 23, 29, 33, 39 f., 42, 55, 89, 112, 116, 121, 127, 129, 132, 140 f., 208, 212, 230
 Kunde/Kundin 20, 69, 85, 93 f., 97, 104, 122, 129, 141, 178, 231, 236 f.
 Lesesaal (analog und digital) 17, 49, 63, 67, 73, 80, 82, 95, 117, 121 f., 141, 156, 163, 173, 180, 182, 217
 Metadaten 19, 57, 62, 71, 107–110, 118 f., 128, 130–132, 191, 193, 195 f., 198, 200, 208, 212, 215, 217–222, 225, 230
 Methoden/Methodik 19, 36, 42, 44, 46, 72, 103 f., 189, 192, 199, 202, 208, 213
 Nutzerorientierung 17, 19, 25, 29, 63 f., 76, 82, 121–123, 128, 160, 162, 166
 Offenheit 9 f., 27, 64, 79–81, 148 f.
 Öffentlichkeitsarbeit 18, 43, 48, 51, 54, 56, 59, 74–76, 92 f., 126, 138–140, 142, 148, 159, 164 f., 169, 171, 173 f., 179 f., 183, 188, 208
 Pinterest 54, 113, 115
 Plattform 22, 27, 29–31, 53 f., 57, 63, 69–72, 79, 84, 86, 89, 115–117, 129, 133–135, 138, 142, 151, 162, 166, 168–171, 175 f., 178–182, 187, 202, 211, 229, 234
 Provenienz 17–20, 42, 55, 103–107, 114, 208 f., 213 f., 218
 Semantic Web 17, 47, 107, 128, 130 f., 151, 219
 Software 39, 57, 110, 128 f., 132, 135, 193, 195, 203 f., 237
 soziale Medien/social media 10, 16–18, 21–28, 32, 36–41, 46, 48 f., 51, 53–64, 67, 80, 84 f., 91 f., 98 f., 117, 121, 123, 127, 129, 132, 137–140, 143, 145–151, 157, 159–170, 178 f., 180 f., 208, 211 f.
 Standards 19, 32, 58, 69, 100, 103–106, 108 f., 111, 129–132, 135, 143, 160, 186, 195, 201, 208, 213, 217 f., 220, 225 f.
 Suchfunktion 19, 49, 68, 87, 103 f., 113, 117 f., 131, 153, 183, 189–191, 193, 201, 209, 213 f., 216, 219 f., 222, 224 f., 230
 Tag(s) 10, 16, 29, 42, 54, 57, 62, 89, 113, 130
 Twitter/Tweet 11, 16 f., 19, 21, 25, 27, 30–32, 37 f., 40, 47, 54, 57–60, 63 f., 68–71, 76,

87 f., 90 f., 102, 114 f., 119,
122, 129, 138, 140–145, 148,
151, 166, 168, 170, 175,
179–182, 184–205
Verband Deutscher Archivarinnen
und Archivare (VdA) 9, 11,
21, 25, 44, 77 f., 96, 164 f.,
169, 184, 239
Vernetzung 27, 61, 63, 67, 69,
72, 78, 82, 84, 88 f., 138, 141,
147, 149, 151, 157 f.,
160–162, 169, 172–174, 176,
199
Verzeichnung 16, 93, 95, 101,
104, 118, 142, 155, 170, 177,
198, 208–210, 213, 222, 225,
231–235
Viewer 63, 117–119, 192, 195
Web 2.0 14–18, 21, 24–27,
29–31, 33 f., 39 f., 42, 46–48,
51, 57, 85, 91–93, 96 f., 99,
102 f., 111, 138–143, 145,
164 f., 167–170, 188
Youtube 29, 31, 46, 72, 86, 170
Zugang 19, 46, 48, 50, 54, 61,
63, 68, 70–72, 75, 77–79, 81,
90, 94, 97, 108, 118, 122 f.,
125–127, 149, 153, 157, 160,
171, 176, 182, 184, 199, 208,
213, 215–217, 229

A. Diener-Staeckling, D. Hovestädt, J. Kemper, P. Lenz (Hrsg.) Deutsche Archive im digitalen Zeitalter

Partizipation, Offenheit, Transparenz

Zahlreiche Archive bekennen sich mittlerweile zum Grundgedanken der Offenheit, zu partizipativen und nutzerorientierten Zielen, zur Nutzung digitaler Werkzeuge. Mit Gründung der Konferenzreihe „Offene Archive“ hat sich eine Gruppe von Archivar*innen 2012 aufgemacht, die digitale Zukunft von Archiven in Deutschland besser zu gestalten. Das Konferenzblog hat sich als erste und einzige Plattform für das deutsche Archivwesen etabliert. Zeit für eine Rückschau, Statusbetrachtung und Zukunftsplanung.

Das Buch basiert auf fachlichen und praxisnahen Beiträgen des Blogs und setzt sich mit digitalen Themen wie der Implementierung und Nutzung von Sozialen Medien und Blogs, Möglichkeiten der partizipativen Nutzer*innenkontakte sowie der technischen Umsetzbarkeit von (Open-)Online-Tools für die klassischen Archivaufgaben auseinander.

Die Herausgeber*innen: Dr. Antje Diener-Staeckling, LWL-Archivamt für Westfalen, Münster • Dagmar Hovestädt, Bundesarchiv, Stasi-Unterlagen-Archiv, Berlin • Dr. Joachim Kemper, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg • Patricia Lenz, Archivarin, Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen

ISBN 978-3-96665-033-5



9 783966 650335

www.budrich-academic-press.de